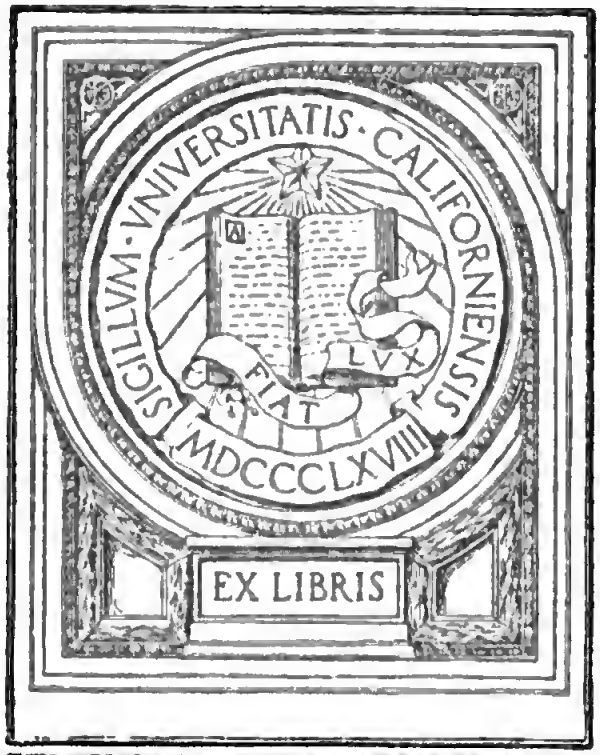
UC-NRLF
$B 58 428

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

DIE

INSELN DES STILLEN OCEANS.

I.

UNIV. OF
CALIFORNIA

DIE

INSELN DES STILLEN OCEANS,

EINE

GEOGRAPHISCHE MONOGRAPHIE

VON

PROF. DR. KARL E. MEINICKE.

ERSTER THEIL.

MELANESIEN UND NEUSEELAND.

LEIPZIG
VERLAG VON PAUL FROHBERG.
1875.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I.U.21
M4
v. 1

CARPENTIER

Uebersetzungsrecht vorbehalten!

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

VORREDE.

Wenn ich hiermit denjenigen, welche sich mit geographischen Untersuchungen beschäftigen, das vorliegende Werk übergebe, so bedarf das, wie ich glaube, keiner Rechtfertigung. Ich bin jederzeit der Ansicht gewesen, dass die weitere Entwicklung der geographischen Wissenschaft nur durch Monographien erfolgen kann, in denen einzelne Theile der Erdoberfläche, Landindividuen, um mit meinem Lehrer, C. Ritter, zu reden, ausführlich und nach allen Seiten hin möglichst erschöpfend behandelt werden; ja diese Arbeit darf sogar nicht aufhören, da jedes Jahrzehend der neuen Erfahrungen und Belehrungen so viele zu bringen pflegt. Eine solche monographische Arbeit, welche die Inseln des stillen Oceans zum Gegenstande hat, die gründlich und genau kennen zu lernen seit 40 Jahren mein ernstes Bestreben gewesen ist, übergebe ich hiermit denen, welche an geographischen Untersuchungen ihr Gefallen finden.

In wie weit ich zu einer solchen Arbeit befähigt bin, überlasse ich meinen Lesern zu entscheiden. Ich darf jedoch versichern, dass ich alle Quellen dazu benutzt habe, die mir nur zugänglich waren; wer mit der Sache vertraut ist, wird es wissen, dass eine grössere Zahl von Werken, als in den Noten angeführt sind, meiner Arbeit zu Grunde liegen.

672732

Ueber die Grundsätze, nach denen ich gearbeitet habe, kann ich mich kurz fassen. Es sind dieselben, nach denen meine früheren Werke (das Festland Australien und die Südseevölker und das Christenthum) entworfen sind; ich habe in dem Zeitraum von fast 50 Jahren keine Veranlassung gefunden, andere an ihre Stelle zu setzen.

Dresden, im April 1875.

Der Verfasser.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Seite

Erstes Buch. Die Inseln des stillen Oceans und ihre Bewohner im Allgemeinen 1

Erstes Kapitel. Die Entdeckung der Inseln des stillen Oceans . 1

Zweites Kapitel. Die Ausdehnung und Eintheilung der Inseln des stillen Oceans 15

Drittes Kapitel. Die Oberflächenbildung der Inseln 18

Viertes Kapitel. Klima, Flora und Fauna der Inseln des Oceans 24

Fünftes Kapitel. Die Bevölkerung der Inseln des Oceans. Die Polynesier und Mikronesier 33

Sechstes Kapitel. Die Melanesier 55

Zweites Buch. Melanesien 71

Erster Abschnitt. Der Archipel von Neuguinea . . . 71

Erstes Kapitel. Neuguinea im Allgemeinen 71

Zweites Kapitel. Die Gruppe der Papuainseln 78

Drittes Kapitel. Die Landschaften Wonim, Kowai und Kapia . 86

Viertes Kapitel. Die Nordküste von Neuguinea 92

Fünftes Kapitel. Die Ostküste von Neuguinea. Die Louisiade . 101

Sechstes Kapitel. Die Südküste von Neuguinea. Die Torresstrasse 107

Siebentes Kapitel. Die Bewohner von Neuguinea 115

Zweiter Abschnitt. Der Archipel Neubritannien . . . 131

Erstes Kapitel. Neubritannien und die umliegenden Inseln . . 131

Zweites Kapitel. Die Bewohner Neubritanniens und der Admiralitätsinseln 144

Dritter Abschnitt. Der Archipel der Salomoinseln . . 148

Erstes Kapitel. Die Salomoinseln 148

Zweites Kapitel. Die Bewohner der Salomoinseln 160

Vierter Abschnitt. Der Archipel der Königin Charlotteinseln 167

Erstes Kapitel. Die Königin Charlotteinseln 167

Zweites Kapitel. Die Bewohner der Königin Charlotteinseln . . 173

Seite

Fünfter Abschnitt. Der Archipel der neuen Hebriden . 178

Erstes Kapitel. Die neuen Hebriden 178

Zweites Kapitel. Die Bewohner der Hebriden 194

Sechster Abschnitt. Der Archipel von Neukaledonien . 208

Erstes Kapitel. Neukaledonien 208

Zweites Kapitel. Die Neukaledonier 223

Drittes Kapitel. Die Loyaltyinseln 235

Drittes Buch. Neuseeland 247

Erstes Kapitel. Der Archipel Neuseeland im Allgemeinen . . 247

Zweites Kapitel. Die Nordinsel. Das Land im Norden von Hauraki. Der Haurakigolf 255

Drittes Kapitel. Das Land im Süden des Haurakigolfs . . . 266

Viertes Kapitel. Die Mittelinsel. Nelson und Marlborough . . 279

Fünftes Kapitel. Die südlichen Alpen 292

Sechstes Kapitel. Otago. Rakiura 302

Siebentes Kapitel. Die Maori 311

Achtes Kapitel. Die Verbindungen der Maori mit den Europäern. Die englische Colonie 331

Neuntes Kapitel. Norfolk. Die Gruppen Kermandek und Chatham 340

Zehntes Kapitel. Bounty. Antipode. Auckland. Campbell. Macquarie 348

UNIV. OF CALIFORNIA

ERSTES BUCH.

DIE INSELN DES STILLEN OCEANS UND IHRE BEWOHNER IM ALLGEMEINEN.

ERSTES KAPITEL.

Die Entdeckung der Inseln des stillen Oceans.

Die Entdeckung des stillen Oceans durch die Europäer war eine Folge der Entdeckung Amerikas. Als Chr. Columbus die Ostküste dieses Continents erreichte, war er bekanntlich in dem Glauben, er befinde sich nach Durchschiffung des atlantischen Oceans an der östlichen Küste Asiens, ein Irrthum, in dem er bis zu seinem Tode 1506 geblieben ist. Wenige Jahre später aber gelang es dem spanischen Statthalter von Darien, Vasco Nuñez de Balboa, den amerikanischen Continent im September 1513 an seiner schmalsten Stelle zu durchschneiden, und dabei entdeckte er den grossen Ocean, der die Küsten Amerikas und Asiens trennt.

Dass jedoch schon kurze Zeit darauf Europäer die Beschiffung dieses Oceans unternahmen und die ersten Inseln desselben entdeckten[1]), dazu gab das Streben der Spanier nach dem Besitze der Molukken die Veranlassung. Die Theilung des Erdballs unter die Kronen Spanien und Portugal durch den Papst Alexander VI. hatte es zweifelhaft gelassen, welchem von beiden Staaten der Archipel der Molukken, die berühmte Heimath der feinsten Gewürze, dessen Lage nicht genau bekannt war, zufiele, aber den Spaniern die Möglichkeit genommen, ihn auf dem Wege gegen Osten zu erreichen; es war daher begreiflich, dass sie auf den Gedanken geführt wurden, dies auf dem Wege von Osten nach Westen zu versuchen. Ein portugiesischer Edelmann in spanischen Diensten, Fernando de

Magalhaens, unternahm es im Auftrage Kaiser Karl V., entdeckte die Meerenge, die noch jetzt seinen Namen führt, und erreichte nach ihrer Durchschiffung im November 1520 den Ocean, den er darauf in der Richtung von Südost gegen Nordwest durchschnitt und, weil er namentlich in seinem tropischen Theile eine anffallend leichte und sturmfreie Fahrt fand, den stillen Ocean (el mar pacifico) benannte[2]). Nach mehr als drei Monaten, in denen er nur zwei der kleinsten Inseln dieses grossen Meeres erblickte[3]), stiess er im März 1521 auf den Archipel der Ladronen, den ersten des Oceans, der von den Europäern entdeckt ist; von da führte ihn sein Weg in den Archipel der Philippinen, wo er einen gewaltsamen Tod fand, ohne seinen Plan, die Molukken zu erreichen, ausführen zn können, was erst seinen Gefährten gelang. Dieser glückliche Erfolg der Unternehmung hatte die Absendung einer zweiten Flotte nach den Molukken 1525 unter Anführung des Garcias de Loyasa zur Folge, und später wurden noch andere Expeditionen ähnlicher Art nach den Molukken gesandt, allein nicht mehr von Europa, vielmehr von der Westküste Amerikas aus, wie die des Alvaro de Saavedra 1528, des Ruy Lopez de Villalobos 1542 nnd des Miguel Lopez de Legaspi 1565; allein die Kenntnisse von den Inseln des Oceans gewannen durch diese Reisen nur wenig, weil sie ihn alle in seinem nördlichsten, an Inseln ärmsten Theile durchschnitten, und bis auf die von allen berührten Ladronen sind dadnrch nur einige der nördlichsten nnd westlichsten Gruppen des Archipels der Karolinen bekannt geworden. Wichtiger noch war es, dass die zu derselben Zeit von spanischen Seefahrern (Saavedra 1528, Ortez de Retes 1545, J. Ronquillo 1580) angestellten Versuche, den Ocean von den Molukken aus in der Richtung von Westen gegen Osten zu durchfahren, die erste zuverlässige Knnde von der Richtung und Ausdehnung der Nordküste des schon früher durch die Portugiesen auf ihren Fahrten nach den Molukken entdeckten Neuguinea verbreiteten.

Als jedoch die Gründung der spanischen Colonie in den Philippinen 1565 später zur Feststellung des Schiffsweges führte, der von nun an die asiatischen und amerikanischen Besitzungen der spanischen Krone verbinden sollte, hörten alle weiteren Entdeckungen der Spanier in diesem Theil des Oceans auf, da sie selten von dem festgesetzten Wege abwichen, der ansser den Ladronen keine andere Inselgruppe berührte. Auch die Unternehmungen, welche seit dem

Ende des sechszehnten Jahrhunderts englische und holländische Flotten in den stillen Ocean führten, um dort dem Handel und den Colonien der Spanier Schaden zuzufügen, wie die Reisen des Francis Drake 1578, des Thomas Cavendish 1588, des Oliver van Noort 1600, des Georg Spilbergen 1616 und des Jacob l'Hermite 1624, haben, da alle diese Seefahrer ebenfalls dem von den Spaniern benutzten Schiffswege folgten, den bisher gewonnenen Kenntnissen nicht das Mindeste hinzugefügt.

Von ausserordentlich viel grösserer Wichtigkeit für die Erforschung des Oceans ist jedoch eine zweite Reihe von Unternehmungen gewesen, die mit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts begannen und von ganz anderen Ideen hervorgerufen wurden als die bisher erwähnten. Die staunenswerthen maritimen Entdeckungen des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts hatten unter dem Einflusse von Vorstellungen, die aus dem Alterthum überkommen waren, die Ansicht verbreitet, dass den Süden der Erdkugel ein besonderer grosser Continent, das sogenannte Süd- oder Australland, einnehme. Diesen in dem Raume zwischen Amerika und Asien aufzusuchen und zu erforschen, wurde zuerst 1568 Alvaro Mendana de Neyra von der Küste von Peru aus abgesandt, der, nachdem er den Ocean in etwa 6 Grad s. Br. durchschnitten hatte, ohne mehr als eine kleine flache Insel zu berühren [4]), im Westtheil desselben auf einen grossen Archipel stiess, den er für einen Theil des grossen Südlandes hielt und die Salomoinseln benannte, und dessen südlichen Theil er so sorgfältig aufnahm, dass er es dadnrch bewiesen hat, ein wie tüchtiger und geschickter Seemann er gewesen ist. Wahrscheinlich fällt nur wenig später eine andere Unternehmung, deren Zweck ohne Zweifel auch die Auffindung des Australlandes gewesen sein wird, indem Juan Fernandez, ein bewährter Seemann, der Entdecker des Seeweges zwischen Peru und Chile, dessen Andenken sich noch in dem Namen der bekannten Insel an der Küste von Chile erhalten hat, in viel südlicherer Breite gegen Westen vordrang und zuletzt an die Küste eines grossen bewohnten Landes gelangte, das aller Wahrscheinlichkeit nach die Ostküste des jetzigen Neuseeland gewesen ist [5]).

Die Ausführung des von Mendana vorgeschlagenen Planes, auf der Insel des Salomoarchipels, die er S. Christoval genannt hatte (Bauro), eine Niederlassung zu gründen, wurde durch die in dieselbe Zeit fallenden Seezüge Drake's und anderer englischer Seeleute auf-

gehalten und verschoben; erst 1595 brach er zum zweiten Male auf, um ihn auszuführen, und stiess dabei, indem er sich etwas südlicher hielt als auf der ersten Reise, auf mehrere Inseln, die er die Markesas benannte, die südliche Abtheilung des Archipels, dem Krusenstern später nach ihm den Namen des Mendanaarchipels beigelegt hat. Weiterhin traf er zwar nicht auf S. Christoval, dagegen auf eine andere Insel, der er den Namen S. Cruz gab, die grösste des Archipels, der zwei Jahrhunderte später von Carteret den Namen der Königin Charlotteinseln erhalten hat; der Versuch, eine Niederlassung hier zu gründen, schlug jedoch fehl, und nach dem Tode des Anführers führte sein Steuermann, Pedro Fernandez de Quiros, die Wittwe Mendana's und seine Gefährten, den Ocean gegen Norden hin durchschneidend, nach den Philippinen zurück, bei welcher Gelegenheit er Ponape, die wichtigste Insel des Archipels der Karolinen, entdeckte. Derselbe Quiros, ein Seemann von nicht gewöhnlicher Begabung, ging darauf nach Europa, um den spanischen Hof für seinen Plan zu gewinnen, die Entdeckung des Australlandes fortzusetzen und zugleich Colonien daselbst anzulegen, und auf Befehl des Königes Philipp III. wurden ihm an der Küste von Peru drei Schiffe ausgerüstet, mit denen er 1605 seine berühmte Reise antrat. Auf dieser berührte er zuerst die südlichsten Inseln der Paumotu, dann wahrscheinlich Tahiti, das er Sagittaria benannte, so dass er danach der erste Entdecker der Archipele der Paumotu- und der Societätsinseln geworden ist; später erreichte er in der Nähe von S. Cruz die kleine Inselgruppe Taumako (die Duffinseln der Karten) und begab sich, von Eingeborenen derselben geführt, statt nach S. Cruz zu einer grossen, südlicher liegenden Insel, die er für einen Theil des Australlandes hielt und deshalb Australia del Espiritu santo benannte, es ist die grösste Insel des Archipels der neuen Hebriden. Der Versuch einer Niederlassung scheiterte hier ebenfalls, und als Quiros nun nach Amerika zurückkehrte, trennte sich eines seiner Schiffe von den übrigen, dessen Befehlshaber, Luis Vaez de Torres, den Weg nach Nordwesten nahm, wobei er auf eine Küste (die Südküste der Louisiade und Neuguineas), stiess, der er lange gegen Westen folgte, und dann nach Durchschiffung der Strasse, welche Neuguinea vom australischen Continent scheidet, und für die Dalrymple später mit gutem Recht den Namen der Torresstrasse eingeführt hat, glücklich die Philippinen erreichte[6]).

An diese Unternehmung schliesst sich endlich noch die Reise

der beiden Niederländer Jacob le Maire und Willem Cornelis Schouten, weil, wenn sie auch hauptsächlich deshalb ausgeführt ist, um das Monopol der ostindischen Handelskompagnie dadurch zu umgehen, dass man die Molukken von Osten her zu erreichen suchte, doch auch die Ansicht von dem grossen Australlande, das die Reisenden in der Insel Futuna erreicht zu haben glaubten, von Einfluss darauf gewesen ist. Sie umfuhren 1616 zuerst die Südspitze Amerikas und widerlegten damit die damals allgemein geltende Ansicht, die in dem Feuerlande den Anfang des Australlandes sah, sie entdeckten dabei die nach dem einen der beiden Seefahrer benannte Strasse, die das Feuerland von der Staateninsel trennt, welche letzte von jetzt an als ein Theil des Australlandes angesehen wurde. Auf der weiteren Fahrt berührten sie einige der nördlichen Inseln der Paumotu, später die Inseln Niua, Niuafou und Futuna, dann erreichten sie die Ostküste von Neubritannien, das damals noch für ein Theil von Neuguinea galt, und befuhren darauf die Nordküste des letzten Landes in ihrer ganzen Ausdehnung, bis sie nach den Molukken kamen.

Während von nun an die Versuche, das grosse Südland vom Osten her zu entdecken (bis auf einen, der ein Jahrhundert später unternommen ist), aufgegeben wurden, nahm man sie auf der anderen Seite von Westen und von Asien aus mit noch grösserer Energie auf; die Niederländer waren es, von denen die darauf bezüglichen Unternehmungen ausgingen. Sie waren nach der Besitznahme der Molukken bis an die Westküste von Neuguinea vorgedrungen und wurden dadurch darauf geführt, die von den Portugiesen bereits entdeckte, mehr noch geahnte und vermuthete Küste des Continents, den man jetzt Australien nennt, und der damals für ein Theil des Ausstrallandes gehalten wurde, genauer zu erforschen; dies betrieben sie mit solchem Eifer, dass in kaum 40 Jahren die nördliche, westliche und südwestliche Küste desselben bekannt gemacht war. Als sich dabei zeigte, dass die Südküste die Richtung statt nach Süden gegen Osten nehme, und es danach wohl möglich sein konnte, dass südlicher eine Art Strasse aus dem indischen in den stillen Ocean führe, die zugleich einen bequemeren Weg nach Südamerika darbieten dürfte, so beschloss der niederländische Generalstatthalter Anton van Diemen, Abel Tasman, den ausgezeichnetsten Seemann des siebzehnten Jahrhunderts, zur Erforschung des südlichen Australiens 1642 abzusenden[7]). Dieser entdeckte, indem er zuerst

von Mauritius aus seinen Weg nach Osten nahm, den südlichsten Theil des australischen Continents, den er Vandiemensland nannte, während er von seinen jetzigen europäischen Bewohnern ihm zu Ehren den Namen Tasmanien erhalten hat; weiter östlich stiess er dann auf die Westküste von Neuseeland, die er von der Cooksstrasse bis zur Nordspitze befuhr[8]) und für die des Australlandes hielt, das allerdings jetzt der bis dahin dafür gehaltene Continent Australien nicht mehr sein konnte. Von der Nordspitze Neuseelands nahm er den Weg nach Nordosten und erreichte den Archipel Tonga, dessen südliche Theile er sorgfältig und genau schilderte, und da er hiermit bewiesen hatte, dass auch Mendana's Salomoarchipel wie die Australia des Quiros nur aus Inseln bestehen müssten, und nicht das viel gesuchte Südland sein konnten, beschloss er, den Heimweg nach Indien einzuschlagen, und kehrte, nachdem er den nordöstlichen Theil des Archipels Viti durchschnitten hatte, an dessen Riffen er fast gescheitert wäre, auf demselben Wege, den le Maire und Schouten eingeschlagen hatten, nach den Molukken zurück.

Mit dieser interessanten Unternehmung kamen die Entdeckungen im stillen Ocean vorläufig zu einem Abschluss[9]). Es ist aber nicht ohne Interesse, die Gesammtheit alles dessen, was 1650 entdeckt worden war, zu übersehen; das Ergebniss ist, dass von den 18 grossen Archipelen, in welche die Inseln des Oceans zerfallen, fast alle, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zu einem Theile gesehen und bekannt gemacht waren. Die Entdeckung von dreien allein (Neukaledonien, die Samoa- und Herveyinseln) ist der neueren Zeit vorbehalten geblieben.

Zu der Zeit vor Tasman, in welcher die Entdeckungen im stillen Ocean so eifrig und erfolgreich betrieben wurden, steht das auf Tasman folgende Jahrhundert in einem auffallenden Gegensatz. In Spanien war die geistige Kraft des Volkes durch die politische Entwicklung des Staates und die Maassnahmen der Regierung vollständig gelähmt und ertödtet; die niederländisch-ostindische Kompagnie hatte aus den Berichten über die im Ocean entdeckten Inseln und vor allem über die Küsten Australiens hinreichend erkannt, wie geringe Vortheile diese Gegenden versprachen, und war überdies durch die ernsten Verwicklungen, in die sie mit den Fürsten und Völkern der indischen Inseln gerathen war, hinreichend beschäftigt; für Engländer und Franzosen lag der stille Ocean damals noch viel zu fern, und von der Wissenschaft und ihren Forderungen konnte in jenen Zeiten

vollends keine Rede sein. Daraus erklärt es sich, warum in diesem Jahrhundert die Erforschung des Oceans so geringe Fortschritte gemacht hat. Englische und französische Piraten, die sogenannten Flibustier, drangen zwar aus den Meeren Westindiens, die sie unsicher machten, über die Landenge von Darien in den stillen Ocean und beunruhigten den Handel und die Küstenbevölkerung des spanischen Amerika; wenn sie aber den Ocean durchschnitten, geschah es jederzeit auf der hergebrachten Fahrstrasse der Spanier zwischen Acapulco und Manila [10]), und denselben Weg schlugen die Kaper ein, die im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts diesen Seeräubern folgten, wie auch Commodore Anson auf seiner berühmten Kreuzfahrt 1741. Eine Ausnahme machen in dieser Zeit allein zwei Seefahrer, deren Entdeckungen wir wenigstens einige Erweiterungen der bisher erworbenen Kenntnisse zu danken haben.

Der erste ist der Engländer William Dampier, nächst Cook ohne Zweifel der ausgezeichnetste Seemann, den England hervorgebracht hat. Die Darstellung der Reise, welche er in Gesellschaft von Flibustiern nach dem stillen Ocean und den indischen Inseln unternommen, hatte solche Aufmerksamkeit erregt und ihm solches Ansehen erworben, dass der König Wilhelm III. ihn an die Spitze einer Expedition stellte, die er 1700 zur Erforschung Australiens und des stillen Oceans aussandte. Auf dieser Reise besuchte er die Westküste Australiens, befuhr die ganze Nordküste von Neuguinea und erforschte besonders Neubritannien, von dem er durch die Entdeckung der Strasse, die noch jetzt seinen Namen führt, nachwies, dass es ein besonderer, von Neuguinea getrennter Archipel ist. Seine Reise hat auch noch eine zweite Untersuchung des nordwestlichen Neuguinea durch das niederländische Schiff Geelvink 1705 zur Folge gehabt [11]). Der andere, der Niederländer Jakob Roggeveen, zur Aufsuchung und Erforschung des grossen Südlandes abgesandt, berührte 1722 die Insel, welche er die Osterinsel nannte (Rapanui der Eingeborenen), dann einige der nördlichen Gruppen der Paumotu, entdeckte später fast alle Inseln des Archipels Samoa und gelangte auf dem von Tasman eingeschlagenen Wege nach den Molukken [12]).

Mit dem Jahre 1765 beginnt eine neue Zeit in der Erforschung der Inseln des Oceans, in der sie weder durch kriegerische Expeditionen, noch durch den Wahn, ein Land zu entdecken, das nicht existirt, bedingt wurde, sondern bloss von dem Streben ausging, diese Theile des Erdbodens und ihre Bewohner kennen zu lernen

und wissenschaftlich zu untersuchen. Der Mann, mit welchem diese neue Zeit beginnt, ist der Engländer James Cook, der eigentliche wahre Entdecker der Inseln des Oceans; es sind ihm jedoch noch einige andere Reisende voraufgegangen.

Das stolze Selbstbewusstsein, mit dem die glänzenden Siege in dem Kriege von 1755 und die Vernichtung der französischen Marine in England Volk und Regierung erfüllten, führte unter anderen auf Pläne, die gewonnene Ueberlegenheit auch darin zu zeigen, dass man Staatsschiffe auf weite Entdeckungsreisen aussende. Der erste Versuch, der damit 1765 unternommen wurde, gelang freilich nicht, weil der Mann, dem die Ausführung übertragen wurde, der Commodore Byron, dazu nicht taugte; er entdeckte auch wenig mehr als einige der nördlichen Paumotu und kehrte, Ansons Beispiel folgend, über die Ladronen zurück [13]). Grössere Erfolge hatte sein Nachfolger, Wallis, der 1767 die Paumotu in der Mitte durchschnitt, Tahiti wieder auffand und dann ebenfalls über die Ladronen Indien erreichte, während sein von ihm getrennter Gefährte, der Lieutenant Carteret, auf einem kleinen, zuletzt im Sinken begriffenen Schiffe mit wahrhaft staunenswerther Energie die Fahrt quer durch den Ocean vollbrachte, Pitcairn berührte, die Insel S. Cruz des Mendana wieder entdeckte, dann die Salomoinseln und Neubritannien besuchte. Durch diese Erfolge der Engländer angereizt, folgte ihnen der Franzose de Bougainville 1768, der wie Wallis die Paumotu in der Mitte durchfuhr und ebenfalls Tahiti, später den Archipel Samoa, die nördlichsten der neuen Hebriden, und die Südküste Neuguineas und der Louisiade berührte und über Neubritannien die indischen Inseln erreichte [14]).

Alle seine Vorgänger übertraf James Cook, der ausgezeichnetste Seemann der neueren Zeit, bei weitem; was ihm aber so hohen Ruhm und seiner Thätigkeit einen so weit reichenden Einfluss verschafft hat, ist nicht bloss die grosse Ausdehnung seiner Entdeckungen, weit mehr noch die Sicherheit und Gründlichkeit in der Aufnahme der von ihm entdeckten Länder und vor allem die sorgfältige und erschöpfende Schilderung ihrer Bewohner gewesen, so dass eine kartographische Darstellung und eine wissenschaftliche Betrachtung der oceanischen Länder erst durch ihn möglich geworden ist. Seine erste Reise, die bekanntlich durch die Forderung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften bewirkt wurde, es möge ein Schiff ausgesandt werden, um auf einer Insel des Oceans den Durchgang

der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten, führte ihn in Gesellschaft der Naturforscher Jos. Banks und Solander 1769 auf demselben Wege wie Bougainville nach Tahiti und zur Aufnahme des Archipels der Societätsinseln, in der er die ersten Beweise seines ausserordentlichen Talentes ablegte, von da gegen Südwesten an die Küste von Neuseeland, dessen vollständige Erforschung und Umschiffung sein Werk ist, endlich weiter nach Westen an die Ostküste des australischen Continents (sein Newsouthwales) und, nachdem er sie in ihrer ganzen Ausdehnung befahren hatte, zur Wiederentdeckung der Torresstrasse. Auf der zweiten Reise, für welche ihm die Erforschung der Inseln des Oceans und die Aufsuchung des grossen, jetzt bereits in die Polarzone zurückgedrängten Australlandes, das bei dieser Gelegenheit zum letzten Mal seine Rolle gespielt hat, als Ziel gesetzt war, berührte er, von Reinhold und Georg Forster begleitet, 1773 zuerst Neuseeland, die Paumotu und die Societätsinseln, fand dann den Archipel Tonga wieder auf und begab sich über Neuseeland in das südliche Polarmeer; auf der Rückkehr aus demselben besuchte er 1774 Rapanui und die Markesas und erreichte nach einem zweiten Besuch der Societäts- und Tongainseln die neuen Hebriden, die er in ihrer ganzen Erstreckung aufnahm, entdeckte Neukaledonien, von dem er bloss die Ostküste erforschte, und kehrte dann nach einem neuen Besuch in Neuseeland auf dem Wege um die Südspitze Amerikas nach Europa zurück [15]). Damit endete diese Unternehmung, die in der Ausdehnung der entdeckten und geschilderten Inselgruppen alle früheren Reisen nach dem Ocean weit übertroffen hat. Die dritte Reise, obschon wesentlich der Erforschung der Nordwestküste Amerikas gewidmet, war doch auch für die Erweiterung der Kenntnisse von den Inseln des Oceans von nicht geringer Bedeutung; auf ihr wurden die Tongainseln 1777 gründlich und genau erforscht und 1778 die wichtige Gruppe der Hawaiiinseln entdeckt, die Cook die Sandwichinseln nannte und selbst für seine glänzendste Entdeckung im Ocean erklärte [16]).

Die Wirkungen, welche diese ruhmvollen Unternehmungen des ausgezeichneten Seemanns auf die gebildete Welt ausgeübt haben, lassen sich (und das in mehr als einer Beziehung) wohl mit denen vergleichen, welche aus den Entdeckungen des Chr. Columbus hervorgingen. Sie erweckten zunächst einen wahrhaft ausserordentlichen Eifer für die wissenschaftliche Erforschung der Länder des Oceans und seiner Bewohner, einen Eifer, der in seinen Folgen

fruchtbringend bis in unsere Tage fortwirkt und selbst durch die grossen politischen Umwälzungen, welche das Ende des vorigen und das jetzige Jahrhundert so berühmt gemacht haben, nicht unterdrückt werden konnte. Dieser Eifer, dem wir es zu danken haben, dass der Ocean bis auf wenige einzelne Theile für ganz erforscht und bekannt gelten darf, ergriff übrigens alle Culturvölker der Erde, vor allem aber die Engländer, Franzosen und Deutschen; im Folgenden sollen die bedeutendsten Unternehmungen, zu denen er geführt hat, kurz berührt werden [17]).

Was zuerst die Engländer betrifft, so wurde 1788 Capit. Bligh in der Bounty abgesandt mit dem Auftrage, aus Tahiti Brodfruchtbäume zur Anpflanzung in den westindischen Inseln zu holen, bei welcher Gelegenheit er unsere Kenntnisse von den Societätsinseln vielfach erweiterte; auf der Rückreise durch eine Empörung seiner Seeleute abgesetzt und gezwungen, in einem offenen Boote die staunenswerthe Fahrt quer durch den Ocean von den Tongainseln bis Timor zurückzulegen, durchschnitt er den Archipel Viti und entdeckte die nördlichsten Inseln der neuen Hebriden [18]). 1791 erschien Capit. Edwards in Tahiti, die Empörer der Bounty aufzusuchen und zur Bestrafung nach Europa zu führen, was nur zum Theil gelang; auf der Rückkehr besuchte er Samoa und Tonga, entdeckte Rotuma und litt in der Torresstrasse Schiffbruch, entkam jedoch glücklich mit den Seinen auf den Booten des Schiffs nach Timor [19]). In demselben Jahr begann Cooks grösster Schüler, G. Vancouver, seine denkwürdige Reise zur Erforschung der Küste des nordwestlichen Amerika und zur Vollendung der Cook'schen Untersuchungen, bei welcher Gelegenheit er auch den Archipel Hawaü sorgfältig aufnahm und erschöpfend schilderte [20]). 1797 besuchte Capit. Wilson den Ocean mit dem Auftrage, die ersten protestantischen Missionare nach Tahiti zu führen, erforschte dabei die Societätsinseln und die Archipele Viti, Tonga und die Markesas und entdeckte einzelne Inseln der Paumotu und Karolinen [21]). Nach dem Ende des Krieges gegen Napoleon wurde Capit. Beechey 1826 von der englischen Regierung abgesandt, hauptsächlich um die Küsten des nördlichen Amerika zu untersuchen, wobei er zugleich einen grossen Theil der Paumotu gründlich aufnahm und der Entdecker der Gruppe Bonin wurde [22]). 1834 besuchte der Arzt Debell Bennett im Interesse der Wissenschaft auf einem Walfischfängerschiff den Ocean und stellte dabei sehr interessante Beobachtungen in den Societäts- und

Hawaiiinseln und den Markesas an[23]). In derselben Zeit durchschnitt Capit. Fitzroy in Begleitung des berühmten Naturforschers Darwin 1835 nach Beendigung der ihm übertragenen Aufnahme der Südspitze von Amerika den Ocean und besuchte bei dieser Gelegenheit die Paumotu, die Societätsinseln und Neuseeland[24]). 1840 unternahm Capit. Belcher seine Reise nach dem Ocean, auf der er die Paumotu, die neuen Hebriden, Neubritannien und Neuguinea besuchte[25]), und 1849 erhielt Capit. Erskine den Auftrag, die westlichen Inselgruppen des Oceans zu erforschen, und berührte dabei die Archipele Samoa, Tonga und Viti, die neuen Hebriden, Loyaltyinseln und Neukaledonien[26]). Von 1853 an erforschte Capit. Denham den ganzen Südwesttheil des Oceans in nautischer Hinsicht sorgfältig und gründlich[27]), und seit dieser Zeit besuchen englische Kriegsschiffe die melanesischen Archipele fast jährlich.

Die französische Regierung, durch die Erfolge Cook's angeregt, sandte 1786 den Capit. La Pérouse ab, hauptsächlich um die Küsten des nördlichen Amerika und Asiens zu erforschen; bei dieser Gelegenheit besuchte er Rapanui und später nach Vollendung seiner Arbeiten an der Küste des nordöstlichen Asiens auf der Fahrt von Kamtschatka nach Australien die Archipele Samoa und Tonga. Seine letzten Berichte kamen nach Europa von Botanybai[28]); von da kehrte er in den Westtheil des Oceans zurück und litt an den Riffen von Wanikoro Schiffbruch, das kleine Schiff, das den Geretteten zu bauen gelang, um die Rückkehr nach Europa zu bewerkstelligen, ist später ebenfalls, man weiss nicht wo, untergegangen[29]). Als mehrere Jahre verflossen waren, ohne dass eine Kunde von ihm nach Europa gelangte, gab der König Ludwig XVI. dem Admiral d'Entrecasteaux den Auftrag, ihn aufzusuchen; obschon er keine Spur von ihm entdeckte, erforschte er doch bei dieser Gelegenheit 1792 und 1793 die Tongainseln, Neukaledonien, die Louisiade, Neuguinea, die Salomo- und Admiralitätsinseln und Neubritannien[30]). Nach den Revolutionskriegen erhielt dann zuerst Capit. Freycinet den Auftrag, die oceanischen Länder zu erforschen und besuchte 1818 und 1819 einen Theil Neuguineas, die Ladronen und den Hawaiiarchipel, die er alle genau schilderte[31]). Ihm folgte mit dem gleichen Auftrage der Lieutn. Duperrey, der 1823 und 1824 die Societätsinseln, mehrere Gruppen der Paumotu, Gilbert und Marshallinseln und Karolinen und Theile von Neubritannien und Neuguinea untersuchte[32]); aber die wichtigsten Entdeckungsreisen der Franzosen

im stillen Ocean sind in neuerer Zeit die beiden des Capit. Dumont d'Urville gewesen, die erste 1825 und in den folgenden Jahren, auf der vorzüglich Neuseeland, Neubritannien, Neuguinea, Wanikoro, die Vitiinseln und die Ladronen erforscht wurden[33]), und die zweite in den Jahren 1838 u. s. w., in der besonders viele Theile der oceanischen Länder (Inseln der Paumotu, die Markesas, Viti- und Salomoinseln, Neuseeland, die Loyaltygruppe und Louisiade, Neuguinea und die Torresstrasse) berührt und, wenn auch nicht immer gründlich genug, untersucht worden sind[34]). Dagegen sind die Reisen von Du Petit Thouars 1836 ff. und La Place 1837 ff. für die Wissenschaft von geringer Bedeutung gewesen[35]).

Die Deutschen endlich, welche sich um die Untersuchung der Inseln des Oceans Verdienste erwarben, haben das grösstentheils im Dienste der russischen Regierung gethan. Diese sandte zuerst 1803 den Capit. Krusenstern zur Erforschung namentlich des nordöstlichen Asiens ab, bei welcher Gelegenheit er die erste gründliche Schilderung des Archipels der Markesas geliefert hat[36]); nach ihm begab sich 1816 Capit. Kotzebue in den Ocean, hauptsächlich zur Untersuchung der nördlichen Küste von Amerika, und hat dabei einzelne Inseln der Paumotu, besonders sorgfältig und genau aber den Archipel Ratak aufgenommen und geschildert[37]). Bald danach erschien Capit. Bellingshausen, dem vorzugsweise die Erforschung des Südpolaroceans aufgetragen war, im Ocean, in welchem er einen grossen Theil der Paumotu besonders gründlich erforscht hat[38]); endlich hat Capit. Lütke 1828 die Boninseln, vor allem aber die Karolinen in einer Weise aufgenommen, die ein wahres Muster einer nautischen Aufnahme genannt werden muss[39]). Auch die Reise des österreichischen Capit. von Wüllerstorf-Urbair in der Fregatte Novara 1858 ff. hat unsere Kenntnisse von den oceanischen Ländern gefördert[40]).

In geringerem Maasse haben sich in neuerer Zeit auch andere Nationen an der Erforschung des stillen Oceans betheiligt. Die Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerika hat zwar nur eine Expedition zu diesem Zwecke ausgesandt, die aber auch Ausserordentliches geleistet hat; sie war unter den Befehl des Capit. Wilkes gestellt, der 1839 ff. theils selbst, theils durch seine Gefährten (Capit. Hudson, Ltnt. Ringgold) gründliche und ausführliche Untersuchungen über die Paumotu, die Societäts- und Hawaiiinseln, die Archipele Samoa, Tonga und Viti. Neuseeland, die

Gilbertinseln und die kleinen Inselgruppen im Norden der Paumotu, Societäts- und Samoainseln anstellte[41]). Von geringerem Werth ist die Reise des schwedischen Capit. Virgin, der 1852 besonders die Hawaii-, Societäts- und Tongainseln besuchte[42]).

Auf den Berichten dieser Reisenden beruhen unsere Kenntnisse von den Ländern des stillen Oceans wesentlich. Aber die wissenschaftliche Erforschung derselben ist nicht die einzige Folge von Cook's Unternehmungen gewesen; vielmehr erschienen in dem weiten Weltmeer neben dem wissenschaftlichen Entdecker bald der Fischer und der Kaufmann, der erste, um vorzugsweise die Walfische und Phoken zu verfolgen, der Kaufmann, um von den Inselbewohnern getrocknete Holothurien (Tripang) und Sandelholz, beides für den chinesischen Markt, dann Schildpatt, Perlen und in neuester Zeit ganz besonders Kokosöl einzutauschen, vor allem hat aber die glänzende Entwicklung des Verkehrs von Sydney dazu beigetragen, den Handel im Ocean zu beleben. Dem Fischer und Händler ist allmählich auch der Colonist gefolgt. Die ersten Europäer, die sich unter den Eingeborenen der Inseln niederliessen, waren meist von ihren Schiffen desertirte Matrosen und aus den englischen Penalcolonien in Australien entflohene Verbrecher; diesen sind später ordentliche und betriebsame Ansiedler gefolgt, und durch sie ist vorzugsweise Neuseeland bereits ganz in den Kreis der englisch-australischen Colonien hineingezogen und hat dadurch eine Bedeutung gewonnen, wie kein anderer Archipel des Oceans. Es ist nicht zu erwarten, dass die Berichte solcher Reisenden sich denen der wissenschaftlichen Forscher vergleichen lassen sollten; aber man würde andrerseits sehr unrecht thun, sie ganz zu übersehen, es liefern vielmehr einzelne von Händlern oder Fischern abgefasste Werke höchst schätzbare Beiträge für unsere Kenntnisse von verschiedenen Archipelen des Oceans, wie z. B. das von Turnbull[43]) für die Societätsinseln, das von Fanning, das des englischen Kaufmanns, das den Titel der Rovings führt[45]), für die Societätsinseln und die Paumotu, die Werke von Cheyne[46]) für die melanesischen Archipele und die Karolinen.

Endlich sind auch den Kaufleuten schon früh die Missionare gefolgt, um das Christenthum unter den Bewohnern des Oceans zu verbreiten, und zwar zuerst die protestantischen, später, durch die glänzenden Erfolge derselben angelockt, auch die katholischen. Ihre Berichte sind, wenn auch begreiflich denen der wissenschaftlichen

Forscher nicht ebenbürtig, dennoch und zwar ganz besonders in ethnographischer Beziehung höchst schätzenswerth, und die Darstellung mancher Archipele des Oceans ist nicht möglich, ohne dass man die Werke von Ellis[47]) (für die Societäts- und Hawaiiinseln), von Williams[48]) (für die Herveyinseln, Samoa und die neuen Hebriden), von Stewart[49]) (für die Markesas und Hawaiiinseln), von Turner[50]) (für Samoa und die neuen Hebriden), von Murray[51]) (für die Hebriden und Loyaltyinseln), von West[52]) (für den Archipel Tonga) u. s. w. benutzt.

An Versuchen aber, die in den angegebenen Quellen enthaltenen Nachrichten zusammenzustellen und aus ihnen ein geographisches Bild von den Inseln des Oceans zu entwerfen, hat es begreiflich nicht gefehlt, obschon sie bis jetzt noch nicht als gelungen betrachtet werden können. Vor Cook's Zeit war bei der Dürftigkeit und Unsicherheit der gewonnenen Kenntnisse allerdings an etwas der Art nicht zu denken. Aber bald nach seinen Reisen erschien das Werk von Plant[53]), das für die Hülfsquellen der damaligen Zeit wohl als im Ganzen befriedigend gelten kann, wenigstens mit Liebe gearbeitet ist; gründlicher und wissenschaftlicher angelegt ist das Werk von Zimmermann[54]). Was später in diesem Punkte geleistet, ist dagegen viel weniger befriedigend; die Arbeiten von Hassel, Wimmer, Rienzi, Findley und anderen sind meist geistlose Compilationen, ohne alle Kritik zusammengestellt und des wissenschaftlichen Charakters ganz entbehrend. Ein Versuch, eine solche Schilderung dieser Inseln in ächt wissenschaftlichem Sinne zu entwerfen, wie er in dem vorliegenden Werke gemacht ist, findet hierin seine Berechtigung.

Dagegen hat Krusenstern in seinem grossen Atlas und den ihm hinzugefügten Beilagen[55]) eine Arbeit geliefert, deren Werth nicht hoch genug angeschlagen werden kann, die erste wahrhaft der Natur entsprechende kartographische Darstellung der Inseln des Oceans, die für immer die unentbehrliche Grundlage für alle Untersuchungen derselben bleiben wird. Ausserdem hat die Vorliebe, mit welcher die interessanten Volksstämme, welche diese Inseln bewohnen, von den Zeiten der Forster an bis jetzt von den Europäern angesehen sind, die Folge gehabt, dass die sie betreffenden ethnographischen Forschungen und Untersuchungen mit grosser Gründlichkeit und Sorgfalt betrieben worden sind; sie haben jetzt in dem Werke von Gerland[56]) eine nahezu erschöpfende Behandlung erfahren.

Digitized by Google

ZWEITES KAPITEL.

Die Ausdehnung und Eintheilung der Inseln des stillen Oceans.

Unter dem Namen der Inseln des stillen Oceans, so weit sie nämlich durch gemeinsame Natur und Bildung wie durch die ihnen eigenthümlichen Volksstämme ein geographisches Ganzes, mit Ritter zu reden, ein Landindividuum bilden, versteht man keineswegs alle von seinen Wellen bespülten Inseln, vielmehr gehört ein Theil derselben sowohl durch ihre Beschaffenheit als aus ethnographischen Gründen zu Asien und zu Amerika. Zunächst müssen die grossen Inseln und Inselgruppen zwischen der Südostküste Asiens, dem nördlichen Australien und Neuguinea Asien zugerechnet werden, wie denn bereits der für sie gebräuchliche Name der indischen Inseln (oder, wie sie der alte Rumph charakteristisch nennt, Wasserindiens), diese Zugehörigkeit ausspricht. Derselbe Fall ist mit den Inselgruppen, die sich längst der Ostküste Asiens von Luzon an bis zur Spitze der Halbinsel Alaska fortziehen und sowohl ihrer Natur wie ihrer Bewohner wegen als Theile Asiens zu betrachten sind, mit dessen Ostküste sie Binnenmeere umschliessen, die von dem stillen Ocean eben so sehr getrennt sind, wie das mittelländische Meer von dem atlantischen. Eben so liegen längst der Westküste Amerikas einzelne kleine und unbewohnte Inseln und Inselgruppen von so entschieden amerikanischer Natur, dass sie von diesem Continent nicht getrennt werden können, mit dem sie auch politisch vereinigt sind. Hiernach bleibt für die eigentlichen Inseln des stillen Oceans, welche der Zweck dieser Darstellung sind, nur das übrig, was an Land im Osten der östlichen Küsten Australiens, der Molukken, Philippinen und japanischen Inseln und im Westen der Revillagigedo und Galapagoinseln liegt.

Die nördlichste dieser Inseln ist der Felsen Crespo in 32° 46′ N. Br.[1]), der südlichste die Inseln Bishop and his clerk in 55° 15′ S. Br., der westlichste Punkt ist die westlichste Insel der Gruppe Boh in 129° 12′ O., der östlichste der Felsen Sala y Gomez in 115° 20′ W. Lge.[2]). Aber in diesem Raume von 88 Breiten- und 116 Längengraden sind die Inseln in hohem Grade unregelmässig vertheilt. Zunächst lehrt ein Blick auf die Karte, dass bei weitem der grösste Theil derselben in der Tropenzone liegt; diesseits des

nördlichen Wendekreises finden sich nur wenige kleine Inseln, in der südlichen gemässigten Zone nur ein allerdings bedeutendes Inselland, Neuseeland mit den davon abhängigen Inselgruppen. Wenn man ferner den Aequator durch den Meridian von 175° O. Lge. durchschneidet, so theilt man dadurch alle Inseln in vier Theile, von denen der südwestliche den bei weitem grössten Theil von allen, der südliche viel weniger, der nordwestliche noch viel weniger und fast nur sehr kleine, der nordöstliche endlich die wenigsten Inseln enthält. Sie nehmen also an Zahl und auch an Grösse gegen Norden und Osten ab, gegen Süden und Westen zu. Nördlich von den Bonin- und Hawaiiinseln, wie im Osten der Markesas und Paumotu werden sie durch einen breiten Streifen des Oceans, in dem sich auch nicht einmal ein Felsen über den Meeresspiegel erhebt [3]), und der von den Kurilen an erst gegen Osten, von Hawaii an gegen Süden und Südosten sich ausdehnt, von den Küsten Amerikas und den ihnen vorliegenden Inseln getrennt; andererseits berühren sie im Westen und Südwesten fast die Küsten Australiens und der indischen Inseln. Hieraus ergiebt sich, dass, wenn sie auch ein Ganzes bilden, sie doch in ihrer Natur die nächste Verwandtschaft mit den indischen Inseln und Australien, dagegen nur sehr geringe mit Amerika haben müssen; es ist dabei nur das auffallend, dass, obschon sie den Küsten der indischen Inseln und Australien gleich nahe liegen, dennoch ihre Verwandtschaft mit den ersten ausserordentlich viel enger und bedeutender ist als mit Australien.

Der Flächeninhalt dieser Inseln lässt sich bei dem Zustande unserer Kenntnisse von ihnen nur schätzen; man wird jedoch wenig irren, wenn man ihn zu etwas über 21,000 Quadratmeilen annimmt, wobei in den Laguneninseln der Umfang der Riffe und der von ihnen umschlossenen Lagunen mit eingerechnet ist [4]).

In der Eintheilung hat man die ethnographischen Verhältnisse mit Recht zu Grunde gelegt. Wie später gezeigt werden wird, werden sie von zwei verschiedenen Menschenstämmen bewohnt, einem dunkelfarbigen, den Melanesiern, in den westlichen Inseln, und einem hellfarbigen, der wieder in zwei durch besondere Eigenthümlichkeiten sich unterscheidende Abtheilungen zerfällt, von denen die eine, die Polynesier, die südlichen und östlichen, die andern, die Mikronesier, die nordwestlichen Inseln inne hat; ausserdem ist ein Inselland, Neuseeland, das ursprünglich Polynesier zu Bewohnern hatte, jetzt von einer so bedeutenden Zahl von Europäern bewohnt,

dass die einheimische Bevölkerung gegen sie ganz zurücktritt. Dadurch entstehen vier Abtheilungen, Melanesien (oder, wie die Engländer es nennen, Westpolynesien), Neuseeland (das australische Inselland), Polynesien und Mikronesien.

Aber diese Abtheilungen zerfallen jede wieder in eine Reihe von Archipelen, je nachdem mehrere Inseln durch ihre Lage und den zwischen ihnen bestehenden Zusammenhang und die gleichartige Bildung, wie dadurch, dass ihre Bewohner durch ähnliche Sitten und Institutionen, in vielen Fällen auch durch gemeinsame Sprache ein einziges Volk bilden, sich zu einem Ganzen verbinden. Solcher Archipele giebt es in Melanesien sechs. Der erste ist der Archipel von Neuguinea, der aus der grossen Insel dieses Namens und den an diese sich anschliessenden und längs ihrer Küsten sich hinziehenden kleineren Inselgruppen, den Papuainseln im Nordwesten, den Schouten- und Dampierinseln an der nördlichen, den Inseln der Torresstrasse an der südlichen und den Inseln der Louisiade an der östlichen Seite der Hauptinsel besteht. Im Norden der Louisiade und im Osten von Neuguinea liegt der aus einer Doppelinsel bestehende Archipel von Neubritannien, zu dem die im Westen davon liegende Gruppe der Admiralitätsinseln gerechnet wird. Im Südosten folgt auf Neubritannien der grosse Archipel der Salomoinseln mit einigen kleinen Inseln an seiner Nord- und Südseite; im Osten von seinem Südende ist der kleinste aller Archipele des Oceans, der der Königin Charlotteinseln, zu dem einige östlicher zerstreut liegende, doch von Polynesiern bewohnte Inseln gerechnet werden können, südlich von diesem der Archipel der neuen Hebriden und von diesem im Südwesten die grosse Insel Neukaledonien mit der dazu gehörenden Gruppe der Loyaltyinseln.

Die zweite Abtheilung, Neuseeland, besteht aus dem Hauptlande, der Doppelinsel Neuseeland, und den zu ihr gehörenden und sie umgebenden kleinen Inseln und Inselgruppen, wie die Insel Norfolk im N., die Gruppen Kermandek im NO., Chatham im O. und Auckland und die Inseln Campbell und Macquarie im S. Polynesien zerfällt in acht Archipele, denen sich noch einige kleinere Inselgruppen anschliessen. Der westlichste ist der Archipel Viti im O. der neuen Hebriden, von ihm östlich liegt der Archipel Tonga und von diesem im N. Samoa, endlich zwischen diesen Archipelen noch einige Inseln zerstreut und nördlich von Samoa die

kleine Gruppe der Tokelau und im Nordwesten von ihr die Gruppe der Elliceinseln (die Laguneninseln der Missionare). Den Raum zwischen Tonga und den Societätsinseln nimmt der aus weit zerstreut liegenden Inseln bestehende Archipel Hervey ein; auf ihn folgt im Osten der Archipel der Societätsinseln, zu dem auch die südlich davon liegenden Inseln gehören, die gewöhnlich den Namen der Australinseln (oder Tubuaigruppe) führen, und östlicher der grosse Archipel der Paumotu, an den sich noch weiter im Osten Rapanui (die Osterinsel) schliesst. Nördlich von den Paumotu liegt der Archipel der Markesas und im W. und NW. von ihm mehrere weit zerstreute Inselchen, die man in drei Gruppen vereinigt hat, die Penrhyn- (oder Manahiki)gruppe im N. der Paumotu, die Phönixinseln nördlich von den Tokelau und die Americagruppe nördlich von den Penrhyninseln. Der letzte polynesische Archipel ist endlich der der Hawaiinseln, an den sich eine Reihe kleiner, von ihm nach NW. sich hinziehender Inseln anschliesst.

Mikronesien besteht aus drei Archipelen. Der östliche zerfällt wieder in zwei Abtheilungen, welche die Geographen die Gilbert- und die Marshallinseln nennen; auf ihn folgt im W. der grosse Archipel der Karolinen und nördlich von diesem der der Ladronen (Marianen), an den sich nördlicher noch eine Zahl von kleinen Inseln und Gruppen anreiht, von denen die bedeutendste die Gruppe der Boninsinseln ist; sie werden auf manchen Karten mit dem Namen der Magalhaensinseln und des Ansonarchipels bezeichnet. Die Gesammtzahl der grossen Archipele aller vier Abtheilungen beträgt demnach achtzehn.

DRITTES KAPITEL.

Die Oberflächenbildung der Inseln.

Der Bildung der Oberfläche nach zerfallen die Inseln des stillen Oceans in hohe und bergige und in flache Inseln.

Was zunächst die ersteren betrifft, so muss dabei Melanesien und Neuseeland von den beiden anderen Abtheilungen getrennt werden. Die langen und verhältnissmässig schmalen Inseln derselben erstrecken

sich zuerst in Neuguinea gegen Osten und Ostsüdosten, in den folgenden Archipelen Melanesiens gegen Südosten; noch das Nordende der nördlichen Insel Neuseelands hat dieselbe Richtung, dann wendet sich der Gürtel, den diese Länder um den australischen Continent bilden, nach Südwesten. Vergleicht man damit die Richtung der Gebirge im nördlichen und östlichen Australien, die sich in Nordaustralien von Westen nach Osten, in Queensland gegen Südosten und in Newsouthwales von Cap Sandy an gegen Südsüdwesten ausdehnen, so erkennt man leicht, dass zwischen den Richtungen dieser Gebirge in Australien und in den ihnen zunächst liegenden Inseln ein Zusammenhang besteht, der seinen Grund einzig in der ursprünglichen Entstehung dieser Länder haben kann; die Gebirge von Melanesien und Neuseeland umgeben die des östlichen Australiens in einem gleichmässig entwickelten Bogen.

Wenn hieraus auf einen Zusammenhang in der geologischen Bildung der betreffenden Theile Australiens und der südwestlichen Archipele des Oceans geschlossen werden könnte, so lässt sich doch ein solcher bis jetzt nicht vollständig nachweisen, hauptsächlich deshalb, weil der Gebirgsbau in den melanesischen Inseln noch so unvollkommen bekannt ist. Was man jedoch davon weiss, macht ihn sehr wahrscheinlich. Die Felsbildung zeigt in Neuguinea, Neukaledonien und Neuseeland vielfache Uebereinstimmungen mit der des östlichen Australiens; wir sind danach berechtigt, in diesen Archipelen sedimentäre und metamorphische Gesteine in grosser Ausdehnung verbreitet anzunehmen und zwar im Allgemeinen in der Art, dass die älteren Formationen (bis zur Grauwacke und dem Thonschiefer) sich an der äusseren Seite des von den Inseln gebildeten Gürtels abgelagert, die jüngeren (bis zur Kreideformation) an der inneren Seite desselben neben ihnen liegend finden. Auch das in jenen drei Archipelen beobachtete Vorkommen des Goldes verstärkt die Analogie mit der Bildung Australiens. In den übrigen Archipelen werden (mit Ausnahme der Königin Charlotteinseln) allenthalben sedimentäre Gesteine erwähnt; es möchte wohl das ähnliche Verhältniss auch in ihnen bestehen. In Verbindung hiermit treten zugleich in allen Archipelen eruptive Bildungen auf, welche die sedimentären Gebirge durchbrochen oder erhoben zu haben scheinen und auffallender Weise grossentheils an der äusseren Seite des Gürtels sich finden; abweichend von Australien, wo überwiegend plutonische Gesteine die älteren Felsbildungen durchbrochen haben, sind es in

Melanesien nnd Neuseeland vorzugsweise vulkanische Bildungen der nenesten Zeit, welche die eruptiven Gesteine bilden, wie es denn auch fast keinem Archipel an thätigeu Vnlkanen fehlte. Einzig in Neukaledonien, das auch sonst in seiner Bildung von allen Archipeleu Australien am nächsten steht, ist bis jetzt davon noch nichts bemerkt worden.

Ganz anders ist es in Polynesien nnd Mikronesien. Allerdings zeigt sich anch hier in der Bildung der Inseln noch eine Verwandtschaft mit Melauesieu; sie tritt namentlich in der anffallenden Gleichmässigkeit hervor, mit der sich eine grosse Zahl von Inseln gegen Südosten oder Ostsüdosteu ausdehnt, also in derselben Richtung, die im östlichen Melanesien die herrschende ist, sogar die einzelnen flachen Laguneninseln haben sehr häufig dieselbe Richtung. Aber die Zahl der bergigen Inseln ist im Ganzeu viel geringer als in Melanesien nnd Neuseeland, die der flachen dagegen grösser. In Polynesien enthalten von den acht Archipelen sieben überwiegend hohe Inselu, der achte (die Paumotu) fast nur flache Inseln, und die kleineren Inselgruppen zwischen ihnen besteheu (mit Ausschluss der Ausstralinseln) nnr aus flacheu; in Mikronesien haben nur die Ladronen hohe Inseln, die Karolinen grössteutheils und der dritte Archipel ganz nnd gar flache Inseln. Eiu weiterer Unterschied liegt darin, dass in Polynesieu und Mikronesien (mit einziger Ausnahme des Archipel Viti, der auch hierin sich an Melanesien anznschliessen scheint), alle Inseln vulkanischer Art sind nnd (natürlich mit Ausnahme des noch zu erwähnenden Madreporenkalksteins) keine anderen Gesteine als vulkanische haben [1]); dennoch sind thätige Vulkane nicht so häufig, als man glaubeu sollte, sie finden sich nur in den vier Archipelen Tonga, Samoa, Hawaii nnd deu Ladronen [2]).

Die Verbreitung der flachen Inseln steht mit der der hohen im geraden Gegensatz; sie sind in Melanesien nnd Neuseeland verhältnissmässig am seltensten, in Mikronesien überaus häufig. Geologisch gehören sie alle der jüngsten Gebirgsbildung und, so weit sie iu der Tropenzone liegen, der des Madreporenkalksteins an, und dies Gestein erscheint im stillen Ocean in einer Ausdehnung, wie sonst fast nirgeuds auf dem Erdboden, nnd die von ihm gebildeten Koralleninseln und Koralleuriffe nehmeu eiue solche Stelle ein, dass sie eine besondere Erwähnung verdienen [3]).

Die Korallenriffe sind Felsmassen von nur geringer Breite, die steil aus dem Grunde des Meeres aufsteigen, auf der Oberfläche

sich in breiteren Stufen so hoch erheben, dass die höchste im Meeresspiegel liegt, übrigens gewöhnlich in grosser Länge, in vielen Fällen den Küsten folgend, sich hinziehen. Sie entstehen aus den Korallenthierchen (Zoophyten), eigentlich aus den Skeletten derselben, aus denen durch den Einfluss der Meereswellen der Madreporenkalkstein gebildet wird, der die Riffe zusammensetzt; da diese Thierchen niemals in grosser Meerestiefe leben, so lässt sich die Entstehung der Riffe, im Fall sie nicht nahe am Lande liegen, nach Darwins geistvoller Hypothese nur durch das allmähliche Sinken der Inseln, die von ihnen umgeben werden, erklären. Hieraus ergiebt sich die Eintheilung der Korallenriffe in Küsten-, Barrier- und Lagunenriffe. Küstenriffe heissen diejenigen, welche sich dicht am Rande eines Landes in das Meer erstrecken und auf dem vom Ufer sich herabsenkenden Meeresboden erheben; sie werden gewöhnlich durch schmale Streifen ganz seichten Wassers vom Strande geschieden, trennen das Land wirksam vom Meere und erschweren die Landung, ausser wo sie von schmalen Kanälen durchschnitten werden, die gewöhnlich nur Booten bis zum Lande zu kommen gestatten. Von viel grösserer Bedeutung sind die anderen beiden Arten der Riffe. Die Barrierriffe umgeben die hohen Inseln in einer grösseren Entfernung, die in einzelnen Fällen bis auf Meilen steigen kann, und sind aus den Küstenriffen durch das fortwährende allmähliche Sinken des Landes entstanden; ein Meeresarm, gewöhnlich von nicht unbedeutender Tiefe[1]), das Küstenmeer, dessen Boden aus Korallensand besteht, und in dem sich zahlreiche Korallenbänke und Riffe zu erheben pflegen, trennt sie von dem Küstenriff. Ist das Sinken des Landes allmählich so weit vorgeschritten, dass es ganz unter den Spiegel des Meeres versunken ist, so geht das Barrierriff in das Lagunenriff über, das nun nicht mehr Land, sondern eine seeartige Meeresfläche, die Lagune, umgiebt, und für welches alles das gilt, wo so eben von Barrierriff gesagt ist.

Nicht selten werden diese Riffe ausser von schmalen und nur für Boote fahrbaren Kanälen von anderen breiteren und tieferen unterbrochen, welche Schiffen den Zugang zum Küstenmeer oder in die Lagune gestatten; dadurch entstehen die sogenannten Riff- und Lagunenhäfen, die zwar hinreichenden Schutz gewähren, allein durch die Schwierigkeit des Einlaufens, die Enge der Pässe und die vielen Korallenblöcke und Bänke hinter den diese Häfen bildenden Riffen gefährdet werden. Gewöhnlich pflegen diese Kanäle an der

Seite der Riffe zu liegen, welche den herrschenden Winden nicht ausgesetzt sind, doch fehlt es keinesweges an Beispielen des Gegentheils. In einigen Fällen sind sie von bedeutender Breite, ja manchmal liegt wohl die ganze Oberfläche des Riffs auf eine weite Strecke hin so tief unter dem Meeresspiegel, dass Schiffe allenthalben ungehindert in die Lagune hineinfahren können, deren Becken dennoch durch das Riff noch immer von dem tiefen Ocean geschieden ist [5]); in anderen, doch selteneren Fällen erscheint dagegen das ganze Riff mehrere Fuss hoch über dem Meeresspiegel erhoben, ohne dass Inseln darauf liegen [6]), was sich nur durch eine lokale Erhebung des Bodens von unten her erklären lässt. Auch pflegen die Lagunen gewöhnlich durch das Hinüberschlagen der Meereswellen über das bedeckte Riff so mit Meerwasser gefüllt zu sein [7]), dass ihr Spiegel höher als die Oberfläche des Meeres steht; die Folge davon ist, dass beständig eine heftige Strömung durch die Riffkanäle hinausführt [8]).

Auf die gewöhnlich mit dem Meeresspiegel gleiche Oberfläche des Riffs wirft das Meer einzelne losgerissene Korallenblöcke, an manchen Stellen Korallensand, Schlamm und andere Alluvionen; die dadurch erhöhten Theile des Riffs bedecken sich mit der Zeit durch Anspülung von Samen mit Vegetation, hierdurch entstehen endlich die Inseln, welche man bei Barrierriffen Riffinseln, bei Lagunenriffen Laguneninseln zu nennen pflegt. Sie sind jederzeit flach, selten über 8 bis 10 F. hoch, so dass fast immer das erste, was sich dem Seefahrer von ihnen zeigt, die Gipfel der Kokospalmen zu sein pflegen, und haben, da sie sich der Form des Riffs anschliessen müssen, bei mehr oder weniger bedeutender Länge stets eine sehr geringe Breite. Der Boden besteht aus Korallensand mit etwas aus aufgelösten Vegetabilien entstandener Pflanzenerde, er ist daher nichts weniger als fruchtbar, dazu pflegt ihm alles süsse Wasser ausser Regenwasser zu fehlen; dennoch vermag die Tropensonne auf ihm eine üppige Vegetation von niedrigen Bäumen und Sträuchern zu erzeugen. Nach innen wird das mit Pflanzen bedeckte Land von einem sanft zum Wasser sich senkenden Strande von Korallensand, nach aussen von einer häufig mit etwas Wasser bedeckten Felsschicht begrenzt, welche die ganze Kraft der Wellen auszuhalten hat.

Die Riffinseln umgeben das hinter den Riffen liegende Land in einem Kranze; die Laguneninseln bilden auf den Lagunenriffen das einzige bewohnbare Land, so entstehen die sogenannten Lagunengruppen, die im stillen Ocean eine so hervorragende Rolle

einnehmen und in solcher Menge und Bedeutung wie in keinem anderen Ocean auftreten, vor allem in den drei grossen Archipelen der Paumotu-, Marshall- und Gilbertinseln und Karolinen. Im Einzelnen sind aber die Laguneninseln sehr von einander verschieden. Sie sind meistens sehr klein, in selteneren Fällen grösser und bedeutender; öfter nehmen sie, nahe an einander gereiht, grosse Theile des Riffs ein, während sie in anderen einzeln und weit von einander getrennt liegen. Selten und nur bei sehr kleinen Lagunen findet es sich, dass die Anspülung auf dem Riffe so weit vorgeschritten ist, dass statt einzelner Inseln ein zusammenhangender Kranz von Land die Lagune ganz umgiebt[9]); da nun die kleinen Lagunen stets die geringste Tiefe haben, so kann es in diesem Fall selbst so weit kommen, dass die Lagune ganz zugefüllt und die Laguneninsel in eine einfache Koralleninsel verwandelt wird, in welcher eine Vertiefung im Inneren noch die Stelle der verschwundenen Lagune anzeigt[10]). Andrerseits kommt es auch, jedoch nur in seltenen Fällen vor, dass Lagunenriffe gar kein oder fast kein Land auf ihrer Oberfläche haben[11]), und sich den Seefahrern höchstens durch die Brandung oder durch einzelne hervorragende Korallenblöcke anzeigen; die Riffe dieser Art in dem sogenannten Korallenmeer, in welchem sie vorzugsweise häufig vorkommen, werden bereits zu Australien gerechnet[12]).

Besondere Beachtung verdient endlich noch die Art der Korallenineln, die man die erhobenen nennt. Es sind Koralleninseln von einer Höhe, die zwischen 60 und über 300 F. schwankt; die Ränder bestehen aus steil abfallenden Wänden von Madreporenkalk, an deren Fuss sich gewöhnlich ein schmaler Streifen Landes hinzieht, der durch die Thätigkeit der Zoophyten erst später gebildet ist, und den nach dem Meere zu häufig ein Küstenriff umgiebt. Die Oberfläche des Innern dieser Inseln bildet ebenfalls der Madreporenkalk, nicht selten zeigt noch eine Vertiefung die Stelle der früheren Lagune, wie einzelne Schluchten und Brüche in den steilen Felsabhängen die alten Kanäle des Riffs an. Dass diese Inseln aus gewöhnlichen Laguneninseln durch spätere lokale Erhebung von innen her entstanden sind, würde man selbst dann nicht leugnen können, wenn nicht auch hier und da noch das vulkanische Gestein hervorträte, das in solchen Fällen den Kalk durchbrochen hat[13]). Gewöhnlich sind die erhobenen Laguneninseln von geringem Umfange[14]), doch giebt es auch grössere[15]). An sie schliessen sich übrigens die

in Melanesien[16]) vorkommenden Beispiele an, dass Madreporenkalk am Rande der aus älteren Gesteinen gebildeten Berge zu bedeutenden Höhen über dem Meere erhoben erscheint.

VIERTES KAPITEL.

Klima, Flora und Fauna der Inseln des Oceans.

Da nur einer der Archipele des stillen Oceans, Neuseeland, in der gemässigten, alle übrigen in der heissen Zone liegen, so empfiehlt es sich, die Betrachtung der klimatischen Verhältnisse und der Flora Neuseelands bis zur Schilderung dieses Landes zu verschieben, hier dagegen in dieser Beziehung nur den tropischen Theil der Inselgruppen übersichtlich zu behandeln.

Es ist eine hergebrachte Ansicht, dass, wie überhaupt in der Tropenzone das Klima und die Vertheilung der Jahreszeiten wesentlich von den herrschenden Luftströmungen abhängt, der stille Ocean als das Gebiet des regelmässig nach Westen wehenden Passatwindes, die indischen Inseln dagegen als das der Mussone, eben so regelmässig abwechselnder Luftströmungen von Nordwest oder Südwest und Südost oder Nordost, gelten. Aber eine genauere Untersuchung ergiebt, dass das nicht vollkommen richtig ist. Vielmehr kann die so verbreitete Ansicht von den das ganze Jahr über regelmässig von Osten her wehenden Winden, wenn sie überhaupt in der Natur begründet ist, ihre Geltung höchstens für den östlichen inselfreien Theil des Oceans haben, der seine Inseln von den Küsten Amerikas trennt; in denjenigen Theilen, welche von den hier behandelten Inseln eingenommen werden, trifft man vielmehr überall einen allmählichen Uebergang des Musson in den Passat, und es ist um so nothwendiger, das hervorzuheben, da die Verbreitung der organischen Wesen über diese Inseln zu nicht geringem Theile damit in Verbindung steht.

Man hat schon seit längerer Zeit die Beobachtung gemacht, dass das Gebiet der Mussone keinesweges mit der Ostgrenze der indischen Inseln abschliesst, vielmehr sich noch über Neuguinea und die Karolinen ausdehnt. Allein ihr Einfluss reicht noch viel weiter. Zunächst findet man im Süden des Aequator in Neuguinea, der

Louisiade und Neubritannien vom April bis October den Südost, in den übrigen Monaten den Nordwestmusson; der erste ist zugleich, wie in den Molukken [1]), die Regen-, der zweite die Trockenzeit, obschon sie lange nicht in dem Sinne Trockenzeit heissen kann, wie das westlicher der Fall ist. Dasselbe Verhältniss besteht auch in den östlichen Archipelen Melanesiens bis an den Meeresarm, der sie von Polynesien trennt, und bis 15° S. Br.; auch hier ist in der Winterhälfte des Jahres Regenzeit und Südostmusson, in der Sommerhälfte Nordwestmusson und Trockenzeit, obschon sich das Ueberwiegen des Südostmusson, der der Passatwind ist, schon dadurch kenntlich macht, dass er länger (7 bis 9 Monate) weht als der entgegengesetzte Musson. In den südlichen Archipelen Melanesiens (den neuen Hebriden und Neukaledonien) wie in den östlicher davon liegenden polynesischen bis über die Herveyinseln hinaus ist der Südostwind der überwiegende und von schönem, trocknem Wetter begleitet; aber in den ersten beiden Archipelen unterbricht in den Sommermonaten der Nordwestmusson mit regnigem Wetter und heftigen Orkanen den Passatwind, und in den östlicheren wird in denselben Monaten die Regelmässigkeit des Passats häufig durch Nord- und Nordwestwinde aufgehoben, die starke Regengüsse mit sich bringen [2]), und diese Regenzeit ist es zugleich, in welcher in diesen Inseln die verheerenden Orkane auftreten, die sich in gleicher Heftigkeit nicht weiter östlich als in den Herveyinseln finden [3]). Aehnlichen Verhältnissen begegnet man in den östlichen polynesischen Archipelen; im April beginnt der Südpassat, der die folgende Zeit, von schönem Wetter begleitet, regelmässig und ohne Unterbrechung fortdanert, bis er in den Monaten Januar bis März mit Westwinden wechselt, die Regen und Gewitter mit sich bringen. So ist denn hiernach ein allmähliches Uebergehen aus den Mussonen in den Passat unverkennbar, und die Regenzeit in der Sommerhälfte des Jahres mit den sie begleitenden Westwinden, wie sie in den östlichsten Archipelen Polynesiens sich findet, in einem wenn auch entfernten Zusammenhange mit dem Westmusson der indischen Inseln stehend zu betrachten; Belcher nnd Bennet haben diese Regenzeit sogar geradezu Westmusson genannt [4]).

Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir in der nördlichen Hemisphäre. Die Gebiete des nördlichen und südlichen Passats werden im stillen Ocean durch eine Zone mit veränderlichen, häufig westlichen Winden und diesen entsprechenden schwankenden Meeres-

strömungen getrennt, deren Ausdehnung man gewöhnlich von 5 bis zu 10 Grad N. Br. annimmt, wonach die Karolinen und die Marshallinseln davon umschlossen sein würden, während sie in Wirklichkeit nach den Jahreszeiten zu schwanken scheint, so dass ihre nördliche Grenze sich manchmal bis südlich von jenen Archipelen zurückzieht, die südliche bis an den Aequator und selbst über ihn hinaus reicht. Hieraus erklärt sich die Vertheilung der Jahreszeiten, wie man sie in den Karolinen findet; in der Winterhälfte des Jahres herrscht hier überwiegend der Nordpassat, und dies scheint die Regenzeit zu sein, eben so wie die Zeit des Südostmusson in Neuguinea und Neubritannien, in der Sommerhälfte die wechselnden, öfter westlichen Winde jener Uebergangszone und nur in den westlichsten Gruppen der Karolinen der Südwestmusson der indischen Inseln. Nördlicher in den Ladronen weht wie in den Philippinen vom Mai bis October der Südwestmusson, in der Winterhälfte des Jahres der Nordostmusson; allein hier ist jener die Regen-, dieser die Trockenzeit. In den Marshall- und Gilbertinseln trifft man dieselben Verhältnisse an wie in den Karolinen; nur sind hier, da der grösste Theil dieser Inseln in die Uebergangszone fällt, und es an hohen Inseln ganz fehlt, die Jahreszeiten noch viel weniger geschieden, der Nordostmusson überwiegt bereits und ist hier sicher der Passatwind, ihn unterbrechen besonders in den Monaten October bis December Südwestwinde, die zugleich von den verheerenden Orkanen begleitet sind, die in diesen flachen Inseln so gefürchtet werden[5]). In Hawaii endlich weht der Nordostwind, der schönes, heiteres Wetter mit sich bringt, fast das ganze Jahr; nur in den Wintermonaten treten öfter Südwestwinde mit Stürmen und häufigen Regengüssen ein. Selbst noch in den Boninseln, die bereits nördlich vom Wendekreise liegen, kommt der Wind in der Sommerhälfte aus Ost und Südost, in der Winterhälfte, der Zeit des Regens und der Stürme, aus Nordwest.

Die Strömungen des Oceans richten sich im Allgemeinen ebenfalls nach den herrschenden Winden. Daher findet man im Bereich des Südostpassat in der südlichen Hemisphäre überwiegend die Strömung aus Osten bis zu den neuen Hebriden und Neukaledonien, in welchen beiden Archipelen sie jedoch die Richtung nach Nordwesten annimmt; in den übrigen Theilen Melanesiens wechselt sie, den Mussonen entsprechend, während des Jahres zwischen Südost und Nordwest. Nördlicher folgt in der Uebergangszone eine Strömung nach Osten, die im Verein mit den wechselnden Winden den Schiffen

das Durchschneiden des Oceans von West gegen Ost bis wenigstens zu den Gilbertinseln sehr erleichtert; von 8 bis 10° N. Br. findet man die regelmässige westliche Strömung, die nur in den westlichen Karolinen durch die mit den Mussonen zusammenhangenden wechselnden Strömungen aus Nordost und Südwest ersetzt wird, während nördlicher im Westen der Ladronen jene Strömung bis an die Ostküste der Philippinen zu reichen scheint.

Das allmähliche Uebergehen der Mussone in den Passat und die damit zusammenhangende Vertheilung der Jahreszeiten hat auf die Beschaffenheit der Inseln des Oceans einen höchst beachtungswerthen Einfluss. Der Ostpassat wie die beiden Mussone sind, da sie stets über weite Meeresflächen wehen, feuchte Winde, die grosse Massen von Wasserdunst mit sich führen. Wenn sie auf hohe Inseln stossen, wird dieser an den Bergen condensirt und fällt als Regen herab; daher wird derselbe Wind, der auf der einen Seite einer bergigen Insel feucht ist, auf der anderen Seite derselben zu einem trockenen. Hieraus folgt, dass in den Theilen des Oceans, in welchen der Ostpassat vorherrscht und nur selten von Westwinden unterbrochen wird, die östlichen Seiten der Inseln sich durch grössere Feuchtigkeit, Frische und Ueppigkeit der Vegetation vor den entgegengesetzten auszeichnen; es erklären sich daraus die Erscheinungen, die wir z. B. in den grösseren Inseln von Viti oder in Hawaii näher berühren werden. Da aber, wo die Mussone die herrschenden Winde sind, fällt dieser Unterschied fort, weil die Küsten beider Seiten der Inseln abwechselnd die Hälfte des Jahres über die gleiche Feuchtigkeit erhalten; hierin muss man den Grund für die grössere Feuchtigkeit suchen, die in den meisten Inseln Melanesiens das Klima charakterisirt, und zugleich für den Glanz und die Ueppigkeit der Vegetation, wie auch für die Ungesundheit, wodurch sich diese Inseln von den östlicheren so auffallend unterscheiden.

Diese Vertheilung der Winde erklärt zugleich die Möglichkeit der Verbreitung der organischen Wesen, selbst der Bevölkerung, über diese Inseln in der Richtung von Westen gegen Osten, die bei constanten Ostwinden und westlicher Meeresströmung kaum hätte geschehen können. Auffallend bleibt es dabei immer, in wie hohem Grade sich die Flora dieser Inseln an die der indischen Inseln, besonders der Molukken, anschliesst; das geht so weit, dass nicht bloss ähnliche und nahe verwandte, sondern in vielen Fällen selbst dieselben Pflanzenarten sich über weite Strecken verbreitet

finden, und der ganze Charakter der Vegetation überhaupt mit dem der indischen Inseln übereinstimmt. Amerikanische Elemente beschränken sich nur auf wenige Pflanzengeschlechter und sind in Hawaii verhältnissmässig noch am häufigsten; auch die australischen sind, obschon die Küsten des australischen Continents den Inseln des Oceans so nahe treten wie die der indischen Inseln, bis auf wenige Ausnahmen (namentlich in Neukaledonien), nicht gerade bedeutend, es tritt sogar in der Torresstrasse der Vegetationscharakter Australiens dem indischen Neuguineas in so schroffer und unvermittelter Weise gegenüber, wie sich dafür kaum ein ähnliches Beispiel auf dem ganzen Erdboden wiederfinden möchte. Wenn nun so die Vegetation der Inseln in jeder Hinsicht als eine der Pflanzenwelt der indischen nahe verwandte betrachtet werden muss, so zeigt eine genauere Untersuchung der einzelnen Archipele, dass je weiter nach Osten die Flora immer ärmer und einfacher wird, die einzelnen hervorstechenden Pflanzengeschlechter nach und nach verschwinden, die Vegetation, man möchte sagen, zusammenschrumpft und verkümmert, während doch dabei der indische Charakter derselben immer der vorherrschende bleibt, der Art, dass z. B. in Rapanui, der östlichsten aller dieser Inseln, die 120 Grade östlich von den Molukken und 75 östlich von Neuseeland entfernt ist, kaum eine Pflanze sich findet, die nicht ihrem Wesen nach der indischen oder der neuseeländischen Flora angehörte.

Demgemäss findet man in den nördlichen Archipelen Melanesiens eine Vegetation, die, wenn sie sich gleich an Fülle und Mannigfaltigkeit mit der der westlichsten indischen Inseln nicht vergleichen lässt, doch in ihren Grundzügen von der der Molukken nicht wesentlich abweicht, wenn auch häufig den molukkischen ähnliche und nahe verwandte Pflanzenarten auftreten, und die Verbreitung vieler derselben eine nur beschränkte und lokale zu sein scheint; diese Uebereinstimmung spricht sich besonders in der Fülle der Pilze, Flechten und Farren, einer Pflanzenfamilie, die ja bekanntlich die Inseln vorzugsweise liebt, dann der Leguminosen, Myrtaceen, Ficoideen, Urticeen, Euphorbiaceen, Pipereen, Rubiaceen, Apocyneen, Melieen, Malvaceen u. s. w. aus. In diesen Inseln ist der Boden fast allenthalben mit dichten Urwäldern von kolossalen, durch Lianen aller Art verschlungenen Bäumen bedeckt, unter denen ein steter Schatten herrscht, der die Sonnenstrahlen abhält und die Wirkungen der Feuchtigkeit des Klimas noch steigert; niedrige und krautartige

Pflanzen sind verhältnissmässig selten, alles strebt vielmehr nach holzigen Formen. So bleibt der Vegetationscharakter im nördlichen Melanesien bis nach Wanikoro und zu den neuen Hebriden, ohne dass sich eine irgend wesentliche Verschiedenheit ergäbe [6]).

In den neuen Hebriden tritt zuerst in dieser indischen Vegetation ein neues Element auf, das man das neuseeländische nennen kann. Die Flora Neuseelands, die später genauer charakterisirt werden wird, kann, weil das Land in der gemässigten Zone liegt, natürlich nur in einzelnen Zügen mit der indischen der nördlicheren Archipele übereinstimmen; die charakteristischen Gewächse derselben dehnen sich auch über die nördlicher und östlicher liegenden Archipele aus und treten namentlich in Neukaledonien, dann in den neuen Hebriden und im Archipel Viti in solcher Bedeutung auf, dass sie auf den Gesammtcharakter der Vegetation einen bestimmten Einfluss ausüben, so dass hier die indische Flora wie durch die neuseeländischen Elemente modificirt erscheint. Namentlich zeigt sich in Neukaledonien das australische Element, welches sich in der neuseeländischen Flora findet, entschiedener, als es sich in irgend einem anderen Archipel des Oceans findet. Aber in den östlicheren Inseln von Tonga an überwiegt wieder der indische Vegetationscharakter, während dabei allerdings einzelne charakteristische Gewächse der neuseeländischen Flora nicht fehlen, die selbst bis Rapanui mit indischen Gewächsen vermischt auftreten. In diesen östlicheren Archipelen zeigt sich aber die schon oben erwähnte Verkümmerung der Vegetation und je weiter nach Osten immer mehr [7]). In den Archipelen der nördlichen Hemisphäre finden wir dieselben Erscheinungen; in den mikronesischen ist der Vegetationscharakter überwiegend der indische, allein nördlicher (in Bonin) und östlicher (in Hawaii) treten mit Pflanzen der indischen Flora auch andere gemischt auf, die der gemässigten Zone angehören, in Bonin hauptsächlich ostasiatischen, in Hawaii häufiger amerikanischen Formen verwandt.

Wenn das Gesagte natürlich vorzugsweise von den hohen Inseln gilt, so trifft man doch auf den niedrigen dieselben Verhältnisse. Die Vegetation der Laguneninseln, die überaus viel ärmer und einfacher ist als die der gebirgigen Inseln und fast nur aus solchen Pflanzen besteht, die sich unmittelbar auf den Küsten der letzten finden, zeigt dasselbe Verbreitungsgesetz und die Abnahme und Verkümmerung der Vegetation in der Richtung nach Osten [8]).

Dass endlich auch die Culturpflanzen dieser Inseln dasselbe Ueberwiegen des indischen Vegetationscharakters zeigen, kann nicht auffallen, wenn man erwägt, dass die Bevölkerung derselben, von der sie znm grössten Theil erst eingeführt sind, mit der der indischen Inseln nahe verwandt ist. Alle diese Culturpflanzen, von Fruchtbäumen besonders die Kokospalme, die Banane (Musa), der Brotfruchtbaum (Artocarpus), von Wurzeln der Yams (Dioscorea), der Taro (Arum), die Batate (Convolvulus), von anderen der Papiermaulbeerbanm (Broussonetia), die Kawa (Macropiper), sind indische Gewächse, selbst die indische Cerealie, der Reis, hat sich schon in vorhistorischen Zeiten auf die Ladronen verbreitet.

Was die Fanna der Inseln des Oceans betrifft, so gelten für die Verbreitung der auf dem Lande lebenden Thiere ganz dieselben Gesetze wie für die Pflanzen, nämlich der enge Zusammenhang mit der Fauna der indischen Inseln, namentlich der Molukken nnd die allmähliche Abnahme und Verkümmerung gegen Osten. An Mammalien sind diese Inseln überaus arm; so viel man sie bis jetzt kennt, giebt es deren kaum 50, von denen über die Hälfte allein in Neuguinea zu Hanse sind; überdies sind sie weder durch Grösse noch durch Eigenthümlichkeit der Bildung ausgezeichnet und alle den entsprechenden indischen Arten nahe verwandt, zum Theil mit ihnen identisch. Affen und Wiederkäuer[9]) fehlen ganz; die meisten Arten gehören den Raub- und Beutelthieren an, ausserdem giebt es einige Nagethiere nnd Pachydermen. Die Raubthiere sind fast ausschliesslich Fledermäuse[10]) nnd finden sich in der nördlichen Hemisphäre bis Hawaii, in der südlichen nicht weiter östlich als in Samoa und Tonga; die Beutelthiere dagegen, von Arten, die sich anch in den Molukken finden oder molukkischen nahe verwandt sind[11]), gehören fast alle Neuguinea an und erstrecken sich nicht östlicher als bis in die Salomoinseln. Eben so scheinen wildlebende Pachydermen (besonders vom Geschlechte Sus) nicht über Melanesien vorzukommen; dagegen sind von den Nagethieren besonders Ratten allenthalben, selbst auf kleinen Laguneninseln nnd bis Rapanui verbreitet, das einzige Geschlecht der Mammalien, das allen Archipelen gemein ist[12]).

Vögel sind auf den Inseln des Oceans sehr viel zahlreicher und mannigfaltiger als die Mammalien, nehmen aber ebenfalls gegen Osten allmählich ab[13]). Raubvögel findet man verhältnissmässig nicht viele, Falkenarten hauptsächlich in Neugninea, weiter östlich nur bis Viti, Eulen dagegen in einzelnen Arten bis Hawaii und

Tonga. Zahlreicher und allgemeiner verbreitet sind die Geschlechter der sperlingsartigen Vögel, dazu in einzelnen Fällen durch ausserordentliche Pracht und Schönheit ausgezeichnet; auch sie finden sich am häufigsten in Neuguinea, das zugleich die schönsten enthält, und in einzelnen Arten bis Hawaii und in die Paumotu. Von noch viel grösserer Bedeutung sind aber die Abtheilungen der Kletter- und hühnerartigen Vögel, die ersten durch das Geschlecht der Papageien, die ausserordentlich zahlreich und in vielleicht über 120 Arten verbreitet sind, von denen allein über die Hälfte Neuguinea angehört, während einzelne Arten sich bis Hawaii, die Markesas und Paumotu ausdehnen [14]). Unter den hühnerartigen Vögeln zeichnen sich besonders die Tauben aus, das zweite der beiden Vogelgeschlechter, welche der Ornithologie dieser Inseln ihren besonderen Charakter verleihen, in über 100 Arten, von denen die Hälfte in Neuguinea lebt, einige bis in die Paumotu reichen. Unter den Stelzvögeln, deren Verbreitung mit der der hühnerartigen übereinstimmt, zeichnet sich besonders eine nicht unbedeutende Zahl von Vögeln aus, die ähnlich dem afrikanischen Strauss, der amerikanischen Rhea, dem australischen Emiu, durch die Kürze und Unvollkommenheit der Flügel ausgezeichnet sind, jetzt aber zum Theil dem Untergange entgegengehen oder schon ganz vertilgt sind (die Kasuare von Neuguinea und Neubritannien, der Talegallus von Neuguinea, die Megapodius von Neuguinea, den Salomoinseln, den neuen Hebriden, Samoa, Tonga, den Karolinen und Ladronen, der Apteryx von Neuseeland, die Rallus von Neuguinea, den Salomoninseln, Neukaledonien, Neuseeland, Viti, Tonga, Samoa und den Archipelen der nördlichen Hemisphäre).

Die Reptilien, welche das Land bewohnen, sind auf diesen Inseln allenthalben nicht häufig [15]). Schlangen finden sich nur von einigen Geschlechtern und nicht weiter südlich als bis zu den neuen Hebriden und östlich als bis Tonga [16]); Frösche sind noch seltener, es giebt ausser einigen Arten in Neuguinea, das auch die meisten Schlangenarten enthält, nur noch wenige in Viti, den neuen Hebriden und Neuseeland. Dagegen sind Eidechsen ganz allgemein verbreitet und finden sich selbst auf kleinen Laguneninseln und bis zu den Paumotu hin; am häufigsten sind sie in Neuguinea und den diesem zunächst liegenden melanesischen Archipelen, das Krokodil (Crocodilus biporcatus) geht bis zu den Salomoinseln und den Karolinen. Eigenthümlich ist endlich die Verbreitung der Insecten.

Man sollte sie auf Inseln, die in der Tropenzone liegen und eine so reiche Vegetation besitzen, in ausserordentlicher Fülle erwarten. Auch findet sich wirklich in Neuguinea und dem übrigen nördlichen Melanesien ein grosser Reichthum, allein bereits die Archipele des südlichen Melanesiens und Neuseeland haben keinen Ueberfluss daran, in Viti sind sie mehr durch Mannigfaltigkeit der Arten als durch ihre Menge ausgezeichnet, die übrigen südlichen wie alle Archipele der nördlichen Hemisphäre sind selbst auffallend arm an Insecten. Und auch die Verbreitung der einzelnen Familien ist eine sehr verschiedene. Während in Neuguinea, Neubritannien, Neukaledonien, Neuseeland die Käfer überwiegen, wenn gleich dabei auch eine grosse Fülle von Schmetterlingen sich findet, sind diese in den übrigen Archipelen gerade die vorherrschenden und zwar je weiter nach Osten desto mehr; sie reichen auch bis zu den Paumotu [17]). Fliegen und Moskiten finden sich überall.

Mit der Verbreitung der das Meer bewohnenden Thiere ist es anders als mit der der Landthiere. Denn wenn allerdings auch bei ihnen die nahe Verwandtschaft mit der indischen Fauna sehr bestimmt hervortritt, so kann doch zunächst von einer Abnahme derselben gegen Osten hin keine Rede sein, andrerseits tritt bei ihnen noch ein andres Element auf, in dem sich mit Thieren der indischen Fauna solche, die wesentlich den nördlichen und südlichen gemässigten und Polarzonen angehören, mischen, ein Verhältniss, das auch an den Küsten Australiens stattfindet und durch die Richtung der Winde und Strömungen in den aussertropischen Theilen des Oceans begünstigt wird. Hierdurch erhält namentlich die Meeresfauna von Neuseeland ihren eigenthümlichen Charakter. Von Mammalien finden sich im westlichen Theil des Oceans (Neuguinea und den Karolinen) der Dugong (Halicore), der in der Torresstrasse am häufigsten vorzukommen scheint, fast allenthalben Delphine und von den Walfischen besonders der Kaschelot (Physeter), der die Veranlassung zu einem mit grosser Lebhaftigkeit von den Europäern betriebenen Fange gegeben hat, alles Geschöpfe der indischen Fauna, während wirkliche Walfische (Balaena), wie die Phoken der südlicheren Breiten sich nur um Neuseeland zeigen. An Seevögeln bietet der Ocean nicht viel Eigenthümliches; es sind entweder solche, die allenthalben verbreitet sind, oder Vögel der höheren südlichen und nördlichen Breiten, welche die Inseln nur in gewissen Jahreszeiten besuchen, häufig pflegen sie nur um die kleinen, entlegenen und unbewohnten Inseln zu sein.

Von Reptilien sind Schildkröten allgemein, allein auf die Tropenzone beschränkt, Seeschlangen viel verbreitet und selbst bis Neuseeland, alle diese Thiere gehören der indischen Fauna an. Die Fische und die Mollusken, auf denen zu nicht geringem Theil das Bestehen der Eingeborenen beruht, sind auf das engste mit denen der indischen Fauna verwandt, in nicht seltenen Fällen mit Formen des indischen Oceans identisch; nur in den südlicheren Gegenden treten polare Formen hinzu. An Zoophyten endlich ist, wie es sich bei der Menge der Korallenriffe und Koralleninseln leicht begreift, allenthalben um diese Inseln ein ausserordentlicher Reichthum.

FÜNFTES KAPITEL.

Die Bevölkerung der Inseln des Oceans. Die Polynesier und Mikronesier.

Wenn die Pflanzen und Thiere der Inseln des stillen Oceans mit denen der indischen Inseln in engem Zusammenhange stehen, so verhält es sich auch ähnlich mit ihren Bewohnern. Es leben auf ihnen zwei Volksstämme, die durch physische Bildung weit von einander getrennt erscheinen, ein dunkelfarbiger mit krauswolligem Haar und ein hellfarbiger mit glattem Haar, der jenen an Bildung weit übertrifft. Man bezeichnet sie mit dem Namen Melanesier und Polynesier; im Folgenden betrachten wir zunächst die letzten.

Die Polynesier zerfallen wieder in zwei Abtheilungen, die eigentlichen Polynesier, zu denen die Bewohner Polynesiens[1]) und Neuseelands gehören, und die Mikronesier, die Bewohner der drei nordwestlichen Archipele. Die Unterschiede zwischen beiden liegen nicht in der physischen Bildung, sie beschränken sich vielmehr auf gewisse Abweichungen in religiösen und politischen Anschauungen und namentlich auf Verschiedenheiten der Sprachen und sind im Ganzen kaum grösser als zwischen den Deutschen und Skandinaviern[2a]); es ist daher erlaubt in der allgemeinen Schilderung beide Völker als ein Ganzes zu betrachten[2b]).

Dass ethnographisch ein enger Zusammenhang zwischen den Polynesiern und der Bevölkerung der indischen Inseln besteht, haben schon Cook und Reinh. Forster erkannt; es ist das eine ausser allem

Zweifel stehende Thatsache, die ihre Begründung nicht bloss in der nahen Verwandtschaft der Sprachen, auch in der Uebereinstimmung der natürlichen Bildung und gewisser politischer und religiöser Ansichten findet. Damit hängt sogar der eben erwähnte Unterschied zwischen den Polynesiern und Mikronesiern zusammen; denn wie die Volksstämme der indischen Inseln in zwei grosse Abtheilungen zerfallen, die malaüscb-javanische, welche die südlichen und mittleren Theile des indischen Archipels bewohnt, und die tagalisch-bissayiscbe in den Philippinen, so stehen die Polynesier der ersten ebenso nahe, wie die Mikronesier der zweiten [3]).

In Betreff der körperlichen Bildung der Polynesier sind alle Beobachter darüber einig, dass sie eine sebr vortheilbafte ist. Man schildert sie übereinstimmend als schön und gut gebaut, stark und muskulös, gross von Gestalt, den Enropäern gleich, wo nicht noch grösser, (Männer von über 6 Fuss Grösse sind nicht selten geseben worden), dabei fleischig, vor allem, obschon nicht ausschliesslich, die Vornehmen, die überhaupt durch die Körperbildung und die hellere Hautfarbe solche Vorzüge haben, dass man das nicht selten durch eine Stammverschiedenheit den niederen Klassen gegenüber, und eine Unterwerfung der letzten durch einen eingewanderten Volksstamm von grösserer Schönheit und bellerer Farbe zu erklären versucht hat, während dieser Unterschied doch einzig die Folge der besseren Ernährung und des bequemen und sorgenfreien Lebens der Vornehmen ist. Die Bewohner der Laguneninseln stehen den übrigen Polynesiern an Schönheit nach, sind aber die stärksten und kräftigsten; vor allem haben alle Reisende, welche die Markesas besucht haben, die Bewohner derselben ihrer auffallenden Schönheit halber gepriesen, wenn gleich die Nenseeländer und auch manche Mikronesier ibnen darin nicht sehr nachzustehen scbeinen. Alles das gilt jedoch nur von den Männern; die Frauen sind dagegen nicht so schön gebaut als die Männer, kleiner und zarter, auf den Lagunenineln, wo das Leben beschwerlicher, die Menschen der Witterung und Sonne viel mehr ausgesetzt sind, als in den bergigen, mit Wäldern bedeckten Inseln, oft sogar hässlich. Die Hautfarbe gilt übereinstimmend für hellbraun, dunkelgelb oder olivenfarben; auf den Laguneninseln sind sie durch den Einfluss der Luft viel dunkler, auch giebt die Tättowirung der Haut eine grössere Dunkelheit, während andrerseits der so sebr verbreitete Ausschlag sie öfter beller macht, und die Vornehmen, welche sich der Luft weniger aussetzen,

und vor allem ihre Frauen sind oft nicht dunkler als die Südeuropäer; Beispiele des Erröthens werden oft genug erwähnt. Die Gesichtszüge sind regelmässig und angenehm, manchmal selbst schön, das Gesicht gewöhnlich oval oder rund mit etwas vorspringenden Backenknochen und rundem und vollem Kinn, die Stirn hoch und gewölbt, die Augen klein, manchmal etwas eingesunken, schwarz oder doch dunkelfarbig und öfter glänzend, die Brauen wohl gezeichnet und grade, die Nase mässig hoch, doch (bei den eigentlichen Polynesiern besonders) an der Spitze etwas niedergedrückt, übrigens häufig gebogen, die Ohren zart, obschon bei manchen gross, die Lippen durchgängig ziemlich voll, die Zähne meist schön weiss. Das Haar ist schwarz und lang, oft lockig, fein und glänzend, Kahlköpfe sind selten, auch der Bart ist manchmal lang und schwarz, allein gewöhnlich nur dünn; die Brust ist breit, der Busen bei den Frauen fest und selten herabhängend, Hände und Füsse im Verhältniss klein, Arme und Beine nervig, die letzten jedoch (wenigstens bei den Neuseeländern und Karoliniern) etwas verkürzt. Im Ganzen sind sie gesund; allgemein verbreitet ist eine Art Ausschlag, und die Elephantiasis, so wie Augenkrankheiten sind nicht selten, am schlimmsten und verderblichsten sind die Skrofeln und Lungenleiden, deren Einfluss durch die Beschaffenheit der Wohnungen und Bekleidung noch sehr gesteigert wird, und durch den Verkehr mit den Europäern sind ihnen in neuerer Zeit manche sehr gefährliche Krankheiten (Influenza, Masern, Blattern, Cholera u. s. w.) zugeführt worden[4]).

Auch der Charakter der Polynesier hat jederzeit bei den Seefahrern (bei den Missionaren nicht ganz in dem gleichen Maasse) die günstigste Beurtheilung gefunden. Die Scheu, mit welcher Völker dieser Art anfangs immer den Europäern gegenübertraten, haben sie in unglaublich kurzer Zeit überwunden und dann den Fremden eine Herzlichkeit und Freundlichkeit, eine Zuneigung und ein Vertrauen gezeigt, welche die Beobachter oft entzückt und zu den glänzendsten Schilderungen fortgerissen hat. Hieraus erklärt sich auch die Leichtigkeit, mit der sie sich überall an die Fremden gewöhnt und ihre Sitten und Gebräuche anzunehmen sich bemüht haben, die Schnelligkeit, mit der sie nicht bloss zu der Lebensweise und den Gewohnheiten der Europäer, selbst zu ihnen ganz fremden Verfassungsformen und zu einer anderen Religion übergetreten sind[5]), die wahrhaft ausserordentliche Veränderung, die im Laufe eines Jahrhunderts mit ihnen vorgegangen ist. Freilich hat das auch die Augen der See-

fahrer nur zu oft geblendet und sie die Laster übersehen lassen, die unter ihnen verbreitet sind und einen tiefen Schatten auf ihren Charakter werfen, namentlich die Lust zu stehlen, die Vorliebe für sinnliche Vergnügungen und die manchmal wahrhaft erstaunliche Liederlichkeit, die damit zusammenhangende Sitte, Kinder bei der Geburt zu erwürgen u. s. w. In dieser Beziehung machen jedoch die Mikronesier grösstentheils[6a]) eine sehr vortheilhafte Ausnahme; sie sind von solchen Lastern meistens frei und dabei ein Volk von solcher Liebenswürdigkeit und so anziehenden Eigenschaften, dass sich sogar die Missionare, die doch in den Heiden weniger das Specifisch-menschliche, als den Abfall von Gott zu sehen gewohnt sind, diesem Einfluss nicht haben entziehen können.

Die Bevölkerung der Inseln Mikronesiens, Polynesiens (mit Viti) und Neuseelands ist nicht bedeutend; sie erreicht nach den neuesten Forschungen, die bei weitem nicht genau genannt werden können, schwerlich die Zahl von 450,000[6b]) mit Ausschluss der Europäer, die sich unter ihnen niedergelassen haben, und deren Zahl (1873) in Neuseeland 270,000, in den übrigen Inseln (mit Neukaledonien) gegen 12,000 betragen wird. Dazu ist sie augenscheinlich in beständiger Abnahme begriffen und war vor einem Jahrhundert, wenn sie gleich von den ersten Entdeckern viel zu hoch geschätzt worden ist, viel bedeutender. Die Gründe für eine so betrübende Erscheinung hat man bei der Vorliebe, welche die Europäer seit den Zeiten Cooks und der Forster stets für die Polynesier gezeigt haben, bisher hauptsächlich in dem Einflusse gesucht, den die Europäer auf sie ausgeübt haben, und je nach dem verschiedenen Standpunkt der Urtheilenden sind sie von dem einen vorzugsweise in der Einführung des Branntweins und des Feuergewehrs und der Verbreitung der Syphilis, von den anderen in der Bekehrung zum Christenthum gefunden worden. Es lässt sich jedoch leicht nachweisen, dass Branntwein und Feuergewehr, welche die Polynesier allerdings den Europäern verdanken, wie die Syphilis den Einfluss nicht gehabt haben können, der ihnen zugeschrieben wird; dass aber die Bekehrung zum Christenthum daran nicht Schuld ist, geht schon daraus hervor, dass die Abnahme der Bevölkerung bereits stark vorgeschritten war, ehe noch die christliche Religion auf diesen Inseln zur Herrschaft gelangt ist. Dagegen sind die Folgen der sittlichen, politischen und religiösen Zustände dieser Völker, wie die verheerenden Kriege, das Menschenfressen und die Menschenopfer, Kindermord und Abortionen,

die Liederlichkeit u. s. w. viel nachtheiliger gewesen und haben zur Abnahme der Bevölkerung im stärksten Maasse beigetragen, und wenn man einwenden wollte, dass ja diese Verhältnisse jederzeit bestanden hätten, also nicht erst in dem letzten Jahrhundert eine so constante Verminderung der Bevölkerung mit sich geführt haben könnten, so darf man nicht übersehen, dass sich die Polynesier, wie eine schärfere Betrachtung ihrer politischen und religiösen Verhältnisse ergiebt, bei der Entdeckung durch die Europäer in einer Lage befanden, wo die Ideen, aus denen ihre Institutionen und ihr ganzes Volksleben hervorgegangen war, bereits sich überlebt und ihre Kraft verloren hatten, so dass nur noch die leeren Formen, gedankenlos geübt, übrig geblieben waren, und sich dadurch ein Zustand gebildet hatte, in dem, wie die Geschichte lehrt, die Sittlichkeit der Völker verfällt und damit auch solche beklagenswerthe Erscheinungen hervortreten, wie sie so eben berührt worden sind[7]).

Die Nahrung der Polynesier ist überwiegend, namentlich für die niederen Klassen, eine vegetabile. Sie leben besonders von den Wurzeln, die sie ziehen (Arum, Yams, Bataten) und den Früchten, die ihnen die gezogenen und wildwachsenden Bäume liefern (Kokosnüsse, Bananen, Brodfrucht, Guava, Spondias dulcis u. s. w.), Zuckerrohr kauen sie bloss aus. Selbst auf den Laguneninseln sind trotz der Dürftigkeit der Vegetation Früchte eine Hauptnahrung, Kokosnüsse und (in den Paumotu und ganz besonders in den Gilbert- und Marshallinseln) die Frucht des Pandanus. In Neuseeland hat dagegen der Mangel an Fruchtbäumen und die grosse Schwierigkeit, die Wurzeln der Tropenzone anzubauen, sie auf die Benutzung der Wurzel eines Farrenkrautes[8]) geführt. In Zeiten der Noth greift man auch allenthalben zu wildwachsenden Wurzeln, Früchten und Blättern, die man sonst verschmäht. Von Thieren werden im Allgemeinen noch Fische, Muscheln, Krebse am häufigsten gegessen, die vor allem in den Laguneninseln ein Hauptnahrungsmittel ausmachen; Schildkröten waren fast durchgängig den Vornehmen vorbehalten und dem grössten Theil der Bevölkerung versagt. Andere animalische Nahrung brauchen sie im Ganzen nur selten, am häufigsten noch die Vornehmen, und zwar essen sie besonders Schweine, Hühner, wilde Vögel, in einigen Archipelen Hunde und jetzt auch Katzen, dann in einzelnen Fällen Ratten (in den Paumotu, Hervey, Tonga und Neuseeland), Schlangen (in Samoa), Fledermäuse (in Tonga und den Ladronen), Eidechsen, Phoken, das Fleisch ge-

strandeter Walfische (in Neuseeland). Eine im Holze lebende Larve gilt überall, roh gegessen, als Leckerbissen. Sie verstehen es auch, Nahrungsmittel zur Benutzung in den Zeiten des Mangels zuzubereiten; sie trocknen und räuchern die Fische und versetzen die Früchte (besonders Brodfrucht und Bananen) und Wurzeln in den Zustand der sauren Gährung, in welchem sie sich lange halten. In einigen Archipelen endlich (den östlichen Paumotu, den Herveyinseln, Markesas und Neuseeland) herrschte die Anthropophagie in erschreckendem Maasse[9]); sie war jedoch nicht, wie oft behauptet ist, Folge des Mangels an Nahrungsmitteln, der auf diesen Inseln gar nicht existirt, sondern stand offenbar mit den Menschenopfern und gewissen religiösen Ansichten in engem Zusammenhange, was schon daraus hervorgeht, dass der Genuss des Menschenfleisches nur Männern, und zwar wahrscheinlich nur denen von einer gewissen politischen Stellung, gestattet war, obschon sich nicht leugnen lässt, dass in neueren Zeiten dabei auch das Wohlgefallen an der Speise von nicht geringem Einflusse gewesen ist. Eine gleiche Bewandtniss hatte es mit dem Getränk, das sie durch Aufgiessen von Wasser auf die gekauten Wurzeln des Macropiper methysticum (Kawa oder Awa) bereiteten, und dessen Gebrauch auf das Engste mit religiösen Ceremonien verbunden war; auf den Laguneninseln und in Neuseeland war das Getränk wie die Pflanze unbekannt. Sonst sind sie im Trinken mässig und tranken früher nur Wasser und Kokosmilch, die namentlich auf den Laguneninseln hier und da das Wasser ersetzt zu haben scheint; die geistigen Getränke der Europäer waren ihnen anfangs unangenehm und widerwärtig, es bedurfte erst der Verführung durch zuchtlose Matrosen, die sich unter ihnen niederliessen, sie an den Genuss des Branntweins und die Bereitung desselben (besonders aus den Wurzeln der Cordyline australis und dem Saft der Orangen) zu gewöhnen. Salz brauchen sie zu ihren Speisen nicht und ersetzen es durch Seewasser; von Reizmitteln haben sie von den Europäern den Tabak entlehnt, den sie leidenschaftlich lieben, das Betelkauen ist nur an zwei Punkten im Gebrauch[10]) und sicher von den Melanesiern und den Bewohnern der indischen Inseln angenommen. In der Zubereitung der Speisen fehlt es ihnen nicht an einer gewissen Feinheit, und sie verstehen es, durch Zusammensetzung der Nahrungsmittel verschiedene Gerichte herzustellen. Kochendes Wasser kannten sie früher nicht, da es ihnen an allen Geräthen dafür fehlte; sie kochen daher die Speisen zum Theil einfach

über Feuer, häufiger jedoch werden sie, animale wie vegetabile, in Löchern in der Erde (den sogenannten Oefen) gebacken, die sie mit heissgemachten Steinen auslegen, andere derselben Art auf die zu kochende Speise häufen und das Ganze mit Blättern und Erde bedecken. Die Bereitung des Feuers geschah allenthalben durch Reiben eines Stückes weichen Holzes durch ein anderes härteres.

Die Kleidung der Polynesier, die durch den Einfluss der Europäer und die Bekehrung zum Christenthum noch keineswegs ganz verdrängt ist, hat abgesehen von dem Material und den Verschiedenheiten, die bei einem Volke, das Putz und Zierrathe in solchem Maasse liebt, unvermeidlich sind, allenthalben denselben Charakter. Unerlässlich ist in der Tracht der Männer der Gürtel (gewöhnlich Maro genannt) aus Zeug, Matten oder Blättern geflochten, der um den Unterleib und, die Schamtheile verhüllend, zwischen den Beinen hindurchgeht und hinten befestigt wird; dazu wird von den Reicheren noch allgemein ein anderes Kleidungsstück in Form eines Mantels getragen (der Tiputa der Tahitier, Kihei der Hawaiier, Kakahau der Neuseeländer), das den Oberkörper verhüllt, so dass wenigstens die Vornehmen und Wohlhabenden vollständig bekleidet erscheinen, während die Armen allerdings nichts als den Maro zu tragen pflegen. Selten ist es, dass (wie in den Gilbertinseln) die Männer ganz nackt gehen. Die Kleidung der Frauen ist ähnlich, doch noch vollständiger; den Maro ersetzt bei allen ein kurzer Rock; die Wohlhabenden tragen dazu noch ein schalartiges Oberkleid. Die Kinder gehen bis zur Mannbarkeit nackt; Fussbekleidung ist ganz unbekannt. Zierrathe liebt man sehr. Die Haare schmückt man in verschiedener Weise; meist tragen die Männer sie länger als die Frauen, doch ist es selten, sie gar nicht zu beschneiden (wie in den Marshallinseln); in der Weise der Haartracht herrscht vielfache Abwechslung, am häufigsten bindet man sie in einen Schopf auf dem Scheitel, trägt Federn, Blumen, auch allgemein Kämme darin und nicht selten eine Art Mütze oder Turban aus Zeug oder Blättern. In Tonga, Rotuma, Tukopia kommt das Färben des Haares vor, das ursprünglich melanesische Sitte ist. Sehr gewöhnlich sind Ohrlöcher mit allerlei Zierrathen darin; die entstellende Sitte, sie recht lang auszudehnen, herrscht besonders in Mikronesien. Die Nasenwand zu durchbohren, um etwas hineinzustecken, ebenfalls eine melanesische Sitte, findet sich nur an drei Orten erwähnt[11]). Um den Hals und die Arme trägt man Hals- und Armbänder von sehr verschiedenen Materialien,

ähnliche auch um die Beine. Sehr allgemein ist die Sitte, das Haar und den Körper mit Kokosöl zu salben; in mehreren Archipelen mischt man Curcumapulver darunter, um dadurch der Haut die überaus geschätzte gelbe Farbe zu geben, nicht selten ist auch die Bemalung des Körpers, gewöhnlich mit rother oder schwarzer Farbe, wenn auch nicht so häufig wie bei den Melanesiern. Eine der auffallendsten Verzierungen ist die unter dem Namen der Tättowirung bekannte [12]), die Bildung von Linien und Figuren aller Art auf der Haut durch Einschlagen gewöhnlich eines feingezähnten Knochens und Einreiben einer schwarzen Farbe in die dadurch gebildeten Stiche; diese Sitte, wenn auch in der neueren Zeit überwiegend zur Verzierung des Körpers geübt, stand doch ursprünglich sicher mit religiösen und politischen Institutionen in Verbindung [13]). Im Einzelnen herrschte dabei die mannigfaltigste Verschiedenheit; bei einigen polynesischen Völkern waren nur wenige Körpertheile, das Gesicht namentlich nicht tättowirt, überhaupt war dieser Zierrath bei manchen (z. B. den Hawaiiern, den Bewohnern der Paumotu) nur roh und unbedeutend, allein selten fehlte er ganz [14]), bei anderen dagegen war er im höchsten Grade vollkommen, sogar übertrieben (wie in den Markesas, Mangarewa, Rapanui, Neuseeland, den Marshall- und Gilbertinseln). Wie man endlich die in einigen Archipelen [15]) vorkommende Beschneidung oder Aufschlitzung der Vorhaut zu verstehen habe, lässt sich höchstens vermuthen [16]).

Die Häuser der Polynesier werden allenthalben in ähnlicher Weise gebaut, wenn auch die Mittel der Besitzer und die Mode mannigfache Abweichungen mit sich bringen. Es sind Pfosten, die ein oft weit darüber vorspringendes Dach tragen, dessen Dachbalken zu Zeiten noch durch besondere Pfosten gestützt wird. Die Form der Häuser ist fast überall eine viereckige, nur in Samoa sind sie oval und zugerundet. Die Räume zwischen den das Dach tragenden Balken sind häufig ganz oder zu grossem Theil offen, um der frischen Luft den Durchzug zu gestatten, in anderen Fällen jedoch durch Matten oder Bambus geschlossen und haben dann eine niedrige Thür, doch meistens keine Fenster. In den Marshall-, Gilbert- und Elliceinseln besteht das Innere aus zwei Stockwerken, von denen das obere den Bewohnern zum Schlafen dient. Das Dach bildet stets einen spitzen Winkel und ist in Mikronesien auffallend hoch und spitz; die Decke besteht aus Blättern von Kokos, Pandanus, Bananen, Zuckerrohr, Farrenkräutern oder Gras. Der Boden des Inneren ist

gewöhnlich mit Matten bedeckt und meist reinlich gehalten; in manchen Fällen ist auch ein Feuerplatz in der Mitte auf Steinen, wobei dann der Rauch zum Dache hinauszieht, in anderen sind jedoch, namentlich bei Wohlhabenderen, besondere Kochhäuser neben den Wohnhäusern, wie es auch (in Neuseeland) Häuser zum Aufbewahren der Lebensmittel giebt. In manchen Archipelen umgiebt man die Häuser mit niedlichen Zäunen von Rohr; in anderen [17]) stehen sie auf grossen Plattformen von Stein. Endlich finden sich auch in vielen Inseln, besonders in Mikronesien, Gemeindehäuser, die zu politischen Versammlungen, religiösen Festen und zur Aufnahme von Fremden bestimmt, und den Wohnhäusern ähnlich, nur grösser, kunstvoller gebaut und mehr verziert sind. Fast immer liegen die Häuser im Schatten der Bäume; in einigen Archipelen (besonders in den Gilbertinseln) waren sie zu grossen Dörfern vereinigt, allein gewöhnlich lagen sie einzeln und unter den Gärten und Feldern zerstreut, und erst seit der Bekehrung zum Christenthum ist die Anlage von Dörfern in allen Archipelen allgemein geworden.

Von den Beschäftigungen der Polynesier ist der Landbau die bedeutendste. Sie treiben ihn überall, wenn gleich nicht in jedem Archipel in gleicher Ausdehnung; in Samoa, den Markesas- und Societätsinseln, wo ihn der Reichthum des Bodens und die Fülle wildwachsender Fruchtbäume weniger nöthig macht, begnügt man sich hauptsächlich Wurzeln zu ziehen, die allenthalben die Stelle der Cerealien vertreten [18]), und hier und da Fruchtbäume ohne Ordnung zu pflanzen, während in Neuseeland der Mangel an Pflanzen, die sich ausserhalb der Tropenzone bauen liessen, seiner Ausbreitung im Wege stand, so dass hier erst die Einführung der Kartoffel durch die Europäer ihn zu grösserer Bedeutung gebracht hat. In anderen Archipelen, besonders in Tonga, den Herveyinseln und vorzüglich in Hawaii, wurde er viel ausgedehnter betrieben, und die künstlich bewässerten, terrassenförmig über einander aufsteigenden Arumfelder in Hawaii haben oft die Bewunderung der Reisenden erregt. Die Gegenstände des Anbaus sind zunächst Fruchtbäume, wenn auch nur in geringerem Maasse, da sie (mit Ausnahme der Bananen) meist von selbst wachsen und gedeihen, vorzugsweise aber Wurzeln und darunter am häufigsten Arum (Taro, Kalo), die Lieblingsbrodpflanze der Polynesier, weniger häufiger Yams, Bataten und Pfeilwurzel, nächstdem noch Zuckerrohr, Cordyline, Curcuma u. s. w.,

von anderen Pflanzen noch der Kawapfeffer und der Papiermaulbeerbaum. Die zum Landbau dienenden Geräthe waren überaus dürftig und einfach und beschränkten sich hauptsächlich auf eine Art hölzerner Spaten; hier und da ist auch eine Art Düngung des Bodens beobachtet. Auch pflegt man in einzelnen Fällen Gärten und Felder zu umzäunen. Von Hausthieren zieht man das Schwein und das Haushuhn.

Nächst dem Landbau wird besonders der Fischfang ausgedehnt und eifrig betrieben, da Fische allenthalben eine Hauptnahrung bilden. Es dienen dazu Leinen mit Angelhaken, die vor der Einführung der eisernen hauptsächlich aus Schildpatt und Muschelschaalen, dann auch aus Knochen und Holz bestanden, und Netze von verschiedenartiger Construction und Grösse. Allgemein verbreitet ist auch die Sitte, Fische mit Speeren zu fangen, was namentlich Nachts bei Fackellicht betrieben wird, und eben so die Weise, die Fische durch Anwendung gewisser Pflanzen, die man zerstossen auf das Wasser streut, zu betäuben. Endlich errichtet man auch [19]) an seichten Meeresstellen Wehre aus Steinen, in welche die Fluth die Fische hineinführt, während sie bei der Ebbe darin zurückbleiben; ähnlich sind die grossen Fischteiche (in Hawaii) gebaut, die zur Aufbewahrung lebender Fische dienen. Ueberall werden endlich auf den Riffen und an seichten Stellen Muscheln und Krebse gesammelt, was eben so allgemein Sache der Frauen ist. Dass die Polynesier überall Boote besitzen, ist schon deshalb natürlich, da selbst auf den grösseren Inseln nur der Küstensaum bewohnt zu sein pflegt; aber sie haben auch ohnedies Vorliebe für Seefahrten und betreiben sie mit Eifer und Geschick. Die Boote sind je nach den Zwecken, für die sie bestimmt sind, von verschiedener Grösse. Da eine Hauptbestimmung ist, zum Fischfang zu dienen, so sind sie da, wo dieser nicht so lebhaft betrieben wird, was namentlich in den von tiefem Meere umgebenen Inseln [20]) der Fall ist, geringer an Zahl und schlechter gebaut; auch in den Societätsinseln wendet man nicht grossen Fleiss auf ihren Bau, viel besser und brauchbarer sind sie in Hawaii, Neuseeland und den Paumotu. Aber in keinem Theil des Oceans werden sie mit solchem Geschick und solcher Tüchtigkeit gebaut als in Mikronesien, und wie schon vor Jahrhunderten die sogenannten fliegenden Pros der Bewohner der Ladronen die gerechte Bewunderung der Seefahrer erregten, so ist das noch jetzt mit den schönen und schnellen Booten der westlichen Karolinier und

der Bewohner der Marshallinseln der Fall. Der Bau der Fahrzeuge, allgemein eine Hauptbeschäftigung der Männer, geschieht durch Fällen grosser Bäume, die man dann häufiger durch Feuer, als durch die unzulänglichen steinernen Beile, die die Polynesier allein dazu benutzen konnten, aushöhlt; die kleinen Boote bestehen einfach aus solchen gehöhlten Stämmen, bei den grösseren werden die Seitenwände durch Ansetzen von Planken erhöht, die man an einander näht und durch Kalfatern wasserdicht macht. Weil daher die Boote nur schmal sein konnten und häufigem Umschlagen ausgesetzt waren, so hat das zur Erfindung der Vorrichtung geführt, die man gewöhnlich Ausleger nennt, nämlich schwerer Stangen, in manchen Fällen selbst kleiner, nicht ausgehöhlter Boote, welche in einiger Entfernung von dem Fahrzeuge ihm parallel liegen und durch Querstangen mit ihm verbunden sind; bei den grösseren und zu weiteren Reisen bestimmten wird dann noch über diese Stangen eine grössere hölzerne Plattform gelegt, auf der sich die Reisenden aufhalten, und auf dieser häufig (namentlich bei den Mikronesiern) noch eine kleine Hütte zur Aufbewahrung der Handelswaaren und des Proviants errichtet. So sind die Boote construirt, in denen die Mikronesier ihre weiten Seereisen unternehmen; die Polynesier, welche ihnen in der Geschicklichkeit und Erfahrung im Bootbau nachstehen, haben, um ihren grösseren Fahrzeugen die für weitere Reisen nöthige Kraft und Sicherheit zu geben, das dadurch zu erreichen gesucht, dass sie zwei Boote durch Querstangen mit einander verbinden und die Platform über sie beide fort legen, und solche Doppelboote sind in Polynesien überall zu Reisen nach entlegenen Gegenden wie zu Heereszügen benutzt worden. Die kleineren Boote bewegt man mit Rudern fort, die grösseren sind auch mit Masten und Mattensegeln versehen; wenn sie nicht gebraucht werden, zieht man sie auf das Land und bewahrt sie unter besonderen Schutzdächern vor dem Einfluss der Witterung. Die Seefahrten, welche die Karolinier und die Bewohner der Marshallinseln in diesen doch immer nur schwachen Booten unternahmen, müssen Bewunderung über die Kühnheit und Tüchtigkeit dieser Seefahrer erwecken, denen es sogar gelungen ist, sich eine eigene Art Seekarten zu erfinden[21]). Aber auch die Polynesier müssen in früheren Zeiten viel bessere Boote zu bauen verstanden und viel mehr Geschick und Ausdauer in Seefahrten bewiesen haben, als jetzt der Fall ist; sonst liesse sich nicht begreifen, wie der Name Tahiti in Hawaii bekannt sein konnte, und die Nachrichten,

welche die Tahitier Cook mitgetheilt haben, geben dafür Zeugniss, dass sie in früheren Zeiten nicht bloss Tonga und Samoa, sogar Rotuma besucht haben, das doch 33 Längengrade westlich von Tahiti liegt.

Ausser Landbau und Fischfang sind besonders Haus- und Bootbau, die den Männern obliegen, und die Bereitung der Zeuge und Matten, welche Sache der Frauen ist, das, womit sich die Polynesier beschäftigen. Die Zeuge, die ihnen zur Kleidung dienen, verfertigen sie besonders aus der Rinde des zu diesem Zweck angepflanzten Papiermaulbeerbaums (Broussonetia papyrifera), dann noch aus der verschiedener anderer Gewächse (des Brodfruchtbaums, Paritium tiliaceum, eines Ficus, einer Boehmeria, einer Urtica, in Neuseeland besonders des Phormium tenax). Die Rinde wird von der Epidermis getrennt, in Wasser gelegt, dann auf einem hölzernen Block mit einem Hammer von Holz geschlagen und dadurch und durch Anwendung des Saftes verschiedener Pflanzen zu grösseren Stücken vereinigt, die man vermittelst Pflanzenstoffe verschieden (roth, gelb, schwarz, braun) zu färben versteht. Die Zeuge sind von verschiedener Güte; auf den Laguneninseln fehlen sie, weil es dort die Gewächse nicht giebt, deren Rinde dazu gebraucht wird, in den Markesas sind sie schlecht gearbeitet und bloss weiss und gelb gefärbt, in Hawaii stehen sie den tahitischen ebenfalls nach, besonders geschätzt sind die der Tongainsel Vavau und der kleinen Insel Rurutu. Nicht geringere Kunstfertigkeit und Geschick zeigen die Frauen im Flechten der Matten, welche Hawaii und Samoa in ganz besonderer Schönheit liefern; als Material dazu benutzen sie vor allem die Blätter des Pandanus, nächstdem auch anderer Pflanzen (wie die der Kokospalme), Rinden (von Paritium tiliaceum und einer Urena), Binsen u. s. w. Stricke und Netze verfertigen die Polynesier ebenfalls aus verschiedenen Materialien, die besten und haltbarsten aus dem Bast der Kokosnuss.

Unter den Waffen, welche sie zu ihren Kriegen brauchten, (denn jetzt sind sie grösstentheils durch die europäischen verdrängt), stehen die Speere oben an, die man aus dem Holz verschiedener Bäume, vor allem aus dem der Kokospalme verfertigte, an dem einen Ende zuspitzte und mit Bärten, Knochenspitzen oder dem Stachel des Stechrochen versah. Ausserdem waren besonders im Gebrauch Keulen von Holz oder Stein, vorzugsweise in Neuseeland (die Mere und Patupatu), ferner Schleudern zum Werfen von Steinen,

die in Mikronesien die bedeutendste Waffe gewesen zu sein scheinen, in anderen Gegenden[22]) dagegen fehlten, endlich in einigen Archipelen eine Art Schwert oder Dolch von Holz, wie besonders ein solches ruderähnliches, mit Haifischzähnen besetztes Schwert in den Marshall-, Gilbert- und Elliceinseln. Bogen und Pfeile kannten die Polynesier[23]), brauchten sie aber fast niemals im Kriege, sondern hauptsächlich zur Jagd auf Vögel und namentlich auf Ratten, auch bei gewissen Feierlichkeiten. Um Zeichen zu geben, bedient man sich in Kriegen einer Muschel. An Muth und Kriegslust fehlt es den Polynesiern durchaus nicht, sie bilden sogar einen hervorstechenden Charakterzug mehrerer polynesischer Völker (besonders der Neuseeländer und der Bewohner der Markesas); sie lieben den Krieg und führen ihn häufig, ja sie haben sich in neuester Zeit im Kampf sogar gegen die Europäer nicht ohne Geschick versucht, und zwar nicht bloss die kriegerischen und kriegsgeübten Neuseeländer, auch die für verweichlicht geltenden Tahitier. Andrerseits sind dagegen einige kleine polynesische Völker durch ihre Friedensliebe ausgezeichnet und besitzen daher zum Theil keine Waffen[24]). Wie es sich bei Inseln bewohnenden Völkern von selbst versteht, sind die Kriege vorherrschend Seekriege, aber auch im Kampf zu Lande sind sie wohl geübt; sie besitzen selbst einfache und rohe Festungswerke, aus Mauern bestehende Brustwehren, hinter die man sich im Fall einer Niederlage flüchtet, die vollkommensten und festesten sind die befestigten Dörfer der Neuseeländer (die sogenannten Pa).

Was die Sprachen dieser Völker betrifft, deren enger Zusammenhang mit denen der Bewohner der indischen Inseln bereits erwähnt ist, so muss man die polynesischen von den mikronesischen trennen. Die ersten sind trotz der grossen Entfernungen zwischen den von Polynesiern bewohnten Inseln so nahe mit einander verwandt und sowohl in dem Wortvorrath und den Wurzeln als im grammatischen Bau so übereinstimmend, dass man berechtigt ist, sie fast nur als Dialekte einer einzigen Sprache anzusehen[25]). Man rechnet solcher polynesischer Sprachen gewöhnlich sieben[26]), die Hawaii- und die Markesassprache in den beiden Archipelen des Namens, die Tahitisprache in den Societätsinseln und jetzt auch in dem westlichen Paumotu und den Australinseln, die Rarotongasprache in den Hervey- und Penrhyninseln, Mangarewa und Rapanui, ursprünglich wohl auch in den Paumotu- und den Australinseln, die Samoasprache in Samoa, den Tokelau- und Elliceinseln und Fotuna,

die Tongasprache in Tonga, Uea und Niua, die neuseeländische Sprache. Ausser diesen sind jedoch noch einige nicht näher bekannte Sprachen, wie die der Bewohner von Niue, die zwischen den Sprachen von Samoa, Tonga und Rarotonga in der Mitte zu stehen scheint; die von Rotuma, in der sich Elemente der Vitisprache erkennen lassen, die von Tukopia und Sikayana, endlich die Sprache der Maioriori in Chatham, die den Uebergang von der rarotongischen zur neuseeländischen zu bilden scheint; aber auch alle diese stehen den übrigen polynesischen Sprachen sehr nahe. Anders ist es mit den Mikronesiern, deren Sprachen freilich lange nicht so genau untersucht sind als die der Polynesier. Hier finden sich in den einzelnen Sprachen, wenn gleich der grammatische Bau bei allen wahrscheinlich ein ähnlicher ist, und sie darin auch im Wesentlichen nicht sehr von den polynesischen Sprachen abzuweichen scheinen, doch in dem Wortvorrath bedeutende Verschiedenheiten, und danach giebt es mehrere anscheinend wenigstens weit getrennte Sprachen, je eine in den Gilbert-, den Marshallinseln und in den Ladronen, in den Karolinen sogar vielleicht 5 bis 6.

Die religiösen Vorstellungen[27]), wie sie vor der Bekehrung zum Christenthum bestanden und bei den heidnischen Polynesiern noch jetzt bestehen, sind im Wesentlichen überall dieselben. Der Glaube an gewisse obere Götter, deren Ursprung nicht weiter bekannt war, findet sich überall, und die nahe Verwandtschaft der eigentlichen polynesischen Völker geht auch daraus hervor, dass fast alle den Gott Tangaloa (Taaroa, Kanaloa) als den höchsten ihrer Götter betrachteten, neben dem noch andere solcher höherer Götter, z. B. Tane (Kane), Tu (Ku), Rongo (Roo, Kono), Maui u. s. w. in mehreren Archipelen zugleich Anerkennung fanden. Aber es kann nicht bezweifelt werden, dass diesen Göttern schon vor der Entdeckung dieser Inseln durch die Europäer keine Verehrung mehr zu Theil wurde, und dass sie sich nur historisch in der Erinnerung der Menschen erhalten hatten, wie denn auch wohl mancher derselben wirklich ganz vergessen worden sein mag. Denn neben ihnen steht noch eine andere Götterklasse, die Tiki (Tii, in Neuseeland Wairua), auf die in den letzten Zeiten aller religiöser Cultus allein sich bezogen zu haben scheint, und die aus den Seelen gestorbener Vornehmen, denen man schon bei Lebzeiten göttliche Natur beilegte, hervorgegangen sind; hieraus namentlich erklärt sich die grosse Zahl der Götternamen und ihre Verschiedenheit in den einzelnen Inseln.

Wie man sich aber in früheren Zeiten die Verbindung derselben mit den alten Göttern gedacht hat, geht aus den Ansichten über die Unterwelt hervor, die allgemein als die Nacht (po) bezeichnet wird, und in der (in Tahiti) die oberen Götter (die deshalb fanau po, die in der Nacht geborenen, oder atua po, Nachtgötter, heissen) ihren Aufenthalt haben; in diese gehen auch die Seelen der Vornehmen nach ihrem Tode über und sollten dort von den oberen Göttern gefressen werden, eine Ansicht, die offenbar in einer engen Verbindung mit der Anthropophagie steht und ursprünglich auf die Annahme eines Zusammenhanges der Seele des Gestorbenen mit einem der oberen Götter, eines Aufgehens derselben in ihn zu deuten ist [28]). Hierin aber zeigt sich der Verfall der polynesischen Religion, der übrigens lange vor der Ankunft der Europäer begonnen haben muss, dass man diese Vereinigung der Seelen mit den oberen Göttern fallen liess und ihnen ohne Weiteres die religiöse Verehrung erwies, die eigentlich jenen zukam, worüber denn die oberen Götter allmählich in Vergessenheit gerathen mussten.

Hiermit hängt die allen polynesischen Völkern (auch den Mikronesiern) gemeinsame religiös-politische Anschauung zusammen, welche sie mit dem Worte Tapu (Kapu oder heilig) bezeichnen. Darunter versteht man eine besondere göttliche Kraft, die zunächst den Göttern und allem, was mit ihnen in Verbindung steht, dann den mit göttlicher Natur begabten Vornehmen, (diesen jedoch ihrer politischen Stellung nach in verschiedenem Grade), bei den Frauen nur den Vornehmsten einwohnte, und sich darin äusserte, dass die Dinge, in denen sie von selbst lag, dem Gebrauche der Menschen entzogen waren, während sie zugleich nach dem Willen der Bevorrechteten auf alles Uebrige gelegt werden konnte, was schon die Folge einer einfachen Berührung durch einen derselben war. Eine Verletzung des Tapu wurde nicht bloss mit dem Tode bestraft; man war überzeugt, dass auch die Götter sie durch Tod und Vernichtung ahndeten, weshalb auch jeder nicht erklärbare Todesfall als die Folge einer Verzauberung oder des Bruches eines Tapu angesehen wurde. Das auf gewisse Gegenstände gelegte Tapu konnte wieder aufgehoben werden und zwar durch die Vornehmsten des Volkes unter Anwendung von Ceremonien, die in den einzelnen Archipelen verschieden waren; in Tonga stand mit der Aufhebung des Tapu, das man der Vorsicht halber auf die Felder bis zur Reife der Früchte legte, ein grosses allgemeines Fest in Verbindung [29]). Diese Anschauung und

ihre Wirkungen haben offenbar wesentlich dazu beigetragen, den den Polynesiern unverkennbar einwohnenden religiösen Sinn und die Achtung vor dem Göttlichen zu erhalten.

Auch in der Götterverehrung zeigen sich dieselben Eigenschaften. Ein System derselben aufzustellen ist freilich eben so wenig möglich, als in der Götterlehre; die oberen Götter erhielten kaum noch einige Verehrung, eine desto ausgedehntere die Tiki, die aber dem Range derer entsprach, aus denen sie hervorgegangen waren, die Seelen der Könige eine allgemeine von allen Einwohnern des Landes, die der Häuptlinge von den Bewohnern ihrer Districte, die der übrigen Adligen von ihren Familien und Untergebenen. In mehreren Archipelen gab es Bilder, welche die Götter darstellen sollten; sie hatten in einigen ihre Bedeutung ganz verloren und keinen höheren Werth als geachtete Schmucksachen. Aber selbst da, wo man sie noch als Darstellungen der Götter erkannte, verehrte man sie nicht, sondern betrachtete sie nur als Gegenstände, von denen die Götter zu Zeiten Besitz nahmen, daher sie nur, wenn dies geschehen sein sollte, mit gebührender Achtung behandelt wurden[30]). Und damit hängt der Glaube zusammen, dass auch gewisse Thiere und Pflanzen, sogar allerhand Geräthe als mit den Göttern zu Zeiten in näherer Berührung stehend betrachtet wurden. Endlich galten auch (namentlich in den Markesas) gewisse Menschen für zeitweilig von Göttern bewohnt und inspirirt. Priester (Tahunga, Tahua) gab es überall; sie waren hochgeehrt, sehr häufig Staatsmänner, zugleich Aerzte und Bewahrer aller Kenntnisse, aber eine besondere Priesterkaste bildeten sie nicht; sie gehörten stets zu den Vornehmen und jeder Vornehme konnte Priester sein, weshalb das Vorkommen von Priesterinnen nichts Auffallendes hat. Feste feierte man auf allen Inseln viele und mit dem höchsten Aufwande und der möglichsten Pracht; ihre Bedeutung ist uns freilich nicht immer klar, zum Theil wohl auch den Polynesiern selbst entschwunden; am wenigsten hatten die Neuseeländer[31]), bei denen überhaupt wie der Staat, so auch die alte Religion am tiefsten verfallen und aufgelöset war. Auch die Hauptepochen im Leben der Einzelnen, besonders Geburt und Hochzeit, waren von religiösen Feierlichkeiten begleitet, und selbst andere nur einigermaassen bedeutende Ereignisse brachte man sorgfältig mit religiösen Ceremonien in Verbindung, wie denn das Trinken der Kawa ursprünglich nur eine religiöse Bedeutung gehabt hat[32]), wenn sie gleich später in derselben Art, wie es mit dem Menschenfleisch

der Fall gewesen ist, nur des Genusses halber getrunken und als berauschendes Getränk betrachtet worden ist. Opfer brachten alle diese Völker ihren Göttern in reichem Maasse, Freigebigkeit dabei galt für ehrenvoll. Sie bestanden gewöhnlich aus Lebensmitteln und Geräthen; die bei weitem geschätztesten waren die Menschenopfer, die allenthalben Sitte waren und ursprünglich, wie es scheint, nur von Königen dargebracht werden konnten; man nahm dazu nicht bloss die in Kriegen Erschlagenen, selbst die eigenen Unterthanen, und es lässt sich nicht bezweifeln, dass hiermit das Verzehren der Menschen im engen Zusammenhange stand, wie das in einigen Archipelen (Tahiti und Hawaii) symbolisch dadurch bezeichnet wurde, dass nach Darbringung des Opfers dem Könige das Auge des Geopferten vom Priester feierlich überreicht wurde[33]). Auch Gebete richtete man an die Götter und zwar nach bestimmten Formeln verschiedenen Inhalts, was jedoch nur die Vornehmen gethan zu haben scheinen; dass endlich Augurien und Bezauberungen nicht fehlten, ist von selbst begreiflich.

Wenn man erwägt, dass der grösste Theil der Götter dieser Völker aus den bevorrechteten Klassen derselben hervorging, so kann man sich nicht darüber wundern, dass sie auf die Begräbnissfeierlichkeiten ein solches Gewicht legten. Das ging so weit, dass die Grabstätten der Vornehmsten (Marae in Tahiti, Xeiau in Hawaii, Feitoka in Tonga) zugleich die Stelle der Tempel vertraten. In einigen Archipelen (besonders in den Societäts- und Hawaii-Inseln) waren gewöhnlich durch behauene Felsblöcke gebildete und mit Mauern umgebene Flächen, auf denen die Altäre, Götterbilder, heiligen Bäume, selbst Häuser von Priestern standen, in anderen Inseln ähnlich beschaffen, wenn auch einfacher. Die Bestattung der Gestorbenen war bei den Vornehmen stets mit einer Menge von Ceremonien verbunden, die, obschon in den einzelnen Archipelen sehr verschieden, doch eine längere Ausstellung der Leiche gemein hatten; nicht weniger zeigte sich die Achtung vor solchen Gestorbenen in den Klagen und Trauerbezeigungen, die jeden solchen Todesfall begleiteten. Gemeine Leute scheint man allenthalben ohne viele Umstände begraben zu haben.

Die Hochzeiten fanden nach gewöhnlich frühen Verlobungen und häufig unter bestimmten religiösen Ceremonien statt. Allenthalben herrschte Polygamie, doch scheinen die Gemeinen meist nur eine Frau gehabt zu haben; bei den Vornehmen waren bloss die Frauen

gleichen Ranges als Ehefrauen anerkannt, die übrigen galten als Kebsweiber. Die Ehen wurden leicht und oft aufgelöset, doch scheint die faktische Trennung der Ehelente die Vernichtung des Ehebundes nicht immer in sich geschlossen zu haben, vielmehr wurden nicht selten Frauen vom Stande, die von ihren Männern getrennt lebten, doch immer noch als ihre Ehefrauen angesehen. Dies wie die Zügellosigkeit der unverheiratheten Mädchen erklärt sich aus der allgemein herrschenden Lüderlichkeit nnd Unsittlichkeit, die einer der schlimmsten Fehler dieses sonst so anziehenden Volksstammes war. Die Verschiedenheit des Standes hinderte die Schliessung eines Ehebundes keineswegs; allein die aus der Verbindung von Vornehmen und Gemeinen entsprungenen Kinder wurden jederzeit gleich bei der Geburt getödtet, und das ist die Quelle des Kindermordes, der in allen diesen Inseln auf so grauenvolle Weise betrieben wurde, obschon nicht gelengnet werden kann, dass er in neuerer Zeit nicht bloss um die Reinheit des Blutes der Vornehmen zu erhalten, sondern auch aus Vergnügungssucht und der Unlust, sich mit dem Anfziehen der Kinder zn beschäftigen, geübt wurde. Die Lage der Frauen ist mit einigen Ausnahmen (namentlich in Neuseeland) im Ganzen eine nicht üble. Sie haben zwar einen nicht geringen Theil der Geschäfte des Lebens zu besorgen und stehen auch an Ansehen den Männern nach, wurden aber doch nicht so hart bedrückt, wie es sonst bei anderen ähnlichen Völkern gewöhnlich der Fall ist. Ueberhaupt hatte das gesellschaftliche Leben der Polynesier etwas Anmuthiges und Behagliches, nnd sie verstanden es wohl, es mit einer gewissen Feinheit und Zierlichkeit zu schmücken, was nicht wenig dazu beigetragen hat, ihnen die Gunst der Europäer zu gewinnen. Ihre Thätigkeit war zwischen den nothwendigen Arbeiten, die nicht übermässig streng waren, und den Vergnügungen getheilt, die sie leidenschaftlich liebten; sie bestanden besonders aus Tänzen verschiedener Art, die genau genommen mehr mimische Bewegungen des Körpers waren und in einzelnen Fällen selbst in dramatische Vorstellungen übergingen, und Gesängen sowohl für die religiösen Feste als für die gesellschaftlichen Zusammenkünfte, bei denen sie oft extemporirt wurden. Die musikalischen Instrnmente waren eine mit der Nase geblasene Flöte aus Rohr und einer Trommel aus einem ausgehöhlten, gewöhnlich mit Haifischhaut überzogenen Holzblock, die man mit den Händen oder mit Stücken Holz schlug[34]); die Mnschel diente nur in Kriegen oder zur Be-

rufung von Versammlungen. Auch Spiele verschiedener Art waren bei den Polynesiern Sitte. Die Art des Grüssens bestand in einer gegenseitigen Berührung der Nasen, die nach dem dafür gebrauchten Worte[35]) eigentlich ein Beriechen sein sollte, eine andere Sitte war, sich einen Fremden zum Freunde zu wählen, was eine engere Verbindung zwischen Beiden zur Folge hatte und mit dem gegenseitigen Vertauschen ihrer Namen verbunden war. Von Wissenschaften wussten sie begreiflich nichts. Da sie die Schreibkunst nicht kannten, fehlte ihnen alle Literatur, ihre Traditionen erhielten sich in Liedern. In Folge ihrer Seereisen kannten sie die Umgegend ihrer Heimath und oft bis in weite Fernen, wie die Sternbilder des Himmels, nach denen sie sich bei ihren Fahrten richteten; am vollkommensten sind diese Kenntnisse bei den Mikronesiern, die sich selbst eine Art Windrose gebildet haben. Auch medizinische Kenntnisse fehlten ihnen nicht ganz; sie verstanden sich auf das Behandeln der Wunden und kannten die Kräfte mancher Pflanzen, dennoch war ihre ärztliche Thätigkeit hauptsächlich darauf gerichtet, die Kunst des Zaubers, der die Krankheit herbeigeführt haben sollte, durch einen Gegenzauber zu vernichten. Endlich findet man in einigen Archipelen[36]) eine bestimmte Chronologie und eine Eintheilung des Jahres in wahrscheinlich abwechselnd 12 und 13 Mondmonate, mit der (wie in Tahiti) das Sonnenjahr in Verbindung gesetzt war; auch bestand die Sitte, die einzelnen Monatstage durch besondere Namen zu bezeichnen.

Was die politischen Institutionen der Polynesier betrifft, so zerfielen sie zunächst in zwei Abtheilungen, die Vornehmen und die Gemeinen, und der wesentliche Unterschied zwischen Beiden bestand darin, dass jenen, die als mit einer besonderen Natur begabt betrachtet wurden, die Kraft des Tapu beiwohnte, diesen nicht. Die Vornehmen zeichneten sich in allen Beziehungen so vor den Gemeinen aus, dass man dadurch oft auf die allerdings falsche Ansicht gekommen ist, sie gehörten einem besonderen Volksstamme an[37]); sie waren nicht bloss die grössten und schönsten, die mächtigsten und reichsten, auch die intelligentesten und gebildetsten, die, welche alle Kenntnisse, die die Polynesier besassen, hauptsächlich bewahrten, sie sind auch fast stets die ersten gewesen, die zum Christenthum übertraten. Auf die Reinheit des Blutes in ihren Familien hielten sie mit der ängstlichsten Sorgfalt, aber freilich erreichten sie diesen Zweck nur durch den Kindermord. Sie zerfielen übrigens in be-

stimmt geschiedene Klassen, denen die Kraft des Tapu auch ohne Zweifel in verschiedenem Grade zukam. An der Spitze des Staates stand der König (ari'i rahi in Tahiti, ali'i nui in Hawaii, tuitonga in Tonga), der ganz einem Gotte gleich geachtet wurde und von allen seines Volkes die höchsten Ehrenbezeigungen, wie sie nur den Göttern erwiesen wurden, erhielt, (in Tahiti musste jeder den Oberkörper vor ihm entblössen, in Hawaii und Tonga sich vor ihm niederwerfen), so dass selbst dann, wenn eine Königsfamilie durch eine Revolution der Herrschaft beraubt war, dem Haupte derselben noch immer diese höchsten Ehren erwiesen werden mussten. Unter ihnen stand der hohe Adel, die Häuptlinge, (ariki, ari'i, ali'i, egi, in Tonga und Samoa durch das Wort tui mit Hinzufügung des Namens des von jedem beherrschten Districtes bezeichnet), die einzelnen Districten vorgesetzt waren, unter diesen wieder der niedere Adel (rangatira, ra'atira, in Tonga matabule), dessen Mitglieder auch noch eine bevorrechtete Stellung einnahmen und einzelne Abtheilungen der Districte zu verwalten hatten[38]), übrigens, da sie zunächst mit dem Volke in Berührungen traten, häufig grösseren Einfluss besassen als die höher stehenden Vornehmen. Die Gemeinen, die in Tahiti und Tonga noch in zwei Klassen zerfielen, wie es scheint, nach der Beschäftigung, der sie sich widmeten, besassen zwar die persönliche Freiheit, allein keinen Grundbesitz und lebten auf den Gütern der Adligen als Pächter oder von Handwerken. Es gab endlich auch Sclaven, die aus Kriegsgefangenen hervorgingen, allein nicht in grosser Zahl, die meisten noch in Neuseeland wegen der grossen Kriegslust und der fortdauernden inneren Kämpfe seiner Bewohner.

Aus den Verfassungen der polynesischen Staaten, wie wir sie innerhalb des letzten Jahrhunderts kennen gelernt haben, ist es möglich, sich wenigstens ein ideales Bild davon zu entwerfen, wie sie in früheren Zeiten beschaffen gewesen sein müssen. Jeder Archipel bildete einen oder auch mehrere Staaten unter Königen, welche die Oberhoheit (mit dem polynesischen Ausdruck hau), besassen. Sie regierten speciell gewisse ihren Familien gehörende Districte; die übrigen standen unter den Häuptlingen, denen sie im Erledigungsfall von den Königen verliehen wurden, obschon die Erblichkeit der Nachfolge in der Familie, wenigstens der Regel nach, festgestanden hat, und nach Andeutungen, die sich in der alten Verfassung von Tonga finden, scheinen diese Häuptlinge in dem

Gesammtorganismus des Staats noch gewisse besondere Functionen zu erfüllen gehabt zu haben, die mit dem Besitz der Districte unauflöslich verbunden waren. Diese zerfielen wieder in Unterabtheilungen, an deren Spitze die einzelnen adligen Geschlechter standen. Alles Grundeigenthum war in den Händen der drei bevorrechteten Klassen, die zugleich den ihnen zugewiesenen Gemeinen geboten und von diesen, zumal da ihr Ansehen noch durch die Kraft des Tapu verstärkt wurde, stets unbedingten Gehorsam zu erhalten pflegten. Der Wille der Adligen, vor allem des Königes und der Häuptlinge, war für das Volk entscheidend; wenn in einzelnen Fällen allgemeine Versammlungen zu politischen Berathungen erwähnt werden, so sind sie nicht in dieser Verfassung, sondern in zufällig bestehenden Verhältnissen begründet. Von einer ordentlichen Gesetzgebung und Gerichten ist hier natürlich keine Rede, wenn auch in einzelnen Archipelen gewisse Vergehen durch bestimmte Strafen gesühnt worden zu sein scheinen; denn zuletzt entschied der Wille des Regenten doch Alles. Die Nachfolge in den Würden wie im Grundbesitz ging auf den ältesten Sohn der vornehmsten Frau über; auch Frauen konnten den Districten vorstehen, allein von selbständigen Königinnen findet sich in der vorchristlichen Zeit keine Spur. In Kriegen sammelte jeder Adlige in seinem Bezirke die waffenfähige Mannschaft, während der Häuptling der des ganzen Districts, der König dem gesammten Heere vorstand; doch scheint es hergebracht gewesen zu sein, dass die specielle Führung desselben jederzeit einem der Häuptlinge übertragen wurde.

Allein diese politischen Institutionen sind, wie schon gesagt, jetzt mehr oder weniger ideal; einen danach geordneten Staat hat es in Polynesien während des letzten Jahrhunderts nicht gegeben, alle polynesischen Staaten erscheinen nämlich augenscheinlich gleichmässig im Verfall, der übrigens schon lange vor dem Erscheinen der Europäer auf diesen Inseln begonnen haben muss und sich auf verschiedene Weise entwickelte. In einigen Archipelen hat sich die Macht der Könige so erweitert, dass es ihnen gelungen ist, alles Ansehn an sich zu reissen und die Vorrechte der übrigen Adelsklassen zu schmälern, sogar ganz zu vernichten. In Hawaii namentlich herrschten sie zuletzt absolut, die Häuptlinge hingen ganz von ihrem Willen ab, von den Geschlechtern des niederen Adels findet sich keine Spur mehr, das Grundeigenthum war fast allein in der Hand des Königes. Aehnlich war es in Tonga

und Tahiti, nur dass hier die Häuptlinge sich eine bevorrechtete Stellung neben den Königen und den Besitz ihrer Ländereien erhalten hatten; in Tahiti und den Herveyinseln besassen selbst noch die Geschlechter des niederen Adels ein gewisses Ansehn und Grundeigenthum. Dagegen war in den Markesas und Samoa die königliche Gewalt ganz zerstört; in dem ersten Archipel finden wir statt der Könige eine Menge kleiner, von einander unabhängiger Häuptlinge von geringer Gewalt, in Samoa war die Verfassung in eine aristokratisch-republikanische umgewandelt und die höchste Gewalt bei den allgemeinen Versammlungen der Häuptlinge. In Neuseeland endlich war nicht bloss die Herrschaft der Könige, sondern auch die der oberen Häuptlinge gänzlich zerstört; die Adligen (rangatira) sind hier die Grundbesitzer, unter denen bloss persönliche Tüchtigkeit und Reichthum Einzelnen eine hervorragende Stellung verschaffte, die alten Districte haben sich nur in den Benennungen der verschiedenen Stämme erhalten, und im Grunde ist in dieser demokratischen Entwicklung der ganze Staatsverband zerstört und aufgelöset worden.

Die Veränderungen, welche sich in der neueren Zeit mit den Polynesiern durch die Berührung mit den Europäern zugetragen haben, sind für ihre Entwicklung und Fortbildung von der äussersten Bedeutung gewesen. Bei ihrer grossen Zuneigung für die Europäer war es begreiflich, dass sich schon früh Einzelne derselben unter ihnen niederliessen, und jetzt giebt es nicht viele Inseln, auf denen nicht einige leben. Leider waren es anfangs fast nur von ihren Schiffen desertirte Matrosen oder aus den australischen Penalcolonien entflohene Verbrecher, meist unsittliche und zuchtlose Menschen, die auf die Eingeborenen den nachtheiligsten Einfluss ausgeübt haben, wenn sich gleich nicht leugnen lässt, dass sie für die spätere Entwicklung dadurch förderlich geworden sind, dass sie durch Lehren und Beispiel dazu beigetragen haben, in den Polynesiern die Achtung vor ihren nationalen Ansichten und Institutionen zu untergraben. Ihnen folgten die protestantischen Missionare, zuerst in Tahiti und, als hier die Bekehrung gelungen war, auch in den übrigen Archipelen, und sie haben in einem halben Jahrhundert in fast allen Inseln das Heidenthum zerstört[39]). Den protestantischen sind dann auch die katholischen Missionare gefolgt mit der offen ausgesprochenen Absicht, das Werk der protestantischen Geistlichen zu zerstören; die daraus hervorgegangenen Händel zwischen beiden Religionsparteien

haben die Einmischung der französischen Regierung zur Folge gehabt, die auf das Drängen der Missionare und durch den Ehrgeiz einzelner Seeoffiziere sich bewogen gefunden hat, die Markesas und die Insel Tahiti in Besitz zu nehmen, eine Maassregel, die weder für die Fortbildung der Bewohner dieser Inseln von erspriesslichen Folgen gewesen ist, noch den Ruhm und die Macht des französischen Staates vermehrt hat. Die nördlichsten Archipele des Oceans, welche durch ihre Lage auf dem Hauptschiffswege zwischen Asien und Amerika eine besondere Bedeutung besitzen, sind dadurch in eine noch engere Verbindung mit gebildeten Völkern gerathen. Die Spanier haben sich, um einen Stützpunkt für ihre Fahrten zwischen Neuspanien und den Philippinen zu gewinnen, vor zwei Jahrhunderten der Ladronen bemächtigt und eine Colonie gegründet, dabei aber die ursprüngliche Bevölkerung fast ganz vernichtet und grossentheils durch hergeführte Tagalen ersetzt; in Hawaii haben erst in unserer Zeit die Handelsbeziehungen zur Entstehung einer Niederlassung von Bewohnern der vereinigten Staaten von Nordamerika, Engländern und anderen Europäern geführt, die auf die Urbevölkerung der Inseln von dem entschiedensten Einfluss gewesen ist, und wenn die amerikanische Union ein Staat von solcher innerer Einheit wie die monarchischen Staaten Europas wäre, so würde der Hawaiiarchipel längst in eine amerikanische Colonie verwandelt sein. Etwas Aehnliches ist in Neuseeland geschehen, wo sich namentlich von den englischen Colonien in Australien aus Ansiedler eingefunden haben, was zu einer Besitznahme des Landes durch die englische Regierung und zum Entstehen einer englischen Niederlassung geführt hat, die in unseren Tagen sich überaus glänzend entwickelt. Dasselbe fängt jetzt an, sich in dem Archipel Viti zu ereignen, dessen Verwandelung in eine englische Colonie in Folge von Niederlassungen der Australier so eben erfolgt ist.[40]).

SECHSTES KAPITEL.

Die Melanesier.

Melanesier nennt man den dunkelfarbigen Menschenstamm, der die westlichen Inseln des Oceans, die nach ihnen benannten

melanesischen Inseln [1]), bewohnt. Die Namen, mit denen man sie früher oft bezeichnet hat, (Australneger von der Aehnlichkeit oder angeblichen Verwandtschaft mit den Negern Afrikas, die gar nicht existirt, Papua, ein Name, der sich allerdings auf ihre charakteristische Haarbildung bezieht [2]), und der jetzt wenigstens [3]) allein zur Bezeichnung der Bewohner des nordwestlichen Küstenlandes von Neuguinea gebraucht wird, Negrito, der Name eines ähnlichen in den Philippinen lebenden Volkes), sind jetzt mit Recht aufgegeben.

Der Volksstamm der Melanesier ist vielleicht mit den oben erwähnten Negrito verwandt, die sich im Innern einiger philippinischen Inseln finden, allein wir kennen diese zu wenig, um mit Bestimmtheit darüber zu entscheiden [4]). Mit grösserer Sicherheit kann man von einer Stammverwandtschaft zwischen ihnen und den Australiern sprechen, obgleich diese sich in wichtigen Punkten der Körperbildung und auch durch ihre ausserordentliche Rohheit sehr von ihnen unterscheiden, auch die Sprachen beider Volkstämme wesentliche Verschiedenheiten darzubieten scheinen [5]). Interessant ist aber vor allem die Erforschung der Beziehungen, die trotz der grossen Verschiedenheiten in der körperlichen Bildung wie im Culturzustande, zwischen den Melanesiern und den Polynesiern bestehen.

Denn es ist zunächst zu beachten, dass nicht der breite Meeresarm, der die polynesischen und melanesischen Inseln von einander trennt, die Grenze zwischen den beiden Völkerstämmen bildet [6]), dass vielmehr die Polynesier mehrere kleinere Inseln, die ihrer Lage nach zu Melanesien gerechnet werden müssen [7]), besetzt und sich dort ihre Sprache und ihre Bildung selbst mit auffallender Reinheit bewahrt haben. Ausserdem aber finden wir in einzelnen Fällen mitten unter den Melanesiern polynesische Colonien [8]), die zwar ihre Sprache beibehalten haben, allein grossentheils in die Rohheit ihrer melanesischen Nachbarn versunken sind, und ähnliche Verhältnisse trifft man auf der Westküste Neuguineas, wo sich Colonisten aus den Molukken niedergelassen und ihre Bildung zum Theil der ursprünglichen Bevölkerung des Küstenlandes aufgedrängt und selbst den Islam einzuführen versucht haben. Allein noch viel interessanter ist es, dass eine tiefere Erforschung der Sprachen der Melanesier, wie sie jetzt erst möglich zu werden anfängt, wie des Wenigen, was wir von ihren politischen und religiösen Ansichten und Einrichtungen wissen, solche Anklänge an die Natur der Sprachen und an die betreffenden Institutionen der Polynesier zeigt, dass man die

Ansicht von einem inneren geistigen Zusammenhang zwischen beiden durch ihre körperliche Bildung doch so sehr verschiedenen Volksstämmen schwerlich wird abweisen können; späteren Forschungen muss es überlassen bleiben, zu entscheiden, ob diese körperliche Verschiedenheit wirklich so weit geht, und ob es nicht etwa, wie man aus einzelnen Beobachtungen namentlich französischer Naturforscher schliessen möchte, gelingen sollte, trotz der anscheinend so starken Unterschiede einen allmählichen Uebergang aus der körperlichen Bildung der Melanesier in die der Polynesier nachzuweisen.

Ueber die Zahl der Melanesier lässt sich etwas Näheres nicht angeben. Nur die Bevölkerung der Loyaltyinseln und Neukaledoniens ist uns so weit bekannt, dass man danach im Durchschnitt 120 bis 130 Menschen auf die Quadratmeile annehmen darf; dieses Verhältniss würde für die gesammten melanesischen Inseln eine Einwohnerzahl von gegen 2 Millionen Menschen ergeben, was, obschon allerdings die relative Richtigkeit der Bevölkerung ziemlich gleichartig zu sein scheint, doch wohl zu viel sein dürfte. Hiernach würden die gesammten Inseln des Oceans höchstens von zwei und einer halben Million Menschen bewohnt sein, die 300,000 Europäer abgerechnet.

Wenn es nicht leicht ist, eine allgemeine Schilderung der Melanesier zu entwerfen, so liegt das nicht bloss daran, dass die Europäer bisher sehr viel weniger mit ihnen in Verbindung getreten sind, als mit den Polynesiern, sondern auch daran, dass die einzelnen melanesischen Völker unter sich und zwar nicht bloss in der körperlichen Bildung so auffallende Verschiedenheiten zeigen, dass oberflächliche oder befangene Beobachter daraus auf Mischung mit fremden Volksstämmen, ja auf das Bestehen verschiedener Volksstämme unter ihnen haben schliessen wollen[9]). Wenn aber auch manche Melanesier vollkommen den Eindruck afrikanischer Neger machen, während andere sich ganz den Polynesiern und Malaien anschliessen und das selbst in solchen Gegenden, wo man eine Vermischung mit diesen gar nicht erwarten darf, wenn man auch neben Völkern, die sich bereits eine gewisse Bildung angeeignet haben, namentlich den Landbau in nicht unbedeutender Ausdehnung betreiben, andere antrifft, die ganz versunken und verkommen erscheinen und im Zustande der tiefsten Rohheit leben, so sind dennoch die Melanesier im Ganzen ein selbständiger, einiger Volksstamm, der sich nur an seinen Grenzen mit Polynesiern und Malaien in

immer nur beschränkter Ausdehnung gemischt hat, dabei aber freilich die Eigenthümlichkeit besitzt, sich im Einzelnen zu isoliren und selbständig zu entwickeln. Was für alle gemeinsam gilt, ist Folgendes.

In der Körperbildung bemerkt man zwischen ihnen und den Polynesiern bedeutende Verschiedenheiten. Fast durchweg erscheinen sie den Europäern hässlich und widerwärtig, wiewohl sich nicht entscheiden lässt, wie gross der Antheil ist, den die Rohheit, welche sich in ihrem Aeusseren ausprägt, an diesem Urtheil hat. Vor allem aber sind in den Augen der Europäer die Frauen abschreckend und unangenehm. Sie sind im Ganzen nicht gross und überschreiten die Grösse von 5 Fuss 6 Zoll nicht häufig, dabei sind sie in manchen Fällen schlank, mager, schwächlich und elend, in anderen dagegen auch wohl gebaut, stark und musculös; als Arbeiter in den Pflanzungen der Europäer übertreffen sie im Ganzen die Polynesier. Der unangenehmste Theil des Körpers scheint das Gesicht zu sein, vielleicht weniger durch seine Bildung als durch den so häufig darin hervortretenden Ausdruck des Misstrauens und der Wildheit. Im Einzelnen sind dabei vielfache Verschiedenheiten; manche Melanesier erscheinen dem Beobachter geradezu affenähnlich, was wohl vorzüglich darin seinen Grund haben mag, dass in sehr vielen Fällen der Schädel von der Nasenwurzel an mehr rückwärts gebogen ist. Die Stirn ist schmal, öfter fast viereckig und abgeplattet, bei einigen aber hoch, die Augen sind schwarz oder doch dunkel, fast immer tiefliegend, die Brauen hervorstehend, die Nase gewöhnlich flach und breit, manchmal auch vorspringend, anderswo wieder hoch und ziemlich gebogen, der Mund gross, die Lippen dick und aufgeworfen, die obere Kinnlade manchmal über die untere hervorragend, die Zähne von Natur schön und regelmässig, doch durch den Einfluss des Betelkauens gewöhnlich entstellt, das Kinn dick und vorspringend. Die Haare, deren Beschaffenheit für die Melanesier als besonders charakteristisch gilt, erscheinen allerdings wollig, sind aber doch nur stark gekräuselt und von denen der Neger ganz verschieden; denn die Schafte theilen sich nicht, wie bei diesen, sondern wachsen einzeln, und die erstaunliche und unförmliche Ausdehnung derselben, die sie hauptsächlich so charakteristisch macht, ist gewöhnlich ein Werk der Kunst; dabei sind auch Beispiele von Melanesiern mit langen glatten Haaren gar nicht selten. Sie sind fast jederzeit von Natur schwarz, wie auch der Bart, der in gleicher Art wie das Kopfhaar gekräuselt zu sein pflegt;

eigenthümlich ist endlich vielen Melanesiern, dass der ganze Körper mit kleinen Haaren bedeckt ist, während andere freilich wieder ganz davon frei sind. Die Schultern sind schmal, die Brüste bei den Frauen nicht selten tief herabhangend, der Banch im Ganzen dick und hervorstehend, Arme und Beine wie bei den Australiern schlank und zart, allein Hände und Füsse gross. Die Farbe der Haut endlich, das Zweite, wodurch man gewöhnlich die Melanesier von den Polynesiern unterscheidet, ist dunkel, aber nicht, wie oft behauptet wird, (einzelne Fälle abgerechnet) schwarz, dagegen überwiegend ein dunkles, schmutziges Kupferbraun [10]), nnd durch das häufige Bestreichen der Haut mit schwarzer Farbe und den Schmutz erscheinen sie noch viel dunkler, als sie wirklich sind; dabei giebt es auffallende Verscbiedenheiten. die sich nicht immer durch Vermischung mit den benachbarten Volksstämmen erklären lassen, nnd Beispiele von hellfarbigen Melanesiern sind (besonders in Neuguinea und Neubritannien) nicht selten. Wenn man erwägt, wie wenig gesund das überaus feuchte Klima der mit dichten, oft sumpfigen Wäldern bedeckten melanesischen Inseln ist, so leiden sie im Ganzen nicht so sehr an Krankheiten, als man erwarten sollte; die am weitesten verbreiteten sind der Aussatz und andere Hautkrankheiten und Lnngenleiden, ausserdem werden Augenkrankheiten, Dyssenterie, Rheumatismen u. s. w. erwähnt.

Was den Charakter der Melanesier betrifft, so ist die allgemeine Ansicht darüber eine recht ungünstige. Den widrigen Eindruck, den ihre Persönlichkeit hervorbringt, vermehren nocb in hohem Grade der Argwohn und das Misstrauen, die sie bei dem ersten Zusammentreffen mit Europäern jederzeit an den Tag legen, Eigenschaften, die tief in ihrem Wesen begründet sind und sich nur schwer und mit der Zeit besiegen lassen, dazu kommt ihre Wildheit und die ihnen ohne Zweifel eigene Kriegslust und Muth, hierans erklären sich die Angriffe auf die Schiffe und Boote der Fremden, von denen die Berichte fast aller Reisenden, die ihre Inseln besucht haben, viel zu erzählen wissen. In dieser Hinsicht hat sich bis auf den heutigen Tag noch wenig geändert, sie gelten noch immer für hinterlistig, treulos nnd verrätherisch, selten gestattet ein Seefabrer, der eine melanesische Insel besncht, seinen Leuten, das Land zu betreten. Grosse Reizbarkeit und Erregbarkeit ist jedenfalls ein Hauptcharakterzug dieses Volksstammes. Wo es aber den Europäern, wie namentlich öfter den Missionaren, gelnngen ist, ihren Argwohn zu

besiegen und ihr Vertrauen zu gewinnen, da sind in ihrem Charakter recht schätzenswerthe Eigenschaften hervorgetreten; sie zeigen sich freundlich, gefällig, gastfrei und gutherzig und unterscheiden sich dadurch von den Polynesiern, dass die Lust am Stehlen und die Lüderlichkeit, welche den Charakter derselben so sehr entstellen, ihnen bei weitem nicht in demselben Grade eigen sind. Auch an Energie übertreffen sie die Polynesier und vielleicht sogar an intellectuellen Eigenschaften; sie zeigen nämlich bei aller Rohheit ihrer gesellschaftlichen Zustände Beispiele von geistiger Kraft, die wirklich Erstaunen erregen müssen.

Sie beziehen ihre Nahrnng wie die Polynesier überwiegend aus dem Pflanzenreich, aber sie benutzen die Producte desselben mannigfaltiger als diese, weil sie Fruchtbäume nicht in gleicher Fülle zu besitzen pflegen, und ihre Pflanzungen gewöhnlich kaum die hinreichenden Lebensmittel liefern; sie sind daher gezwungen, ihre Zuflucht mehr als ihre östlichen Nachbarn zn wildwachsenden Pflanzen zu nehmen nnd namentlich in Zeiten der Noth nichts weniger als wählerisch[11]). Eben das zeigt sich in der animalischen Nahrung; sie essen nicht bloss Schweine und Hühner, auch Fledermäuse, Ratten, an anderen Orten und besonders in Neukaledonien selbst Spinnen, Käferlarven, Ungeziefer aller Art. Endlich machen Fische, Muscheln nnd dergleichen allenthalben einen wesentlichen Theil der Nahrungsmittel aus. Hieraus erklärt es sich anch, weshalb sie gewöhnlich den europäischen Seefahrern so wenig und so ungern Lebensmittel vertauschen, was einzig da nicht der Fall ist, wo der Landbau in ausgedehnterem Maasse betrieben wird. Sie verstehen es auch, Fleisch nnd Fische geräuchert und Wurzeln getrocknet aufzubewahren. Salz brauchen sie nirgends; dagegen ist das Betelkauen ausser in den südlichsten Archipelen[12]) allgemein nnter ihnen verbreitet, nnr brauchen sie dazu nicht, wie die Bewohner der indischen Inseln, die Chavica betle, sondern die verwandte Chavica siriboa. Für Tabak haben sie eine grosse Vorliebe; wenn man das aber auch gewiss dem Einflnsse der Europäer zuschreiben mnss, so ist es doch merkwürdig, dass die Bewohner der Inseln der Torresstrasse schon, ehe sie mit den Europäern bekannt wurden, ein anderes Blatt in gleicher Art wie den Tabak zum Ranchen brauchten[13]). Ihre Getränke sind Wasser und Kokosmilch; die Bereitung geistiger Getränke aus dem Saft der Palmen kennen sie von Neuguinea bis zu den Salomoinseln, der Genuss der Kawa ist

nur in den Salomoinseln und den neuen Hebriden bekannt, dennoch wahrscheinlich nicht von den Polynesiern entlehnt. Sie bereiten die Nahrung theils wie die Polynesier in den sogenannten Oefen[14]), die nur in Neuguinea unbekannt zu sein scheinen, theils auf offenem Feuer oder in den thönernen Gefässen, die sie besitzen; das Entzünden des Feuers geschieht ganz so wie bei den Polynesiern. Anthropophagen sind sie fast ohne Ausnahme[15]) und lieben in vielen Fällen das Menschenfleisch selbst leidenschaftlich; dennoch ist es wahrscheinlich, dass auch bei ihnen diese unser Gefühl so tief verletzende Sitte ursprünglich wie bei den Polynesiern mit religiös-politischen Anschauungen in Verbindung stand[16]).

In gleicher Weise legt auch die Bekleidung der Melanesier Zeugniss von ihrer grösseren Rohheit ab. Bei den Männern lässt sich von Kleidung nicht sprechen; was oft behauptet ist, dass sie nackt gehen, ist vollkommen begründet, denn der allgemein getragene, einige Male um den Leib gewickelte Gürtel aus Blättern, Rinde oder Zeug, der den Bauch oft scharf zusammenschnürt, kann für keine Kleidung gelten, und es muss für eine Ausnahme angesehen werden, wenn hier und da noch ein Schurz von Blättern oder Rinde zur Bedeckung der Schamtheile daran befestigt ist. Vielmehr ist es augenscheinlich allgemeine Sitte, diese nicht zu verdecken, und was sonst noch häufig für eine Hülle um sie geschlungen wird, muss eher, wie es scheint, für eine Art Zierrath gehalten werden[17]), der auf alle Beobachter einen unbeschreiblich widerwärtigen Eindruck gemacht hat. In einzelnen Fällen ist auch der polynesische Maro im Gebrauch, allein wohl erst von diesen entlehnt[18]). Dagegen sind in den meisten Inseln die Frauen viel decenter bekleidet und tragen gewöhnlich am Gürtel einen kurzen Rock aus Blättern, Matte oder Zeug, der oft bis zum Knie reicht; selten ist es, dass auch sie ganz nackt gehen[19]), wie es bei vielen Stämmen für die unverheiratheten Frauen und bei allen für die Kinder bis zur Mannbarkeit der Fall ist.

Im auffallenden Gegensatz zu dieser Dürftigkeit der Kleidung steht die Menge und Verschiedenartigkeit der Zierathe, mit denen die Melanesier den Körper schmücken; sie übertreffen darin noch die Polynesier. Die auffallendste Verzierung wird den Haaren zu Theil, deren ausserordentliche Entwicklung, wie schon erwähnt, vorzugsweise davon herrührt; es giebt dabei keine allgemein gültige Form des Haarschmucks, einige melanesische Völker dehnen es durch

beständiges Kräuseln aus, andere fügen perrückenartig dem eigenen Haare fremdes hinzu, wie die Bewohner der Inseln der Torresstrasse, andere binden sie oben auf dem Scheitel vermittelst eines Stückes Zeug znsammen, noch andere stecken sie in kurze, breite Bambnsröhre, aus deren Oeffnnng sie weit hervorstehen, wie die Nenkaledonier, einige flechten sie in eine Menge kleiner Flechten, wie in der Torresstrasse, die andere wieder mit Rindestreifen umwickeln und nur die Spitzen freilassen, wie die Bewohner der südlichen neuen Hebriden u. s. w. Dabei tragen sie alle Kämme dàrin, und eben so allgemein ist die Sitte, das Haar durch Waschen mit Kalkwasser röthlich oder weiss zu färben [20]). Eben so häufig ist die Verzierung des Haares durch Vogelfedern, Blumen, lange Stengel von wohlriechenden Pflanzen, die sie überhaupt sehr lieben, nnd dergleichen mehr; nicht selten umgeben sie es mit einer Art Mütze von Zeug oder Rinde. Dagegen tragen die Frauen das Haar fast überall kurz abgeschnitten. Ausserdem haben sie öfter einen Schmuck von weissen Muscheln an der Stirn und durchbohren allgemein die Ohren, in deren Löchern sie schwere Ringe von Muscheln und besonders von Schildpatt, auch Blumen und Blätter tragen, so dass sie dadurch bis zu den Schultern herabgezogen zu werden pflegen; noch mehr entstellt sie der ihnen vorzngsweise eigene Schmuck in der durchbohrten Nasenwand, der aus Holz, Schweinszähnen, Steinen u. s. w. besteht, und in manchen Inseln durchbohren sie ausserdem noch die Nasenflügel und stecken Aehnliches hinein. Um den Hals tragen sie Halsbänder von verschiedenen, oft ganz complicirten Formen ans Samenkörnern, Muscheln, Knochen, auch Kaschelotzähnen, an Fäden befestigt, eben so ähnliche Zierrathe nm die Arme aus Mnscheln, Schweinszähnen, Kokosschale, darin auch Blumen nnd Stengel wohlriechender Pflanzen, nnd dieselben Bänder werden auch um die Beine angebracht. Ganz allgemein ist es, die Haut mit Kokosöl zn salben und dann zn bemalen, hauptsächlich mit schwarzer, dann auch mit rother und weisser Farbe, was in manchen Fällen, besonders bei Kriegszügen oder zur Trauer bei Todesfällen, zu geschehen scheint; die Art der Bemalnng ist im Einzelnen sehr verschieden, und sie werden dadnrch nicht anziehender, wenn sie z. B. in einzelnen Fällen auf der dunklen Hant weisse Ringe nm die Augen ziehen oder das Gesicht halb roth und halb weiss anstreichen. Auch kennen sie die Tättowirung der Polynesier, die aber bei der dunkeln Hautfarbe nicht leicht zu erkennen ist; sie

bereiten sie auf dieselbe Art, allein bei weitem nicht in der kunstvollen Weise wie die Polynesier, auch ist sie verhältnissmässig nicht häufig, und alles dies, wie der Umstand, dass sie gegen die Sitte ihrer Nachbarn bei Frauen häufiger als bei Männern zu sein pflegt, scheint darauf zu deuten, dass sie sie erst von jenen angenommen haben. Dagegen haben sie ganz allgemein die den Australiern ebenfalls eigenthümliche Art des Körperschmucks, den man wohl als den Ersatz für die kunstvollere Tättowirung der Polynesier ansehen darf, nämlich die Bildung von Figuren auf der Haut durch regelmässig angebrachte Narben, die gewöhnlich aus Brandwunden hervorgehen, die durch heisse Steine hervorgebracht und längere Zeit offen gehalten sind[21]). Die auch bei einigen polynesischen Völkern und bei mehreren Stämmen der Australier sich findende Sitte, die Vorhaut aufzuschlitzen, haben die Beobachter in einigen Archipelen Melanesiens[22]) ebenfalls bemerkt.

Die Wohnungen der Melanesier sind im Ganzen nach einem System gebaut; sie bestehen aus niedrigen Pfosten, auf denen ein mehr oder weniger spitzes Dach von Stroh oder Palmblättern auf Sparren ruht. Aber in der Form sind sie ausserordentlich verschieden. In einigen Theilen (in Neukaledonien und der Torresstrasse) sind sie rund und dom- oder heuschoberartig mit einem starken Mittelpfosten, auf dem die Dachsparren aufliegen, in anderen viereckig mit einem Dachbalken; in den westlichen Inseln (Neuguinea und Neubritannien) stehen sie auf starken Pfosten, über denen (in der Louisiade) einfach ein halbrundes Dach liegt, während es (im südlichen Neuguinea) spitz mit erhöhten Giebelenden ist, und in demselben Lande finden sich auch die auffallenden grossen Gebäude, in denen alle Familien eines ganzen Stammes in besonderen Gemächern unter einem Dache leben. Aber neben diesen verhältnissmässig kunstvolleren Gebäuden finden sich auch ganz rohe aus in den Boden gesteckten und oben verbundenen Zweigen, die an die Hütten der Australier erinnern. Der Raum zwischen den Seitenpfosten ist oft offen, oft auch durch Matten geschlossen, in welchem Fall das Fortlassen einer Matte die Thür bildet; im Innern ist nicht selten noch ein Gestell aus Stangen und Brettern, um Sachen zu bewahren und darauf zu schlafen, auch pflegt ein Feuerplatz nicht zu fehlen, auf dem beständig ein Feuer brennt, um die Moskiten durch den Rauch zu verscheuchen. Die kleineren Häuser sind endlich nicht selten von Zäunen umgeben; auch giebt es Gemeinde-

häuser, die zugleich die Stelle der Tempel vertreten und besonders sorgfältig gebaut sind, auch wie die Häuser der Häuptlinge mit Schnitzwerk oder Knöchen uud Menscheuschädeln mannigfach geschmückt zu sein pflegen.

Laudbau betreiben die Melanesier in manchen Iuseln in ausgedehntem Maasse und nicht ohne Sorgfalt und Eifer, (namentlich werden in einigen Archipelen [23]) die Gärten und Pflanzungen regelmässig angelegt und mit niedlichen Zäunen umschlossen), in andereu dagegen nur unbedeutend und in geriuger Ausdehnung, in einigen Inseln [24]) besteht die Sitte, das Land, nachdem es erschöpft ist, zu verlassen und neues zu wählen. Die Gegenstände des Anbaus sind im Ganzen dieselben wie bei den Polynesiern; doch besteht der merkwürdige Unterschied, dass, während die letztern unter den Wurzeln die grösste Vorliebe für die Arumarten haben, die Melanesier dagegen den Yams (Dioscorea) allen übrigen vorziehen, was selbst noch bei den Vitiern der Fall ist. Von Hausthieren zieht man Schweine und Hühner [25]), allein, wie es scheint, mehr zum Handel als zum eigenen Gebrauch. Fischfang treiben sie fast allenthalben lebhaft und eifrig [26]) und brauchen dazu Netze, Angelhaken von Schildpatt und Leinen, endlich Speere und Pfeile, mit denen die Fische geschossen werden; die Anwenduug der Dämme und Wehre, in welche die Fluth die Fische hineintreibt, berichten die Seefahrer bloss von den Inseln der Torresstrasse, den Admiralitätsinseln und Neukaledonien, die Sitte, Fische durch Betäubung zu fangen, bloss von Neuguinea uud Neukaledonien. Die Boote der Melanesier siud im Einzelnen verschieden, allein allenthalben im Bau und in der Construction denen der Polynesier ähnlich; wie diese haben sie einfache und doppelte und brauchen Mast, Segel, Ruder und Ausleger. Im Ganzen haben sie augeuscheinlich keine grosse Neigung für Seefahrten, ihre Fahrzeuge sind iu den meisten Archipelen schlecht und mangelhaft gebaut, nicht selten plump und ungeschickt. In Neuguinea finden sich neben Booten, die ihrer Bildung nach offenbar von den Bewohnern der Molukken entlehnt sind, kleinere im Gebrauch, die hier, wie in der Torresstrasse, häufig Ausleger auf beiden Seiten zu haben pflegeu; im südlichen Neuguinea und der Louisiade zeichnet sie die ovale Form der Segel aus. Die Boote der Admiralitätsinseln haben Segel und Ausleger, die neubritannischen nur die letzten, die der Salomoinsel keines von beiden und werden bloss gerudert, doch sind diese, die von Neubritannien, den Königin

Charlotteinseln und der Torresstrasse von allen übrigen Melanesiens durch Zierlichkeit, Schönheit des Baues und Schnelligkeit ausgezeichnet. Die grossen Boote werden allenthalben, wenn sie nicht gebraucht werden, auf dem Lande unter Schuppen aufbewahrt. In der Verfertigung der Zeuge und Matten stehen die Melanesier den Polynesiern sehr nach. Sie bereiten die ersten aus der Rinde gewisser Bäume, besonders des Papiermaulbeerbaumes, und färben sie durch Pflanzensäfte, Matten flechten sie namentlich aus Pandanusblättern; allein diese Manufacturen halten mit den polynesischen keinen Vergleich aus, besser sind die aus den Fasern gewisser Pflanzen verfertigten Netze und Stricke. Sehr eigenthümlich ist es dagegen, dass sie, wie es scheint, fast allenthalben [27]) die Bereitung irdener Töpfe verstehen, eine Kunst, welche sogar die Vitier noch beibehalten haben, ohne dass die Polynesier sie von diesen angenommen hätten. Die meiste Sorgfalt und die grösste Kunstfertigkeit zeigen sie, was bei ihrer grossen Kriegslust und den unaufhörlichen Kriegen zwischen den einzelnen Stämmen leicht erklärlich ist, in der Verfertigung der Waffen, die das ausgezeichnetste Product ihrer Industrie bilden. Die Hauptwaffen sind fast allenthalben die von den Polynesiern in Kriegen niemals gebrauchten Bogen und Pfeile [28]), mit denen sie sehr geschickt umzugehen wissen. Die Bogen sind aus biegsamem Holze oder Bambus, die Pfeile aus Rohr mit Spitzen von Holz oder Knochen, in einigen Archipelen [29]) auch vergiftet, die Sehnen aus Rinde oder Rotang; auch giebt es hier und da [30]) eine eigene Vorrichtung, die Hand gegen das Zurückschnellen der Sehne zu schützen. Ausser den Bogen führen sie lange Speere mit Spitzen von Knochen, Holz oder (im westlichen Neuguinea) von Eisen; in den beiden südlichsten Archipelen bedient man sich zur Verstärkung des Wurfes eines kleinen Strickes, eine Vorkehrung, die augenscheinlich nur eine Umbildung des bekannten Wurfstocks der Australier ist. In Neuguinea findet man Schwerdter von Holz oder Eisen, die von den Bewohnern der Molukken entlehnt sind; allgemein ist der Gebrauch der Keulen, gewöhnlich von hartem Holz, auch von Stein, in sehr verschiedenen Formen. Schleudern zum Werfen von Steinen braucht man in mehreren Archipelen, in Neukaledonien scheinen sie selbst die Hauptwaffe zu sein; auch werden hier und da [31]) Steine im Kampf mit der Hand geworfen. Schilde kennt der Melanesier wie der Australier, während sie dem Polynesier fehlen; im westlichen Neuguinea sind sie allerdings, wie die Form

zeigt, von den westlichen Nachbarn angenommen, allein sie finden sich auch östlicher bis zu den Salomoinseln. Rohe Festungswerke finden sich überall, in einigen Archipelen auch die in den indischen Inseln so weit verbreitete Sitte, die Dörfer durch bedeckte Gruben zu schützen, in deren Grunde geschärfte Bambusstöcke angebracht sind. Zeichen giebt man in Kriegen allenthalben durch eine Muschel, in einigen Archipelen[32]) besteht die eigenthümliche Sitte, die feindselige Gesinnung dadurch kund zu thun, dass man dem Gegner gepulverten Kalk entgegenbläst.

Aus dem Angeführten erhellt, wie eng die Beziehungen der Melanesier zu den Polynesiern wie zu den Australiern sind; dasselbe Resultat würde ohne Zweifel die Untersuchung ihrer politischen und religiösen Ansichten und Institutionen ergeben, wenn nicht, was bei dem Verhältniss, in dem sie bis jetzt zu den Europäern gestanden haben, nicht auffallend sein kann, unsere Kunde davon so beschränkt und unbefriedigend wäre. Was zunächst die Religion betrifft so finden wir in einzelnen Fällen den Glauben an gewisse obere Götter, die wenigstens von allen Mitgliedern eines Stammes als solche anerkannt werden, allein für den Cultus von geringer Bedeutung zu sein scheinen; eine viel grössere Verehrung erhalten dagegen, wie es scheint, allenthalben die Götter, welche aus den Seelen verstorbener Vornehmen hervorgegangen sind[33]). Diese stellen sie in den meisten Fällen durch Bilder dar, deren sie sich bei religiösen Festlichkeiten bedienen, während an einigen Orten Steine, selbst Reliquien der Todten (Haare, Knochen, Zähne) ihre Stelle vertreten. Der Cultus besteht in bestimmten Festen, Opfern, namentlich von Lebensmitteln, auch von Menschen, und in Gebeten. Die Vermittler dabei sind die Priester, von denen es noch unbestimmt ist, wie sie sich zu den Häuptlingen verhalten; denn während in einzelnen Fällen diese zugleich als Priester auftreten, scheint es in anderen doch wieder eine besondere Priesterklasse zu geben. Sie leiten nicht bloss die gottesdienstlichen Acte, sie sind noch viel wichtiger als die Personen, von denen alle Zauberei ausgeht, die unter den Melanesiern eine noch viel grössere Bedeutung hat als unter den Polynesiern. Das Tapu endlich kennen sie auch und betrachten es wenigstens in den südlichen Archipelen, ganz wie die Polynesier[34]). Allenthalben findet sich der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode, wobei sich freilich nicht erkennen lässt, ob sie bloss für die Vornehmen gilt; interessant ist, (namentlich weil sie es mit den Australiern gemein

haben), die weit unter ihnen verbreitete, sicher mit der hohen Meinung, die sie von den Europäern haben, zusammenhangende Ansicht, dass diese zurückgekehrte Seelen verstorbenen Melanesier seien.

Mit der göttlichen Verehrung der Gestorbenen hängt auch die grosse Sorgfalt zusammen, welche die Melanesier gleich den Polynesiern, auf die Bestattung der Todten wenden und die so weit geht, dass ein französischer Beobachter[35]) und nicht ganz mit Unrecht den Neukaledoniern einen förmlichen Cultus der Todten zuschreibt. Allenthalben werden die Vornehmen unter bestimmten, im Einzelnen sehr verschiedenen religiösen Ceremonien begraben; man setzt sie gewöhnlich in der Erde bei, und in mehreren Theilen Melanesiens vertreten die Begräbnissplätze ganz wie bei den Polynesiern die Stelle der Tempel, während in anderen noch von besonderen Tempeln berichtet wird; es sind die schon erwähnten Gemeindehäuser[36]), die trotz der darin stehenden Götterbilder doch seltener zu religiösen, als zu anderen Festen, zugleich zu allgemeinen Berathungen, zur Aufnahme von Fremden und als gemeinsamer Schlafplatz der unverheiratheten Männer eines Dorfes zu dienen pflegen. Auch finden bei der Bestattung viele Trauerbezeigungen statt, und sie ist mit einer Ausstellung und sorgfältigen Behandlung der Leiche verbunden. Hier und da kommt es auch vor, dass bei Todesfällen die Wittwe des Todten erwürgt und mit ihm bestattet wird, und dass sich Greise noch vor dem Tode lebendig begraben lassen.

Die Melanesier leben fast allenthalben in der Polygamie und pflegen die Hochzeiten in den meisten Fällen nach voraufgegangener früher Verlobung mit gewissen religiösen Ceremonien zu feiern. Beim Tode eines Mannes gehen seine Frauen an seine Verwandten über. Ihre Lage ist hart und traurig. Sie stehen den Männern an Ansehn nach und dürfen gewöhnlich nicht zugleich mit ihnen essen; viel mehr als bei den Polynesiern ruht die Sorge für die Wirthschaft und die Herbeischaffung der Lebensmittel auf ihnen, auf Reisen vertreten sie fast die Stelle der Lastthiere. Das Familien- und gesellige Leben zeigt von der Anmuth und Zierlichkeit, mit der es die Polynesier zu schmücken wissen, wenig. Sie erfreuen sich jedoch an Unterhaltungen und Zusammenkünften und haben auch Tänze verschiedener Art, die sie in manchen Orten selbst leidenschaftlich lieben. Eine auffallende Zuneigung haben sie für die Musik, sie singen selbst viel und gern und finden auch an europäischer

Musik lebhaftes Wohlgefallen. Ihre musikalischen Instrumente sind denen der Polynesier ähnlich und bestehen in Trommeln, Flöten und einer Art Panflöte. Ihre medicinischen Kenntnisse stehen mit denen der Polynesier auf gleicher Stufe, von der Chronologie derselben wissen sie in den meisten Inseln nichts und unterscheiden die Jahreszeiten gewöhnlich nur nach dem Eintreten der Mussone. Ihre Schnitzarbeiten sind zwar oft roh, doch niemals ohne Geschick; in einigen Archipelen leisten sie darin Ausserordentliches, wie in den Salomoinseln, und in Neukaledonien haben sie sie sogar bis zu einem Analogon der Bilderschrift entwickelt[37a]). Für den Handel haben sie allenthalben grosse Vorliebe und treiben ihn eifrig mit den Europäern wie unter sich; in mehreren Archipelen[37b]) besitzen sie selbst eine Art Geld.

Die politischen Institutionen der Melanesier zeigen ebenfalls eine entschiedene Uebereinstimmung mit denen der Polynesier. Grössere Staaten fehlen; in allen Archipelen findet man eine Menge kleiner Stämme, deren jeder wieder mehrere Dörfer zu umfassen pflegt, und die alle selbständig und von einander unabhängig dastehen und in unaufhörliche Kriege und Kämpfe verwickelt sind, ein Umstand, der die Absonderung der Stämme erhält nnd nicht wenig zu dem Bestehen, wo nicht der Steigerung der Rohheit dieses Volksstammes beigetragen hat. Ob diese Theilung in Stämme wie bei den Neuseeländern die Folge des Unterganges einer politischen Ordnnng ist, lässt sich nicht entscheiden, ist aber nicht wahrscheinlich. Die Einrichtung der einzelnen Stämme mag wohl sehr verschieden sein. Wenn sie in manchen Fällen den Beobachtern das Bild einer vollständigen Demokratie gezeigt haben, so kann das gegründet sein, aber der Grund dafür auch in der Schwierigkeit liegen, die Standesunterschiede äusserlich zu erkennen. Dagegen findet sich, in den südlichen Archipelen wenigstens, dass jeder Stamm in seinem Dorfe einen Mittelpunkt findet, in welchem der Häuptling des ganzen Stammes wohnt, dem wieder andere in den einzelnen Dörfern untergeben sind, und in Neukaledonien giebt es nach den französischen Untersuchungen ausserdem noch eine bevorrechtete, mit Grundbesitz ausgestattete Classe neben dem besitzlosen Volke, eine Einrichtung, welche mit den entsprechenden polynesischen genau übereinstimmt. In manchen Fällen führen die Häuptlinge den polynesischen Titel Ariki[38]), doch ist es unmöglich, dass, wenn auch der Name, die Sache von den Polynesiern entlehnt ist. Ein fest bestimmtes Eigen-

thumsrecht besteht natürlich für den ganzen Stamm wie für die einzelnen Besitzer.

Ueber die Sprachen der Melanesier lässt sich jetzt nach den Arbeiten, die wir den Missionaren verdanken[39]), wenigstens ein allgemeines Urtheil fällen. Es giebt viele melanesische Sprachen, selbst in ganz nahe liegenden Inseln, ja sogar in einzelnen Theilen derselben oft nicht einmal bedeutenden Insel sind sie, wenigstens dem Anscheine nach, ganz verschieden, obschon sich dabei nicht immer unterscheiden lässt, in wie weit diese anscheinend selbständigen Sprachen nur Dialekte sind, die sich im Laufe der Zeit eigenthümlich entwickelt haben. Trotz dieser Abweichungen, welche die natürliche Folge der Trennung und Absonderung der einzelnen Stämme ist und meist so weit geht, dass zwischen den einzelnen Sprachen in den Wörtern nur geringe Uebereinstimmung sich findet, ist es doch unverkennbar, dass sie in ihrem Bau viel Gemeinsames haben und auch mit der polynesischen im Grunde verwandt genannt werden müssen. Sie sind dabei durch manche grammatische Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet, die ihr Studium in hohem Grade interessant machen[40]).

Wie bereits oben gesagt ist, stehen die Melanesier schon seit Jahrhunderten mit ihren polynesischen Nachbarn in enger Verbindung und haben Vieles von ihnen angenommen; dasselbe ist im westlichen Neuguinea hinsichts der Bewohner der Molukken der Fall. Mit den Europäern sind sie dagegen bis jetzt nur hier und da und in beschränkter Weise in Verkehr getreten. Unbekanntschaft mit diesen Inseln und Furcht vor der Wildheit und Feindseligkeit ihrer Bewohner haben die Weissen lange Zeit von den Küsten Melanesiens fern gehalten. Erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts führte die Entdeckung, dass auf den Inseln Sandelholz wachse, europäische Seeleute und Händler in die südlichen Archipele und wurde die Quelle einer Verbindung, die den Eingeborenen nichts als Nachtheil und Verderben gebracht hat; nur selten haben es einzelne Matrosen in diesen Zeiten gewagt, sich unter ihnen anzusiedeln. Später sind diesen erst protestantische, nachher katholische Missionare gefolgt, und in einigen der südlichsten Inseln ist es ihnen nach langen Anstrengungen gelungen, das Christenthum und die ersten Keime einer höheren Gesittung zu verbreiten. Endlich haben politische Erwägungen besonderer Art die französische Regierung bewogen, sich Neukaledoniens und der umliegenden Inseln zu be-

mächtigen, während die holländische Regierung Ansprüche auf das nordwestliche Neuguinea erhebt. In neuester Zeit, seitdem in Viti, Neukaledonien und besonders in Queensland Pflanzungen entstanden sind, welche Arbeiter bedurften, ist die Ueberführung von solchen aus Melanesien die Quelle einer anderen Verbindung geworden, die allerdings einerseits durch die Nichtswürdigkeit mancher Händler den Eingeborenen die traurigsten Nachtheile gebracht hat, andererseits doch auch dadurch, dass sie die Melanesier mit dem Leben der Europäer und ihren Ansichten näher bekannt macht, von nicht geringem Vortheil für sie ist, und ausserdem hat der steigende Handel und das öftere Erscheinen der Handelsschiffe sie allmählich mehr an den Umgang mit den Europäern gewöhnt, so dass bereits an manchen Orten an die Stelle der früheren Feindseligkeit ein mehr oder weniger lebhafter Verkehr getreten ist.

ZWEITES BUCH.

MELANESIEN.

ERSTER ABSCHNITT.

Der Archipel von Neuguinea.

ERSTES KAPITEL.

Neuguinea im Allgemeinen.

Die erste Entdeckung der Insel Neuguinea durch die Europäer erfolgte 1526, als der Portugiese Jorge de Meneses auf der Reise nach Ternate durch den Nordwestmusson über die Molukken hinaus an ihre Küsten getrieben und dort bis zum Eintritt des Südostmusson aufgehalten wurde. Durch die später während des sechszehnten Jahrhunderts von den Spaniern unternommenen Versuche, den stillen Ocean in der Richtung gegen Osten zu durchschneiden, welche mehrere Reisende, (Alvaro de Saavedra 1528 und 1529, Grijalva 1537, Iñigo Ortiz de Rete 1545, der dem Lande nach dem Aeusseren seiner Bewohner den Namen Neuguinea beilegte[1]), J. Ronquillo 1580 und 1581), an die Nordküste führten, wurde ein grosser Theil derselben bekannt[2]). 1606 erreichte L. Vaez de Torres auf der Fahrt von den neuen Hebriden südlicher die Küste, entdeckte den Archipel der Louisiade, die Südküste und die Strasse, welche jetzt seinen Namen führt, er scheint auch die Westküste befahren zu haben, und wenn seine Entdeckungen nicht der Welt verborgen geblieben wären[3]), so würde damit schon damals der Umfang des Landes im Grossen wenigstens bekannt gewesen sein. Das Werk der Spanier setzten im siebzehnten Jahrhundert die Niederländer fort. Es förderten zwar die Reisen des le Maire und

Schouten 1616 und des Ab. Tasman 1643 die Kenntnisse von der Nordküste wenig; desto grösseren Eifer wandte man auf die Untersuchung der Westküste (durch das Schiff Duyfken 1606, J. Carstensz 1623, Gerrit Pool 1636, vorzüglich aber durch Vink 1663 und Keyts 1673[4]). 1700 befuhr W. Dampier die ganze Nordküste, durchschnitt die Geminstrasse und trennte durch die Entdeckung des Kanals, der jetzt seinen Namen führt, Neubritannien von Neuguinea; seine Reise hatte die Absendung des niederländischen Schiffes Geelvink 1705 zur Folge, das die nach ihm benannte Bai auffand, deren Grund erst in unseren Tagen wieder von Europäern besucht worden ist.

Erst die neuere Zeit hat zu einer gründlicheren Erforschung Neuguineas geführt, die bis jetzt freilich auf den Westtheil und die Südküste des Landes beschränkt geblieben ist. Sie beginnt mit der Reise des Engländer Forrest, der 1774 Waigin und Dore besuchte und der erste gewesen ist, der uns einen Blick in die Natur des Landes und die Lage seiner Bewohner eröffnet hat. Die Untersuchungen M'Cluers an der Westküste 1790 f. sind niemals bekannt geworden; von viel grösserer Bedeutung sind die der französischen Seefahrer d'Entrecasteaux 1792 f., der auch bis jetzt allein die Ostküste des Landes besucht hat, Freycinet 1818, Duperre 1823 f., die beide Waigiu berührt haben, und d'Urville 1827 und 1839 ff., der die Nord-, Süd- und Westküste, freilich ziemlich oberflächlich aufgenommen hat. Die neueren niederländischen Forschungen an der Westküste beginnen mit der Reise von Kolff 1826, dem Steenboom 1828, Kool 1835, de la Rivière 1850 und van der Goes 1858 gefolgt sind; 1840 befuhr der Engländer Belcher die ganze Nordküste. Endlich hat in den neuesten Zeiten der Wunsch, die interessante Fauna des Landes zu studiren, eine Reihe von Naturforschern namentlich nach den Papuainseln und Dore geführt, deren Mittheilungen unsere Kenntnisse von diesen Gegenden wesentlich bereichert haben, (der Engländer Wallace 1858, die Deutschen Bernstein 1863 f. und Meyer 1873, der Holländer Rosenberg 1858 und 1860, die Italiener Cerruti 1870, Beccari und d'Albertis 1872[5]), während ein Versuch des Russen Miclucho Maclay 1871, in den Nordosttheil einzudringen, gänzlich gescheitert ist. Die Südküste mit der Torresstrasse ist dagegen hauptsächlich von Engländern erforscht worden, wie 1845 von Blackwood[6]), 1849 von Owen Stanley[7]), der auch die von Bougainville 1768

wieder entdeckte Louisiade aufgenommen hat, in der neuesten Zeit von Simpson 1872 und von Moresby 1873[8]), denen sich die Untersuchungen einiger englischer Missionare im Papuagolf anreihen.

Alle diese Unternehmungen haben jedoch einen dem daraut gewandten Eifer entsprechenden Erfolg nicht gehabt. Bei den Schwierigkeiten, welche die Natur des Landes und die Rohheit seiner Bewohner bereiten, ist es noch nirgends gelungen, in das Innere einzudringen, ja selbst die Küsten sind zum Theil immer nur noch unvollkommen bekannt, und wenn das auch jetzt von der Westküste, der nördlichen bis zum Telok linchu[9]) im Osten und der südlichen zwischen dem Papuagolf und C. East nicht mehr so gilt wie früher, so sind doch die Reste der Nord- und Südküste und vor allem die Ostküste sehr ungenau erforscht und höchstens von den Borden der Schiffe aus gesehen. Unter solchen Umständen muss Neuguinea für einen der am wenigsten bekannten Theile der Erde gelten[10]).

Die Hauptrichtung des Landes geht von WNW. nach OSO., die grösste Länge in dieser Richtung beträgt über 320, die grösste Breite (in 142° Lge.) 100 Meilen, der Flächeninhalt mit den umherliegenden Inseln über 13,000 Quadratmeilen. Der nördlichste Punkt ist das Cap der guten Hoffnung in 19′ S. Br. und 132° 25′ O. Lge., der südlichste, C. South in 10° 43′ S. Br. und 150° 14′ O. Lge., der westlichste, C. Saylee 1° 27′ Br., 130° 45′ Lge., der östlichste, C. East, 10° 14′ Br. und 150° 48′ Lge. Die zunächst gelegenen Länder sind im W. und NW. die Molukken, die durch die Jilolostrasse (zwischen Gebe und Halmahera, wie zwischen Boh und Pisang) von Neuguinea getrennt werden, im S. Australien, wo der Kanal des Prinzen von Wales die Grenze bildet, im O. die Salomoinseln, im NO. Neubritannien, von dem es durch die Dampierstrasse geschieden ist, im N. die Admiralitätsinseln.

Dass es nicht möglich ist, die Natur und Bildung eines so unvollkommen bekannten Landes im Allgemeinen zu schildern, ergiebt sich aus dem Obengesagten. Was wir darüber wissen, bezieht sich wesentlich nur auf einige bekannter gewordene Punkte der Nordwest- und Westküste. Aber allenthalben enthält das Innere Gebirge und zwar darunter von solcher Höhe, dass sie die aller Berge der indischen Inseln, Australiens und der übrigen Inseln des Oceans übertreffen und die höchsten Erhebungen zwischen dem Himalaya und den Cordilleren bilden. Sie scheinen mehrere von einander getrennte Gebirgsländer zu bilden. Dabei fehlt es nicht an ausge-

dehnten Ebenen; der Südwesttheil des Landes bildet ein grösseres Tiefland. Die Gesteine der Berge sind wahrscheinlich grossentheils ältere sedimentäre Felsarten, namentlich Schiefer aller Art, die von älteren eruptiven Gesteinen durchbrochen sind, und aus denen ohne Zweifel das Gold kommt, das sich in Alluvionen an der Südküste und wahrscheinlich auch in anderen Theilen des Landes findet; an der Westküste treten auch jüngere Sedimentsgesteine (der Jurabildung), vulkanische Gesteine nur auf der südlichen Seite der östlichen Halbinsel und (mit thätigen Vulkanen) auf den Inseln der Nordküste auf. Der Boden ist fast allenthalben, wo er untersucht worden ist, von grosser Fruchtbarkeit, und es ist daher natürlich, dass selbst in seinem jetzigen Znstande das Land reich an schätzbaren Naturproducten ist. Alles ist mit dichten Urwäldern bedeckt, gegen welche die sparsamen, von den Einwohnern angebauten Stellen verschwinden; grössere Stellen mit Grasvegetation ohne Bäume sind wahrscheinlich nicht häufig. Diese Wälder haben von jeher die Beobachter in Verwunderung gesetzt; die oft kolossalen Bäume sind mit Lianen bedeckt und durch sie verbunden, sie reichen bis in das Meer hinaus und hängen über seine Wellen, der dichte Schatten der Blätter hält die Sonnenstrahlen wirksam ab, und daher fehlen niedrige krautige Pflanzen sehr[11]). Der Charakter dieser Vegetation ist im Wesentlichen ganz der indische, und nicht wenige Pflanzen Neuguineas sind mit molukkischen indentisch oder doch ihnen nahe verwandt; allerdings zeigt in den Ebenen des Südtheils das stärkere Auftreten der Acacien und anderer Pflanzen die Nähe von Australien an, aber es ist auffallend, dass noch auf den Inseln der Torresstrasse die Vegetation den indischen Charakter so rein und unverändert bis an die südlichsten dieser Inseln behält, die mit ihren dichtbelaubten, schattigen Wäldern merkwürdig gegen die lichten, schattenarmen Eukalyptenwälder der Inseln des Prinzen von Wales abstechen[12]). Allein bei aller Schönheit dieser Wälder sind sie doch nicht so abwechselnd, wie man glauben sollte, und die Verschiedenheit der Bäume unter einander nicht so gross wie in den westlichen indischen Inseln, wenn auch die Ansicht Beccaris, dem ohne Zweifel dabei die Mannigfaltigkeit der Bäume in den Urwäldern von Borneo vorschwebte, dass die Flora von Neuguinea arm sei, zu streng ist[13]). Zu den vorherrschenden Pflanzenfamilien gehören Farren, die überall eben so häufig als verschiedenartig sind, dann Aroideen, Cypereen, Gräser, Palmen in über 10 Arten, Orchideen, die sehr verbreitet

sind, Laurineen, zu denen der Baum gehört, der die Massoirinde, einen Haupthandelsartikel des Landes, liefert, (eine Art Cinnamomum), Lorantheen, Bignonieen, Apocyneen, Sapoteen, Synanthereen, Rubiaceen, Myrtaceen, Rhizophoreen an allen Küsten in grösster Fülle, Myristiceen, die für den Verkehr von besonderer Bedeutung sind, Leguminosen, doch nicht von solcher Verschiedenartigkeit, als man erwarten sollte, Cucurbitaceen, Euphorbiaceen, Urticeen, Meliaceen, besonders häufig und mannigfaltig Arten von Ficus.

Die Fauna Neuguineas hängt mit der der Molukken und des nördlichen Australiens eng zusammen und ist namentlich von der des letzten Landes viel weniger geschieden als die Flora. Mammalien scheint es überaus wenig zu geben; man kennt ihrer nur zwischen 20 und 30 Arten, sie sind bis auf einige Fledermäuse und Nagethiere, einen Paradoxurus, einen Sciurus [14]) und einige Schweinearten (vielleicht auch den Babirusa), alles Beutelthiere, von denen jedoch nur eines [15]) sich auch in Australien findet, die übrigen theils dem molukkischen Geschlecht Cuscus angehören, theils eigenthümliche Geschlechter bilden, wie das auf Bäumen lebende Kängaru (Dendrolagus). Mehr noch als in den Mammalien tritt die Verwandtschaft mit Nordaustralien in den Vögeln hervor, die überhaupt den ausgezeichnetsten Theil der Fauna des Landes bilden. Kein Theil der Erde, einige Gegenden Südamerikas vielleicht abgerechnet, kommt an Schönheit und Eigenthümlichkeit der Vögel Neuguinea gleich, das zwar darin den Molukken und Nordaustralien gleich nahe steht, (die Uebereinstimmung mit dem letzten zeigt sich in dem Hervortreten der Kakadus und breitschwänzigen Papageien, der Honigsauger, Megapodius, Talegalla u. s. w.), dabei aber auch ganz eigenthümliche Formen aufweiset, wie die fast ganz auf Neuguinea beschränkten Paradiesvögel, ein Vogelgeschlecht, das an Schönheit und Eleganz seines Gleichen sucht, die Krontaube (Goura) u. andere mehr [16]). Von den Reptilien finden sich alle Familien verbreitet; in den Insekten tritt hauptsächlich die Verwandtschaft mit denen der Molukken, weniger mit den australischen hervor, wenn es gleich an beiden Ländern gemeinsamen Formen durchaus nicht fehlt, und Käfer wie Schmetterlinge sind durch Fülle wie durch Schönheit und Eigenthümlichkeit der Bildung sehr ausgezeichnet. An schädlichen Insekten ist kein Mangel. Fische, Mollusken, Zoophyten sind eben so häufig als schön, allein wie in Nordaustralien überwiegend von indischem Charakter.

Das Klima Neuguineas ist begreiflich sehr heiss, wenn auch in den Küstenländern der Wind die Hitze sehr mässigt; obschon gehörige Thermometerbeobachtungen noch nicht angestellt sind, dürfte doch die Mitteltemperatur im Ganzen 26° C. betragen. Dies und die grosse Feuchtigkeit, deren Wirkungen durch die Dichtigkeit der Wälder noch verderblicher werden müssen, erzeugt eine Ungesundheit, welche, wenn sie auch hier und da, z. B. in Dore, nicht jederzeit hervortritt, doch fast allenthalben das Küstenland für die Europäer im höchsten Grade gefährlich macht. Die Vertheilung der Jahreszeiten hängt von den Mussonen ab, in deren Bereich das ganze Land liegt, die aber schon lange nicht mehr die Regelmässigkeit zeigen, wie in den indischen Inseln. An der Nordküste weht der Südostmusson vom April bis September, allein keineswegs regelmässig; namentlich sind in dieser Zeit in der Geelvinkbai Westwinde nicht selten, und im Papuaarchipel zieht sich die Uebergangszeit des Musson oft bis spät in den Mai. Diese Zeit gilt für die Trockenzeit, allein, wenn auch häufig schönes, heiteres Wetter ist, so muss es doch im Ganzen veränderlich genannt werden, und starke Regengüsse und heftige Gewitter sind zu Zeiten häufig. Vom November bis März ist Nordwestmusson; der Wind kommt im Papuaarchipel aus Nordwest und noch häufiger aus Nord, je weiter gegen Osten immer mehr aus Westen, allein auch in dieser Zeit herrscht keine Regelmässigkeit des Windes, und so heftig und anhaltend auch die ihn begleitenden Regengüsse sind, so werden sie nicht selten von Perioden schönen Wetters unterbrochen. Am unregelmässigsten sind Wind und Wetter in der Uebergangsepoche beider Mussone, in denen auch die Ungesundheit am stärksten, die Fieber namentlich am heftigsten sind. An der Südküste sind die Mussone ganz ähnlich vertheilt; vom Mai bis September ist Südostmusson, vom October bis April Nordwestmusson, allein beide sind nicht selten von den entgegengesetzten Winden unterbrochen, namentlich der Nordwestmusson, der überhaupt an Stärke und Dauer dem Südostmusson nachsteht und anhaltend nur vom Dezember bis zum Februar zu wehen pflegt. Aber die Jahreszeiten sind hier den der Nordküste gerade entgegengesetzt; der Südostmusson ist die regnige[17]), der Nordwestmusson die trockne Zeit, ein Wechsel, der ganz demjenigen entspricht, der sich in den Molukken auf beiden Seiten der Insel Ceram findet und doch nur zum Theil durch den Einfluss erklärt werden zu können scheint, den die hohen Berge des Inneren von

Neuguinea auf den Wasserdunstgehalt der Winde ausüben. Was die Meeresströmungen betrifft, so scheint an der Nordküste den grössten Theil des Jahres über eine starke Strömung nach West und Nordwest zu gehen, welche die Fahrt gegen Osten sehr erschwert; wenn dabei öfter auch eine entgegengesetzte beobachtet wird, so ist sie eben so wohl die Folge des Nordwestmusson, als davon, dass die den nord- und südtropischen Theil des Oceans trennende Uebergangszone sich zu Zeiten bis gegen die Nordküste Neuguineas ausdehnt [18]). Eben so scheinen an der Südküste die Strömungen den herrschenden Winden zu folgen; auch hier überwiegt die Westströmung an Kraft und Dauer und erklärt in Verbindung mit den anhaltender wehenden Südstostwinden die Schwierigkeit, die Torresstrasse gegen Westen zu durchschneiden [19]).

Ausser der Ungesundheit des Klimas, der Dichtigkeit der Wälder und der Rohheit der Bewohner wird die Schwierigkeit des Eindringens in das Innere Neuguineas noch durch den Umstand erhöht, dass die Küsten so wenig gegliedert, so einförmig gebildet sind; nur der Nordwesttheil macht davon eine Ausnahme, er ist auch für den Verkehr der bedeutendste und der am besten erforschte. Man kann demnach Neuguinea in drei Theile theilen, die nordwestliche Halbinsel an der Westseite der Geelvinkbai oder die Landschaft Wonim [20]), die südöstliche Halbinsel des Owen Stanleygebirges und der grosse ungegliederte Haupttheil zwischen beiden. Die Nachtheile, welche aus diesem Mangel an Gliederung entspringen, werden einigermaassen durch die Inselgruppen ausgeglichen, welche sich um das Hauptland lagern, im Nordwesten die Papuagruppe (mit Misol), an der Nordküste die Gruppen Moa, Schouten, Dampier und Rook, am Ostende die Gruppen Entrecasteaux, Moresby, Muju und Kivirai und der Archipel der Louisiade (Massims), an der Südseite die Inseln der Torresstrasse. Auch die vor der Westküste liegende Gruppe Aru würde durch ihre Natur und Bewohner sich trotz der grösseren Entfernung von Neuguinea diesen anschliessen, ist aber durch politische und commercielle Beziehungen so eng mit den ihr auch näher liegenden Molukken verbunden, dass sie jetzt diesen zugerechnet wird.

ZWEITES KAPITEL.

Die Gruppe der Papuainseln.

Diese Gruppe von Inseln an der Nordwestspitze von Neuguinea war den Bewohnern der Molukken schon seit langer Zeit bekannt, den Europäern dagegen früher so wenig, dass noch 1671 die niederländische ostindische Handelsgesellschaft eine besondere Untersuchung derselben anordnete [1]), da damals die Nordküste von Waigiu noch für das Ende von Neuguinea galt, wie denn auch erst Dampiers Durchschiffung der Geminstrasse gezeigt hat, dass sie einer besonderen Insel angehört. Es sind grossentheils hohe, bergige, steil aufsteigende und mit dichten Wäldern bedeckte Inseln, darunter besonders zwei grössere, Waigiu und Salawati, denen sich noch eine dritte, Misol, die gewöhnlich nicht dazu gerechnet wird, ihrer gleichartigen Beschaffenheit halber anreihen lässt. Diese grösseren sind von einer Menge kleinerer umgeben.

1) Waigiu (oder Waigeu) [2]), die nördlichste und grösste dieser Inseln, ist von O. gegen W. 16 M. lang und 5 M. breit, bei einem Flächeninhalt von 46 Quadratmeilen. Das Innere ist gebirgig, die Berge bilden zwei von O. gegen W. sich ausdehnende Bergländer, welche die Landenge von Fakfak scheidet; ihre Durchschnittshöhe soll gegen 600, die des höchsten Berges, des Nok, (des Gunong waigiu der Bewohner der Molukken), 1250 M. betragen. Gewöhnlich treten die Berge an allen Seiten bis an das Meer, fallen steil zu ihm ab, und enthalten an der Nordseite oft grosse Höhlen. Ebenen sind nicht häufig und an den Stranden jederzeit mit grossen Sümpfen bedeckt, das Klima daher ungesund und gefährlich; alles ist voll dichter Wälder, das Eindringen in das Innere überaus beschwerlich. Eine Menge kleiner Flüsschen, die in der Trockenzeit grossentheils kein Wasser enthalten, strömen aus den Bergen herab. Das Gestein ist im Osttheil der Insel Schiefer, bei Fakfak nennt es Lesson Basalt, und an der Nordküste fand Rosenberg Jurakalkstein [3]).

Die Ostküste der Insel geht von ihrem Südostcap, C. Pigot, (21′ S. Br., 131° 18′ O. Lge.), bei dem zwei kleine Inseln liegen, und dessen Nähe die Buccleughbank gefährdet, gegen N. bis an das Nordostcap, C. Lamarche, (8′ S. Br., 131° 16′ Lge). Hier

beginnt die Nordküste, die sich 15 M. gegen Westen ausdehnt, fast allenthalben von steilen Bergen begrenzt ist und viele kleine Baien und vier gute Häfen enthält. Der östlichste derselben ist der von Entrecasteaux besuchte Hafen Boni (Boni soine, 2′ S. Br., 131° 3′ Lge.), der durch die flache Insel Boni in zwei Theile getheilt wird, von denen besonders der westliche einen guten und sicheren Ankerplatz bietet. Von seinem Westcap, C. Guerin, geht die Küste gegen W. bis zur Bai Kabarei (Brëi), in der hinter den Küstenriffen ein guter, wenn auch nicht bequemer Ankerplatz sich findet, und deren Osttheil eine besondere Insel ist, die ein schmaler, in die östlicher liegende Bai Azukuel führender Seearm bildet. Hierauf folgt im W. die Bai Inabiave mit einem guten Wasserplatz und nördlich daran der zweite gute, aber nur im Westmusson brauchbare Hafen Rawak (1′ S. B., 130° 56′ Lge.), den Freycinet so genau geschildert hat, an der Ostseite der gleichnamigen Insel, die in zwei bergige Halbinseln, die südliche mit der Petite montagne (300 M.), die nördliche mit der Grande montagne (390 M.) zerfällt. 1 M. im W. von ihr und ½ M. von Waigiu, durch einen sicheren Pass davon getrennt, ist die grössere Insel Manuaran (Manuorme der Eingeborenen) mit mässig hohen, oben flachgipfligen Schieferbergen und S. von ihr das aus steilen, höhlenreichen Felsen bestehende C. des grottes, 1 M. davon im W. C. Nord, das nördlichste der Insel, (0′ Br. 130° 48′ Lge.). Hierauf erreicht man den dritten schönen, von Duperrey untersuchten Hafen Fakfak (Offak, 2′ S. Br., 130° 43′ Lge.), in den ein schmaler Kanal führt, und der in zwei nach O. und W. weit in das Innere eindringende Arme zerfällt, die gute und geschützte Ankerplätze bilden und durch kleine Inseln (wie die Gräberinsel) verschönert werden. Die Umgegend ist sumpfig, nach dem Inneren zu dicht bewaldet; an der Ostseite des Einganges liegt ein 150 M. hoher, zuckerhutartiger Berg und SSO. von ihm ein anderer, den Forrest nach seiner Form das Büffelhorn nannte, von 945 M. Höhe. Im Süden trennt den Hafen eine Landenge von nur ½ M. Breite und höchstens 30 M. Höhe, die beide Bergländer der Insel von einander scheidet, von dem Grunde des Telaga. W. von Fakfak liegt die noch unerforschte Bai Arago und zwischen beiden ein kenntlicher Pik (Forrest's zweiter Pik), N. von ihm die nach ihrer Form benannte Schuhinsel. Hierauf folgt der letzte Hafen der Insel, Piapis, den Forrest erforscht hat; in seinem Eingange ist die aus hohen Felsen bestehende Insel Sibsiba, das Innere

zerfällt in zwei durch ein felsiges Cap getrennte Baien mit sicheren Ankerplätzen, von denen die eine nach SO., die andere nach S. geht; ein zweiter kenntlicher Pik (Forrest's erster Pik) liegt im SO. des Hafens. Mit dem weit vorspringenden C. Forrest im Westen des Hafens (5' S. Br., 130° 12' Lge.) beginnt die Westküste von Waigiu, die sich nach SO. hinzieht, aber noch ganz unerforscht ist.

Die Südküste der Insel ist besonders durch zwei seeähnliche, tief in das Innere eindringende Baien ausgezeichnet. Die westliche derselben, (die Bai Kaboë oder Gemin) wird durch die grosse Insel Gemin gebildet, die aus steilen, zerklüfteten, mit dichter Vegetation bedeckten Kalkfelsen besteht und daher so schwer zugänglich ist; an ihrer Südostspitze liegt der bei jeder Jahreszeit brauchbare durch kleine Inseln gebildete Hafen Bessir bei dem Dorfe gl. N. Die Kaboëbai zwischen der Insel und Waigiu ist ein seeartiges Becken von 2 M. Breite, aus dem nach SO. ein für Schiffe fahrbarer Kanal in das Meer, nach W. ein anderer schmaler und flussähnlicher von 10 Met. Breite und geringer Tiefe zwischen hohen Felswänden in eine grosse, inselreiche Bai an der Westküste von Waigiu führt; eine Menge kleiner, schön bewaldeter Felseninseln schmückt das Becken, an dessen Nordostseite das Dorf Waiyai liegt[4]). Oestlicher folgt an der Südküste von Waigiu eine kleine, tiefe, aber offene Bai zwischen steilen Bergen mit dem Dorfe Muka (Umka) auf einer sumpfigen Ebene an ihrem Grunde, und östlich davon ist Tanjong panjang, das Westcap der Kabiaistrasse, die in den Telaga (Landsee, wie die Bewohner ihn charakteristisch nennen, bei Duperrey Chabrolbai), führt, ein breites Seebecken, das sich gegen SO. 5 M. lang hinzieht, auf der Westseite von steil aufsteigenden Waldbergen, auf der östlichen von einer bis an die Berge reichenden Sumpfebene begrenzt, die von dem grössten Flusse der Insel, dem Samsam, der eine Stunde weit für Boote fahrbar ist, durchschnitten wird. Das Becken ist vollkommen geschützt und würde ohne die Beschwerlichkeit des Zuganges einen herrlichen Hafen bilden. Aus ihm führen zwei Kanäle nach SO., die sich später in der Strasse von Kabiai vereinigen, die, bei nur 2- bis 400 Meter Breite, von steilen Felswänden umschlossen, sich nach SO. hinzieht, und deren Beschiffung die überaus heftigen Fluthströmungen in hohem Grade erschweren. Von dieser Strasse an geht die Küste bis C. Pigot gegen O.

2) Die Inselgruppen im NO. von Waigiu. N. vom Ostende

von Waigiu liegt die Inselgruppe Aiu (Aiau)[5]), die bis jetzt bloss von Forrest besucht worden ist. Sie besteht aus etwa 20 Inseln, von denen nur die grösseren uneben und hügelig, die meisten flach sind und der Korallenbildung angehören, übrigens schöne Vegetation und ein gesunderes Klima als Waigiu haben. Sie liegen auf zwei grossen, durch einen Kanal von 1 M. Länge getrennten Korallen, wahrscheinlich Barrierriffen, theils auf dem Rande, theils im Innern derselben. Das kleinere Riff im SW. enthält die grösste und höchste aller Inseln Aiubaba (21′ N. Br., 131° Lge.) mit Hügeln von 150 M. Höhe und reichem Boden, und ausserdem noch 2 kleine Inseln, das grössere Riff, das durch einen breiten Kanal an der Nordseite zugänglich ist, zwei hüglige Inseln Abdon und Konibar, von 60 M. Höhe und mehrere kleinere. Im N. dieser Inseln, durch einen Kanal, der nach dem Schiffe, in dem ihn Horsburgh 1793 durchfuhr, der Annakanal heisst, davon getrennt, ist noch eine andere ähnliche Korallengruppe, Fan (Asia der Karten, 1° N. Br., 131° 20′ Lge.), die aus 3 kleinen, flachen, unbewohnten Inselchen auf einem Riff besteht, und 5 M. W. von Aiu liegt ganz einzeln die kleine Koralleninsel Budd (Florentia)[6]).

3) Die Inselgruppen im NW. von Waigiu. Es liegen deren im N. des Westendes von Waigiu drei, die genauer von Freycinet untersucht sind und sich von den eben geschilderten sehr unterscheiden; sie bestehen aus bergigen Inseln von mittler Höhe mit steil abfallenden Felswänden (nach Lesson von Basalt), die gewöhnlich bis einige Fuss über dem Meeresspiegel ausgewaschen sind und daher überhängen, dicht mit Bäumen bedeckt und dadurch sehr anmuthig; Korallenriffe scheinen hier ausser in der nördlichen Gruppe ganz zu fehlen, die Pässe zwischen den Inseln tief zu sein. Die südlichste Gruppe ist die von Ruib, welche der über 1 M. breite, ganz sichere Bougainvillekanal[7]), von Waigiu trennt, und die aus 11 Inseln besteht, von denen die grösste, Ruib 2′ S. Br., 130° 5′ Lge.) 4 M. von Waigiu entfernt ist und von einem mächtigen, kegelförmigen, sehr kenntlichen Berge eingenommen wird, dessen Abhänge theils nackte Felsen zeigen, theils mit Bäumen bedeckt sind. Von den anderen Inseln sind die bedeutendsten im W. von Ruib Balabalak mit einem hohen Hügel im Westtheil, im N. Gaymard und Gabert, im O. Gaudichaud, die alle weniger hoch sind. Gegen N. trennt der von Freycinet nach seinem Schiffe Uraniakanal benannte Pass diese Inseln von der zweiten Gruppe

Wayang (Wayag), die sich gegen W. ausdehnt und aus etwa 50 Inseln besteht, von denen die östlichste, In (7′ N. Br., 130° 14′ Lge.) durch einen bis auf die Höhe dem bekannten Tafelberge des Kaplandes auffallend ähnlichen Berg kenntlich ist; die südlichste ist Labiche, und von den übrigen sind noch zwei, Quoy und Wayang[8]), bedeutender. Endlich liegt noch im NW. der Wayanginseln, durch einen sicheren Kanal davon geschieden, die kleine Gruppe Siang, zwei Inseln (Siang und das viel kleinere Eye), beide flach und bewaldet, von der Korallenbildung, doch mit Ankerplätzen in der Nähe und mit frischem Wasser versehen.

4) Die Gruppe Gebe ist von allen um Waigin die wichtigste wegen der Lage an der Ostseite des Jilolokanals und halbwegs zwischen Halmahera und Waigin, weshalb sie die Verbindung zwischen beiden vermittelt. Die Hauptinsel hat gegen WNW. 6 bis 7 M. Länge, aber an der breitesten Stelle nur 1 M. Breite. Der ganze Westtheil ist im Ganzen niedrig, wasserarm und unbewohnt, den rauhen, stark zerklüfteten Kalkfelsen bedeckt nur eine dünne Schicht nicht fruchtbaren Bodens; den Osttheil durchzieht eine niedrige Bergkette von 2- bis 300 M. Durchschnittshöhe, deren höchste Spitzen W. vom Hafen Fahu und nahe am Ostende sich bis 370 M. erheben, und die in zwei durch ein 30 M. hohes Plateau verbundene Abtheilungen zerfällt, in dessen Mitte bei Nuschia eine eisenhaltige Quelle entspringt. Der Boden scheint jedoch fast überall nicht reich, die Küsten sind mit Korallenriffen besetzt, welche das Landen erschweren. Von den beiden Küsten hat die nördliche keinen Ankerplatz und ist durch die heftigen Strömungen gefährdet, dennoch, da sie das fruchtbarste Land und allein Kokospalmen besitzt, der hauptsächlich bewohnte Theil der Insel. Die Südküste hat im Westen ebenfalls keinen Schutz; aber in der Mitte liegt der Hafen Fahn (6′ S. Br., 129° 27′ Lge.) einer der schönsten und sichersten der ganzen Gegend, eigentlich der Kanal zwischen Gebe und der Insel Fahu mit zwei gleich brauchbaren Eingängen, und östlich von ihm noch die kleine, gut geschützte Bucht Ataloh. Um Gebe liegen noch drei Inseln, die schon erwähnte Fahn an der Südküste, die mit dicht bewaldeten Schieferbergen von 600 M. Höhe angefüllt ist und durch einen schmalen Seearm von Nord her fast in zwei Theile getheilt wird, und N. vom Ostende der Hauptinsel Uta und Yoi, zwei kleine flache Inseln voll Kokospalmen.

5) Die Inseln W. von Waigin, die am wenigsten bekannten

von allen, zerfallen in drei Gruppen. Die nördlichste, Batangpally, besteht aus vielen kleinen, meist niedrigen und bewaldeten Inseln, von denen die grössten Gross- und Kleinbatangpally sind, die ein 1 M. langer, einen guten Hafen für kleine Schiffe bildender Kanal von einander trennt; im S. von ihr liegt die kleine Insel Tomogi mit einem 50 M. hohen Hügel, im O. Ransawar mit einem noch höheren Hügel und Waglol, im W. Yoë und O. von Tomogi Bianchi (Binsi), die westlichste aller Inseln ist Nu, die südlichste, die durch einen spitzen Berg von 100 M. Höhe kenntliche Insel Piamis. Die zweite Gruppe SW. von Batangpally heisst Gagi (Gag); ihre Hauptinsel (22′ S. Br., 129° 53′ Lge.) ist 5 M. SO. von Gebe und hat im Inneren kahle, steile Berge, angeblich von vulkanischer Natur[9]) die nicht so üppig bewaldet sind wie sonst diese Inseln, obschon die Thäler schöne Vegetation zeigen; an der Ostküste ist ein sicherer Ankerplatz. S. von Gagi liegen noch die zwei kleinen flachen Taubeninseln. Die dritte Gruppe Tameai, S. von Batangpally, besteht aus einer grossen Zahl noch ganz unbekannter, kleiner, felsiger Inseln.

6) Batanta. An der Südküste von Waigiu zieht sich die 17 M. lange Strasse hin, welche die Eingeborenen die Geminstrasse nennen, (Dampierstrasse der Karten, weil Dampier sie 1700 zuerst befahren hat). Von allen Kanälen, die hier den indischen und stillen Ocean verbinden, ist sie der beste und bequemste, auch der am meisten befahrene, obgleich die beiden Pässe, welche Mesmessara bildet, durch Korallenriffe gefährdet sind, namentlich der nördliche, daher der südliche die Hauptstrasse ist. In ihrer Mitte liegen viele kleine Inseln, von denen die grösste Mesmessara[10]) (King William der Karten) heisst, eine 1 M. lange Insel, die ganz wie Waigiu und Gemin mit theils nackten, theils dicht bewaldeten Kalkfelsbergen bedeckt und von Korallenriffen umgeben ist; an ihrer Südseite sind die kleinen, flachen Inseln Augusta und Pigeon, östlicher Foulisland an der Spitze der hier den Kanal bis auf 1 M. verengenden Vansittartbank und die Insel Mansfield. Die Südseite der Geminstrasse bildet die Insel Batanta, die bei geringer Breite 10 M. Länge hat, übrigens wie Waigiu voll steil aufsteigender, mit üppiger Vegetation bedeckter Berge ist und jetzt keine festen Einwohner mehr hat. Die von Korallenriffen umgebenen Küsten sind von vielen kleinen Baien durchschnitten, von denen eine bedeutendere in der Nähe des Ostcaps, C. Evanas, sich findet;

bei dem Westcap, C. Kolfian (Mabo der Karten, 56' S. Br., 130° 25' Lge.) liegt die kleine hügelige Fischerinsel.

7) Salawati. Die Strasse, welche Batanta im S. begrenzt, heisst bei den Molukkischen Seeleuten die Sagowinstrasse (Pittstrasse der Karten) und ist 10 M. lang, doch viel schmaler als die Geminstrasse und wenn auch für alle Schiffe tief genug, doch durch die Heftigkeit der Strömungen gefährdet. In ihrem westlichen Ausgange liegt die Insel Effkesem (Roggeveen der Karten) am Nordwestcap von Salawati, C. Salawak (oder Vandady 59' Br., 130° 35' Lge.), an dem östlichen vor dem Nordostcap der letzten Insel, C. Manamba (Maiasalawa) Pulo Snaphan [11]). Salawati [12]), an Grösse die zweite der Papuainseln, an der Südseite der Sagowinstrasse, ist 8 M. lang, 6 breit und hat 36 Q.-M. Flächeninhalt. In ihrer Bildung weicht sie von den übrigen Inseln ganz ab. Längs der von kleinen Baien zerschnittenen, doch der Ankerplätze entbehrenden Nordküste zieht von O. nach W. eine Kette von Kalkbergen von einer Durchschnittshöhe von 630 M., deren höchster Punkt, der Wagomberg, 785 M. hoch ist [13]); dagegen ist das Land, S. davon, der grösste Theil der Insel, eine mit ununterbrochenen Urwäldern bedeckte Tiefebene, die von mehreren Flüssen durchschnitten wird, von denen der bedeutendste der bei Samate mündende, 6 Stunden für Boote fahrbare Waihang (Walyam) ist. Die Westküste der Insel geht von C. Salawak nach S. und hat trotz mehrerer Einschnitte nur einen brauchbaren Ankerplatz an der Südspitze bei Selle; vor ihr liegt eine grosse Zahl kleiner, flacher Koralleninseln, von denen Pulo babi (die Schweineinsel), die eigentlich aus drei, durch schmale Pässe getrennten Inseln besteht, die grösste ist. Im S. und O. wird Salawati von Neuguinea durch die Sakabustrasse [14]) geschieden, die zwar noch für alle Schiffe tief genug, allein wegen der Richtung und der vielen Inseln nicht bequem ist, auch selten befahren wird. Von ihren Inseln ist die grösste diejenige, welche der italienische Cap. Lenna Umberto genannt hat, und die durch die schmale, allein schiffbare Lennastrasse von Salawati getrennt wird; im nördlichen Ausgange der Strasse liegen die Inseln Bahm (Efman) bei dem sicheren Ankerplatz vor dem Dorfe Samate (Salawati) auf der Hauptinsel und östlicher an der Küste von Neuguinea Sorong.

8) Popa (Popo) ist eine kleine Inselgruppe W. von Salawati von 4 M. Länge. Die Hauptinsel ist im Osttheil eben, im Westtheil liegen Berge, deren höchsten die Seefahrer den Bienenstock (1° 13' Br.,

129° 50′ Lge.) nennen; die Südküste hat in einer Bucht einen sehr brauchbaren Ankerplatz. Ausserdem liegen am Ostende der Insel noch 2 kleine hügelige Inseln, am Südwestende die kleine Gruppe Tatas und an der Westspitze die grössere Insel Kalap. 4 M. westlicher trifft man die kleine Gruppe Boh, die westlichste aller dieser Inseln (1° 10′ B., 129° 12′ Lge.), die aus 6 bis 7 meist flachen Inseln besteht, deren höchste und grösste in der Mitte liegt; im S. von Popa und Boh giebt es noch mehrere grossentheils schlecht bekannte Riffe und Bänke. Endlich liegen N. von Popa nach Tameai zu noch einige kleine niedrige Inseln, angeblich von vulkanischer Bildung, zu denen Mesmon gehört[15].

9) Misol[16], die dritte der grossen Papuainseln, hat 10 bis 11 M. Länge, 4 M. Breite und 35 Quadratmeilen Inhalt und liegt SW. von Salawati und N. von Ceram. Sie ist ganz mit Bergen angefüllt, die im Westtheil sanfte, zugerundete, im Osttheil scharf gezackte und eingeschnittene Gipfel zeigen, wie sie der Kalkstein hier liebt; die höchsten, Ful und Adoa, liegen im Westtheil und haben gegen 950 M. Höhe. Fast allenthalben reichen die Berge bis an das Meer, nur an der Nordküste giebt es kleine Ebenen mit sandigem oder sumpfigem Boden. Obschon es an Flüsschen und Bächen nicht fehlt, so gilt doch das Innere, namentlich in der Trockenzeit für dürr, wasserarm, wenig ergiebig. Die Küsten sind von Korallenriffen eingefasst, daher schwer zugänglich; gute Ankerplätze sind wenige, der beste scheint die Strasse zwischen der Südküste und der Insel Efbe zu sein. An der Nordküste liegt der Hauptort der Insel, Waigamma, in einer sumpfigen Ebene, an der Mündung des Flusses Fegeu (1° 50′ Br., 129° 49′ Lge.), an der Ostküste das Dorf Lelinta an der Nordseite des weit gegen SO. vorspringenden Ostcaps, das Westcap der Insel ist C. Lumut (Delphinsnose von Forrest). An der Süd- und Ostseite der Hauptinsel dehnt sich eine Gruppe von zahllosen kleinen Inseln aus, die aus steilen, häufig ganz nackten oder mit dürftiger Vegetation bedeckter Kalkfelsen bestehen und oft einen eigenthümlichen, höchst phantastischen Anblick gewähren, wie ganz besonders die zahlreichen Pyramideninseln N. von Lelinta; die grössten dieser Inseln sind Loklohgof, Nord- und Südfehmen, zugleich die höchsten von allen, gegen 240 M. hoch, dann Kalewen, Waiel u. s. w. An der Nordwestseite von Misol liegt die grosse Gruppe der Kanariinseln, die aus kleinen, flachen, bewaldeten Koralleninseln besteht, bis an die Inseln an der West-

küste von Salawati reicht, und in der die bedeutendste Grosskanari (1° 48′ Br., 129° 32′ Lge.) ist, an deren Südseite der durch andere kleine Inseln gebildete Roundharbour sich findet.

DRITTES KAPITEL.

Die Landschaften Wonim, Kowai und Kapia.

Die nordwestliche Halbinsel Neuguineas, die Landschaft Wonim (Onin), wird durch die Geelvinkbai gebildet und durch den tief einschneidenden Telokberow in zwei fast ganz getrennte Theile getheilt.

Die Nordküste des nördlichen Theiles (der District Notang der Bewohner der Molukken), die sich von O. nach W. ausdehnt, wird von hohen, steil abfallenden Bergen begrenzt, die nur schmale Küstenebenen vor sich haben, und hat wenige Ankerplätze und überall sehr beschwerliche Landung. Sie beginnt im NO. mit den Bergen der Halbinsel Mamori N. von Dore, die von fern eine Insel zu bilden scheinen und mit Wald bedeckt sind, der jedoch weniger dicht verwachsen ist als sonst. Die Halbinsel endet im O. mit dem niedrigen Cap Flatpoint (46′ S. Br., 134° 3′ Lge.), dem Westcap der Geelvinkbai; im W. wird sie von den Arfakbergen durch eine flache, mit Wald bedeckte Einsenkung getrennt, bei der am Grunde einer kleinen Bai[1]) die Insel Yauri liegt. Westlicher steigen hinter dem C. Ambarbaken die hohen Berge des Innern auf; noch weiter im W. ist das C. Kainkainkeba (C. der guten Hoffnung in 19′ S. Br., 132° 25′ Lge.),[2]) kenntlich durch seine weissen Abhänge, das Nordcap von Neuguinea, und dann die Inseln Pulodua[3]) (Amsterdam und Middelburg), zwei kleine, flache Korallen-inseln, jede auf einem besonderen Riff, hinter denen ein guter Ankerplatz sich findet. Von da geht die Küste bis C. Brebes (Wilson) gegen SW. und darauf gegen W. bis zum C. Spencer, dem Eingangscap der Sakabustrasse, von dem sie sich nach SW. ausdehnt bis zu dem westlichen Eingangscap dieser Strasse, C. Sayli (English C., 1° 27′ Br., 130° 45′ Lge.), mit dem die Westküste Neuguineas beginnt. Diese erstreckt sich zuerst gegen O. und SO.

bis zum Telokberow und ist in dieser Strecke von tiefen Baien zerschnitten, zu denen die Baien Samei und Telok Serui gehören, niedrig und sumpfig gegen das Innere von hohen Bergen begrenzt, mit Recht wegen der Wildheit der Einwohner und der Ungesundheit des Klimas verrufen und gemieden, daher noch wenig bekannt.

Das Innere dieser nördlichsten Halbinsel erhebt sich im Nordosttheil SW. von Dore zu dem hohen Gebirgslande Arfak, dessen beide Gipfel der südliche 2901, der nördliche 2625 M. Höhe erreichen [4]), es sinkt gegen N. zum Ocean, gegen O. zur Geelvinkbai herab und bekundet seine granitische Natur nicht bloss durch die Gerölle der Bäche, auch durch die zugerundeten Gipfel, die Abhänge sind jedoch his hoch hinauf mit erhobenem Madreporenkalk bedeckt. In dieser Gegend ist Albertis von O. her etwas tiefer in das Innere eingedrungen; er hat von Andai S. von Dore aus mehrere hinter einander folgende, terrassenartig aufsteigende und durch tiefere Flussthäler getrennte Bergrücken überstiegen, bis er das auf einer solchen Terrasse liegende Dorf Atam (1070 M.) erreichte, von dem aus die höchsten Spitzen des Arfak im S. sich erhoben [5]). Gegen W. dehnt sich dies Gebirgsland nach dem Inneren aus, im N. endet es mit den zur Küste steil herabsinkenden Bergen, deren Durchschnittshöhe nur 800 bis 1000 M. zu sein scheint, und zu denen der Bienenstockberg bei Ambarbaken und der Diceras bei Pulodua gehören, hinter denen aber doppelt so hohe Gipfel hervorragen, alles ist mit Wald bedeckt, dessen Einförmigkeit nur einzelne weisse Kalkfelsen unterbrechen. Allein der Nordwesttheil des Landes an der Sakabustrasse ist bis weit in das Innere ein ebenes bewaldetes Tiefland, ganz dem gegenüberliegenden Salawati ähnlich. Gegen S. reichen die Berge bis an die Ufer des Telokberow (Maccluersgolf), welcher grosse, nach O. fast bis an die Geelvinkbai sich hinziehende Busen schon 1663 von Vink entdeckt, später von Maccluer untersucht, seitdem noch nicht wieder erforscht und daher wenig bekannt, gegen 30 M. lang und in seinem westlichen Theile 12 bis 15 breit ist. Die südliche Küste des Busens hat mehrere Baien und Ankerplätze, im innersten Grunde liegen viele kleine Inseln am Lande; die Küsten sind mit ausgedehnten Sümpfen bedeckt und ihrer Ungesundheit halber berüchtigt. Im O. wird der Golf von der Geelvinkbai durch eine schmale Landenge getrennt, die von einem gegen 1000 M. hohen Bergzuge durchschnitten wird, über den

1873 Meyer von der Geelvinkbai her unter grossen Beschwerden bis an den Golf vorgedrungen ist.

Die Küste des Landes südlich von Telokberow, die d'Urville oberflächlich, van der Goes viel gründlicher erforscht hat[6]), erstreckt sich im Ganzen bis C. van der Bosch nach SO. und ist hoch und von steil abfallenden, dicht bewaldeten Bergen begrenzt. Von dem Südcap jenes Golfes, vor dem die Insel Wonimelot (Sabuda 2° 35′ Br., 131° 28′ Lge.) liegt, eine hohe, felsige Insel von 2 M. Länge und ½ M. Breite, zu der südlicher die Gruppe Pisang (Dampiers Fledermausinseln) gehört, geht das Land erst eine kleine Strecke nach S. bis zu zwei kleinen, als Ankerplätze brauchbaren, allein gegen S. offenen Baien, Mackarelbai (Alexandra von Cerruti) im W. und Freshwaterbai im O., die an der Westseite einen schönen Fluss aufnimmt, auf der Ostseite das Dorf Lipatnanam hat; die Insel Gide (White I. von Dampier) liegt vor der ersten 1 M. vom Lande. Oestlicher ist der Telok Kapaor mit dem Dorfe Kapaor, jetzt einem Haupthandelsplatz der coramesischen Kaufleute, und südlich davon der Telok Sebekor (die Ryklof van Goensbai von Keyts), eine grosse, durch die Karasgruppe geschützte Bai, deren Grund eine weite ebene Fläche ohne Berge einnimmt, während sich an der Nordseite bei dem C. Masahiap (Fouilloy, 3° 17′ Br., 132° 31′ Lge.) und im S. bei dem C. Baik (Seypa) hohe, steile Berge erheben. Vor diesen Baien liegt an der Küste eine Gruppe hoher Inseln, die Cora die Carl Albertinseln benannt hat, und deren nordwestlichste das schon erwähnte Gide ist, dem Pangiang, Samey, endlich die kleine Gruppe Karas folgen, deren Hauptinsel, Karas, 368 M. hoch ist. Mit der Sebekorbai endet Wonim, und es beginnt die Landschaft Kowai zuerst mit der Halbinsel Baik (Orangenassau), deren steile, bergige Küste erst nach SO. bis zum C. Kaffura, dem Südwestcap, dann nach O. bis zum C. van der Bosch, dem Südcap der Halbinsel reicht. S. von dem letzten liegt, durch die Nantilusstrasse, deren Bänke noch nicht genau erforscht sind, davon getrennt, die Insel Adi (Wezel 4° 18′ Br., 133° 36′ Lge.), die 6 M. gegen SO. lang und 1 M. breit ist, aus bis zu 30 M. erhobenen Korallenriffen besteht und mässig hohe Bäume trägt; von ihr im S. ist die kleine Vogelinsel, und im N. die aus flachen Inseln gebildete Gruppe der Wardenborginseln.

Von C. van der Bosch wendet sich die Küste nach NO. und bildet die grosse Bai Kamrao (d'Urvilles Südwestbai), deren

nördlicher Theil die Argunibai heisst und einige kleine Inseln enthält, und die im W. von flachem Sumpflande, im O. von steilen Bergwänden eingefasst wird. Im Grunde der Argunibai führt ein 400 M. breiter Kanal in ein grosses Wasserbecken von 2 M. Länge und 1 M. Breite, aus diesem ein zweiter nach N. in ein ähnliches von 1000 Met. Breite und 1 M. Länge, ihm folgt ein drittes von ½ bis 1 M. Breite und 3 M. Länge, an das nördlicher noch andere ähnliche Becken sich anschliessen, die bis in die Nähe des Maccluergolfs reichen. Sie werden im W. von grossen sumpfigen Ebenen begrenzt, hinter denen sich westlicher die Berge erheben, welche die Halbinsel Baik anfüllen und bei einer Durchschnittshöhe von 600 M. gegen W. immer höher ansteigen, so dass die höchsten Spitzen an der Westküste liegen, (der Berg bei C. Baik 921 M., ein anderer Gipfel SO. davon 1202 M., der Berg bei C. Katumun 1204 M.). Nach S. senken sie sich zum Küstenlande in parallelen Ketten herab und scheinen hier aus Kalksteinen zu bestehen, allein die südlichsten sind Sandsteinberge; die Isolirung dieses Gebirges durch die ausgedehnten flachen Ebenen im N. und O. erklärt es, weshalb die Halbinsel Baik so lange Zeit für eine vor der Küste liegende Insel gehalten worden ist. In diesen Bergen entspringt der Fluss Karufa, der gegen O., später durch das sumpfige Küstenland gegen SO. fliesst und in einem Delta an der Westküste der Kamraobai mündet. An der Ostseite der Seebecken von Arguni zieht sich dagegen, durch schmale Striche Sumpflandes davon getrennt, ein schnell bis gegen 2 bis 300 M., später noch höher aufsteigendes Kalksteingebirge hin, das auch südlicher die Küste bis zur Tritonsbai fast allenthalben begrenzt, und eine Durchschnittshöhe von 600 M. zu besitzen scheint, während sich der höchste Gipfel, der Genofo im N. der Kaimanibai, bis zu 1500 M. erhebt.

Die Kamraobai reicht bis zum C. Smora, dem Westcap der offenen Kaimanibai, die nur an der Nordwestseite ein flaches, sumpfiges Küstenland hat; das C. Bosweri trennt sie von dem Telok bicharu (Speelmanbai von Keyts), einem schönen, ganz geschützten Hafen von 1½ M. Länge und im Eingange bei Namatoto 1 M. Breite, in deren innerstem Grunde noch ein davon getrenntes Binnenbecken mit guter Tiefe liegt. SO. davon ist die grosse Tritonsbai (Urulanguru)[7]), die 2½ M. lang, 1 M. breit und durch einen sichern Pass zwischen Semeu und Aiduma leicht zugänglich, allenthalben gut geschützt, im Westtheil sehr tief ist,

aber guten Ankergrund in den zahlreichen Baien hat, welche die Küsten durchschneiden, und von denen die bedeutendste die Bucht Lobo ist, an deren Grunde das holländische Fort Dubus (3° 47′ Br., 134° 4′ Lge.) in der sumpfigen Ebene Merkusoordt am Fusse des Berges Lamanchiri (750 M.)[8]) lag. Die Umgegend der Bai ist überaus pittoresk durch die steil aufsteigenden Berge, die sie umgeben, und vor denen schmale, sehr fruchtbare, allein sumpfige und ungesunde Küstenebenen liegen; von den vielen kleinen Flüssen, die aus den Bergen herabfliessen, sind der Kawassa und der Timbona, der letzte in Merkusoordt, die bedeutendsten. Die weitere Küste geht von der Tritonsbai bis C. Auwera nach OSO. und ist ebenfalls von grosser landschaftlicher Schönheit und voller steil abfallender Bergzüge, die theils tafelartige Gipfel, theils scharf gezackte Kämme zeigen, aber nicht mehr wie in der Tritonsbai aus Kalk, sondern aus Sandstein bestehen; in dieser Strecke ist der Isthmus, welcher die Westküste von der Geelvinkbai trennt, am schmalsten, es durchschneidet ihn das im Ganzen bis gegen 1000 M. und weiter im O. immer höher aufsteigende Gebirge, dessen Uebersteigung Meyer von Rubi an der Nordküste aus, doch ohne Erfolg versucht hat. Vor dieser ganzen Küste erstreckt sich noch eine Reihe von bergigen Inseln nahe am Lande, die aber nicht so fruchtbaren Boden und eine weniger üppige Vegetation als das Hauptland zu haben scheinen. Die nördlichste ist Namatoto am Eingange in den Telok bicharu, die durch eine schmale, gewundene Strasse, die Telok bicharu mit der Tritonsbai verbindet, vom Lande getrennt und mit steil abfallenden Kalkbergen von 300 M. Höhe gefüllt ist, dem folgen Sagil, Semeu, Aiduma, zwischen der und dem Lande die schmale, sehr tiefe, allein der heftigen Strömungen halber gefährliche Strasse Seraweri (Irisstrasse) liegt, endlich Dramai und Kayumera.

Bei dem C. Auwera (Baudin) beginnt die Bai Lakahia, deren Küste erst nach NO., dann nach SO. bis zum C. Bohia geht und ausser in dem flachen sumpfigen Südostheil allenthalben mit hohen, steilen Bergen bedeckt ist, die im Kauna 1100 M. erreichen. Zwischen diesem und dem ihm nahe liegenden Berge Baik führt ein Kanal in die Etnabai, eine gleich einem kolossalen Flusse nach O. sich hinziehende Bai von 4 M. Länge und 3 bis 4000 Met. Breite, deren Ufer beide, besonders das nördliche, aus hohen, dichtbewaldeten Bergen mit schmalen Küstenebenen bestehen. SO. vom Berge Baik

liegt ein zweites Becken, Telok tarera, das sich in dem hier ebenen Küstenlande 2 M. lang ausdehnt und dann in Arme auflöset, die sich in den Sümpfen verlieren. Vor dem C. Bohia ist ½ M. vom Lande die Insel Lakahia (4° 3′ Br., 134° 41′ Lge.), die sehr flach, dicht bewaldet nnd ohne Trinkwasser ist und an der Nordseite einen guten Ankerplatz besitzt, auch eine gewisse Wichtigkeit durch die auf ihr sich findenden, der Tertiärbildung angehörenden, im Ganzen nicht sehr brauchbaren Kohlenlager erhalten hat. Vom C. Bohia an geht die Küste noch 4 M. OSO. bis zu dem hohen, steilen C. Buru (4° 7′ Br., 135° 9′ Lge.), mit dem die Landschaft Kapia beginnt.

Von diesem Cap an wird die Bildung des Landes eine ganz verschiedene. Die Berge, (die d'Urville Charles Louis benannt hat), ziehen sich nach O. in das Innere; am Meere beginnt ein Tiefland, dessen Breite gegen O. schnell zunimmt; bis zum Utanata sieht man noch die hohen Gipfel im Inneren in grosser Ferne; östlicher entschwinden sie dem Blick. Sie liegen zwar in der Fortsetzung der Ketten, die über den Isthmus ziehen, allein sie nnterscheiden sich sehr von diesen. Schon Carstensz sah hier 1623 in grosser Ferne Berge liegen, die ihm mit Schnee bedeckt schienen, und andere, namentlich S. Müller, haben dieselbe Bemerkung gemacht[9]); der letzte fand die Gipfel von majestätischem Anblick, die Formen sanft und gerundet, einige glichen grossen Tafelländern, und wenn auch die Ansicht, dass sich hier im Innern mit ewigem Schnee bedeckte Berge erheben, noch immer öfter bezweifelt wird, so findet sie doch in den gewaltigen Wassermassen, welche die Flüsse an der Nord- und Südküste Neuguineas in das Meer ergiessen, eine Bestätigung. Hiernach dürfte die Höhe dieser Berge nicht unter 5 bis 6000 M. angenommen werden können. In den Geröllen des Utanata fand Müller Granwacke.

O. vom C. Buru ist das Küstenland, das wir aus den Schilderungen von Kolff, Modera und S. Müller kennen lernen[10]), flach und überaus einförmig gebildet, eine dicht bewaldete Ebene ohne eine Spur von Höhe, von grossen Flüssen durchschnitten, deren Mündungen jedoch durch Barren unzugänglich sind. Dabei ist das Meer so seicht, dass selbst kleine Schiffe sich dem Lande bis kaum auf ½ M. nähern können, Inseln sind selten, Bänke häufiger; der Meeresboden ist anfangs noch Sand, später wird er Schlamm und die Schlammbank, die bis znm falschen Cap geht, nach S. zn immer

breiter, das Landen beschwerlicher. Man findet an dieser Küste zuerst O. vom C. Buru die Mündung des Flusses Wamuka, dann das Delta, welches der Utanata bildet, ein bedeutender Strom, dessen durch eine Barre gesperrte Mündung nur für Boote fahrbar ist, während er höher bedeutende Tiefe hat. Oestlicher ist das C. Steenboom (Chapel von d'Urville, 4° 45′ Br., 136° 23′ Lge.), dann eine Reihe grosser, durch Barren unzugänglicher Flussmündungen, die Steenboom bei seiner Küstenfahrt anfangs für den Utanata und Wamuka gehalten hatte, darauf die gefährliche Providentialbank (5° 38′ Br., 137° 56′ Lge.), von der im O. die Schlammbank so gross wird, dass Schiffe sich 3 M. vom Lande entfernt halten müssen. So erreicht man den Kanal, den Kolff 1825 für die Mündung eines Flusses hielt und nach seinem Schiffe Durga nannte [11]); Steenboms Untersuchung machte es wahrscheinlich, dass es eine Strasse sei, und Kool hat sie 1835 durchfahren und die Prinzessin Marianenstrasse benannt. Ihre Breite ist im Westeingange $2^1/_2$ M. und nimmt höher allmählich bis zu $^1/_4$ M. ab, auch die Tiefe ist bedeutend, fällt aber zuletzt bis auf 2 Faden, da wo die anfangs gegen O. gehende Strasse sich nach S. wendet; dann nehmen Breite und Tiefe wieder zu bis zu dem südlichen Ausgange, den der auf den alten Karten Bartholomäus genannte Fluss bildet. Das Land SW. von dieser Strasse ist die Insel Frederik Hendrik, ein 25 M. langes und 15 M. breites, einförmig ebenes, dicht bewaldetes Land, dessen Nordspitze an der Durgastrasse C. Kolff, die Ostspitze C. Kool, die westlichste endlich das schon von Carstensz benannte falsche Cap (8° 22′ Br., 137° 27′ Lge.) ist; ausgedehnte Schlammbänke machen die West- und die Südküste dieser Insel unzugänglich.

VIERTES KAPITEL.

Die Nordküste von Neuguinea.

Die Ostseite der nordwestlichen Halbinsel Neuguineas wird von der grossen Geelvinkbai [1]) gebildet, die 1705 entdeckt, allein bis jetzt mit Ausschluss der nördlichsten Theile nicht genauer erforscht ist. Es ist ein im Eingange 60 M. breiter und gegen 50 M. tiefer Golf, der in seinem Inneren eine Menge von Inseln enthält, gegen

S. trichterförmig zuläuft und von der Westküste durch einen Isthmus von nur einigen M. Breite getrennt ist. Seine Küsten sind verschiedenartig gebildet; die westliche wird von mehreren Baien durchschnitten und ist von hohen, steil aufsteigenden Waldbergen begrenzt und sehr pittoresk, der fruchtbare Boden mit der reichsten Vegetation bedeckt, auch weniger sumpfig und ungesund als andere Theile Neuguineas, an der südlichen und östlichen liegen die Berge ferner und vor ihnen weite, sumpfige, dicht bewaldete Ebenen, namentlich ist der Nordosttheil am Ende der Bai eine vollkommene Ebene.

Die Westküste des Golfes beginnt mit der schon erwähnten Halbinsel Mamori[2]) an deren Südseite der kleine Busen von Dore (Dorei 52′ S. Br., 134° 9′ Lge.) liegt, der einzige Punkt in ganz Neuguinea, der bis jetzt gründlich erforscht und untersucht ist. Zwei Inseln an seinem Eingange schützen ihn vor den Wellen und Winden, Manaswari[3]) (oder nach dem Namen des darauf liegenden Dorfes Mansinama), 1 M. lang und ½ M. breit, und das kleinere Neosmapi (Nosmapi) im W. davon, beides erhobene Koralleninseln mit nicht fruchtbarem, doch mit guter Vegetation bedecktem Boden; sie bilden zwei Pässe, von denen der nördliche trotz der im NW. von Neosmapi liegenden Korallenbank der gebräuchliche ist. Die Küste des Busens bildet mehrere kleine Baien, die vollkommenen Schutz und schöne Ankerplätze darbieten und an denen die Dörfer der Einwohner liegen. Die Küstenebene ist ein ebenes, überaus fruchtbares und dicht bewaldetes Land, das im Ganzen für nicht so ungesund gilt als andere Küsten des Landes, allein doch nichts weniger als gesund ist, und hinter ihr erheben sich mit den üppigsten Wäldern bedeckte Berge von Madreporenkalkstein sanft ansteigend; von ihnen strömen kleine Bäche herab, deren bedeutendste die beiden bei Lonfabe mündenden sind. Im O. von Dore folgen noch zwei ähnliche Baien mit gutem und sicheren Ankergrunde, von denen die nördliche Mansingam heisst. Die weiteren Küsten der Bai sind jedoch nur sehr unvollkommen bekannt. Von Dore aus geht das Land anfangs nach S. bis an die grosse Bai Wandammang, die zwischen den Caps Boompjes im W. und Maskassa im O. liegt, und deren Eingang durch Riffe gefährdet wird; die Umgegend ist ein sehr schönes, pittoreskes Land, und die Bai im W. von hohen Bergen begrenzt, während im O. die Halbinsel des C. Maskassa, (die aber nach Goldman[4]) eine besondere, durch einen schmalen, gefährlichen Kanal vom Lande getrennte Insel sein soll), von einer niedrigeren Bergkette

durchzogen wird. Auf der Ostseite dieser Halbinsel liegt eine andere tiefe, jener ähnliche Bai, die im O. von der Halbinsel des Mönnikcaps eingeschlossen wird, von da geht die Küste nach SO. bis zum Grunde des Golfs, dessen Ostküste die Richtung gegen NO. nnd allenthalben guten Ankergrund hat. Ihren südlichen Theil begrenzt die Kette der Elephantenberge, die aber eine breitere Küstenebene vor sich hat; von dem Elephantencap an (2° 50′ Br., 136° 15′ Lge.) wird das Land ganz flach, und die Berge verschwinden allmählich ganz. Weiter im NO. ist Kurudu gegenüber das C. Geelvink (1° 54′ Br., 137° 5′ Lge.), das gewöhnlich für das Ostcap des Golfes gilt; von ihm geht die Küste, hier dnrch Bänke gefährdet, noch 10 bis 12 M. nach NO. bis zum C. d'Urville (1° 24′ Br., 137° 47′ Lge.), dem wirklichen Ostcap der Bai, nahe bei dem die flache Insel Koning Willem liegt.

Die zahlreichen Inseln, welche der Golf enthält, zerfallen in drei Abtheilungen, die südlichen, westlichen und nördlichen Inseln. Die ersten, die wir nur aus der Karte des Schiffes Geelvink kennen, sind Vadersmit am Grunde der Bai, Alkmaar N. davon, Leyden O. von dieser, Enkhuyzen N. von Alkmaar, Hoorn N. von dieser, Haarlem, eine kleine Gruppe NO. von Eukhuyzen und die grösste von allen, Moor (Terschelling), SW. vom C. Elephant; alle sollen flach und von zahlreichen Riffen nnd Bänken umgeben sein. Die westliche Abtheilung umfasst die vor den beiden grossen Baien der Westküste liegenden Inseln. Die südlichste derselben ist Angarmeyas (Pulo Panjang) N. vom Mönnikscap, Boompjes, eine kleine Gruppe Koralleninseln N. davon und N. von dieser die Gruppe der Boezeroensinseln, dann die Gruppe Run (Brokenislands)[5]) vor C. Maskassa, die aus einer grossen Insel Run (2° 21′ Br., 134′ 38′ Lge.) die im Südtheil gegen O., im Nordtheil gegen N. sich erstreckt und von 200 M. hohen, steilen Rücken von Schieferbergen eingenommen wird, die, mit prächtiger Vegetation bedeckt, den herrlichsten Anblick gewähren, und einigen kleineren besteht, die W von Run liegen und von gefährlichen Riffen umgeben sind. Dann folgen Muismar (Engano) im NW. von Run, Amberpua (Amberpon), die grösste dieser Inseln, W. von Muismar und durch die Vuilebogt von Neuguinea geschieden, die Gruppe Meisore N. von Run, die aus zwei Abtheilungen besteht, der südlichen von 4 ziemlich hohen, der nördlichen von 5 flachen Inseln, und die kleine flache Insel Arfa N. von Meisore.

Die nördliche Abtheilung, zu der die grössten Inseln der Bai gehören, bildet zwei Reihen, die sich von O. nach W. quer über den ganzen Golf hinziehen und ihn gegen den Ocean verschliessen. Die südliche beginnt im W. mit Misnom (Bultig, 1° 29′ Br., 135° 14′ Lge.), einer bergigen Insel mit einem gegen 500 M. hohen Gipfel im Osttheil, 3 M. lang und 1 breit, an deren Ostcap die drei Schwestern, an dem Westcap die zwei Brüder (von d'Urville) liegen. Dieser folgt 1½ M. östlicher Yapin (Yobi oder Yobiyobi nach einem an der Nordküste liegenden Dorfe genannt), die bedeutendste aller Inseln des Golfes von 30 M. Länge, allein höchstens 4 M. Breite, deren Mitte eine hohe Bergkette durchschneidet, die sich an beiden Enden allmählich herabsenkt[6]) und mit den schönsten Wäldern bedeckt ist. Die steil aufsteigende Nordküste scheint keinen Ankerplatz zu besitzen, die Südküste ist viel mehr eingeschnitten und hat Baien und Ankerplätze, auch eine Menge kleiner Inseln vor sich, die, von Riffen umgeben, die Küstenfahrt gefährden; auf ihr liegt im Westheil die wohlgeschützte Annabai, östlicher die Bai Ansus, deren Umgebung überaus schön und anmuthig ist, und vor der eine Gruppe hoher Inseln, deren bedeutendste, Ansus, zwei kenntliche Berge enthält, und S. von dieser noch die drei kleinen Abendinseln sich finden. Noch weiter im O. ist die Bai Suru (Serui) und in ihrer Nähe 5 M. vom C. Jacquinot ein Archipel von 22 kleinen, von Riffen umgebenen, bewaldeten Inseln, die Ankerplätze zwischen sich haben; auf diese folgt die Bai Ambai und das Ostcap der Insel, C. Jacquinot (1° 48′ Br., 136° 50′ Lge.), das durch einen fahrbaren Kanal von 1 M. Breite von Kurudu (Quoy) getrennt wird, einer 2 M. langen, von grossen Riffen umgebenen Insel, die sehr schön und gut bewaldet, im Ganzen bis auf einen 160 M. hohen Berg im Südtheil niedrig ist, und durch einen, wie es scheint, nicht sicheren Pass von 1 M. Breite von C. Geelvink getrennt wird. Ausserdem liegt noch die kleine flache Insel Waropin (Thwartway) im SW. davon. Die westlichste Insel der nördlichen Reihe ist Mafor (Nefor oder Long), eine 3 M. lange, flache Insel, deren Küsten tiefe Einschnitte und wahrscheinlich Häfen haben. Auf sie folgt im O. die grosse Insel Schouten, die nach niederländischen Berichten aus drei durch schmale und gefährliche Pässe getrennten Inseln, Sowok (Soak), der grössten im W., Meisore der kleinsten im N. und Biak im O., bestehen soll, während Meyer sie für eine Insel erklärt, an deren Südwestseite eine Reihe kleiner Inseln liege, die

den Namen Sook führe; der Osttheil des zusammen 15 M. lang gegen OSO. sich ausdehnenden Landes ist niedrig, während der Westtheil hohe Berge enthält, an der Südseite sind Ankerplätze hinter kleinen, von Riffen umgebenen Inseln, das Westcap ist Schoutens C. der guten Hoffnung[7]), das d'Urville Saavedra genannt hat (37′ S. Br., 137° 16′ Lge.). In der Fortsetzung von Schouten liegt endlich noch die grosse Gruppe der Verrätherinseln, dicht bewaldete, von zahlreichen Klippen und Riffen umgebene Koralleninseln, von denen die bedeutendsten Meyokowondi im westlichen und Padëaido im östlichen Theile zu sein scheinen. Endlich trifft man im NW. von Schouten noch die zwei kleinen Inseln Providence (Stephens von Carteret), von denen die südliche (Grossprovidence) mässig hoch, gut bewaldet und von einem grossen Riff umgeben, die nördliche (Danger, 11′ S. Br., 135° 12′ Lge.) 4 M. im NW. davon eine flache, sandige, durch ihre grossen Riffe besonders gefährliche Koralleninsel ist.

Das flache Land am Nordostende des Golfes ist das Mündungsland des Flusses Amberno (Amberpon, des Rochussen der Niederländer), des grössten Stromes von Neuguinea, dessen Existenz schon längst aus den an dieser Küste bemerkten Schlammbänken und Strömungen mit gefärbtem Wasser, Baumstämmen u. s. w. geschlossen wurde, ehe er entdeckt worden ist. Er entspringt ohne Zweifel in den schon erwähnten Schneebergen und mündet in vielen Armen, ein grosses Delta mit vielen flachen, oft überschwemmten Mangroveinseln bildend. Denselben Charakter behält die Küste, welche bis zum Telok linchu nach OSO. sich erstreckt, bis an die Moainseln. Aber östlich von diesen, in der Landschaft Tabi, ändert sich die Beschaffenheit derselben. Das Innere besteht aus höheren Ebenen, über die sich einzelne kleine Berge isolirt erheben, die im O. allmählich an Höhe zunehmen und sich zu Ketten vereinigen; der Strand ist anfangs noch eben und hat viele kleine Baien, die den Booten Schutz verleihen. Die westlichsten dieser Berge sind die Gautierberge[8]), dann folgen der spitze Amable und der durch seine Isolirtheit kenntliche Benoist (2° 43′ Br., 139° 46′ Lge.). Etwas östlicher springt das flache C. Brama weit vor, die Baien Walckenaer im W. und Matterer[9]) im O. trennend; hier beginnt der hohe, felsige Strand, dessen Brandungen die Verbindung mit dem Lande sehr erschweren, und 6 M. W. von Telok linchu ist die Mündung einer tiefen, noch unbenannten Bai. Vor dieser

Küste liegt noch eine Reihe von Inseln, die man füglich die Moagrnppe nennen kann, und die aus zwei Abtheilungen, den Moa- und Cresposinseln, besteht. Die erste Abtheilung, die Inseln von Moa (Kumamba oder Kuramba)[10]), besteht aus drei Inseln, Arimoa im NW., 1 M. lang und 3 M. von der Küste (1° 37′ Br., 138° 41′ Lge.), Moa im SO. von gleicher Länge und das viel kleinere Insn nahe W. bei Moa; alle sind mässig hoch, (Arimoa ist die höchste), fruchtbar und gut bewohnt, bei allen sind Ankerplätze, der beste in dem Passe zwischen Insn und Moa (Tasmans Maatsuykersrheede). Die andere Abtheilung, die ihren Namen Crespos von einer Insel erhalten hat, welche der Spanier Grijalva 1537 in dieser Gegend benannte, liegt östlicher nahe am Lande und besteht aus gegen 20 Inseln, von denen die grösste nur 1 M. im Umfang hat, nnd die mit Palmen bedeckt, zum Theil auch bewohnt sind die meisten sind flach, doch einige bergig, die westlichste heisst Tabi, die östlichste Uakede.

Telok linchu (2° 20′ Br., 140° 47′ Lge.) heisst bei den molukkischen Seefahrern die Bai, welche d'Urville Hnmboldtbai benannt hat[11]); die Umgegend bezeichnen jene auch mit dem Namen Tanamera (rothes Land) nach den Flecken rothen Thons, die zwischen der Vegetation hervortreten. Der Eingang ist zwischen den beiden Spitzen, C. Caillié im NW. und Sapropmani (C. Bonpland) im SO., die beide aus 150 M. hohen, steil abfallenden Dolomitfelsen bestehen, 1 M. breit, die ovale Bai selbst 1½ M. lang und 1 M. breit; sie hat mehrere schöne Ankerplätze, obschon ein Theil der Küsten mit Korallenriffen eingefasst ist, allein an Trinkwasser keinen Ueberfluss. An ihrer Südseite führt ein kurzer, flussähnlicher Kanal in ein grosses Binnenbecken, das seiner geringen Tiefe halber nur kleine Schiffe zulässt, und an dessen Ufern die Dörfer der Einwohner liegen; eine schmale, ganz mit Kokospalmen bedeckte Landzunge trennt dieses von der grossen Bai. Rings um sie erhebt sich das Land allmählich zu höheren Ebenen, von denen van der Göes die im W. der Bai erstiegen hat, deren Boden er aus rothem, aus der Verwitterung des allgemein verbreiteten Glimmerschiefers entstandenen, übrigens trockenen und nicht fruchtbaren Thon bestehend fand, der keine Wälder trägt, sondern überwiegend mit dem aus den indischen Inseln so bekannten Grase Alangalang (Imperata Koenigii) bedeckt ist, eine Erscheinung, die in Neuguinea auffallend genannt werden muss. Von dieser Ebene übersieht man die tiefe,

noch namenlose Bai, die W. von Telok linchu mündet, und dahinter den langen Bergzug des Cyclop[12]), der von N. gegen S. zieht und hier mit einem 2200 M. hohen Pik endet. Eben solche Ebenen liegen an der Ostseite der Bai und erstrecken sich bis an den sehr imposanten Bougainvilleberg; nach S. dagegen ist das Land von der Bai an weithin eben, und erst in grosser Ferne erheben sich Berge.

Mit Telok linchu hört die Kenntniss der Nordküste eigentlich auf; sie ist bis zur Ostspitze nur von den Schiffen aus gesehen und mit einer Ausnahme nie betreten worden. Vom Berge Bougainville bis zu den Schouteninseln geht sie gegen SO., hinter den letzten mehr gegen O.; hier liegt im O. jenes Berges die kleine Anse de l'attaque, dann folgen die Torricelliberge (3° 21′ Br.. 142° 12′ Lge.) 3 M. vom Meere und später der zweigipflige Berg Eyries (2° 50′ Br., 141° 15 Lge.), 2 M. vom Meere, vor dem das Küstenland sehr angenehm und schön bewaldet ist. Weiterhin ist die Küste namentlich hinter den Schouteninseln eben, nur tief im Innern sieht man hohe Berge; dem Osttheil jener Inselgruppe gegenüber scheint durch ein breites Thal zwischen zwei Bergzügen ein bedeutender Strom zur Küste zu fliessen, und in dieser Gegend liegt die von le Maire und Schouten besuchte Cornel. Kniersbai. Vom Schoutenarchipel an wendet sich die Küste bis zum Astrolabegolf nach SO., an ihr findet man das C. Dellatorre (5° 51′ Br., 144° 31′ Lge.), das Westcap einer grossen offenen Bai, in der ebenfalls ein grösserer Fluss zu münden scheint, und hinter der sich der Berg Jullien erhebt; auch hier ist die Küste eben und dicht bewaldet, S. von der Dampierinsel sehr angenehm und von ziemlich tiefen Baien zerschnitten. Oestlicher ist das nicht sehr hohe, allein vorspringende C. Gourdon, das Westcap der Franklinbai (4° 28′ Br., 145° 22′ Lge.), von der an die Berge im Innern an Höhe zuzunehmen anfangen, während das abwechselnd mit Wald und grünen Grasflächen bedeckte Küstenland immer gleich anmuthig bleibt. Das Land zieht sich von der Bai 8 M. nach SO., dann 4 M. nach S. bis zu dem grossen Golf Astrolabe, der im Eingange zwischen den Caps Duperrey im W. und Rigny im O. (5° 29′ Br., 145° 58′ Lge.) 6 M. breit ist und tief in das Innere eindringt, ringsum von hohen Bergen eingeschlossen, unter denen besonders ein hoher, sanft zur Küste sich senkender Pik majestätisch hervorragt; in dem Golf hat Nazimoff den Hafen, an dem Miclucho Maclay seinen Wohnsitz aufschlug, nach dem

Grossfürsten Constantin benannt. Von da geht das Land noch 30 M. gegen OSO. bis zum C. King William, in welcher Strecke sich die Berge nach O. hin immer höher erheben, die gewaltige Kette der Finisterreberge bildend, deren Spitzen man zu 3000 M. schätzt, und die jeden Einblick in das Innere hindern; die Küste davor ist hoch und gut bewaldet. Mit dem hohen C. King William (6° 16′ Br., 147° 40′ Lge.) an der Dampierstrasse endet die Nordküste.

Vor ihr liegen noch zwei grosse Inselgruppen, von denen die westliche den Namen der Schouteninseln erhalten hat, die östliche die Gruppe der Dampier- und Rookinsel benannt werden kann. Die erste, (Belchers Britanniaarchipel), besteht aus etwa 12 Inseln, obschon allerdings noch nicht feststeht, ob das Küstenland dahinter nicht noch in Inseln zerfällt, die ihnen zugerechnet werden müssen; sie sind alle hoch mit kegelförmigen Bergen, die ihren vulkanischen Ursprung anzeigen, übrigens schön bewaldet und dem Anscheine nach fruchtbar, die Küsten steil und sicher. Die westlichsten Inseln bildet die Gruppe der drei kleinen Sainsoninseln (3° 8′ Br., 142° 25′ Lge.), die durch Riffe verbunden werden und von denen zwei flach sind, während auf der dritten (Dudemaine) ein Hügel von 30 bis 60 M. Höhe sich erhebt; im NO. von ihnen liegt eine von Miller 1841 gesehene Insel (2° 47′ Br., 143° 2′ Lge.). Auf diese folgen die beiden kleinen, flachen Inseln Gilbert von 1 M. Länge und das nur halb so grosse Bertrand, dann d'Urville, 2 M. lang und fast 1 breit, mit einem Pik am Westende (3° 20′ Br., 143° 31′ Lge.), unter dem eine schöne Bai liegt[13]); nahe bei ihr ist noch die kleine Insel Gressien. Oestlicher folgt Roissy, eine mässig hohe, mit schöner Vegetation bedeckte Insel von 1 M. Länge, dann das kleinere und weniger hohe Deblois, Jacquinot von 1 M. Länge, Garnot (3° 32′ Br., 144° 30 Lge.), ein ziemlich regelmässiger Kegel von 2 M. Umfang, Blosseville, endlich Lesson (3° 37′ Br., 144° 46′ Lge.), ein regelmässiger Kegel von ½ M. Länge. Die östlichste Insel ist die von le Maire und Schouten Hoogeberg benannte Vulkaninsel (4° 5′ Br., 145° 2′ Lge.), unter deren hohen Bergen ein thätiger Vulkan ist; ½ M. im NW. von ihr liegt die schon von Tasman[14]) erwähnte kleine, kegelförmige Insel Aris. Die östliche Inselgruppe lässt sich nach ihren Hauptinseln die Dampier- und Rookgruppe benennen. Sie beginnt im W. mit le Maires und Schoutens Brandende Berg, (Dampierinsel von Krusen-

stern, 4° 40′ Br., 145° 58′ Lge.) 2 M. von der Küste, eine gegen SW. 4 M. lange, bergige Insel, unter deren Bergen ein thätiger Vulkan von etwa 1600 M. Höhe ist; SO. von ihr ist die Insel Rob. Rich, eine hohe Insel von 2 M. Umfang, an deren Westseite gefährliche Bänke liegen, O. von dieser Dampiers Crown, eine bergige und sehr pittoreske Insel von 1 M. Umfang und gegen 600 M. Höhe, deren Küste Riffe umgeben, im SO. von ihr die viel grössere Long von Dampier [15]), eine runde Insel von 4 M. Durchmesser, 9 M. von der Küste, deren Vegetation weniger üppig als sonst zu sein scheint, und die aus zwei, durch einen niedrigeren Landstrich verbundenen, vulkanischen Bergen, dem Réaumur im Nordwesttheil (1370 M.) nnd dem Cerisy im Südtheil, besteht. Die bedeutendste dieser Inseln, G. Rook [16]), liegt im O. von Long, ist 5½ M. lang nnd 3 breit und hat im Innern Berge vulkanischen Ursprungs von majestätischen Formen, übrigens fruchtbaren, gut bewässerten Boden, allein ein ungesundes Klima. An ihrer Nordseite liegt der schöne, ganz geschützte Hafen S. Isidro nahe O. bei dem Nordwestcap der Insel, C. King (5° 29′ Br., 147° 46′ Lge.), an der Südseite ein zweiter, S. Giuseppe, hinter den niedrigen Inseln. Ausserdem wird Rook noch von vielen kleinen Inseln nmgeben. Im NO. ist Rocky (Lottin), ein Kegelberg von 1 M. Umfang und 1000 bis 1200 M. Höhe, der sich pyramidenförmig erhebt, ein Vulkan, dessen jetzt erloschener Krater noch sichtbar ist, 6 M. O. davon im NO. von Rook die Insel Tupinier von 3 M. Umfang, ebenfalls eine hohe, sanft zur Küste sich senkende Insel, und S. von dieser die Vulkaninsel (5° 42′ Br., 148° 5′ Lge.), eine kleine, kegelförmige Insel, die einen Vnlkan von 800 M. Höhe enthält, den frühere Seefahrer thätig gesehen haben, während jetzt der Krater an der Südseite des Berges nur noch Rauch ausstösst. Endlich liegt noch eine grosse Gruppe kleiner flacher Inseln, die niedrigen Inseln, an der Südseite von Rook und östlicher, die durch ihre Riffe und Bänke sehr gefährlich sind.

Rook liegt in der Mitte der über 12 M. breiten Strasse, welche Neuguinea und Neubritannien trennt und nach dem Seefahrer, der sie 1700 zuerst durchfahren hat, Dampierstrasse genannt wird. Durch die Insel wird sie in zwei Pässe getheilt, von denen der nördliche, 4 M. breite zwischen Rook und Neubritannien noch jetzt der am häufigsten befahrene zu sein scheint, obgleich die Bänke der niedrigen Inseln den südlichen Eihgang gefährden nnd

die Schiffe zwingen, sich der Küste von Neubritannien nahe zu halten. Dagegen ist der südliche Pass vollkommen sicher und gefahrlos.

FÜNFTES KAPITEL.

Die Ostküste von Neuguinea. Die Louisiade.

Die bisher bloss von Entrecasteaux besuchte Ostküste Neuguineas, zugleich die nördliche der östlichen Halbinsel, ist der am wenigstens bekannte Theil des ganzen Landes. Vom C. King William geht eine kurze Strecke nach S. bis an den grossen Golf Huon, der tief in das Land einschneidet und mit dem gegenüberliegenden Papuagolf den Isthmus bildet, der die östliche Halbinsel mit dem Centraltheile des Landes verbindet; seine Ufer werden vor allem an der Nordseite von sehr hohen Bergen begrenzt, sind aber nicht genauer erforscht. Das Nordcap des Golfes ist C. Cretin, über dem sich die Berge sehr pittoresk erheben, und nahe dabei liegen die drei kleinen flachen Cretininseln (6° 47′ Br., 147° 50′ L.), das Südcap heisst C. Longuerue (7° 22′ Br., 147° 24′ L.), NW. von ihm ist die kleine Gruppe gleichen Namens. Von hier geht die Küste gegen SO. bis zu dem niedrigen C. Sudest (8° 43′ Br., 148° 24′ Lg.), hinter dem sich die mächtigen Berge der östlichen Halbinsel erheben, und von dem im NW. Entrecasteaux die 4 M. lange, mässig hohe Insel Riche angiebt, die aber nach Moresbys Untersuchungen eine Halbinsel zu sein scheint. Weiter ist das nach den Karten gegen OSO. sich hinziehende Land ganz unbekannt; im O. endet es mit dem C. East, dem Ostcap Neuguineas (10° 14′ Br., 150° 48′ Lge.), dem Ende einer sehr schmalen von der Stirlingkette ausgehenden Halbinsel, vor der die Insel Lydia, wie an ihrer Südküste die kleine Gruppe Killerton liegt. Diese Halbinsel bildet mit einem breitern Vorsprunge des Landes im S. die tiefe, 8 M. lange und 4 M. breite Milnebai, an deren Grunde kleine, von Riffen umgebene Inseln, wie an der nach OSO. gehenden Südküste die Discoverybai sich finden; östlich davon ist das Südcap der Milnebai das C. North-Foreland (10° 28′ Br., 150° 36′ Lg.)

Vor diesem Ostende Neuguineas liegen noch zwei grosse Insel-

gruppen, die Entrecasteauxgruppe im N. und die Moresbygruppe im O. Die erste ist nur sehr unvollkommen bekannt, weil Entrecasteaux nur ihre Ostseite aufgenommen hat; es ist daher noch ungewiss, wie gross die Zahl der Inseln ist[1]), deren südlichste die Goeschenstrasse von Neuguinea zu trennen scheint. Das Südostcap der Gruppe ist C. Ventenat, von dem die sehr bergige Küste nach N. bis zum C. Pierson (1° 55′ Br., 151° 15′ Lge.) geht, dem Ostcap einer tief nach S. eindringenden Bai, die aber bei der grossen Meerestiefe keinen Ankergrund zu haben scheint, und an deren Grunde der 915 M. hohe Berg Prevost sich erhebt. Die Westküste dieser Bai zieht sich nach NNW. bis an die kleine Insel Goulvain, hinter der eine Bai oder ein Kanal nach W. führt; N. von ihr liegt an der Küste die ebene, von gefährlichen Riffen umgebene Insel Welle, und auch das weiter gegen NW. bis zum C. Labillardière (9° 26′ Br., 150° 43′ Lge.) ziehende Land ist durch die zahlreichen Korallenriffe gefährdet, sowie die im N. des letzten Caps liegenden Inselgruppen Laignel und Legrand. Der nördlichste, mit dem C. Lahaye (9° 18′ Br., 150° 18′ Lge.) endende Theil der Gruppe scheint eine besondere Insel zu bilden. Viel genauer ist die schon von Entrecasteaux gesehene, allein erst 1873 von Moresby erforschte Gruppe der Moresbyinseln bekannt, die aus drei grossen und vielen kleinen Inseln besteht. Von den ersten ist die kleinste und westlichste die Insel Hayter, deren Küsten von tiefen Baien, (die Possessionbai an der Westküste), durchschnitten werden; im N. von ihr liegen drei kleine Inseln, deren östlichste Dydimus heisst. O. von Hayter ist die schmale Insel Mourilyan (Basilisk), deren Südtheil gegen O., der Nordtheil gegen N, sich ausdehnt, und die am Nordende bis zu 400 M. aufsteigt; die grösste Insel ist die östlichste, Moresby, die viereckig, 3 M. lang und 2 breit ist, und deren höchste Spitzen (der Fairfaxpik im Nordosttheile) 600 M. Höhe erreichen. Ost von ihr liegt die kleine Gruppe der Engineerinseln und von diesen in NO. die von gefährlichen Riffen umgebene Gruppe Laseinie. Von den Strassen, welche die grossen Inseln von einander trennen, ist die beste die Chinastraits zwischen Hayter und Neuguinea, der Moresby diesen Namen gab, da er die Hoffnung hegte, sie werde einst die Hauptverkehrsstrasse zwischen Australien und China werden, weil sie die kürzeste Verbindungsstrasse zwischen beiden Ländern ist, eine Ansicht, der man bei ruhiger Erwägung kaum beipflichten dürfte; die Strasse O. von Hayter ist durch Felsen ge-

sperrt, die Fortescuestrasse zwischen Mourilyan und Moresby, vor deren Südeingang die Inseln Margaret und Oneill liegen, zwar tief, allein sehr schmal.

In der Fortsetzung des östlichen Neuguinea liegt endlich noch ein grosser Archipel, der seiner Natur wie seiner Bewohner halber zu Neuguinea gerechnet werden muss und in zwei parallel gegen OSO. sich erstreckende Inselketten zerfällt, die Louisiade, welche die Eingeborenen Massims nennen[3]) im S. und die beiden Inselgruppen Kirvirai und Muju im N.

Die Gruppe Kirvirai (Trobriand) N. von den Entrecasteauxinseln besteht aus einer grossen Insel und mehreren kleinen. Die erste ist ganz eben und gehört ohne Zweifel der Korallenbildung an, hat aber fruchtbaren Boden; ihr Nordostcap heisst C. Denis (8° 24′ Br., 151° 4′ Lge.). An ihrer Nordseite breitet sich eine Gruppe kleiner flacher Inseln aus, deren äusserste die Nordinsel heisst, und an die sich im W. grosse, noch ununtersuchte Korallenriffe schliessen, auf die westlicher die gefährliche Lusanceygruppe folgt, von ausgedehnten Riffen und Bänken umgeben und durch tiefe Kanäle von den Entrecasteauxinseln und von Riche getrennt; an der Südspitze der grossen Insel Kirvirai liegt die 1½ M. lange Insel Lagrandière und O. davon die Insel Jurien, die höher als die übrigen ist, und von dieser östlich die grosse Gruppe Guavag (Guagnag, Jouvency), die aus mehreren flachen Koralleninseln besteht, und südlich davon die ähnlich gebildete Gruppe Eiarab (Evans). Auf diese folgt im O. die grosse Insel Muju (Woodlark)[4]), die bedeutendste der nördlichen Abtheilung, die von W. nach O. 10 M. lang, nicht sehr breit ist und 20 Q.-M. Inhalt hat. Das Innere ist mässig hoch, unter den Bergen ein zuckerhutförmiger leicht kenntlich; der Boden gilt für nicht fruchtbar, das Klima ist sehr ungesund. Die nördliche Küste ist einförmig gebildet und hat nur wenige Einschnitte; dagegen ist die südliche von tiefen Baien durchschnitten, zu denen der Hafen Guasap gehört (9° 10′ Br., 152° 53′ Lge.), allein die vielen kleinen Koralleninseln und Riffe an der Küste erschweren die Annäherung und die Verbindung mit dem Lande sehr. Auch ist der Canal S. von Muju voll ähnlicher Koralleninseln und Riffe, die noch nicht erforscht sind, und von denen die Inseln der Gruppe Tokun (die Sharpeinseln 9° 37′ Br., 152° 37′ Lge.) die südlichsten zu sein scheinen. O. von Muju trifft man dann die Insel Nubar, darauf Vinein (Cannac), einen bewaldeten Felsen von

80 M. Höhe und 12 Meilen weiter östlich die Gruppe Nadl (Laughlan 9° 20′ Br., 153° 39′ Lge.), ein Lagunenriff von 1 M. Länge, auf dem 9 kleine, flache und bewohnte Inseln voll Kokospalmen liegen.

Die südliche Abtheilung, die Louisiade, ist zuerst 1606 von Torres gesehen, von Bougainville 1768 benannt worden, obschon er den Namen auch auf Theile der für Inseln gehaltenen Südküste von Neuguinea ausdehnte, am genausten hat sie Owen Stanley 1849 untersucht[4]). Sie besteht aus einer grossen Zahl von Inseln, unter denen nur drei grössere sind, und die fast alle theils von Barrierriffen umgeben, theils Lagunengruppen sind, wie denn auch die Menge der Korallenriffe die Fahrt zwischen diesen Inseln sehr gefährlich macht. Namentlich wird die Südgrenze des Archipels von einer langen Kette von Riffen gebildet, die im Westtheile durch Kanäle von einander getrennt sind, östlicher vom Jomardkanal an ein zusammenhängendes Barrierriff ausmachen. Dadurch zerfallen die Inseln in 4 Abtheilungen, die westliche der getrennten Korallen-inseln, die mittlere oder die Calvadosgruppe, die nördliche oder S. Aignan und die östliche oder die Südostinsel und Rossel.

1. Die westlichen Inseln. Die soeben erwähnte Riffkette beginnt im W. mit dem Sucklingriff, einem 1 M. langen Lagunenriff, über dem sich nur einige Felsen erheben; darauf folgen die zwei kleinen Stuersinseln, von denen im O. 3 getrennte Riffe bis Ouessant (von Bougainville, 11° 9′ Br., 151° 15′ Lge.) reichen, das auf dem Nordwestende eines Lagunenriffs 2 M. von den Stuersinseln liegt; im N. davon ist das kleine, flache Imbert, O. von Ouessant die kleine Sableinsel mit zwei Sandbänken auf einem Riff, dann mehrere ähnliche Riffe, von denen im N. die kleine Insel Kosmann liegt, endlich östlicher das grosse Lagunenriff Longriff von 7 M. Länge mit fast 2 M. Breite, an dessen Ostseite die Insel Lejeune sich findet, und östlicher die Gruppe der Duperréinseln, 5 kleine Inseln an der Nordseite eines Lagunenriffs von $2^{1}/_{2}$ M. Länge und 2 M. Breite, dessen Inneres den sicheren und durch einen guten Pass an der Südwestecke des Riffs zugänglichen Bramblehafen bildet. An seiner Ostseite trennt der 1 M. breite Jomardkanal das Riff von dem Barrierriff der Calvados. Ueberhaupt sind zwischen allen diesen Riffen Kanäle, die Inseln aber alle kleine, flache, bewaldete Korallen-inseln.

2. Die Calvadosgruppe. Am Jomardkanal beginnt das grosse zusammenhängende Barrierriff, das sich 2 Grade hindurch nach O.

bis zur Ostseite der Südostinsel hinzieht; im ersten Viertel dieses Raumes ist es der Art submarin, dass alle Schiffe es ohne Hinderniss passiren können, dann erhebt es sich bis zum Meeresspiegel, nur durch einige Kanäle unterbrochen, von denen die besten der Smithpass im W. und der Johnstonpass im O., beide gleich sicher, sind. Es umschliesst eine lange, anscheinend nicht breite Lagune, in deren Nordtheil sich die Kette der hohen, felsigen Calvadosinseln nach O. ausdehnt. Im westlichen Theile liegen auch Inseln an der südlichen Seite der Lagunen, wie die beiden Jomardinseln (11° 16′ Br., 152° 8′ Lge.) am Westende der Lagune, 2 M. östlicher die beiden Montemont, dann die 3 kleinen Inseln Duchateau; alle diese Inseln sind flach, von der Korallenbildung, von besonderen Riffen umgeben, östlicher giebt es an der Südseite des Riffs keine Inseln mehr, allein viele bedeckte Korallenriffe bei einer Durchschnittstiefe der Lagunen von 15 bis 30 Faden. Von den Calvados ist die westlichste Insel Réal (11° 8′ Br., 150° 20′ Lge.) 2 M. N. von Duchateau, ½ M. lang und 169 M. hoch, mit rauhen Felsabhängen, im N. und W. von ihr liegen noch 3 kleine, von grossen Riffen umgebene Inseln, dann bis Eddystone 5 kleine, durch Kanäle getrennte Riffe, die kleine, flache Inseln tragen bis auf das dritte, das die 102 M. hohe Brockerinsel enthält, Eddystone, eine kleine, felsige Insel von 158 M. Höhe, O. davon Mewstone (11° 5 Br., 152° 34′ Lge.), 1 M. hoch und ½ M. breit, mit einem 303 M. hohen Berge und von einigen kleinen Inseln umgeben, Stanton, 2 M. von Mewstone und ½ M. lang, 184 M. hoch, O. von ihr ¼ M. entfernt die kleine Insel Huxley, 230 M. hoch, O. davon in ½ M. eine kleine, Insel von 130 M., dann Sharpe fast 1 M. weiter, 116 M.; endlich die beiden Robinsoninseln, zusammen ¾ M. lang, von denen die westliche bis 196 M. aufsteigt. Keluma, die grösser als die übrigen und über 1 M. lang ist und von zwei Ketten durchzogen wird, von denen die westliche am Südende sich bis zu 293 M. erhebt, und Flat (11° 9′ Br., 153° 5′ Lge.), die letzte dieser Inseln, von 1 M. Länge und mit niedrigen Hügeln. Alle diese Inseln sind von Riffen umgeben, die aber hauptsächlich an der Nordseite liegen, die südliche Seite der Inseln pflegt sicher zu sein und tiefes Wasser zu haben.

3) S. Aignan, der am wenigsten bekannte Theil der Louisiade. Die Hauptinsel liegt 6 M. N. von den Calvados und ist 7 bis 8 M. lang; das Innere hat hohe Berge, deren höchster 999 M. misst,

auch die Küsten sind steil und felsig, das Ostcap ist C. Henry (10° 41′ Br., 152° 57′ Lge.) S. von dieser Insel liegen noch viele kleine, flache und schlecht untersuchte, im O. die 3 M. lange Lagunengruppe Renard mit flachen Koralleninseln und W. von S. Aignan die ähnliche Gruppe de Boynes von 1½ M. Länge und 10 M. NW. von ihr die Gruppe Bonvouloir, auch eine Lagunengruppe, die aber im Osttheil zwei bis 90 M. sich erhebende Felseninseln mit bewaldeten Gipfeln enthält.

4) Die östlichen Inseln. Das grosse Barrierriff der Calvados umschliesst auch östlicher die Südostinsel und die N. von ihr liegenden Inseln. Im O. von Flat liegt Joannet, das 3 M. lang und kaum 1 M. breit, am Westende eben, sonst von hohen Bergen durchzogen ist, die sich im S. steil erheben und gegen N. sanft herabsenken, und deren höchster, der Asp, 336 M. misst. Die Südküste der Insel hat drei brauchbare Baien, vor der mittelsten liegt die Insel Grass (177 M.) und 1 M. S. von ihr die kleine, bewaldete Insel Brierly (106 M.). Von da östlich bis zum Riff von Piron bildet die Lagune den Coralhafen (11° 19′ Br., 153° 18′ Lge.), der viele zerstreute Korallenriffe enthält, und in den der schmale, doch sichere Bramblekanal zwischen dem Riff von Piron und dem an der Nordseite von Joannet hineinführt. Die Südseite des Hafens ist die Südostinsel, die grösste von allen, die von W. nach O. 10 M. lang und etwa 2 breit ist und im Innern von einer Bergkette durchschnitten wird, durch welche in der Mitte zwei Thäler quer hindurchziehen, die den höchsten Theil der Kette mit dem Berge Rattlesnake (875 M.) zwischen sich einschliessen. Der Boden scheint im Ganzen nicht unfruchtbar und ist zum Theil gut bewaldet, zum Theil (wie auch auf den umliegenden Inseln) auf weite Strecken mit Gras bedeckt, was sich wie auch in anderen Punkten Neuguineas durch die geologische Natur des Bodens, der aus Glimmerschiefer besteht, zu erklären scheint. Das Nordwestcap der Insel heisst C. Lory, das Südostcap C. Southeast (11° 37′ Br., 153° 50′ Lge.), an der Südküste springen zwei schmale Halbinseln scharf gegen das Barrierriff vor (C. Bousquet und C. Condé). Im O. begrenzt den Coralhafen das Barrierriff der Insel Piron, das im S. mit dem der Südostinsel zusammen hängt und an seiner Südwestspitze die kleine Insel Round mit einem 70 M. hohen Hügel trägt; die 1 M. lange und ¼ M. breite Insel Piron hat nur mässig hohe Hügel. Endlich ist noch im NO. der Südostinsel die Insel Rossel, die letzte des

Archipels, die $5^1/_2$ M. lang und $2^1/_2$ M. breit ist und in der Mitte hohe Berge von Schiefer enthält, die im Berge Rossel bis gegen 900 M. sich erheben, und deren Boden theils bewaldet, theils offenes Grasland ist. C. Deliverance ist das Ostcap der Insel (von Bougainville 11° 23′ Br., 154° 20′ Lge.), welche ein grosses Barrierriff umgiebt, das im W. noch 4 M. über sie fort reicht, eine tiefe Lagune umschliessend, in die am Westende ein Kanal hineinführt; von C. Deliverance geht es noch $2^1/_2$ M. gegen SO., wo auf seiner äussersten Spitze die kleine, flache Insel Adèle (11° 30′ Br., 154° 26′ Lge.) liegt[5]). Noch findet man 9 M. östlicher die 8 M. lange Pocklingtonbank mit einigen sichtbaren Felsen.

SECHSTES KAPITEL.

Die Südküste von Neuguinea. Die Torresstrasse.

Die Südküste des Landes, die bis zum Papuagolf zugleich die südliche der östlichen Halbinsel bildet, ist erst in neuerer Zeit durch die Aufnahmen von Blackwood und Owen Stanley[1]) zu einem der am besten bekannten Theile des Litorales von Neuguinea geworden.

Von dem Inneren der östlichen Halbinsel ist jedoch nichts weiter bekannt, als dass sie in der Mitte von dem mächtigen Hochgebirge der Owen Stanleykette gegen OSO. durchschnitten wird, die wahrscheinlich[2]) in eine doppelte Kette zerfällt, von denen die südliche schon in 149° Lge. endet, die nördliche bis an das Ende der Halbinsel reicht. Die südliche beginnt, so weit wir wissen, im W. mit dem Berge Yule (3062 M.), der durch seinen tafelförmigen Gipfel kenntlich ist; 5 M. östlicher scheint ein Pass von 1555 M. die Kette zu durchschneiden, auf dessen anderer Seite sich zwei parallel nach SO. ziehende Ketten erheben, von denen die nördliche am Ostende 2216 M. Höhe erreicht. Dann aber steigt das Gebirge plötzlich zu dem durch seinen viereckigen Gipfel kenntlichen Berge Owen Stanley (3970 M.) auf und setzt sich darauf einförmig nach OSO. fort mit allmählich abnehmender Höhe der Gipfel (der Berg Obree 3123, der Brown 2422 M.), bis sie mit dem Berge Clarence (1929 M.) nur 2 M. von der Küste endet. Die nördliche Kette wird durch sie bis dahin fast ganz verdeckt, doch sah Murray an der

Redscarbai hinter ihr im Ostnordosten des Owen Stanley einen Gipfel, der diesen Berg um einige tausend Fuss zu überragen schien, und im NO. vom Clarence tritt das Ende dieser Kette mit dem Berge Suckling (3423 M.) hervor, sie zieht dann noch 15 M. nach OSO., in welcher Strecke sich 5 M. vom Suckling der Dayman (2801 M.) und 6 M. weiter der Simpson (3039 M.), dessen Spitze ein aus dem gerundeten Gipfel aufsteigender Pik ist, erheben, bis sie mit dem Berge Thomson (1798 M.) endet. Auf der Südseite senken sich diese Bergzüge sanft herab in das mit hohen Hügeln bedeckte, dicht bewaldete und dem Anscheine nach sehr fruchtbare Küstenland, in dem noch an zwei Punkten nahe am Meere kurze Gebirgszüge aufsteigen. Ueber das Gestein dieser Berge ist mit Sicherheit nichts bestimmt; die Bergformen lassen auf granitische Bildung schliessen, dass es aber an älteren sedimentären Gesteinen nicht fehlt, kann man aus dem Vorkommen des Goldes in den Alluvionen ersehen[3]), und an der Küste treten endlich auch jüngere vulkanische Felsmassen auf.

Das Küstenland der Halbinsel hat ein grosses Barrierriff vor sich, das im O. bis an das ähnliche auf der Südseite der Louisiade reicht und von ihm durch einen tiefen Kanal zwischen den Dumoulininseln und dem Sucklingriff getrennt ist, dann aber bis C. Colombier noch submarin bleibt und die Annäherung an die Küste allenthalben gestattet. Von diesem Cap an erreicht es den Meeresspiegel und folgt nun der Küste bis zur Redscarbai, nicht selten von Pässen unterbrochen, von denen die sichersten der Rodney, der Roundheadkanal und die Kanäle bei den Fishermeninseln sind; westlicher geht es wieder submarin bis an den Anfang des Papuagolfs bei C. Suckling[4]). Auch Inseln liegen nicht selten an dieser Küste; die Grenze zwischen den östlichen und den der Louisiade bezeichnet die ganz abweichende Bildung. Dann auf die flachen Koralleninseln der letzten folgen westlicher die hügligen, mässig hohen Inseln Teste (10° 58′ Br., 151° 3′ Lge.), von der 1 M. im W. der kleine, 153 M. hohe Felsen Bellrock liegt, und Lebrun, dann die Gruppe Dumoulin, aus 5 kleinen Inseln bestehend, deren grösste im NW. einen Pik von 122 M. Höhe enthält, die Inseln nördlicher in der Nähe der Küste, von denen die grösste, Heath, im S. des Chinapasses ist, Blanchard im SO. davon und südlicher die kleine Gruppe Arch und die Insel Castori, die alle hoch und felsig sind. W. von den letzten Inseln liegt die der Korallenriffe halber schwer zugäng-

liche Heathbai und an ihrem Westende die kleinen flachen Leocadieinseln, von denen die Küste, an der sich hier ein Berg von 399 M. Höhe erhebt, nach W. bis zur Catamaranbai geht, die von hohen Hügeln mit reichem Boden umgeben ist. Vor ihr liegt die Insel Tissot mit zwei zugerundeten Piks an beiden Enden von 175 M. Höhe und SO. davon die kleine Gruppe Brumer (10° 45′ Br., 150° 23′ Lge.), aus 6 Inseln bestehend, mit fruchtbarem, gut bewaldeten Boden und mit Hügeln von vulkanischem Gestein, von denen der höchste auf der grössten westlichen Insel sich bis 188 M. erhebt. Das Westcap der Catamaranbai ist C. South (10° 43′ Br., 150° 14′ Lge.), der südlichste Punkt Neuguineas, westlicher ist die Farmbai, deren Grund von ebenem Lande umgeben ist, während an der Ostseite der Farmpik sich bis 550 M. erhebt, und nördlicher steigt im Küstenlande der Cloudyberg auf, dessen Gipfel ein runder Pik von 1364 M. Höhe bildet. Von der Farmbai zieht sich die Küste, vor der hier mehrere kleine Inseln liegen, WNW. bis zur Orangeriebai (Cul de sac de l'orangerie von Bougainville), einer weiten, offenen Bai von 5 M. Länge, deren Küste bis auf den Westtheil ebenes, reiches, gut bewaldetes Land bildet. Ihr Ostcap, Conepoint, isi durch einen kegelartigen Berg von 165 M. kenntlich, neben dem ein bedeutender Fluss zu münden scheint, N. davon liegt die Insel Dufaure (10° 31′ Br., 149° 45′ Lge.), die $^3/_4$ M. lang und $^1/_2$ breit und dicht bewaldet ist, und mit einem Pik von 495 M. Höhe am Nordostende steil aufsteigt, von einigen Felsen und Riffen umgeben. Am Westende der Bai liegt die kleine Insel Juliade und westlicher die Insel Cette und Toulon, hinter denen die Amazonbai ist, deren Küste die Kette der Bradyhügel begrenzt. W. davon ist die grosse Tablebai, in die auch ein Fluss zu fallen scheint, und von ihrem Westcap, Tablepoint, geht die Küste $2^1/_2$ M. NW. bis C. Colombier und ist flach und eben, dahinter von hohen Hügeln begrenzt.

In dieser Gegend beginnt das Barrierriff sich bis zum Meeresspiegel zu erheben und vom Ocean ein besonderes Küstenmeer zu trennen, an dem zuerst W. von C. Colombier die 2 M. breite Cloudybai liegt, deren Küste von drei tiefen Buchten durchschnitten wird. Dann geht das Land 3 M. W. bis zu dem flachen C. Rodney (10° 16′ Br., 148° 28′ Lge.), von dem im S. die kleine Insel Coutance auf dem Barrierriff liegt; auch in dieser Strecke wird die flache Küste von mässig hohen Hügeln begrenzt. 6 M. W. von C. Rodney ist C. Keppel (10° 10′ Br., 148° Lge.) und zwischen beiden

Spitzen tiefe, noch nicht erforschte Baien; bei C. Keppel tritt das Barrierriff dicht an das Land, westlicher folgt C. Hood (10° 7′ Br., 147° 44′ Lge.), das flache und vorspringende Westcap der 2 M. breiten und 1 M. tiefen Bai Hood, hinter der sich die mässig hohe Macgillivraykette dem Lande parallel hinzieht. Von C. Hood nimmt die Küste die Richtung gegen NW. an; sie geht 4½ M. bis Roundhead, einem durch einen Hügel kenntlichen Cap, dann eben so weit bis Pyramidpoint (C. Passy), einem felsigen Küstenvorsprung von 197 M. Höhe, an dessen Ostseite ein Fluss zu münden scheint. Hier erhebt sich nahe am Meere der viereckige, flachgipflige Berg Astrolabe (1166 M.), der sich 4 M. nach SO. ausdehnt und im N. plötzlich, im S. mit einem scharfen, zur Küste hinabziehenden Rücken endet, und dessen obere Abhänge steile Felswände zeigen, während die unteren von schönen Thälern durchschnitten sind. W. von Pyramidpoint ist die kleine Halbinsel Paga und ½ M. weiter der Hügel Pallipalli, hinter denen die Kette der Rouaberge (4¾ M.) sich hinzieht, und zwischen beiden die Oeffnung des nach dem Entdecker benannten Port Moresby, von dem der Fairfaxharbour einen Theil bildet, sichere, von hügligem, fruchtbaren Lande umgebene Häfen, vor denen auf dem Barrierriffe die kleine Gruppe der Fishermeninseln und W. von ihnen die flache Insel Aplin auf der äussersten Spitze des Barrierriffes liegt, das von hier ab wieder unter den Spiegel des Meeres hinabsinkt. Die Küste geht dann vom Pallipallihügel 2 bis 3 M. nach NW. bis zur Redscarbai, die zwischen den Caps Redscarhead (9° 16′ Br., 146° 53′ Lge.) und Suckling 5 M. lang und 1½ M. tief ist und von flachem, dichtbewaldeten, sumpfigen Lande umgeben wird, in dem sich ½ M. von dem Ostcap der Bai ganz isolirt der Redscarhill (175 M.) erhebt; es wird von mehreren Flüssen durchschnitten, von denen der Manumanu [5]), ein grosser, anscheinend vom Owen Stanleyberge kommender, für kleine Schiffe einige Meilen fahrbarer Fluss, der bedeutendste ist. Nahe bei Redscarhead liegen die zwei kleinen, flachen Inseln Wariwana [6]) (Pariwari). Vom C. Suckling zieht die Küste 3 M. gegen NW., begrenzt von einer Hügelkette von 210 bis 240 M. Höhe, die bei Rob. Hallsund endet, einer von flachen Sumpfufern umgebenen, grossen Bai, in die ein bedeutender Fluss fällt, und vor der die 163 M. hohe, mit parkähnlichen Wäldern bedeckte Insel Yule liegt. Nahe dabei ist C. Aoo mit einem kleinen Hügel, dann geht das Land noch 3 M. nach NW., die flache Küste wird hier von höheren Hügeln begrenzt,

die sich im C. Possession (8° 46′ Br., 146° 23′ Lge.), hinter dem sich der Clumphill erhebt, steil zum Meere herabsenken.

Schon bei C. Suckling beginnt die grosse Bai, welche neuerdings den Namen des Papuagolfs erhalten hat und gegen W. bis zur Bamptoninsel reicht, im Eingange gegen 50 M. breit und 20 M. tief ist. Ihre Küste geht von C. Possession noch $8^1/_2$ M. gegen NW. bis zur Freshwaterbai, einer grossen, offenen Bai, in die ein Fluss mit einer $^1/_2$ M. breiten Mündung fällt; 3 M. hinter ihr erhebt sich die Kette der Albertberge. Von hier wendet sich das Land nach W., noch immer mit Hügeln von gegen 100 M. bedeckt und von Flüssen durchschnitten, deren Mündungen wie alle in dieser Gegend durch Barren verstopft sind. Aber von C. Macclatchie $6^1/_2$ M. von der Freshwaterbai an ändert sich die Bildung des Landes ganz; die Höhen entschwinden, einförmige Ebenen breiten sich aus, in denen sich selten ein Hügel über die dichte Waldung erhebt, die alles bedeckt, von zahlreichen, grossen Flüssen durchschnitten, die Küste von Bänken von Sand und Schlamm umlagert, welche die Annäherung der Schiffe sehr hindern, es ist das Tiefland von Neuguinea, das sich von hier bis an die Westküste ausdehnt. Die Küste des Golfs, welche hier die Landschaft Daudai[7]) umfasst, geht von C. Macclatchie 10 M. W. bis Baldhead, dem Ostcap der 5 M. breiten Deceptionbai, in die sich bedeutende Flüsse ergiessen; ihr Westcap, C. Blackwood (7° 52′ Br., 144° 30′ Lge.), ist zugleich das östliche Eingangscap des Flusses Aird, anscheinend des grössten dieses Küstenlandes, der oberhalb der Barre für Schiffe hinreichende Tiefe besitzt und in mehreren Armen das sumpfige Waldland durchschneidet, in dem sich isolirt der Airdshill (384 M.) und tiefer NO. im Innern ein 1220 M. hoher Pik erheben. Von dem Westcap seiner Mündung, C. Risk, zieht die Westküste des Golfs gegen SW.; auch sie wird von grossen Flussmündungen durchschnitten, dem Georgfluss W. vom C. Risk, dem Princefluss S. von C. Bell, südlicher von der breiten Mündung des Fly, es ist noch nicht entschieden, ob das selbständige Ströme oder Theile einer grossen Deltabildung sind. Bei den flachen Inseln Bampton und Bristow endet der Golf; hier beginnt die Landschaft Mauat, deren Küste bis Baigo nach WSW. geht, ebenso flach als früher ist und in der Mitte die Mündung des Flusses Katau hat. Von der Insel Baigo (Talbot) an ist die weitere Küste, die erst nach W., später nach NW. zieht, ganz unbekannt, da hier die grossen Riffe der Torresstrasse ihr vor-

liegen, die bis jetzt jede Erforschung unmöglich gemacht haben. Aber auch westlicher ist sie unerforscht; hier liegt in der Nähe des südlichen Einganges der Prinzessin Marianenstrasse die von Carstensz benannte, mässig hohe Fledermausinsel 1 M. vom Lande.

Die Torresstrasse[8]), die ihren Namen nach ihrem Entdecker, dem Spanier L. Vaez de Torres erhalten hat[9]), ist die Strasse, welche den stillen mit dem indischen Ocean verbindet nnd Neuguinea von Australien trennt, nnd gehört ihrer Bildung nach eben so wohl diesem an, da der ganze Osttheil von dem äussersten Ende des grossen australischen Barrierriffs eingenommen wird, als Neuguinea, mit dem der grösste Theil ihrer Inseln Natur und Bewohner theilt. Sie ist mit dem vollsten Recht berüchtigt und gefürchtet wegen der zahllosen, bedeckten und nur durch die Brandungen erkennbaren Korallenriffe, mit denen sie angefüllt ist, der Art, dass zwischen ihnen in dem Raume zwischen 141° 50′ und 145° 40′ Lge. für die Schifffahrt nur einzelne seenartige Becken nnd schmale Kanäle übrig bleiben. Wenn dennoch die Zahl der Schiffe, die sie durchfahren, bedeutend ist und von Jahr zu Jahr steigt, so zeigt das am besten die Wichtigkeit an, welche die Verbindung zwischen den Colonien Australiens und Indien, für welche sie die nächste Fahrstrasse ist, gewonnen hat.

Die östliche Grenze der Strasse bildet in 144° Lge. der Nordtheil des australischen Barrierriffs, vor dem östlicher noch in 144° 40′ Lge. die Kette der Riffe zu beiden Seiten der Pandorastrasse und noch östlicher in 145° 30′ Lge. die Easternfields benannten Korallenriffe liegen. Es wird hier nur von wenigen schmalen und gewundenen Kanälen durchschnitten, von denen der bedeutendste der nach seinem Entdecker benannte Flinderspass ist, der zur Gruppe Mer führt; da aber das Barrierriff in 9° 25′ mit zwei kleinen isolirten Korallenriffen, dem Anchorkey im W. und dem Eastkey im O., endet, so bleibt nördlicher bis zur Küste von Neuguinea noch ein breiter Kanal übrig, dem man nach dem Seefahrer, der ihn nachweisbar[10]) zuerst durchfahren, den Namen des Blighkanals gegeben hat, und der von allen Pässen der Strasse der breiteste und sicherste ist. Der Raum der Strasse westlicher von 144 bis 143° Lge. ist mit zahlreichen Korallenriffen angefüllt, von denen die südlicheren an der Küste Australiens noch nicht erforscht sind, und von wenigen Pässen durchschnitten; der Blighpass führt längs der Ostseite des Warriorriffes durch sie nach S., der Flinders-

pass von Mer nach SW. In 143° Lge. durchschneiden ein grosses, dem Barrierriff ähnliches Riff (das Warriorriff) und in seiner Fortsetzung andere einzelne Riffe die ganze Strasse von N. nach S., und auf sie folgt im W. ein 8 M. breiter Strich, der fast überall die gleichförmige Tiefe von 10 Faden hat und auffallend frei von Riffen ist, deren nur einige an den Küsten der Inseln liegen; westlicher beginnt am Westende der Strasse eine neue Masse von Riffen, die im Nordtheil von der Küste von Neuguinea an bis Mabuiage 8 M. lang undurchbrochen zu sein scheinen, südlicher aus mehreren schmalen, von O. nach W. sich ausdehnenden Riffen bestehen, zwischen denen schmale Pässe in den Ocean führen, wie der, welchen Bligh N. von Badu durchfahren hat, der Bankspass S. von Ita, der Bramblepass S. von den Duncaninseln, der Simpsonpass zwischen dem Nord- und Südtorres, der Daymanpass zwischen dem Südtorres und dem Nordwestriff und der Pass des Prinzen von Wales zwischen dem letzten und der Inselgruppe des Prinzen von Wales, der von allen der breiteste, sicherste, auch der fast allein befahrene ist und zugleich die natürliche Grenze zwischen Neuguinea und Australien bildet. An seinem Osteingange vereinigen sich die von N. aus der Strasse und die von S. aus dem australischen Küstenmeer kommenden Strassen. Uebrigens wird die Torresstrasse bis jetzt fast nur in der Richtung von O. gegen W. befahren, da das Ueberwiegen der Ostwinde und der Westströmung die Fahrt nach dieser Seite erleichtern; von W. gegen O. hat sie zum ersten Mal Blackwood 1844 durchschnitten, und noch immer wird der Weg von Indien nach Australien längs der Südseite dieses Continents genommen, wo die herrschenden Westwinde die Fahrt begünstigen.

Die Inseln der Strasse gehören, soweit sie im N. des Passes des Prinzen von Wales und des Flinderspasses liegen, ihrer Natur nach zu Neuguinea und zerfallen in zwei Abtheilungen, die westlichen und die östlichen, welche das Warriorriff scheidet; die ersten sind fast durchaus felsige, bergige Inseln, deren Gesteine eruptive oder metamorphische sind, während die östlichen aus flachen Korallen-inseln, eigentlich bloss den trockenen Theilen der Riffe bestehen, zwischen denen sich nur im Nordtheil einige Inseln mit vulkanischen Gesteinen erheben, die augenscheinlich submarin gebildet und erst später erhoben sind. Die erste Abtheilung beginnt mit den Inseln des Clarencearchipels, deren nördlichste Mabuiage (Jervis) ist,

eine bergige Insel mit dem Hafen Phillip an der Südküste und dem Berge Jervis (162 M.)[11]); die grossen Riffe nördlicher haben nur wenige flache Inseln (wie Tnrnagain und Deliverance am westlichen Rande der Riffe). S. von Mabuiage ist Badu (Mulgrave) und Ita (Banks, von welcher der besonders bergige Osttheil Mua heisst), die grössten von allen zn Nenguinea gehörenden Inseln der Strasse, beide mit Bergen, der Mulgravehill (209 M.) auf Badu, der Augustusberg (380 M.) in Mua, um beide Inseln liegen noch mehrere kleine. Dann folgen südlicher die Gruppe Duncan von 14 kleinen Inseln, deren südlichste Treble ist, und Warara (Hawksbury) mit einem kleinen Berge von 139 M. Oestlich von diesen Inseln, die alle zwischen den Riffen des Westendes der Strasse liegen, erstreckt sich noch eine andere Kette durch den an Riffen freien Theil der Strasse von N. gegen S.; zu ihr gehören von S. her Nagir (Mount Ernest, 229 M.), Getullai (Pole 125 M.), Suaraji (Burke, 150 M.), Saddle, Yama (Turtlebacked, 82 M. nach Blackwood), Mukuar (Cap, 87 M. nach Blackwood), die von früheren Reisenden irriger Weise für einen Vulkan gehalten ist, Geborar (Threebrothers), endlich Tauan (Mount Cornwallis), und das flache Saibai, beide nahe an der Küste von Neuguinea.

Die östlichen Inseln der Strasse zerfallen in 5 Abtheilungen:

1) Die Inseln auf dem Warriorriff und seinen südlichen Fortsetzungen. Dahin gehören die Gruppe Waraber (die drei Schwestern) im S. und nördlicher Long, Jeguey (Dungeness), Tud (Warrior), alles flache, von Riffen umgebene Koralleninseln voll Bäume.

2) Die Gruppe Bourke östlich von den vorigen. Dahin rechnet man im S. die Cocosnussinseln, dann Aurid NO. davon, Arden, Purem, Aukan, alle drei N. von Aurid, Rennell, die Yorkeinseln (ein grosses Riff mit zwei Inseln, Massid im W. und Kudala im O)., Umagur (Keats), Sirreb (Marsden), Dsamud (Dalrymple) und Kobbikan. Sie sind alle den vorigen ganz ähnlich.

3) Die Gruppe Nepean, drei kleine flache Inseln, Sapkar (Campbell), Ugar (Stephens), Edugor (Nepean).

4) Errub (Darnley). Die Hauptinsel Errub ist fast 1 M. lang und ½ M. breit und hat einen Berg (188 M. nach Blackwood) von vulkanischem Gestein, fruchtbare, schöne Thäler, an den Küsten grosse Riffe. NO. davon ist die grosse Bank Merad und 8 M. N. von Errub das kleine Lagunenriff Kaëda (Bramblekey), in dessen Mitte sich ein 10 M. hoher Lavafelsen erhebt.

5) Mer, eine kleine Gruppe im östlichen Eingange des Flinderspasses, die aus der Hauptinsel Mer, deren steil aufsteigende, vulkanische Berge bis 228 M. nach Blackwood sich erheben, und zwei kleineren S. davon, Dowar mit steilen Bergen von 206 M. und Waier (gegen 100 M.), besteht.

SIEBENTES KAPITEL.

Die Bewohner von Neuguinea.

Obwohl die Bewohner Neuguineas in den verschiedenen Theilen des Landes viel Uebereinstimmendes zeigen, so hat es doch stets nicht geringe Verwunderung erregt, dass im Einzelnen wieder so bedeutende Verschiedenheiten unter ihnen hervortreten; es ist das auch die Veranlassung gewesen, dass man versucht hat, verschiedene Abtheilungen der Bevölkerung aufzustellen [1]), man hat, um es sich zu erklären, angenommen, dass an manchen Orten polynesische Einflüsse wirksam gewesen seien, ja sogar dass die Insel verschiedene Volksstämme enthielte. Ohne Zweifel sind das alles Täuschungen und jene Verschiedenheiten auf die den Melanesiern eigenthümliche Variabilität in der äusseren Erscheinung zurückzuführen. Dass es gelingen wird, Unterabtheilungen in dieser Art bestimmt zu definiren, ist kaum wahrscheinlich; wenigstens finden sich die verschiedenen Typen nicht räumlich von einander geschieden und schwarze und negerähnliche Menschen unter hellfarbige, den Polynesiern sich zuneigende gemischt. Zuverlässigen Beobachtern gilt es für ausgemacht, dass alle Bewohner Neuguineas zu dem melanesischen Volksstamm gehören.

Aber dieselbe Variabilität wie in der äusseren Erscheinung zeigt sich auch in dem Culturzustande; wir finden neben gänzlich in Rohheit versunkenen und verkommenen Stämmen solche, die sich bereits einen gewissen Grad der Gesittung erworben haben. In dieser Hinsicht ist aber besonders der Gegensatz auffallend, den man zwischen den Bewohnern der Küsten und des Innern bemerkt; namentlich tritt das im westlichen Neuguinea hervor, wo sich seit Jahrhunderten Bewohner der Molukken niedergelassen und einen bedeutenden Einfluss auf die Bevölkerung der Küsten ausgeübt haben, die durch

Mischung des Blutes und Annahme mancher ihnen fremder Sitten [2]) und Einrichtungen zn den in ihrer ursprünglichen Lebensweise zurückgebliebenen Einwohnern des Innern in einen Gegensatz gekommen ist, und sich selbst jetzt mit dem Namen Papna oder Papu, (obschon das Wort sich eigentlich auf die den Melanesiern eigenthümliche Haarbildung bezieht), bezeichnet [3]). Ihr gegenüber nennt man hier die Bergbewohner Alfuren (Harfur), ein Name, der die ärgste Verwirrung angestiftet hat, da er bekanntlich gewöhnlich für die Bevölkerung des Inneren der grossen molukkischen Inseln gebraucht wird; man hat aber dabei nur zu oft übersehen, dass er in diesen gar nicht zur Bezeichnung einer bestimmten Nationalität, sondern eines Culturzustandes dient, nämlich zur Bezeichnung von Stämmen, die in ihrer ursprünglichen Entwicklung gegen diejenigen zurückgeblieben sind, welche sich unter dem Einflusse fremder Einwanderer fortgebildet haben, nnd dass es also nicht auffallend sein kann, dass ihn die Einwohner der Molukken hier auf die analogen Verhältnisse übertragen haben, ohne dass sie damit einen den molukkischen Alfuren verwandten Volksstamm haben bezeichnen wollen. Er ist auch natürlich nur bei den Küstenbewohnern im Gebrauch; die Eingeborenen benennen die Bergbewohner verschieden und gewöhnlich nach den von ihnen bewohnten Localitäten, so heissen sie in Dore Arfak, in Waigiu (nach Rosenberg als Heiden) Hindu, in der Tritonsbai Mairassi, an der Westküste aber mit einem allgemeinen Namen (nach van der Goes) Wuka, welches Wort Berg bedeutet. Im westlichen Neuguinea ist diese Trennung der Küsten- von den Bergbewohnern leicht erklärlich, und O. von der Geelvinkbai rechnet man daher auch die an der Küste lebenden Bewohner von Tabi zu den Bergbewohnern [4]); auffallend ist es dagegen, dass auch in anderen Theilen derselbe Gegensatz sich findet, wie denn am Papuagolf und in Rook die Küstenbewohner mit denen des Innern in beständigem Streit liegen.

Ueber die Zahl der Bewohner Neuguineas lässt sich mit Bestimmtheit nichts sagen. Einige Striche scheinen nicht eben schlecht bewohnt zu sein; für die Küste des Telok Linchu rechnet van der Goes 5000 Einwohner, auch die Südküste gilt für stark bevölkert, Rook soll 6 bis 7000, Yobi gar (nach Goldmann) 15000 Einwohner haben. Die Papuainseln hatten nach einer tidoresischen Zählung von 1860 nur 9804 Einwohner [5]), allein ohne Zweifel bloss in den Küstendörfern mit Ausschluss der Bergbewohner, deren Zahl allein

in Salawati 8000 bis 10000 betragen soll (nach Goldmann). Allein dennoch ist der grösste Theil des mit endlosen Urwäldern bedeckten Landes gewiss sehr schwach bevölkert und die gewöhnliche Angabe von 1 Million Einwohner durch nichts begründet und wahrscheinlich übertrieben.

So vielfache Verschiedenheiten auch das Aeussere der Bevölkerung zeigt, ist es doch die Ansicht aller unterrichteten Zeugen, dass, wenn auch manche Neuguineer den Negern Afrikas ähnlich sehen, doch zwischen diesen und ihnen eine grosse Verschiedenheit im Bau besteht. Alle Beobachter stimmen auch darin überein, dass sie im Ganzen hässlich sind, vor allen die Frauen, ebenso darin, dass sie keine bedeutende Körpergrösse besitzen, in einigen Gegenden sind sie mager, schwächlich, elend gebildet, in anderen stark, kräftig, musculös, und namentlich gilt das Letzte im Ganzen öfter für die Bewohner des Inneren. Die Hautfarbe scheint überwiegend namentlich auf der Nord- und Westküste ein dunkles, dem Schwarzen sich näherndes Braun; dabei finden sich aber Beispiele von heller Farbe an der ganzen Nordküste nicht selten, und was besonders auffallend ist, von dem Papuagolf an längs der ganzen Südküste, in der Louisiade, Muju bis Rook ist die ganze Bevölkerung von hellerer Farbe und kupferbraun, während es dazwischen wieder an Beispielen dunkelfarbiger Stämme z. B. in Rossel[6]) nicht fehlt. Die Gesichtsbildung ist im Ganzen nicht angenehm, obgleich nicht immer in gleichem Maasse, hier und da findet man selbst regelmässige Züge; die Augen sind schwarz, die Backenknochen etwas vorspringend, die Nase scharf, vorn etwas eingedrückt und mit breiten Flügeln, die Stirn bald hoch und schmal, bald niedriger und viereckig, der Mund gross, die Lippen dick, der Bart ist öfter nicht stark entwickelt und sonst dem Kopfhaar gleich, das stets kraus ist und nicht selten den Anschein des Wolligen hat. Der Bauch ist dick und vorspringend, die Brüste der Frauen oft tief herabhängend, die Beine häufig zart und dünn; hier und da tritt bei den Frauen das Hintertheil stark hervor, und bei vielen ist die ganze Haut stark mit Haaren besetzt. Von Krankheiten leiden sie allenthalben an einer Art Ausschlag, nächstdem sind Leiden der Respirationsorgane, Dyssenterie, intermittirende Fieber verbreitet, auch die Pocken neuerdings im westlichen Neuguinea eingeschleppt.

Der Charakter des Volks ist sich im Ganzen allenthalben ähnlich. Ein hervorstechender Zug ist Misstrauen und Argwohn, damit

hängt auch die Furchtsamkeit gegen Fremde zusammen, die sich freilich auch durch die Behandlung, die ihnen oft widerfährt, bei Europäern auch durch die Achtung, in der sie stehen, erklärt. Dabei fehlt es durchaus nicht an Beispielen von Hinterlist, Verrätherei, Blutdurst und Grausamkeit; eben so entschieden ist ihr Muth und ihre Kriegslust, sie sind überhaupt reizbar und leicht aufzuregen. An Geschick und Verstand fehlt es ihnen durchaus nicht; ihre Ehrlichkeit wird gerühmt. Vor allem aber haben sich die früher ihrer Wildheit halber so gefürchteten Bewohner der Inseln der Torresstrasse jetzt durch Freundlichkeit und Zuvorkommenheit die Zuneigung der Europäer in hohem Grade gewonnen.

Wie bei allen Melanesiern kann bei ihnen von einer Bekleidung eigentlich keine Rede sein. So wird an der Nordküste von Männern ein Gürtel und daran hier und da eine Hülle um den Leib getragen, das Zeugungsglied durch eine Muschel bedeckt; im Westtheil ist ihre Tracht der Chawat (oder Chidako), der polynesische Maro, den sie mit den roheren Stämmen in den Molukken theilen, aus Kokosbast, Palmblättern oder Feigenbaumrinde, manchmal mit Federn geziert. So ist es noch in Utanata, im Tieflande aber und an der Südküste fehlt wieder alle Kleidung bis auf einzelne Thierfelle, das Zeugungsglied wird durch kleine Bambusbehälter oder (in der Torresstrasse) durch Muscheln bedeckt, wogegen an der Südostküste und in der Louisiade wieder am Gürtel herabhängende Blättermatten Sitte sind. Die Frauen haben allenthalben eine bessere Kleidung, die im westlichen Theil häufig aus dem malaiischen Sarong von baumwollenem Zeuge, südlicher aus einer Art Schurz von Rinde, an der Südostküste und in der Louisiade aus einem oft mehrfachen kurzen Unterrock von Blättermatten besteht. Auch sind im Westtheil hier und da bei einzelnen Vornehmen vollständige malaiische Kleider gefunden worden. Zierrathe tragen sie überaus viele und zwar die Männer mehr als die Frauen; vor allem ist die Verzierung des Haares eben so mannigfaltig als auffallend. In Rook wird es kurz abgeschnitten, sonst an der Nordküste mit Federn oder Pandanusfrüchten geschmückt, im Westtheil herrscht die Sitte, es möglichst weit auszukämmen und den Umfang zu vergrössern, daher tragen sie auch stets Kämme darin, Sclaven müssen es kurz abschneiden, und es giebt dabei noch höchst sonderbare Moden, wie die Bildung von Kugeln aus dem Haar rund um den Kopf u. s. w., die darin getragenen Federn sollen bei den Berg-

bewohnern jede einzelne die Erlegung eines Feindes anzeigen. Noch grössere Verschiedenheit herrscht im Tieflande; es wird hier in einen odere mehrere Zöpfe geflochten oder in Knoten zusammengebunden, am Papuagolf und in der Torresstrasse oft kurz abgeschnitten und durch künstliche Perrücken ersetzt oder auch in eine Menge Pfeifen ähnliche Zöpfe geflochten, in der Redscarbai bilden sie grosse vom Kopf abstehende Bündel daraus, und an der Südostküste dehnen sie es ähnlich aus wie im Westtheil und tragen Blumen und Federn darin. Die Sitte, das Haar durch Kalkwasser zu färben, ist auf der Nordküste wie auf der Südküste bemerkt worden, im Telok linchu färben sie es mit Thon roth. Allenthalben wenden die Frauen geringere Sorge auf das Haar als die Männer und tragen es mannigfach geflochten oder kurz abgeschnitten. Vor allem im Westtheil sind Mützen oder Hüte aus Blättern und mit Vogelfedern geziert im Gebrauch, in Dore ist eine Art Kopfputz aus Kasuarfell und Muscheln hoch geschätzt, auch ein Schmuck der Stirn aus weissen Muscheln wird hier erwähnt. Endlich kommen bei einzelnen Muhammedanern auch Turbane vor. Ohrgehänge werden ganz allgemein getragen aus Muscheln, Schildpatt, mehreren Metallen, Bambusstücken, Rotang, Blättern; eben so verbreitet ist (mit Ausnahme der Küste des Westtheils) die Durchbohrung der Nasenwand, oft auch der Nasenflügel, sie stecken Stücke Holz, Schildpatt, Federn, Zierrathe von Knochen und Zähnen u. s. w. hinein. Im westlichen Theil allein wird die (aus den indischen Inseln stammende) Sitte erwähnt, die Zähne spitz zu schleifen. Hals- und Armbänder, die letzten am Ober- wie am Unterarm, tragen beide Geschlechter allenthalben, sie bestehen aus Zähnen, Muscheln, Korallen, Samen, Rotang und Bambusstücken, Federn, im Westtheil auch aus kupfernen oder silbernen Ringen; in der Geelvinkbai hängen sie oft Amulete um den Hals, sehr allgemein sind schmale, schön geschnitzte Rotangbänder um den Arm, in der Louisiade eine ganz besondere Form der Armbänder aus menschlichen Kinnbacken. Aehnliche Bänder werden auch häufig um den Leib wie um die Beine getragen. Die künstliche Art der Tättowirung, wie sie die Polynesier üben, findet sich im Ganzen seltener, allein an verschiedenen Orten [7]) und zwar bei Frauen viel häufiger und ausgedehnter als bei Männern, dagegen ist die den Australiern so eigenthümliche Bildung von Figuren auf der Haut durch Narben von Brandwunden, namentlich auf Brust und Armen, doch auch auf der Stirn, im westlichen und südlichen

Theil viel allgemeiner[8]) und für die Inseln der Torresstrasse ist die Herstellung gewisser, Epauletten ähnlicher Figuren auf einer Schulter sehr charakteristisch[9]). Sehr gewöhnlich ist es auch, den Körper und besonders das Gesicht, mit Kokosöl zu salben und dann mit schwarzer oder rother Farbe zu bemalen[10]). Wohlriechende Blumen und Blätter sind beliebt und werden in allen Theilen des Landes im Haar und in den Arm- und Beinringen getragen. Die Verstümmelung der Vorhaut findet sich und zwar als ein religiöser Gebrauch einzig in Rook erwähnt[11]).

Die Nahrung der Neuguineer besteht überwiegend aus Pflanzenspeisen. An der Nord- und Westküste leben sie hauptsächlich von Sagomehl, das sie theils gebacken als Brod, theils mit Wasser zu einem Brei gerührt gebrauchen, aber in Rook wie in der Louisiade und an der ganzen Südküste brauchen sie das Mehl nicht, so häufig auch der Baum ist; wenn sie (im Westtheil) andere Cerealien haben, essen sie sie gern, sonst dienen allenthalben Wurzeln und Früchte, auch die von wildwachsenden Pflanzen, zur Nahrung. Animale Speisen treten gegen diese zurück, sie essen aber die erjagten Thiere ohne Unterschied, auch Schlangen, Eidechsen, Würmer und Ungeziefer. Endlich brauchen sie Fische, (die sie, wie auch Schweinefleisch, zu räuchern verstehen), Schildkröten, Muscheln, Krebse u. s. w. allenthalben zur Nahrung. Sie trinken allgemein Wasser und Kokosmilch; geistige Getränke sind, so weit der Einfluss der Fremden reicht, beliebt; aber sie haben es auch an einigen Punkten der Nordküste stets verstanden, aus dem Saft von Palmbäumen oder aus Zuckerrohr eine Art Wein zu bereiten. Das Betelkauen ist allenthalben und unter beiden Geschlechtern gleich verbreitet; auffallend ist, dass in einigen Theilen der Louisiade bloss Arekanuss und Kalk ohne das Betelblatt gekaut wird[12a]). Salz wird nicht gebraucht, sondern an den Küsten durch Seewasser ersetzt. Tabak haben sie an der West- und Südküste von den Fremden angenommen und lieben ihn sehr; aber in der Torresstrasse verstanden sie es von jeher, getrocknete Blätter einer deshalb angebauten Pflanze in Form von Cigarren zu rauchen, und dasselbe ist in der Astrolabebai der Fall, wo sie den Tabak schon vor der Bekanntschaft mit Europäern gebraucht zu haben scheinen[12b]). Der Genuss des Opiums findet sich nur bei Wenigen in den Papuainseln. Endlich scheint die Anthropophagie allgemeine Sitte zu sein, denn wenn sie im Westen durch den Einfluss der Fremden in den

Küstengegenden unterdrückt sein dürfte, so herrscht sie schon in Wonim in schrecklicher Weise, eben so im Osten der Geelvinkbai, an der Astrolabebai, in der Louisiade und wahrscheinlich in Daudai. In Rook, Muju und auf den Inseln der Torresstrasse allein ist sie nicht Gebrauch. Feuer bereiten sie durch Reiben zweier Holzstücke; das Kochen der Speisen geschieht an der Westküste vielfach auf offenem Feuer oder glühenden Kohlen, häufig auf darübergelegten kleinen Gerüsten von Holz, selten in eisernen Pfannen oder irdenen Töpfen, die sogenannten Oefen der Polynesier werden nirgends erwähnt,

Die Wohnungen des Volks sind in den einzelnen Theilen des Landes verschieden. In den Küstengegenden des Westtheils gleichen sie oft den der Bewohner der Molukken; sonst haben sie gemein, dass sie auf Pfosten errichtet sind, die an der Südostküste und in der Louisiade oben in grossen runden Steinen stecken, offenbar um die Ratten abzuhalten, (Häuser auf ebener Erde giebt es an der Astrolabe- und Tritonbai, wie in Utanata), dass ihr Boden aus rauhen, kreuzweis gelegten Stämmen, die Seitenwände aus Matten oder Rinde, die weit, oft bis zum Boden vorspringenden Dächer aus Palmblättern oder Gras bestehen. Sie enthalten Feuerplätze, sind dunkel, räucherig, schmutzig. Verschieden ist besonders die Form des Daches. In der Geelvinkbai gleichen sie umgekehrten Booten mit abgerundeten Enden oder auch Schildkrötenschalen, in Utanata sind sie den niedrigen Dächern unserer Häuser ganz ähnlich, eben so in Daudai, nur höher; dagegen enden an der Südostküste die Dächer mit zwei erhöhten Giebelspitzen, ganz wie bei einigen Mikronesiern, während sie in der Louisiade wieder den Schildkrötenschalen gleichen. In der Torresstrasse sind die Häuser gewöhnlich Heuschobern ähnlich und rund, wie in Neukaledonien, in der Mitte ein Hauptpfahl, der das Dach überragt; dabei kommen aber auch viereckige Häuser vor, in Saibai gar mit zwei Stockwerken, die von breiten Veranden umgeben sind und wahrscheinlich auch an der Südostküste, wie an der Astrolabebai, wo das obere als Magazin dient. Eigenthümlich ist die Sitte (in Telok linchu und der Geelvinkbai), die Häuser im seichten Wasser zu bauen, vorn und hinten mit Veranden, die den beiden Geschlechtern reservirt sind, und mit Brücken, die zum Lande, wie zur See führen; aber das Eigenthümlichste sind die an mehreren Orten (der Geelvinkbai, Utanata, Daudai) bemerkten grossen Familienhäuser, in denen alle Familien eines

Stammes zusammen zu wohnen scheinen und die bei bedeutender Grösse (in Daudai bis 100 Meter) in der Mitte von einem breiten Korridor durchschnitten werden, in dem zu beiden Seiten die Thüren der den einzelnen Familien bestimmten Zimmer münden, während in Utanata die auf dem Boden stehenden Häuser für jedes Zimmer einen besondern Ausgang in das Freie haben. In der Geelvinkbai schlafen darin bloss die Verheiratheten und die Kinder, die unverheiratheten Männer in besonderen kleineren Häusern. Endlich finden sich neben solchen mehr oder weniger kunstvollen Gebäuden in manchen Gegenden (z. B. in der Prinzessin Marianenstrasse, in Muju) einfache und elende Hütten, die manchmal an die der Australier erinnern. Allenthalben sind die Häuser in Dörfern vereinigt, die an der Südküste oft sehr gross sind; die englischen Missionare erwähnen O. von der Redscarbai das Dorf Annapata, das 1500 Hütten zählt [13a]).

Landbau treiben die Bewohner von Neuguinea wohl allenthalben, aber in sehr verschiedenem Grade. In den Küstengegenden des Westtheils und der Geelvinkbai wird er sehr dürftig betrieben, dasselbe ist der Fall in der Louisiade, Muju und auf den Inseln der Torresstrasse; in anderen Gegenden, z. B. in den Berggegenden hinter Dore, Telok linchu, den Schouteninseln, ganz besonders aber in Mauat und längs der ganzen Südküste wenden sie ihm entschiedenen Eifer zu. Häufig scheint die Sitte zu herrschen, bebautes Land bald zu verlassen und neues urbar zu machen; die geringe Bevölkerung und die vielen Hülfsquellen, die der Urwald liefert, erklären es, wenn das bebaute Land gegen die Wildniss fast verschwindet. Die Gegenstände des Anbaus sind von Cerealien Reis und Mais in geringem Maasse im Westtheil [13b]), nächstdem allenthalben einige Wurzeln, Hülsenfrüchte, Gurken, Gemüse, Zuckerrohr, Bananen, einige Fruchtbäume, hier und da im Westtheil etwas Baumwolle, häufiger noch Tabak, besonders in der Landschaft Ambarbaken bei Dore. Von Hausthieren zieht man, jedoch nicht häufig, Schweine, Hunde und im Westtheil auch Hühner [14]). Jagd und Fischfang werden auch, wenigstens im Westtheil, lebhaft betrieben. Sie jagen Schweine und anderes Wild (Cuscus, Känguru) mit Hunden und erlegen sie mit Pfeilen, fangen auch Schweine in Schlingen; nächstdem werden Vögel, namentlich Paradiesvögel und Papageien, als Handelsartikel gejagt und zwar ebenfalls mit Pfeilen erlegt, manchmal auch in Schlingen oder vermittelst einer Art Leim-

ruthen gefangen. Fischfang ist überall eine Hauptbeschäftigung. Sie brauchen dazu Netze, Harpunen (im Westtheil aus Bambus mit eisernen Spitzen), Pfeile, mit denen sie die Fische geschickt schiessen, Haken und Leinen, die in der Geelvinkbai nicht häufig angewandt werden, eine Art Korb aus Rotang, in den sie die Fische hineinlocken, (in der Geelvinkbai), Wurzeln einer Pflanze, welche sie betäuben, Wehre, in welche die Fluth die Fische hineintreibt, vor allem häufig in der Torresstrasse. Im Westtheil werden auch für den Handel Tripang und Perlen gefischt, die letzten bloss am Strande aufgelesen, da sie das Tauchen danach nicht verstehen. Ein Seevolk sind die Neuguineer nicht, ihre Boote sind gewöhnlich, wenn auch oft nicht klein, doch nur plump und roh gearbeitet und nur in der Nähe des Landes zu brauchen. An der Nordküste scheinen O. von den Schouteninseln Segel nicht gebraucht zu werden, aber westlich von jenen Inseln haben sie Masten und Segel, Ausleger an einer Seite mit Platformen darüber und spitze, aber nicht hohe, sorgfältig geschnitzte Enden. In der Geelvinkbai, den Papuainseln und an der Westküste sind sie von verschiedener Grösse, haben gewöhnlich Masten und Segel, Ausleger in der Regel auf beiden Seiten, die hohen Enden mit Schnitzwerk, Federn u. s. w. stark geschmückt. Dagegen sind sie S. von der Tritonsbai viel einfacher, haben flache und breite Enden und werden nur durch Ruder bewegt, die sie stehend brauchen. Ganz ähnlich sind sie noch in Daudai, dagegen in der Torresstrasse viel kunstvoller und besser gearbeitet, grösser, nicht bloss wie sonst gewöhnlich ausgehölte Stämme, sondern die Seiten durch Bretter erhöht, mit Auslegern auf beiden Seiten und zwei Masten. Auch an der Südostküste und in der Louisiade sind sie oft gross und geschickter und zierlicher als sonst, haben Ausleger, sauber geschnitzte, erhöhete Enden und Masten und Segel, für die Louisiade ist die ovale Form der letzten charakteristisch, während sie an der Südostküste dreieckig, bei Redscarbai, wo auch Doppelboote erwähnt werden, viereckig und manchmal in einem Boote doppelt sind. Auch Flösse, die mit Rudern bewegt werden, sind an der Südostküste gesehen worden [15]). Endlich findet man im Westtheil auch hier und da die kunstvollen Boote, die in den Molukken unter dem Namen Korakora bekannt sind und zu weiten Seereisen dienen. Auf Booten dieser Art haben die westlichen Küstenbewohner schon seit Jahrhunderten beständig Seeraub getrieben und sich lange Zeit unter dem Namen der Papuapiraten den Be-

wohnern der Molukken furchtbar gemacht; noch jetzt beunruhigen ähnliche Piratenflotten der Geelvinkbai und der Papuainseln die Umgegend.

In der Verfertigung und Behandlung der Waffen sind die Neuguineer überaus geschickt und erfahren; sie führen sie auch stets bei sich. Die Hauptwaffe sind Bogen und Pfeil, die nur in der Louisiade, Muju und einem Theile der Südostküste zu fehlen scheinen, die Bogen von Holz oder Bambus, die Pfeile von Bambus oder Rohr mit besonderen Spitzen, die Sehnen von Rotang oder gespaltenem Bambus; ein breites Rotangband um die linke Hand, um sie bei dem Abschiessen des Bogens vor Verletzung zu schützen, findet sich in der Geelvinkbai und auch sonst. Ob die Pfeile, wie es hier und da scheint, vergiftet werden, ist nicht gewiss. Eben so allgemein gebraucht sind Speere, wenn gleich hier und da viel seltener, als die Pfeile; sie sind aus Holz oder Bambus mit besonderen Spitzen, im Westtheil oft von Eisen und oben mit Federn geschmückt, wie in der Louisiade mit Palmblattstreifen, an der Südostküste sehr schwer. Dann brauchen sie im Westtheil die aus den Molukken kommenden, unter dem Namen Parang und Klewang bekannten Messer, in Daudai und der Louisiade hölzerne Schwerdter, steinerne Streitäxte in der Torresstrasse und bei Telok linchu, spitzige Dolche, die man im Armband trägt, an dem letzten Orte, Keulen von Holz an der Südwestküste und von Holz und Stein an der Südostküste, an dieser auch eine gefährliche Waffe aus den scharfen Zähnen des Sägefisches. Steine dienen in der Louisiade als Waffe, mit der Hand oder durch eine Schleuder geworfen. Feuergewehr ist nur im Westtheil und nicht sehr verbreitet. Schilde sind in den Papuainseln aus den Molukken eingeführt; in Dore giebt es hölzerne, mit Schnitzwerk und Malerei gezierte, dabei auch als Schutzmittel grosse flache Muscheln, die an der linken Hüfte getragen werden, auch an der Südostküste findet man lange Schilde. Befestigungen kennen sie nicht; die in den indischen Inseln allgemeine Sitte, die Umgebung der Dörfer durch spitze, in den Boden gesteckte Bambusstücke zu sichern, ist an der Westküste auch Gebrauch. Eigenthümlich ist endlich die an der West- und Südküste beobachtete Sitte, Feinden zur Herausforderung aus einem hohlen Bambus Kalkpulver entgegenzublasen. Kriege herrschen unter den einzelnen Stämmen unaufhörlich; sie bestehen in Plünderungen, Verwüstungen, Ueberfällen, Frauen und Kinder werden zu Sklaven gemacht, die Männer ge-

tödtet, die Köpfe der Erschlagenen sind Hauptsiegeszeichen und dienen überall nicht selten als Schmuck der Wohnhäuser, an der Westküste werden sie hier und da nach bestimmten Festlichkeiten in besondere Todtenhöhlen gelegt. Auch die Sitte, dass besondere Krieger (die sogenannten Vorkämpfer) den übrigen im Kampfe vorangehen und sie anfeuern, hat sich von den Molukken in den Westtheil verbreitet.

Von Industrie kennen die Bewohner des Landes wenig. Zeuge scheinen sie nur hier und da zu verfertigen[16]); dagegen verstehen sie es allenthalben, Stricke, Netze und besonders Matten, die letzten aus Bananen, Pandanus- und Palmblättern zum Schlafen, Sitzen und zu Segeln, auch (im Westtheil) wie in den Molukken kleine Koffer und Kästchen zu flechten. Ebenso allgemein ist die Verfertigung irdener Geschirre, die sie (in Dore) mit Abdrücken von Figuren verzieren. Im Westtheil haben sie endlich von den Bewohnern der Molukken die Kunst, Eisen und selbst Silber zu Geräthen zu bearbeiten, angenommen und zeigen darin wie in der Zimmerarbeit und besonders in den Schnitzereien ein Geschick, das oft Bewunderung erregt hat, zumal wenn man die Dürftigkeit der dazu gebrauchten Geräthe erwägt. Denn wenn auch an der Westküste jetzt eiserne Werkzeuge eingeführt sind, so besitzen sie sonst nur Beile von hartem Stein mit hölzernen Griffen, und die Messer ersetzen geschärfte Bambusstücke und an der Südostküste auch Stücke von Obsidian. Hausgeräth fehlt ganz bis auf Töpfe und die zur Sagobrodbereitung nöthigen Formen (im Westtheil), die Matten zum Schlafen, die sie (an der Westküste) mit feinem Sande bestreuen, und ganz allgemein sind zierlich geschnitzte hölzerne Bänkchen, den Kopf bei dem Schlafen darauf zu legen. Endlich giebt es allenthalben Körbe und Säcke, an der Westküste Fackeln aus mit Harz getränktem Bambus.

Ueber die religiösen Vorstellungen der Neuguineer ein Urtheil zu fällen, ist nicht möglich. Wenn wir auch in der Geelvinkbai von gewissen Götterklassen hören, (den Manuwen oder Manoël und den Mons, die an Zahl geringer, allein die höher geachteten sein sollen), so ist doch über die Bedeutung und Stellung derselben nichts bekannt, und augenscheinlich haben sich mit den ursprünglichen Vorstellungen hier andere mit der Zeit durch die Muhammedaner eingeführte verbunden[17]). Eben so wenig lässt sich über die Bedeutung der Götter Marsaba und Nabeao, deren Namen die katholischen Missionare in

Rook erfuhren, wie über die, welche ihnen die Einwohner von Muju angaben, schliessen [18]). Bilder der Götter werden gewöhnlich nicht erwähnt, doch sind deren in Dore, welche Karowar (Karuar) heissen und entschieden als Darstellungen von Verstorbenen zu betrachten sind, die zu den Hinterbleibenden in einem besonderen Verhältnisse stehen, was auf die Verehrung von zu Göttern erhobenen Todten hindeutet. Auch fehlt es an religiösen Ceremonien nicht; es finden Opfer, Gebete, endlich Feste verschiedener Art und bei mehrfachen Gelegenheiten Statt, bei denen (in Dore) die Karowar stets eine ganz bestimmte Rolle spielen. Eine besondere Priesterkaste scheint man nirgends bemerkt zu haben, doch giebt es Zauberer, deren Einfluss sehr bedeutend ist, und die auch die Vorhersagung der Zukunft, die Augurien und Gottesurtheile besorgen. Auffallend sind die an einigen Orten bemerkten Tempel, in Dore und Waigiu, wo sie den Wohnhäusern ähnlich, doch viel mehr mit Schnitzwerk aller Art geschmückt sind [19]), und ganz besonders in Telok linchu, wo diese achteckigen, in Stufen aufsteigenden und in einer scharfen Spitze endenden, auffallend geschmückten Gebäude höchst merkwürdig sind.

Auf die Bestattung der Todten wenden sie überall grosse Sorge und halten die Gräber sehr hoch. In Dore werden Todte ausgestellt und Feuer unter der Leiche erhalten, bis der vom Körper getrennte Kopf herabfällt, den man im Hause aufbewahrt, und der oft als Ersatz für den Karowar bei religiösen Feierlichkeiten dient; der Körper wird begraben und über dem Grabe eine Art Mausoleum errichtet, in das man den Karowar stellt. Häufiger ist es auf den Inseln der Geelvinkbai, den Papuainseln und der Westküste, das Grab mit den Schädeln erschlagener Feinde zu schmücken, in Yobi besteht auch die Sitte, die Leiche zu trocknen, im Hause aufzubewahren und erst später zu bestatten. In Kowai werden die Leichen in Särgen in grossen Todtenhöhlen beigesetzt [20]) und Schädel Erschlagener dabei hingelegt. Auch in Rook und in der Louisiade giebt es ähnliche Gräber wie im Westtheil.

Die Ehen schliessen sie (im Westtheil) unter gewissen religiösen Ceremonien nach vorhergegangener, oft frühzeitiger Verlobung; an einigen Punkten der Westküste und in der Torresstrasse ist es Sitte, dass der Bräutigam die Braut entführt und mit ihr entflieht. Polygamie herrscht wahrscheinlich fast überall, doch nicht in Dore [21]) und in der Torresstrasse; die Sitte, die Braut den Aeltern abzukaufen, haben sie im Westtheil wohl von ihren westlichen Nachbarn ange-

nommen. Die Lage der Frauen ist hart und drückend; sie haben die meisten Arbeiten zu besorgen und vertreten auf Reisen fast die Stelle der Lastthiere. Unverheirathete Frauen haben ihre volle Freiheit; verheirathete betragen sich keusch und züchtig und werden auch mit Eifersucht bewacht.

Der Mord eben geborener Kinder wird in Rook viel geübt, ebenso das Begraben anscheinend unheilbarer Kranker noch bei ihrem Leben, ganz wie in Viti. Ihr gesellschaftliches Leben hat gewöhnlich wenig Anziehendes und Anmuthiges, doch lieben sie Unterhaltungen und feiern gern Feste verschiedener Art. Musik und Gesang sind überall sehr beliebt, die Lieder oft extemporirt. Von musikalischen Instrumenten besitzen sie an der West- und Südküste eine Art Trommel aus Holz mit einem Ueberzug von Schlangen- oder Eidechsenhaut, Flöten aus Bambus, theils einfache, theils eine Art Panflöte, eine Muschel, um damit Zeichen zu geben, die complicirteren Instrumente der Bewohner der Molukken finden sich hier und da an der Westküste. Tänze mancherlei Art sind allenthalben im Gebrauch und sehr beliebt. Ihre Zeitrechnung besteht gewöhnlich in Theilung des Jahres nach den Mussonen; aber in Dore besteht dabei, merkwürdig genug, eine Theilung des Jahres in 12 Monate mit bestimmten Namen[22]). Sie haben im Westtheil auch einige medicinische Kenntnisse, kennen die Wirkungen gewisser Pflanzensäfte und eine Art Aderlass vermittelst rauher Blätter; viel häufiger aber ist die Anwendung der Zauberei, da die Krankheiten für die Wirkung der Zauberer oder der bösen Geister gelten. In Dore benennen sie auch Sterne und Sternbilder. In der Torresstrasse herrscht die polynesische Sitte, mit geschätzten Fremden den Namen zu tauschen; eben da wie auf der Südküste üben sie die bekannte Art des Grusses durch gegenseitige Berührung der Nasen und zugleich eine andere, indem sie beim Handschütteln die Hand leicht mit dem Finger kratzen und zugleich den Nabel mit dem Finger zwicken, während an der West- und Nordküste eine andere Art des Grüssens durch Begiessen des eigenen Kopfes mit Wasser vorkommt.

Ueber die politischen Institutionen der Neuguineer wissen wir fast gar nichts. Gewiss ist es, dass sie überall in kleine, selbstständige Stämme zerfallen. Im Westtheile bestehen diese aus Familien, die alle gleich berechtigt sind; die Familienhäupter geniessen in ihren Familien allein einiges Ansehn, von einer politischen Organisation ist keine Rede. Ob dies von jeher so gewesen oder die Folge

des zersetzenden Einflusses der Fremden ist, vermögen wir nicht zu unterscheiden. Ueber das übrige Neuguinea sind wir wenig unterrichtet. In der Torresstrasse und in Rook scheint es noch eben so zu sein; denn auch hier verleiht nur Wohlstand oder persönliche Tüchtigkeit einzelnen Familienvätern Einfluss. Aber in Muju giebt es eine bevorrechtete Classe von Adligen, die den Titel Guyau führen, und in zwei Classen höheren und niederen Ranges zerfallen, auch durch besondere Eigenthümlichkeiten der Tracht vom Volke sich unterscheiden [23]). Ein Eigenthumsrecht der Stämme besteht sicher, allein das der Einzelnen scheint sich in Dore auf das bebaute Land nur so lange zu beziehen, als es bebaut ist. Im Westtheil giebt es endlich auch Sklaven, die aus Kriegsgefangenen bestehen.

Ueber die von den Bewohnern des Landes gesprochenen Sprachen sind unsere Kenntnisse sehr dürftig. In der Geelvinkbai, den Papuainseln und einem Theil der Westküste wird eine und dieselbe Sprache in mehreren Dialekten gesprochen, in Koway und Kapia aber ganz abweichende; in der Torresstrasse herrscht eine Sprache, in Rook angeblich zwei, die der Küsten- und der Bergbewohner, die von Muju spricht man auch in Kirvirai, wie die der Louisiade in einem Theile des östlichsten Neuguinea.

Aus dem Angeführten ersieht man, wie viel die Bewohner des Westtheils von Neuguinea von denen der Molukken angenommen haben. Das ist wesentlich die Folge des Verkehrs gewesen, den die letzten hier und gewiss schon seit Jahrhunderten betrieben haben, und den sie noch jetzt mit verhältnissmässiger Lebendigkeit betreiben. Die Händler, welche diese Küsten besuchen, sind, einzelne Chinesen, Buggisen und Araber abgerechnet, besonders Ternataner und Tidoresen, die ihre Unternehmungen ganz besonders nach den Papuainseln und der Geelvinkbai richten, und in noch viel höherem Grade Ceramesen, vorzüglich von Keffing und Ceramlaut, welche die Westküste befahren; in neuerer Zeit nehmen auch kleine niederländische Schiffe von Ternate an diesem Verkehr Theil. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Muskatnüsse von einer Art, die von der ächten bandanischen verschieden und weniger geschätzt ist [24]), Massoirinde, die in den indischen Inseln zur Bereitung von Salben dient, Sago, Schildpatt, Perlen, Tripang, Paradiesvögel, im Rauch getrocknet und der Füsse beraubt, in früherer Zeit auch Sklaven; die Einfuhr besteht aus Lebensmitteln aller Art, Getränken, Manufacturwaaren, Zeugen, Schiessgewehren u. s. w. Eine Folge dieses

Verkehrs ist auch die Niederlassung von Einwohnern der Molukken an der Küste des Landes gewesen, die sich Einfluss auf die Urbevölkerung verschafft, den Culturzustand ihrer Heimath dahin übertragen und auch überall den Islam eingeführt haben; dadurch sind die muhammedanischen Dörfer entstanden, die jetzt die Hauptmittelpunkte des Verkehrs bilden, der sich an der Nordküste bis an das Ostende des Geelvinkgolfs, an der Westküste bis Utanata erstreckt.

Aber dieser Verkehr hat auch die molukkischen Fürsten zu Eroberungen und zur Erweiterung ihrer Herrschaft in diesen Gegenden geführt und zwar schon seit dem sechszehnten Jahrhundert. Während in früheren Zeiten mehrere dieser Fürsten sich Einfluss gewonnen und Provinzen erobert hatten, betrachtet jetzt die niederländische Regierung den Fürsten von Tidore allein als den Herrn des ganzen Küstenlandes. Die Verwaltung desselben ist keine directe; er setzt vielmehr Fürsten (Raja) und andere Häuptlinge unter den verschiedensten Titeln (vom Singaji bis zum Korano) als seine Stellvertreter und Beamten in den einzelnen Districten ein, und so erstreckt sich jetzt über das ganze Küstenland, so weit es unter tidoresischem Einfluss steht, eine Reihe von kleineren und grösseren Staaten. Der südlichste an der Westküste ist das Fürstenthum Kapia; nördlich davon ist das frühere Königreich Koway, jetzt in die drei Staaten Aiduma, Namatoto und Adi getheilt. Das übrige Wonim steht unter vielen kleinen Häuptlingen; in den Papuainseln herrschen die sogenannten Raja ampat, (die vier Fürsten), der von Waigiu, Misol, Waigamma und Salawati, unter dem letzten steht auch ein grosser Theil des nordwestlichen Wonim. Endlich sind die Küsten und Inseln der Geelvinkbai unter eine Menge kleiner Fürsten und anderer Häuptlinge gestellt. Alle diese Regenten werden vom Könige vom Tidore eigenmächtig und nach seinem Belieben eingesetzt[25]); die einzige Bestimmung dieser Männer, die zugleich den Handel mit den Eingeborenen zu monopolisiren streben, ist, die Tribute einzuziehen, zu denen die einzelnen Districte verpflichtet sind, und sie nach Tidore abzuliefern[26]). Da sie sich dabei nicht selbst vergessen, so kann man leicht den Druck ermessen, unter dem die Bevölkerung leidet. In der That ist dies ganze Regierungssystem lediglich auf der rohsten Gewalt begründet. Lange Zeit wurden von Tidore ganze Flotten (die sogenannten Hongiflotten) ausgesandt, den Tribut einzuziehen, und die Erpressungen und Plünderungen, die bei diesen Gelegenheiten vorfielen[27]), sind

zuletzt so unerträglich geworden, dass die niederländische Regierung die Hongifahrten endlich unterdrückt hat. Davon ist freilich die Folge gewesen, dass sich der Einfluss und die Einkünfte des Königs von Tidore bedeutend vermindert haben, weil jeder District, der nicht durch Gewalt dazu angehalten werden kann, sich der Zahlung des Tributs entzieht; namentlich ist der grösste Theil der Länder um die Geelvinkbai dadurch jetzt fast unabhängig geworden. Ein solches Verwaltungssystem hat natürlich die übelsten Folgen auf die Entwicklung der Einwohner dieses Theiles von Neuguinea ausgeübt, und wenn sie jetzt in so tiefe Rohheit versunken sind, dass die Bewohner der Süd- und Nordküste des Landes, mit ihnen verglichen, auf einer höheren Stufe der Bildung stehend erscheinen, so ist das hauptsächlich der Art und Weise zuzuschreiben, wie diese Gegenden bisher von den Tidoresen regiert worden sind.

Hierdurch sind endlich auch europäische Regierungen in Beziehung zu den Neuguineern gebracht werden. Seitdem die Fürsten von Tidore Lehnsleute erst der ostindischen Handelsgesellschaft und jetzt der niederländischen Regierung geworden sind, haben die Niederländer auch die Oberhoheit über ihre neuguineischen Besitzungen in Anspruch genommen und dehnen ihre Hoheitsrechte an der Nordküste bis Telok linchu, an der Südküste bis 141° Lge. aus. Indessen haben sie sich lange Zeit um diese Besitzungen nicht bekümmert. Erst 1828 gründete die Regierung eine Niederlassung an der Westküste, Fort Dubus in Merkusoordt an der Tritonsbai, die sie, als ganz unnütz und bloss Kosten verursachend, 1836 wieder aufgab; seitdem begnügt sie sich, zu Zeiten Kriegsschiffe an die Küste zu senden und Säulen mit dem niederländischen Wappen hier und da aufrichten zu lassen. Für Land und Volk hat sie noch nicht das Mindeste gethan.

Ausserdem haben in neuester Zeit auch die christlichen Missionare ihre Bemühungen auf Neuguinea ausgedehnt. Die ersten Versuche machten die katholischen Missionare, die nach der Zerstörung ihrer Mission in den Salomoinseln sich 1847 in Muju niederliessen, aber schon 1852 diese Insel verliessen und ihren Wohnsitz nach Rook verlegten. Hier haben sie eben so geringe Erfolge gehabt wie in Muju und daher nach einigen Jahren auch diese Mission aufgegeben. Grössere Ausdauer und Energie haben die beiden deutschen Missionare Ottow und Geissler bewiesen, die sich 1855 in Dore ansiedelten und eine Mission gründeten, die sich trotz

dem verderblichen Klima und den Hindernissen, die aus der von dem Einfluss der Fremden bedingten Demoralisation der Einwohner entsprangen, erhalten und, obschon sie noch keine Bekehrung zum Christenthum herbeigeführt haben, doch durch ihre Lehrthätigkeit und das Uebergewicht, das sie als Europäer besitzen, Einfluss gewonnen haben. Endlich haben in neuester Zeit Missionare der Londoner Missionsgesellschaft, angezogen durch die freundlichen Beziehungen, die sich zwischen den englischen Händlern und Seeleuten und den Bewohnern der Inseln der Torresstrasse gebildet haben, Missionen unter diesen anzulegen versucht und zu diesem Zwecke polynesische Lehrer dahin geführt, die bis jetzt recht glückliche Erfolge gehabt und Missionsstationen in Errub, Mer, Tauan, Saibai und in einigen Küstendörfern von Mauat gegründet haben. Die Kunde von dem Goldreichthum der Südküste Neuguineas hat auch die goldgierigen Australier aufgeregt, und wenn auch die ersten Versuche zur Erforschung des Landes gescheitert sind, so lässt sich doch nicht bezweifeln, dass, wenn erst die Colonien im nördlichsten Theile von Queensland sich consolidirt haben werden, die Inseln der Torresstrasse und das südliche Neuguinea in engere Beziehungen zu den australischen Colonien verflochten werden werden. 1873 hat Capit. Moresby die Südküste für die englische Regierung in Besitz genommen.

ZWEITER ABSCHNITT.

Der Archipel Neubritannien.

ERSTES KAPITEL.

Neubritannien und die umliegenden Inseln.

Wahrscheinlich ist die Nordküste dieses Archipels, der bis 1700 für einen Theil Neuguineas galt, bereits im sechszehnten Jahrhundert von spanischen Seefahrern entdeckt worden [1]); aber die ersten Europäer, die ihn nachweisbar erblickten, waren die Niederländer la Maire und Schouten, die 1616 im Juni die Ost- und Nordküste

befuhren, ihnen folgte 1643 im April auf demselben Wege Tasman, der jedoch von Neuhannover aus sich nach S. zur Küste von Neuguinea wandte. Dampier, der 1700 im Februar längs derselben Küsten doch in der entgegengesetzten Richtung gefahren war, wandte sich vom Ostcap gegen W., entdeckte dabei die Strasse, welche das Land von Neuguinea trennt, und bewies damit, dass es ein selbständiger Archipel und von Neuguinea getrennt sei. Später gerieth Carteret im August 1767 an die Südspitze von Tombara und fand, durch den Zustand seines Schiffs gezwungen, den die beiden Hauptinseln scheidenden Kanal; Bougainville befuhr 1768 im Juli die Ostküste, wie Hunter im Mai 1791 den Georgskanal. Dann erforschte Entrecasteaux im Juli 1792 die Südspitze von Tombara und 1793 im Juni die Nordküste von Birara, während d'Urville 1827 im Juli zum ersten Mal nach Dampier die Südküste von Birara und die Dampierstrasse besuchte; in neuester Zeit hat Simpson 1872 die Ostküste von Birara aufgenommen. Aus den Berichten dieser Seeleute [2]) stammen unsere Kenntnisse von diesem Archipel, der noch weniger bekannt ist als Neuguinea, zumal da die Untersuchungen der Entdecker sich fast nur auf die Häfen bei C. George beziehen.

Dampier hat 1700 dem Lande den Namen Neubritannien gegeben, den Carteret bei der Entdeckung des Georgskanals auf die westliche Insel (Birara) beschränkte, der aber doch der Gesammtname für den ganzen Archipel geblieben ist. Dieser besteht zunächst aus zwei grossen und einer kleineren, nahe bei einander liegenden Inseln, an die sich zwei kleine Gruppen, die französischen Inseln im N. von Birara und die hibernischen Inseln, eine Kette von Inseln an der Ost- und Nordküste von Tombara, anschliessen. Im weiteren Sinne gehört noch zu Neubritannien der kleine Archipel der Admiralitätsinseln mit den zerstreut im W. desselben liegenden Inseln. Der nördlichste Punkt des Archipels ist das C. Salomon Sweers in Neuhannover in 2° 22′ S. Br., der südlichste C. South in Birara in 6° 30′ Br., der westlichste das Westcap von Birara in 148° 17′ Lge., der östlichste C. S. Maria in Tombara in 153° 2′ Lge., so dass die Ausdehnung des Archipels 5 Längen- und 4 Breitengrade beträgt Der Flächeninhalt wird über 700 Q.-M. geschätzt.

Die einzelnen Inseln haben das Uebereinstimmende, dass sie bei grosser Länge nur schmal sind. Die westliche erstreckt sich erst von W. nach O., später gegen NO., die östliche anfangs gegen

N., dann gegen NW., dadurch umschliessen beide eine grosse Bai, in deren Grunde der beide Inseln trennende S. Georgskanal mündet, der bei einer Breite von $7^1/_2$ M. im südlichen Eingange, (den Dampier für eine Bai hielt und S. Georgsbai benannte), und von 5 M. zwischen Amataka und Tombara eine tiefe, sichere und bequeme Strasse bietet, in der starke Strömungen, den Mussonen entsprechend, nach N. oder S. führen. Im W. trennt die Dampierstrasse[3]) den Archipel von Neuguinea.

Von der Oberflächenbildung der Inseln weiss man nichts mehr, als dass sie bis auf wenige kleine hoch und gebirgig sind; aber die Gebirge scheinen mit Ausnahme der im südlichen und mittleren Tombara kein zusammenhängendes Ganzes zu bilden, sondern durch Einsenkungen und dazwischen liegende Ebenen von einander getrennt zu werden. Ueber die Felsbildung der Berge sind wir schlecht unterrichtet. Im südlichsten Tombara sieht man überall an der Küste kompakten Madreporenkalkstein, wie im westlichen Neuguinea zu bedeutender Höhe erhoben; das Gestein tiefer landeinwärts kennt man nur durch die Bachgerölle, die Verwandtschaft mit Neuguinea ergiebt sich daraus, dass man in diesem Grauwacke, Thonschiefer, Sandstein, Porphyr findet. Dass dabei auch vulkanische Gesteine nicht fehlen, zeigt die Existenz eines thätigen Vulkans in Birara; Erdbeben scheinen nicht selten zu sein[4]).

Bis auf einzelne Gras tragende oder angebaute Stellen ist das ganze Land mit dichten Wäldern bedeckt, die von der Feuchtigkeit des Klimas wie von der Fruchtbarkeit des Bodens Zeugniss ablegen. Diese Wildnisse machen einen imposanten Eindruck; der Wald besteht aus hohen, auf allen Seiten von Schlingpflanzen umschlungenen Bäumen, in deren tiefem Schatten eine nur selten von Vögeln oder Insecten unterbrochene Stille herrscht; krautige und strauchige Gewächse sind nur auf umgestürzten und modernden Stämmen häufig. Die Flora erscheint, so unvollkommen sie auch bekannt ist, doch in jeder Hinsicht der Neuguineas und der Molukken ähnlich; das zeigt sich in der Häufigkeit der Moose, Flechten, Pilze und Farren, dem Auftreten mehrerer Palmenarten[5]), dem Ueberwiegen der Rubiaceen, Myrtaceen, Myristiceen, Fikoideen, der Geschlechter Calophyllum, Inocarpus, Tectona, Casuarina, Heritiera, Barringtonia u. s. w.

Eine gleiche Verwandtschaft mit Neuguinea zeigt die Fauna dieser Inseln. Von Mammalien finden sich einige Cuscus- und Fledermausarten, das Schwein, zahm und wild, das Babirusa[6]), ein

dem australischen Dingo ganz ähnlicher Hund; Vögel sind zahlreich, allein stets von neuguineischen Arten, wie mehrere Raubvögel, Arten von Muscicapa, Lamprotornis, Raben, Eisvögeln, Kukuk, besonders aber Papageien und Tauben, endlich ein dem Lande eigenthümlicher Casuar[7]), von Amphibien besonders Eidechsen, Insecten in grösserer Fülle und Mannigfaltigkeit als auf den östlicheren Inseln, besonders viele und schöne Lepidopteren, die den molukkischen näher verwandt sind, weniger Koleopteren, einige eigenthümliche Orthopteren, viele Ameisen, Scolopendern, Scorpione und Spinnen. Aber noch viel schöner und zahlreicher sind die Seethiere, Fische in grossen Schaaren und durch Farben und Formen sehr ausgezeichnet, übrigens ganz von indischem Charakter, von Amphibien das Krokodil (Crocodilus biporcatus), viele Schildkröten, deren Schalen jetzt den Einwohnern den Haupthandelsartikel liefern, und Seeschlangen, Mollusken und Crustaceen in grosser Menge, und in besonders ausserordentlicher Fülle Zoophyten.

Ueber das Klima Neubritanniens sind wir nur wenig unterrichtet, doch ist es klar, dass es von dem Neuguineas im Ganzen nicht sehr abweicht. Die herrschenden Winde, die Mussone, nach denen auch die Strömungen des Meeres sich richten, sind auch hier dieselben; von Mai bis September weht der Südost-, in den übrigen Monaten der Nordwestmusson. Aber hier gilt der Südostmusson für die Regenzeit, und in dieser Zeit haben alle Seefahrer in den Häfen des südlichen Tombara die furchtbarsten Regengüsse gefunden, obschon die grosse Heftigkeit derselben zum Theil in lokalen Verhältnissen begründet zu sein scheint. Auch während der Trockenzeit fehlt es an Regen nicht, und grosse Feuchtigkeit scheint danach wie in Neuguinea der wesentliche Charakter des Klima zu sein, das auch schwerlich als gesund wird bezeichnet werden können, wenngleich die Feuchtigkeit dazu beiträgt, die Hitze zu mässigen. Im südlichen Tombara ist die Durchschnittstemperatur im Juli und August wahrscheinlich 27 bis 29° C.

Man kann den Archipel in fünf Theile theilen, Birara, die französischen Inseln, Tombara, Neuhannover, die hibernischen Inseln, denen sich noch die Admiralitätsinseln und die westlich von diesen liegenden Inseln anschliessen.

1) Birara, wie die Einwohner mindestens den Osttheil der Insel nennen, deren Westtheil den Namen Dagov zu führen scheint[8]), und die bei den Europäern seit Carterets Zeit Neubritannien

heisst, ist der am dürftigsten bekannte Theil des Archipels; es ist sogar noch nicht einmal sicher, ob sie nicht aus mehreren Inseln besteht oder, was das Wahrscheinlichere ist, ihre Nord- und Südküsten an zwei bis drei Stellen nur durch flache Isthmen getrennt werden. Sie ist von O. nach W. gegen 60 M. lang, im Osttheil 20 breit und hat über 500 Q.-M. Inhalt. Ueberall erheben sich hinter den flachen Küsten Berge, die bis zu bedeutender Höhe aufsteigen sollen, der Boden scheint überaus reich und fruchtbar zu sein. Von den Küsten ist nur die östliche einigermaassen bekannt, die südliche oberflächlich, die nördliche noch viel ungenügender erforscht. Das Westende, das sich von N. gegen S. ausdehnt, schildern alle Seefahrer als ein so schönes und anmuthiges Land, wie selten ein anderes, noch ganz im Naturzustande befindliches; die Küste ist vollkommen sicher, und bis an das Meer dicht bewaldet, dahinter steigt das Innere allmählich in Stufen, theils bewaldet, theils auf weite Strecken in lieblichem Wechsel mit Gebüschen oder Gras bedekt, im Hintergrunde zu hohen, oft von Wolken verhüllten Bergen auf, von denen besonders zwei kenntlich sind, deren Abhänge in Vorsprüngen bis an das Meer reichen und zwei Vorgebirge bilden, im NW. C. Gloucester (5° 28′ Br., 148° 23′ Lge.), im SW. 5 M. S.-davon C. Ann. Von dem letzten geht die Südküste gegen SO., an ihr liegen die Isles gracieuses, eine Inselgruppe bei C. Marcus, und $7^1/_2$ M. im SO. von ihnen C. Roos, von dem C. South (6° 30′ Br., 149° 48′ Lge.), das Südcap der Insel, eben so weit entfernt ist. Von diesem geht die Küste nach ONO., begrenzt von vielen kleinen Inseln, während hinter dem flachen Strande eine hohe Bergkette hinzieht, die vom Westende bis zum C. Roebuck, dem Westcap des Port Montague, reicht. In diesem Hafen ankerte Dampier an der Mündung eines kleinen Flusses und fand die Umgegend bergig, gut bewaldet, reich und fruchtbar, von anmuthigen, schön bewässerten Thälern durchschnitten; das Innere des Hafens enthält mehrere Inseln, hinter denen ein flacher Isthmus seinen Grund von der Nordküste zu trennen scheint. Die weitere Küste von dem hohen, steilen C. Dampier (6° 10′ Br., 150° 52′ Lge.), dem Ostcap des Hafens an, ist hoch und bergig, doch weniger dicht bewaldet als die Ostküste der Insel; an ihr liegt C. Cunningham (5° 45′ Br., 151° 28′ Lge.), das Westcap der tiefen Bai Jacquinot, die möglicherweise die Oeffnung eines die Insel durchschneidenden Kanals ist, und hinter deren Ostcap, C. Quoy, 1 M. entfernt der

hohe, kegelförmige Berg Quoy aufsteigt. Von da geht das Land, begrenzt von einförmigen, steilen, bewaldeten Bergen, 6 M. bis zum Südostcap der Insel, C. Orford (5° 18′ Br., 152° 5′ Lge.), mit dem die Ostküste beginnt, die sich von S. nach N. erstreckt.

Dies Cap wird durch einen fast senkrechten Felsabhang gebildet, der eine abwechselnd mit Wald und offenen Stellen bedeckte Tafelfläche trägt, die wieder von hohen Bergen überragt wird. N. von ihm ist die Küste sicher, allein hafenlos, mit hohen Bergen dahinter, die sich weniger steil als westlicher herabsenken. 5 M. N. von C. Orford ist C. Buller und zwischen beiden eine tiefe Bai, deren Grund wahrscheinlich ebenfalls ein flacher Isthmus von der Nordküste scheidet; dadurch wird das Nordende der Insel zu einer besonderen Halbinsel, deren Berge schon bei C. Buller beginnen. An der Küste folgt auf C. Buller das C. de l'entrée am Eingange in den Georgskanal und N. von ihm C. Palliser, das S. von Amakata liegt, das Südcap einer Bai, in deren Grunde die 1 M. breite und 2 M. tiefe Blanchebai sich öffnet, deren Inneres in einer Bucht (Albinocove) und in zwei Häfen (Greet und Simpson) vollständig geschützte und sichere Ankerplätze bietet; vor dem Simpsonhafen liegen die zwei steil aufsteigenden Sandsteinfelsen Beehivrerocks auf einer schmalen Basis, die einige Kokos und ein Dorf trägt. Das Südufer des Hafens bildet eine steil aufsteigende, anmuthig bewaldete Hügelkette; über dem Norduſer erheben sich in grossartiger Wildheit die vulkanischen Berge, welche Carteret den höchsten, in der Mitte mit einem besonders deutlichen Krater, die Mutter, (600 bis 750 M.), den östlichen und westlichen die Töchter (460 bis 600 M.) nannte, alle drei hohe, regelmässige Kegel, nahe bei einander und durch niedrige Felsrücken verbunden, jetzt mit schöner Vegetation bedeckt und wohl erloschen. Dagegen liegen ganz nahe im SO. bei ihnen kleinere Vulkane mit dunkelgähnenden Kratern, deren Ausbrüche die Umgegend mit Lavaströmen bedeckt haben, und von denen einer bei Hunters Anwesenheit 1791 hohe Rauchsäulen ausstiess[9]). Im N. von diesen Bergen endet die Ostküste mit C. Stephens (4° 8′ Br., 152° 7′ Lge.), dem Nordcap der Insel, vor dem die kleine Insel Man liegt.

Zwei M. im O. von C. Stephens und fünf von der Küste von Tombara ist die Insel Amataka, (bei Carteret Duke of York, allein auf seiner Karte Man genannt), eine runde Insel von $2^1/_2$ M. Umfang, die nur mässig hoch, gut bewaldet, fruchtbar und sehr ange-

nehm, an den Küsten auch gut bewohnt ist. Ihr Südcap heisst C. Jacquinot; an der Nordwestseite hat sie einen schönen, bei Ostwind sehr brauchbaren Hafen, Port Hunter, mit gutem Grunde und Trinkwasser, von dem westlich die offene Bai Waterhouse liegt. Noch sind an der Nordküste von Amakata einige kleine Inseln (Bradley an der Nordwestspitze) und am Ostcap ein Riff.

Am dürftigsten ist die Nordküste von Birara bekannt. Von C. Gloucester an, von dem 1 M. im N. ein gefährliches, schon von Tasman erwähntes Riff liegt, geht sie gegen O., auf jenes Cap folgt C. Raoult mit der kleinen gleichnamigen Insel davor, das Westcap einer grossen Bai (Krusensterns B. spacieuse); weiterhin hat Entrecasteaux nur einzelne Spitzen in der Ferne gesehen, wie das hohe C. Deschamps an dessen Nordseite die bergigen Inseln Duportail und Ledanseur liegen, und im N. von ihm ein anderes (4° 11′ Br., 151° 40′ Lge.), das er für Carterets C. Stephens hielt, während Krusenstern [10]), der es C. Lambert benannte, gezeigt hat, dass es 5 M. W. von diesem liegen müsse. Im N. und W. von diesem Cap sind in neuerer Zeit eine Menge gefährlicher Riffe und Bänke entdeckt worden (die Princessbank, die Riffe Vater und Sohn, Legelis, Cooptodochoose, Elizabeth, Horton, von denen die beiden letzten kleine, bei der Ebbe sichtbare Sandinseln tragen) [11]).

2) Die französischen Inseln (Isles françaises) hat Entrecasteaux eine Gruppe kleiner, hoher Inseln benannt, die an der Nordküste von Birara liegen [12]). Sie zerfallen in zwei Abtheilungen. Die westliche beginnt im N. mit der Insel Gipps (4° 15′ Br., 149° 16′ Lge.), die schon Tasman [13]) gesehen, King 1842 benannt hat, eine runde, fruchtbare und bewohnte Insel von kaum 1 M. Umfang, mit einem zuckerhutförmigen Berge und von einem Riffe umgeben, das an der Nordseite von einem breiten, zu einem guten Hafen für kleine Schiffe führenden Passe durchbrochen ist. An ihrer Südseite fand King zwei heisse Quellen, die kochendes Wasser strahlenförmig 20 F. hoch auswarfen; dasselbe geschieht auf der über 1 M. langen Bank Vulcanic shoal, 1 M. N. von I. du nord, die 10 Faden Wasser über sich hat, und von der siedendes Wasser in einem 150 F. hohen Strahl in die Luft springt [14]). Die zweite Insel ist I. du nord; im O. von dieser liegt Forestier mit einigen kleinen Inseln an der Südwestspitze, noch östlicher I. des lacs, die grösste der westlichen Gruppe, deren südlichste Insel Merite (4° 54′ Br., 149° 5′ Lge.) grade S. von I. du nord ist. Die östliche Gruppe besteht aus einer

grossen Insel Willaumez (5° 15′ Br., 150° Lge.) 9 M. SO. von I. des lacs, die von N. nach S. 4½ M. lang, in der Mitte hoch, an den beiden Enden eben und mit schönen Bäumen bedeckt ist, auch an der Westküste in einer grossen Bai vielleicht einen Hafen hat, und einigen kleinen, wie Raoul und Gicquel S. von Willaumez.

3) Tombara, (Carterets Neuirland), ist im Ganzen nicht besser bekannt, als Birara; eine Ausnahme macht nur der südlichste Theil, der bis jetzt der einzige einigermaassen erforschte Punkt des ganzen Archipels ist. Die Insel erstreckt sich bei geringer Breite 45 M. nach NW. und hat über 200 Q.-M. Inhalt. Sie ist hoch und bergig, namentlich im südlichen Theil, wo die Berge bis zu 2000 M. aufsteigen sollen[15]); gegen N. nehmen sie an Höhe ab und erreichen im mittleren Theile kaum 1000 M. Alles ist mit dichten Wäldern bedeckt; das feuchte Klima und der fruchtbare Boden erklären die grosse Ueppigkeit der Vegetation. Das Südcap der Insel ist C. S. Georg (4° 51′ Br., 152° 49′ Lge.), ein niedriger Vorsprung der hohen Berge des Inneren, vor dem die kleine runde, ziemlich hohe Insel gl. N. liegt. NW. von dem Cap trifft man die beiden Häfen an, die bisher fast alle Beobachter allein besucht haben. Der südliche derselben, Port Gower oder Praslin[16]), unmittelbar N. von Cap S. Georg, wird durch zwei Inseln gebildet; die grössere, Lambon (Wallis von Carteret), ist von N. nach S. etwa 1 M. lang, besteht aus rauhen, doch mit schönen Bäumen bedeckten Kalkfelsen und wird von Korallenbänken umgeben, welche die Baien an den Küsten der Insel so anfüllen, dass nur die nordwestliche (Turtlebai) einen durch die Tiefe des Meeres und den felsigen Grund gefährlichen Ankerplatz darbietet, die kleinere, Latao (Carterets Green I.), liegt S. von Lambon ½ M. vom Lande. Diese Inseln bilden zwei tiefe und sichere Pässe, die in den Hafen führen, der eine O. von Lambon zu beiden Seiten von Latao, der andere 1½ M. breite N. von Lambon. Der eigentliche Hafen liegt O. von Lambon und endet in O. mit der von Bergen umschlossenen Bucht Abataros, ausserdem finden sich noch zwei tief einschneidende Buchten im N. von Lambon, von denen die östliche Siuru (Carterets English Cove) heisst; alle diese Buchten sind durch guten Grund und vollkommenen Schutz gegen die Winde brauchbare Ankerplätze. Der zweite Hafen Port Carteret (Belchers Sulphur, 4° 42′ Br., 152° 41′ Lge.), liegt 1 M. NW. von Lambon. Auch in seinem Eingange ist eine Insel, Coconut[17]), von über ½ M. Länge, ein 200 M. hoher, grosser Kalkfelsen,

oben mit ebener Fläche und mit prächtigen Bäumen bedeckt, und SO. von ihr die ganz ähnliche, kleinere Insel Leigh, diese Inseln bilden drei Pässe, von denen der N. von Coconut der brauchbarste, der O. von Leigh sicher, allein sehr tief, der zwischen beiden Inseln durch die von ihnen ausgehenden Riffe gefährdet ist. Der Hafen dringt hinter Coconut fast 1 M. in das Land ein und übertrifft an Sicherheit und Bequemlichkeit noch den östlicheren. Dicht hinter beiden zieht eine Kette hoher, steiler Berge, die Lanut der Eingeborenen, die im O. mit dem Berge Kambator über der Abatarosbucht endet; sie ist mit dichten Wäldern bedeckt, und zahlreiche Bäche und Flüsschen stürzen über die Abhänge herab, obschon das Wasser in dem Kalkboden schnell zu versinken pflegt. Diese Berge halten den Luftzug ab, und dies, die grosse Wassertiefe und der gänzliche Mangel an allen Erfrischungen (ausser Holz und Wasser) sind die Hauptnachtheile, unter denen diese sonst so schönen Häfen leiden.

Von C. Carteret, dem Westcap des letzten Hafens, geht die Westküste von Tombara nach N., an ihr liegt 1 M. von jenem Cap C. Hunter und Amakata gegenüber C. Rossel am Fusse des gleichnamigen Berges, bis hier ist das Land hoch und bergig. Von C. Rossel wendet sich die Küste nach NW., ist aber weiter nicht erforscht; sie hat Baien, vielleicht Häfen, die Höhe der schön bewaldeten Berge nimmt jedoch je weiter gegen Norden immer mehr ab, bis endlich das Land im Nordtheil der Insel ganz eben wird. Hier liegt an ihrem Westende 1½ M. vom Lande die Insel Sandwich, die Tombara ähnlich, mässig hoch und gut bewaldet ist, und an deren Nordende sich ein kenntlicher Pik erhebt, wie ein zweiter ganz ähnlicher gegenüber auf Tombara, beide höchstens 500 M. hoch. Nicht fern davon endet die Westküste von Tombara mit dem Nordwestcap der Insel, C. Byron (2° 46′ Br., 150° 33′ Lge.).

Die Ostküste derselben geht von C. S. George zuerst 14 M. nach NNO. bis zum C. S. Maria (4° 2′ Br., 152° 2′ Lge.), dem Ostcap der Insel, von dem an sie sich nach NW. wendet. Im Südtheil wird sie von hohen, gut bewaldeten Bergen begrenzt, die um das C. S. Maria sich am höchsten zu erheben scheinen; nördlicher aber nimmt ihre Höhe schnell ab, und an zwei Stellen scheinen sogar bedeutende Einsenkungen die Berge zu durchschneiden, das Land ist übrigens schön und fruchtbar, stark bewaldet, anscheinend auch gut bewohnt. Die Küste ist ganz sicher und hat nur nahe am Lande

ein schmales Küstenriff, das von Bootkanälen durchschnitten wird; aber Häfen für grössere Schiffe fehlen ganz, und le Maire und Schoutens Claesz Pietersz-Bai wie Dampiers Sbingersbai hinter den Fischerinseln haben keinen Schutz und zu grosse Tiefe des Wassers. Gegen das Westende hin wird auch hier das Land ganz eben, und die Küste ist mit Kokospalmen bedeckt. Im W. endet Tombara endlich an der Byronstrasse, welche die Walfischfänger jetzt Intricatestreet nennen, und die Tombara von Neuhannover trennt, übrigens mit kleinen Inseln, Bänken und Riffen angefüllt und wahrscheinlich unfahrbar ist. Eine der Inseln im südlichen Eingange, Carterets Byron[18]), macht ein spitzer Pik kenntlich.

4) Neuhannover. Diese von Carteret benannte Insel liegt W. vom Westende von Tombara und hat eine länglich viereckige Form und gegen 10 M. Länge. Das Innere durchschneidet eine Kette von Bergen, die gut bewaldeten Küsten sind fruchtbar und sehr anmuthig. Die Nordküste geht vom Ostende erst WNW. bis zum Nordcap der Insel, Tasmans C. Salomonsweers, vor dem zwei kleine Inseln liegen; dann wendet sie sich nach SW. bis zum Südwestcap der Insel, Queens Charlotte foreland (2° 31′ Br., 149° 50′ Lge.), das durch seine Hügel kenntlich ist, und welches ein 3 M. breiter, sicherer Kanal von der gegen 2 M. langen Inselgruppe Portland trennt, die wahrscheinlich eine Lagunengruppe mit 9 kleinen, flachen, gut bewaldeten, von Riffen und Bänken umgebenen Inseln ist.

5) Die hibernischen Inseln (Hibernian range), wie Bristow die Inseln an der Nord- und Ostküste Tombaras benannt hat, sind zuerst von le Maire und Schouten, dann später von vielen Seefahrern gesehen, allein erst durch die Berichte der Walfischfänger der neueren Zeit einigermaassen bekannt geworden[19]). Es ist eine gegen WNW. sich ausdehnende Kette von Inseln, die bis auf die östlichsten alle hoch und gebirgig, dem Anschein nach fruchtbar, gut bewaldet und bewohnt sind; die Küsten sind sicher, ohne Riffe und von tiefem Meer umgeben. Die einzelnen Inseln sind:

a. S. Jan (nach le Maire und Schouten, Bougainvilles Bournand), die südlichste, 10 M. von C. S. Maria (4° 4′ Br., 153° 40′ Lge.). Sie hat 7 bis 8 M. Umfang, Berge, (darunter namentlich zwei kenntliche von Zuckerhutform), von gegen 700 M. Höhe und ist gut bewaldet.

b. Abgarris hat seinen Namen nach dem Schiffe, das sie

1822 entdeckte, während sie von Renneck 1826 Fead genannt wurde. Es scheinen zwei durch die sie umgebenden Korallenriffe gefährliche Lagunengruppen zu sein, die ein schmaler, anscheinend durch Riffe gesperrter Kanal trennt, zusammen 7 M. von NW. gegen SO. lang, die nördliche Gruppe hat 10 bis 12 kleine, flache Inseln, die südliche besonders eine grosse (Rennecks Goodman 3° 27′ Br., 154° 45′ Lge.). 2½ M. südlicher liegt noch das Sableriff, ein durch eine Sandbank kenntliches Riff.

c. Anthony Caens (von Tasman, Bougainville Oraison) 10 M. NW. von S. Jan, (3° 27′ Br., 153° 14′ Lge.), eine hohe, bergige Insel, um die noch einige hohe Felsen liegen, fast ganz unbekannt[20]).

d. Gardeney[21]) (von Tasman, Bougainvilles du Bouchage (3° 4′ Br., 152° 34′ Lge.), ist eine grosse Insel NW. von Caens, welche die Walfischfänger jetzt Day nennen; sie ist von dreieckiger Form, rauh und felsig, die höchste von allen diesen Inseln mit Bergen von 975 M., doch sehr gut bewaldet und bewohnt, die Küsten sind ganz sicher. N. von ihr liegen noch drei kleine, mässig hohe, durch tiefe Kanäle von einander getrennte Inseln, von denen die nördlichste 3 M. von Day jetzt den Namen Gerrit Denys führt.

e. Die Fischerinseln (von Tasman[22]), Bougainvilles Suzannet), sind zwei bergige Inseln. Die grösste, welche die Walfischfänger Gardner nennen, (2° 47′ Br., 156° 58′ Lge.) ist eine lange, schmale Insel von der Form eines Halbmonds mit concaver Ostküste, an der einige flache Inseln liegen und mit Bergen von 6 bis 700 M., die kleinere, die jetzt Fisher I. heisst, liegt an ihrer Nordwestseite, von ihr durch einen tiefen, schmalen Kanal getrennt, und ist weniger hoch als sie. Bis auf ein Riff 1 M. W. von Fisher ist das Meer umher sicher.

f. Squally, von Dampier benannt[23]), allein vielleicht schon von le Maire und Schouten gesehen, (1° 39′ Br., 150° 30′ Lge.) ist eine kleine Insel von kaum 1 M. Umfang, anscheinend von der Korallenbildung, flach, gut bewaldet, von einem Sandstrand umgeben. SW. davon geben ältere Beobachter eine ganz ähnliche, viel kleinere, mit ihr durch Riffe verbundene Insel an[24]).

g. Kerue von Bougainville[25]), eine Insel zwischen Squally und Matthias, die 3 M. lang, bis auf einige Hügel eben, doch anscheinend nicht von der Korallenbildung ist.

h. Matthias, vielleicht schon von le Maire und Schouten gesehen und von Dampier benannt, (1° 28′ Br., 149° 40′ Lge.) eine grosse Insel von fast 8 M. Umfang und von dreieckiger Form, im Innern voller Berge, deren höchster Mt. Phillip heisst, doch gut bewaldet und anscheinend fruchtbar. An ihrer Südküste liegen einige kleine flache Inseln mit vielen Riffen umher.

6) Die Admiralitätsinseln. Schon le Maire und Schouten haben diese Inseln 1616 gesehen und die 25 Inseln benannt: ihren jetzigen Namen haben sie von Carteret erhalten, nach welchem Maurelle 1781 und Entrecasteaux 1792 sie bis jetzt allein berührt haben; sie sind daher noch fast ganz unbekannt. Sie liegen 26 M. W. von Neuhannover zwischen 2 und 3° S. Br., und 146 und 148° Lge., sind grösstentheils klein, die kleinsten gewöhnlich flache Koralleninseln, alle von Riffen umgeben, die hier viel häufiger sind als an den Küsten Neubritanniens; einige Inseln sind aber hoch und bergig und das Gestein scheint vulkanisch zu sein[26]). Die Hauptinsel, die gewöhnlich die grosse Admiralitätsinsel genannt wird[27]), ist 12½ M. von O. nach W. lang, allein nicht breit; ihr Nordwestcap liegt in 1° 57′ Br., 146° 35′ Lge. Sie hat Berge von mässiger und ungleicher Höhe und ist im Südwesttheil ganz eben, mit üppiger Vegetation bedeckt, anscheinend sehr fruchtbar, die Küsten sind von einem, durch Kanäle unterbrochenen Barrierriff, mit vielen kleinen, flachen Inseln umgeben, an der Südküste ist ein vielleicht brauchbarer Hafen Port Mangles benannt worden. Um die grosse Insel liegen noch viele kleine Inseln und Bänke, die an der West- und besonders an der Südküste noch wenig erforscht sind; unter den südlichen Inseln ist eine (High I.) durch einen kegelartigen Pik (Mt. James) ausgezeichnet[28]). Am besten bekannt sind die Inseln im O. von der grossen, die Maurelle benannt hat, S. Gabriel, S. Rafael, die 3 Inseln los Reyes, dann im S. von S. Rafael Jesus Maria, die grösste von allen und wie sie von Riffen umgeben, endlich la Vendola, die östlichste (2° 14′ Br., 148° 10′ Lge.), die etwa 1 M. im Umfang hat und aus einem kleinen, runden, gut bewaldeten Berge besteht, aber eines Küstenriffes halber unzugänglich ist. S. von den Inseln liegt noch die 1½ M. lange, bewohnte Insel Elisabeth (2° 55′ Br., 146° 49′ Lge.), an der Ostseite eines 2½ M. langen Lagunenriffs und westlicher eine kleine Gruppe, die Krusenstern die Purdyinseln genannt hat, (im O. die Inseln Mouse und Mole, die ein Pass von 1 M. Breite von dem gefähr-

lichen, 1 M. langen Latentriff trennt, und im W. die ½ M. lange Insel Bat (2° 51′ Br., 145° 54′ Lge.) mit zwei kenntlichen Hügeln). In dieser Gegend sind noch andere gefährliche Riffe, so im SO. von Elisabeth das 1 M. lange Lagunenriff Sidney (oder Circular) mit sichtbaren Felsen, einen Grad östlicher das ähnliche noch grössere Riff Sherburne mit einer trockenen Sandbank und einen Grad S. von ihm die Riffe Albert und Victoria.

7) Im W. der Admiralitätsinseln liegen zwischen 1 und 2° S. Br. und 141 bis 146° Lge. noch mehrere einzelne Inseln und Gruppen, die grösstentheils Koralleninseln, flach, gut bewaldet und bewohnt sind. Es sind die folgenden:

1) Los Monjes (Mönche) von Maurelle gefunden, (57′ Br., 145° 45′ Lge.), ein Lagunenriff mit einigen kleinen, flachen Inseln.

2) Les Anachorètes von Bougainville, 22½ M. im NW. von der grossen Admiralitätsinsel, ein über ½ M. langes Lagunenriff mit kleinen Inseln, deren einige jedoch hohes Land zu besitzen scheinen [29]).

3) Commerson, eine einzelne, kleine, flache Insel 4 M. W. von der vorigen, von Bougainville entdeckt, aber von Krusenstern benannt.

4) Los Eremitanos [30]) von Maurelle, ein grosses Lagunenriff von 9 M. Umfang mit 13 Inseln, von denen eine bedeutender ist. Die Südseite bildet das blosse Riff. Die Inseln sind flach, doch hat der Nordwesttheil höheres Land. Die nordöstlichste Insel liegt in 1° 28′ Br., 145° 8′ Lge.

5) La Boudeuse [31]), eine grössere Insel auf einem Lagunenriff, 6 M. W. von der vorigen.

6) Echiquier (Schachbrett) von Bougainville [32]), zwei Lagunengruppen mit kleinen, flachen, bewaldeten Inseln, von denen die nordöstliche gegen 30, die südwestliche einige grössere hat.

7) Durour von Carteret, eine flache, gut bewaldete Insel von 2 M. Länge, innerhalb eines Riffs.

8) Matty von Carteret [33]), (1° 46′ Br., 142° 57′ Lge.), 1½ M. lang und 4 M. W. von Durour, der sie ganz ähnlich ist.

9) Eine kleine, flache Insel ist 1859 in 1° S. Br., 141° Lge. gefunden worden [34]).

ZWEITES KAPITEL.

Die Bewohner Neubritanniens und der Admiralitätsinseln.

Wie über das Land, sind wir auch über die Bewohner des Archipels sehr mangelhaft unterrichtet. Sie sind augenscheinlich Melanesier, wie schon aus der Aehnlichkeit mit den Neuguineern und daraus hervorgeht, dass allenthalben bei ihnen die dunkle Hautfarbe und das wollige oder doch krause Haar bemerkt worden ist. Dabei ist es auffallend, dass häufig (z. B. in Amakata, im nördlichen Tombara, in Squally) die Farbe der Haut ein helles Kupferbraun ist, namentlich ein genauer Beobachter [1]) an der Nordküste von Tombara alle Schattirungen vom dunklen Braun bis zum glänzenden Schwarz gefunden hat. Die Behauptung des Naturforschers Quoy [2]), sie seien von allen melanesischen Stämmen die reinsten, weil sie ohne alle Berührung mit anderen lebten, scheint eine blosse Vermuthung zu sein; es wäre doch möglich, dass auch hier einst Mischungen mit Polynesiern stattgefunden haben.

Was bei dem Verkehr mit den Europäern bei ihnen als Hauptzug des Charakters hervortritt, ist Argwohn, Misstrauen, ängstliche Scheu. Für eine sehr allgemeine Eigenschaft gilt ferner Hinterlist und Verrath, wenn gleich nicht in dem Maasse, wie bei anderen melanesischen Stämmen; an Muth und Kriegslust fehlt es ihnen durchaus nicht, und Beispiele von Angriffen auf europäische Boote sind namentlich in früherer Zeit nicht selten gewesen. Wenn sie aber mit den Fremden besser bekannt geworden sind, so zeigen sie sich offener und zutraulich, in den meisten Fällen ehrlich bei grosser Vorliebe für den Verkehr, übrigens fröhlich und heiter; namentlich haben die Bewohner der Admiralitätsinseln auf alle Reisende einen sehr vortheilhaften Eindruck gemacht. Es hat ihnen ohne Zweifel in der Beurtheilung der Europäer geschadet, dass man die an der Südspitze von Tombara gemachten Erfahrungen auf das ganze Volk übertragen hat; die dort sich nur zu Zeiten aufhaltenden Menschen, (denn das Küstenland an den Häfen bei C. S. Georg scheint eigentlich unbewohnt zu sein), sind offenbar ein ganz verkommener, geistig, selbst körperlich versunkener Stamm, und an anderen Orten (z. B. in Birara, Amakata, dem nördlichem Tombara u. s. w.) sind sie kräftiger, industriöser, geistig besser entwickelt, selbst körperlich

besser gestaltet[3]). Uebrigens sind nicht alle Theile des Landes so schwach bewohnt wie das südliche Tombara; die Ost- und Nordküste dieser Insel scheinen vielmehr volkreich, und in Squally setzte die grosse Zahl der Bewohner Ball in Staunen[4]).

Ihre Nahrung besteht in den Thieren des Landes (auch dem Cuscus), Fischen, Muscheln, Schildkröten, dann besonders in Pflanzenspeisen, wie sie ihnen die Pflanzungen und die wilden Fruchtbäume liefern; aus dem Mark der Sagopalme und der Cycas bereiten sie eine Art Brod, sie sind die östlichsten Melanesier, die das Sagobrod kennen. Dass sie Anthropophagen sind, lässt sich nach Hunters bestimmter Angabe[5]) nicht bezweifeln. Betel kauen sie überall und führen daher die Ingredienzen dazu in kleinen Bambusbüchsen oder Kalebassen stets bei sich. Der Tabak ist wenigstens an manchen Orten noch unbekannt. Von Kleidung ist bei ihnen fast noch weniger als bei anderen Melanesiern die Rede. Die Männer gehen fast stets nackt, nur in einzelnen Fällen stecken sie in den um den Leib getragenen Gürtel Blätter zur Bedeckung der Scham; aber auch die Frauen sind gegen die sonstige Sitte der Melanesier häufig ganz unbekleidet und pflegen nur in einigen Theilen ähnliche Röcke zu tragen, wie in den südlicheren Archipelen[6]). In den Admiralitätsinseln und den Inseln im W. derselben ist ebenfalls Kleidung hauptsächlich nur bei den Frauen im Gebrauch; eigenthümlich ist hier die Sitte, dass die Männer das Zeugungsglied durch eine weisse, mit einem Loch durchbohrte Muschel stecken. Zierrathe sind mancherlei. Der allgemeinste ist, das Haar durch Ocker und besonders durch Kalk roth oder weiss zu färben, auch wird es in verschiedener Weise verschnitten, oft aufgebunden oder in kleine Zöpfe geflochten und mit Federn geschmückt, auch wohl mit einer Art Mütze aus Rinde bedeckt. Dann tragen sie Halsbänder von Muscheln oder Zähnen, ähnliche um die Arme von Muscheln oder Flechtwerk, durchbohren die Wand und beide Flügel der Nase und stecken Rohrstäbe, Zähne und Knochen hinein, welches alles sie auch in den tief herabgezogenen Ohrlöchern tragen. Sie bemalen den Körper und am häufigsten das Gesicht mit weisser, rother, auch schwarzer Farbe nach Laune; Tättowirung scheinen sie nicht zu kennen, aber sie schmücken den Körper durch langgezogene Narben, besonders an den Armen. Die Häuser sind nicht allenthalben die elenden und dürftigen, nur aus zusammengesteckten Zweigen gebildeten Hütten, wie im südlichsten Tombara, wo sie

übrigens nur zu gelegentlichem Aufenthalt zu dienen scheinen; an anderen Orten giebt es nette und zierliche, viereckige Häuser aus Bambus, die, zu kleinen Dörfern verbunden, gewöhnlich in Kokoshainen liegen, häufig von niedlichen Zäunen umgeben sind und in Birara öfter wie in Neuguinea auf Pfosten stehen.

Was wir von den Beschäftigungen und der Industrie der Neubritannier wissen, beweiset, dass sie bereits einen gewissen Grad von Bildung besitzen und nicht mehr zu den roheren Stämmen der Melanesier gehören. Augenscheinlich wird vor allem der Landbau in bedeutender Ausdehnung betrieben. Denn wenn auch allerdings um die Häfen des südlichen Tombara kein Land angebaut wird, so haben doch die Reisenden an den Küsten Biraras und Amakatas, des nördlichen Tombara und Neuhannovers, auf den hibernischen und Admiralitätsinseln überall Land in grossem Maasse bebaut und regelmässige Pflanzungen beobachtet; daraus erklärt sich die Fülle der Lebensmittel, welche jetzt das nördliche und östliche Tombara den Schiffen liefert. Ja die Insel Amakata erschien Cap. Hunter durch den sorgfältigen Anbau wie ein Garten, und Vendola fanden die Franzosen bis auf den Gipfel mit Pflanzungen bedeckt, die an beiden Orten mit zierlichen Zäunen eingefasst sind [7]). Die Gegenstände der Cultur sind die gewöhnlichen Nahrungspflanzen des Oceans, wie es scheint, vorzugsweise Yams, nächstdem Bananen und Kokospalmen. Von Hausthieren ziehen sie Schweine, in manchen Orten in Menge, und Hühner. Auch Fischfang wird lebhaft betrieben; sie fischen mit gut gearbeiteten Netzen, Leinen und Haken von Schildpatt und hölzernen Speeren, in den Admiralitätsinseln sind auch Wehre gesehen, innerhalb deren man die Fische hineintreibt. Ihre Boote sind von verschiedener Grösse, und obschon sie bloss die Küsten befahren und weite Seereisen niemals unternehmen, bis 90 F. lang und aus Brodfruchtbaum- und anderem Holz so zierlich und nett gebaut, dass sie in Melanesien zu den besten gehören; sie sind an beiden Enden hoch und spitz und an der Südküste von Birara und der Nordküste von Tombara durch künstliches Schnitzwerk und Bemalung verziert, während sie im O. von Gardeney zugerundete Enden haben; grosse Ausleger verhindern das Umschlagen [8]). Sie bewegen diese überaus schnellen Fahrzeuge durch Ruder und kennen den Gebrauch der Segel nicht. Desto auffallender ist es, dass sie in den Admiralitätsinseln und den westlicheren Inseln in den Booten, die ähnlich aus gehölten, durch Bretter er-

höheten Stämmen gebaut und mit Auslegern und darüber gelegten Platformen versehen sind, ausser Rudern auch viereckige Mattensegel, manchmal selbst zwei in einem Boote brauchen. Ausserdem treiben die Neubritannier noch andere Zweige der Industrie; sie flechten Körbe und Matten, verfertigen Masken zu Tänzen, kleine Büchsen und Löffel für den Betel, irdene Töpte (es ist wohl bloss Zufall, dass sie nur in den Admiralitätsinseln, nicht in Neubritannien erwähnt werden), Kämme von Holz u. dergl.

Von ihrer Religion ist nichts weiter bekannt, als dass Dampier am Montaguehafen in den Häusern Götterbilder fand[9]). Auch über ihre politischen Institutionen sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Sie leben in eine Menge von anscheinend ganz unabhängigen Stämmen getheilt, die unter Häuptlingen stehen, welche grosses Ansehn besitzen, ohne sich äusserlich von den übrigen Einwohnern zu unterscheiden; in Amakata scheint ihnen ein ruderähnliches, zierlich geschnitztes Instrument als Zeichen der Würde vorgetragen zu werden[10]). Die Selbständigkeit der Stämme ist die Quelle von unaufhörlichen Kämpfen und Kriegen; in diesen brauchen sie Speere von hartem Holz, manchmal mit Federn oder Zähnen geziert, und Wurfspiesse aus Bambus mit Spitzen von hartem Holz, dann Schleudern aus den zähen Fasern einer Pflanze, eine Art Keule oder Schwerdt. Auffallend ist es, dass sie nach Hunters bestimmter Behauptung[11]) in Tombara Bogen und Pfeile nicht kennen, doch werden sie in Birara erwähnt; Schilde sah Dampier in Port Montague. Eigenthümlich ist endlich die in Amakata beobachtete Sitte, zur Herausforderung dem Gegner aus der Hand Kalkpulver entgegenzublasen, wie Aehnliches auch in Neuguinea vorkommt[12]).

Ueber ihr Familienleben wissen wir gar nichts. Interessant ist ihre musikalische Befähigung, sie erfreuen sich an der Musik der Europäer, singen selbst häufig und zeigen dabei viel Geschick und Gefühl für Takt und Harmonie. Ihre musikalischen Instrumente sind eine mit Eidechsenhaut überzogene, hölzerne Trommel (in Port Gower), eine gewöhnliche Flöte und eine Panflöte aus verbundenen Rohrstäben von verschiedener Länge (in Tombara und Amakata); Versammlungen zu berufen, dient eine die Trompete ersetzende Muschel. Von ihren Sprachen wissen wir wenig; sie scheinen weich und leicht auszusprechen.

Die Verbindungen der Neubritannier mit den Europäern waren in früheren Zeiten überwiegend feindselige; trotz augenscheinlicher

Vorliebe für den Verkehr pflegten sie doch die europäischen Boote nicht selten anzugreifen. Jetzt ist das anders geworden. Das häufige Erscheinen der Handelsschiffe und Walfischfänger namentlich an der Ostküste von Tombara hat sie hier so an die Europäer gewöhnt, dass sich allmählich ein lebhafter Verkehr mit ihnen gebildet hat; bereits sind einzelne englische Worte an der ganzen Küste allgemein im Gebrauch. Die Seefahrer vermeiden es zwar aus Furcht vor Ueberfällen, das Land zu betreten; allein die Einwohner Tombaras kommen den Schiffen selbst Meilen weit entgegen, um Lebensmittel und Schildpatt zu verkaufen, und nehmen dafür Zeuge, Korallen, besonders Eisen und eiserne Geräthe, die allenthalben der gesuchteste Handelsartikel sind, nur in Amakata und den Eremitanos scheinen sie Zeuge ihnen vorzuziehen. Europäer haben sich bis jetzt sehr wenige unter ihnen niedergelassen, Missionare noch keine Bekehrungsversuche unternommen.

DRITTER ABSCHNITT.

Der Archipel der Salomoinseln.

ERSTES KAPITEL.

Die Salomoinseln.

Der Spanier Alv. Mendana entdeckte 1567 diesen Archipel, von dem er bloss den Südtheil erforschte, und der seinen Namen seines präsumirten Goldreichthums halber mit Rücksicht auf die salomonischen Ophirfahrten schon im sechszehnten Jahrhundert erhalten hat. Man kannte jedoch seine wahre Lage so wenig, dass er gewöhnlich in den Osttheil des Oceans versetzt wurde, und erst als 1768 Bougainville die nördlichsten Inseln desselben wieder entdeckt und Surville 1769 seine Ostküste befahren hatte, bei welcher Gelegenheit er den Inseln den Namen der Arsaciden gab, gelang es den Geographen Buache und Fleurieu nachzuweisen, dass diese Entdeckungen mit den Inseln Mendanas identisch seien [1]). Später erforschte Shortland 1788 die Westküste, der er

den Namen Neugeorgien beilegte, und 1792 Entrecasteaux dieselben Gegenden, und hierdurch wurde der Umfang des Archipels wenigstens einigermaassen bekannt. Seitdem haben nur Handelsschiffe diese Inseln besucht, bis mit d'Urvilles Aufnahme namentlich der südlichen Inseln 1838, den Untersuchungen der Missionare, besonders der protestantischen, und einzelner englischer Kriegsschiffcapitäne eine neue gründlichere Erforschung begonnen hat; eine solche ist aber um so nothwendiger, da dieser Archipel und vorzugsweise die nördlichen Inseln desselben von allen des Oceans zu den am mangelhaftesten bekannten gehören.

In der Hauptrichtung von NW. nach SO. ist er 150 M. lang, den Inhalt berechnet man zu 600 Q.-M., der nördlichste Punkt, das Nordcap von Buka, liegt 5° Br., 154° 40′ Lge., der südlichste, die Insel S. Catalina, 10° 54′ Br., 162° 30′ Lge. Von der Bildung der Oberfläche wissen wir wenig. Unter den zahlreichen Inseln, die in zwei parallelen Reihen geordnet sind, so dass die östliche früher im N. beginnt, allein im S. eher aufhört, während die westliche viel weiter nach S. reicht, sind 7 besonders grosse, von denen 4 in der östlichen, 3 in der westlichen Reihe liegen. Wie die Inseln von Neubritannien sind sie länglich, aber schmal, fast alle hoch und bergig, im Nordtheil selbst mit Bergen von bedeutender Höhe. Ueber den Gebirgsbau sind wir ganz ununterrichtet. Es fehlt nicht an vulkanischen Gesteinen, selbst thätige Vulkane giebt es, und Erdbeben scheinen, wenn auch nicht stark, doch häufig zu sein; aber schon die äussere Aehnlichkeit mit den neubritannischen Inseln zeigt, dass in den grösseren Inseln vielleicht selbst überwiegend ältere sedimentäre Gesteine verbreitet sein werden. Auch hoch erhobener Madreporenkalk wird erwähnt. Den grössten Theil des Landes bedecken die grossartigsten, durch Lianen dicht verschlungenen Urwälder, die in keiner Hinsicht den in den westlicheren Archipelen nachstehen, nur selten sind Stellen mit Farren oder Gräsern bedeckt oder angebaut, der Boden scheint fruchtbar [2a]), die grösseren Inseln sind auch gut durch Flüsschen und Bäche bewässert. Natürliche Hülfsquellen haben diese Inseln gewiss in grosser Fülle, allein sie sind bis jetzt noch fast ganz unerforscht.

Die Flora derselben scheint noch ganz der von Neuguinea gleich zu sein und in einem ähnlichen Verhältnisse wie diese zu der der Molukken zu stehen; denn es giebt unter mehreren Palmen die Areca- und Sagopalme, wenige Gräser (nach Tilly in Sawo

auch Mais)[2b]), schöne Orchideen, Pandanus, Mangifera, Canarium, an den Küsten überall breite Gürtel von Rhizophoren und noch manche andere Pflanze, die an die Flora der indischen Inseln erinnert. Auch die Fauna gleicht im Ganzen der neuguineischen. Von Mammalien findet man Schweine, einen Pteropus, Cuscus (C. celebensis), Hunde, Ratten; von Vögeln sehr viele und schöne, alles neuguineische Geschlechter, aber gewöhnlich mit eigenthümlichen Arten, besonders schöne Tauben und Papageien, einen besonderen Megapodius (M. Brenchleyi), einen Rallus (R. intactus) u. s. w., von Reptilien Eidechsen, auch Krokodile, und Landschlangen, Insecten sehr viele und interessante, besonders unter den Koleopteren, Fliegen und Ameisen in grosser Menge; von Seethieren sind die gewöhnlichen Mammalien und Seevögel, von Reptilien Schildkröten und Seeschlangen in grosser Zahl, Fische eben so viele als schöne, allein ganz von indischem Charakter, Mollusken und Zoophyten in ebenso grosser Fülle als Verschiedenartigkeit. Das Klima theilt mit dem von Neuguinea die grosse Feuchtigkeit, und die Vertheilung der Jahreszeiten ist dieselbe wie an der Südküste Neuguineas; vom Juni bis December weht der Südostmusson mit vielem Regen, der jedoch nicht selten durch Perioden schönen Wetters unterbrochen wird, die Trockenzeit ist der Nordwestmusson, der vom December bis Mai dauert, während namentlich im Februar und März oft Regengüsse fallen, zugleich ist dies die Zeit, in der die heftigen Orkane eintreten[3]). In Bauro pflegt das Thermometer beständig zwischen 24 und 30° C. zu stehen. Die Meeresströmungen richten sich nach den Mussonen, sind aber wegen der vielen Kanäle zwischen den Inseln unregelmässig und gewöhnlich sehr reissend.

Nach den grösseren Inseln kann man diese Inseln in verschiedene Abtheilungen theilen: die östliche Reihe zerfällt in 4, die westliche in 3 dergleichen, ausserdem rechnet man die etwas ferner an der Nordost- und Südwestseite des Archipels liegenden kleinen Inseln ihm zu. Es sind danach folgende:

1) Die östliche Reihe. a. Buka und Bougainville. Buka, (von Bougainville nach einem von den Eingeborenen gerufenen Worte benannt, bei Carteret Winchelsea und auf seiner Karte Anson, 5° 16′ Br., 154° 39′ Lge.), ist die nördlichste Insel des Archipels, durch einen breiten Kanal von Neuirland getrennt und 9 M. lang. Sie gewährt einen malerischen Anblick und scheint fruchtbar und bewohnt, das Innere enthält mässig hohe, sanft sich

senkende Berge, unter denen besonders drei Gipfel auffallen. Die Ostküste ist ganz sicher, die nördliche von einem Küstenriff begrenzt, an der Westküste liegen eine Menge kleiner, durch Riffe verbundener Inselchen, hinter denen gute Ankerplätze sein mögen. Im S. scheint sie durch einen schmalen, gewundenen Kanal, dessen Existenz freilich noch nicht erwiesen ist, von Bougainville getrennt zu werden.

Diese nach ihrem Entdecker benannte Insel ist die bedeutendste und höchste des Archipels, 33 M. lang gegen SO. und höchstens 10 breit. Ihr Nordcap ist C. l'Averdi (5° 30′ Br., 155° 7′ Lge.), ein flaches, bewaldetes Cap, bei dem sich ein kleiner, runder Berg erhebt, und an dessen Ostseite eine kleine, von Riffen geschlossene Bai liegt; im SO. folgt dann das flache C. Lecras, das wahrscheinlich auf einer von dem Hauptlande getrennten Insel liegt, und weiter nach SO. das hohe Cap Binmer und an der Küste kleine Inselgruppen zerstreut (wie Dieterici, Martin) bis zum C. Friendship, dem Südostcap der Insel, (6° 44′ Br., 145° 42′ Lge.), das wie die ganze Südküste von Inseln und Felsen umgeben ist. Die Westküste der Insel bietet der Schifffahrt Gefahren; sie ist in ihrer ganzen Länge mit kleinen Inseln bedeckt, die im N. mit denen bei Buka zusammenhängen und durch Riffe und Bänke verbunden sind. Der ganze Nordwesttheil der Insel ist bis zum C. Lecras eben, die Mitte und der Südtheil wird von einem hohen Gebirgszuge eingenommen, der sich im Südtheil in dem 4 M. vom Meere entfernt liegenden Berge Balbi bis zu 3067 M. Höhe erhebt, im N. mit dem sehr kenntlichen, kegelförmigen Berge Bonmartini endet[4]).

Im S. von Bougainville liegt die (von Krusenstern benannte) Insel Shortland, deren südliche Spitze C. Stephens, die östliche C. Danger heisst. Im S. von ihr ist die kleine Gruppe Treasury (von Shortland), mässig hohe, gut bewaldete Inseln, von denen die grösste an der Nordseite basaltische Berge enthält, während die übrigen (die Stirlinginseln) eine an ihrer Südseite sich hinziehende Kette bilden, durch einen Kanal von der grossen getrennt, der von W. her den Zugang zu dem schönen und sicheren Blanchehafen an der Südküste der grossen Insel bildet.

b. Choiseul. Die Strasse zwischen den Inseln Bougainville und Choiseul, die Bougainvillestrasse (von Krusenstern), ist 4 M. lang und 2 bis $2^1/_2$ breit und enthält ausser einigen Inseln eine grosse Menge von Riffen und Bänken, welche grossen Schiffen eine Durchfahrt gestatten, die jedoch immer bedenklich bleibt. Die Insel

an ihrer Südseite, Bougainvilles Choiseul, ist 20 M. lang. An ihrer Ostseite ist das nördliche Eingangscap der Bougainvillestrasse das flache C. Alexander (6° 42′ Br., 156° 32′ Lge.) und im NO. von ihm C. Cornwallis, das Nordcap der Insel, von dem die Küste nach SO. geht, anfangs mässig hoch und anscheinend sehr fruchtbar, mit kleinen Inseln und Riffen besetzt bis C. Giraud, dann höher und steiler bis zu dem flachen C. Labé (von Krusenstern, das von Surville Grosmorne benannt und für eine besondere Insel gehalten wurde), von dem im O. eine offene Bai voll Riffe bis zu dem C. de la première vne, (7° 20′ Br., 157° 34′ Lge.), das sein Entdecker Surville ebenfalls für eine Insel hielt, dem Nordostcap von Choiseul, reicht. Von ihm geht die Küste nach SW. bis zu dem Südcap der Insel, C. Fleurieu (von Krusenstern), dann gegen NW., hoch und ohne Schutz nnd Hafen, der heftigen Brandung halber unzugänglich bis zu dem schönen, durch Riffe geschützten Hafen Choiseul nicht weit S. von C. Alexander. Das Innere der Insel durchzieht eine hohe, steil zum Meere abfallende Kette, die im Berge Gourdin in der Mitte am höchsten aufsteigt und sich gegen NW. allmählich herabsenkt; der ganze Nordwesttheil ist eine mässig hohe, gut bewaldete Ebene.

Der Kanal, der Choiseul nnd Isabella trennt, heisst die Manning- oder Pittstrasse (nach dem Capitän, der ihn 1792 zuerst durchfuhr, und seinem Schiffe). Er hat die hinreichende Tiefe, ist aber durch die reissenden Strömungen gefährlich; dazu enthält er viele Inseln, in der Mitte die Gruppe Arnavon (von d'Urville) von kleinen, flachen Inseln, im Südeingange die Insel Jane.

c. Isabella (von Mendana) ist die dritte grosse Insel, 30 M. lang und etwas über 6 M. breit, durch ihre guten Häfen eine der bedeutendsten des Archipels. Es durchzieht sie eine hohe Bergkette, die sich gegen NW. allmählich herabsenkt, ihre höchsten Gipfel im südlichen Theil hat, (den Berg Marescot 1189 M. und einen anderen NW. davon von 739 M.), und deren südliches Ende die schmale Halbinsel, in welche die Insel ausläuft, mit rauhen, steil abfallenden Bergen füllt, unter denen der Berg Gaillard (610 M.) $^3/_4$ M. N. von C. Prieto und $^1/_2$ M. S. von dem die Berge durchsetzenden Sattel Mahaga der kenntlichste ist. Die ganze Insel ist dicht bewaldet, der Boden anscheinend sehr fruchtbar. Das Nordcap ist das durch seine grossen Riffe gefährliche C. Comfort

(von Manning, 7° 24′ Br., 158° 11′ Lge.), von dem die Ostküste, vor der hier viele kleine Inseln liegen, erst 2 M. SO. bis zum Hafen Praslin (von Surville) zieht, der wohl geschützt und sicher ist und gegen das Meer, wie gegen das Land hin von einer Menge kleiner Inseln umschlossen wird, die flach, bewaldet und bei der Fluth überschwemmt sind. Dann geht die Küste weiter nach SO. 15 M. bis zu Mendanas Hafen Estrella, der ebenfalls gut geschützt, aber von Riffen umgeben ist, und darauf bis zur Südspitze der Insel, vor der noch die kleine Bai Kau und dabei die Insel Mahigi (Krusensterns Ortega) ½ M. NNW. von C. Prieto (von Mendana, 8° 39′ Br., 159° 54′ Lge.) liegen[5]). Von diesem hohen, steilen Cap, dem Südostcap der Insel, (Krusensterns C. Freycinet), reicht die Küste ½ M. nach SW. bis an das Südwestcap der Insel, bei dem der Hafen Vitora liegt[6]), 1 M. NW. davon ist der Eingang in Mendanas Hafen der 1000 Schiffe (S. Georg), den die Küsten von Isabella und der 3 M. langen, mit mässig hohen, dicht bewaldeten Bergen angefüllten, trotz der Fruchtbarkeit des Bodens unbewohnten Insel S. Georg (von Mendana) bilden. Der südliche Eingang in diese Bai ist sehr breit, der nördliche zwischen den beiden Inseln schmal und flussähnlich, 2 M. lang, nur für kleine Schiffe fahrbar, aber in seiner ganzen Länge ein brauchbarer Hafen. Die Bai selbst hat viel zu grosse Wassertiefe und keinen Schutz, um als solcher nutzbar zu sein, aber an den Küsten sind mehrere sehr gute Ankerplätze in kleinen Buchten, wie in der Astrolabebucht auf S. Georg, von der östlich in der Mitte der Bai die kleine, niedliche Taubeninsel (Passageisland) liegt, und in Isabella die durch Riffe gebildete Bucht Wulawu nur für kleine Schiffe und der beste von allen, die Cockatoorheede, bei dem Dorfe Lehinia ½ M. von Wulawu. N. von S. Georg ist die Küste wenig bekannt, bei C. Foxhull liegt die Insel Nairn, hinter der die Küste mit kleinen, flachen Inseln eingefasst ist.

Der Kanal zwischen Isabella und Malanta heisst nach dem Schiffe des Cap. Wilkinson, der ihn 1794 zuerst durchfuhr, die Indispensablestrasse; er ist breit und ohne Gefahr, von allen Pässen, die zwischen diesen Inseln hindurchführen, bei weitem der beste, in seiner Mitte liegen die zwei kleinen Inseln Ramos (von Mendana).

d. Malanta (oder Malaita, Carteret der Karten[7]), im SO. von Isabella, ist die vierte grosse Insel, 26 M. gegen SO. lang, ein

gebirgiges Land, dessen Küsten jedoch gewöhnlich flach und mit Mangroven bedeckt sind. Im N. ihres Nordcaps, C. Astrolabe (von d'Urville 8° 22′ Br., 160° 29′ Lge.), bei dem eine kleine, von einem Riff umgebene Insel liegt, ist die Insel Gower (von Carteret, Survilles I. inattendue), eine niedrige, bewaldete, von Riffen umschlossene Koralleninsel von 2½ M. Länge. Von C. Astrolabe geht die Ostküste der Insel gegen SO., sie ist ganz sicher, hat jedoch ausser dem Port Adams am südlichen Ende keinen Hafen. Der Südtheil der Insel wird durch einen schmalen, flussähnlichen Kanal von dem übrigen Malanta getrennt und bildet daher eine besondere Insel, Maramasiki. Der Osteingang dieses Kanals liegt 3 M. N. von dem Südostcap der Insel, C. Zelée (von d'Urville, 9° 45′ Br., 161° 34′ Lge.), das mit dem von grossen, gefährlichen Korallenriffen umgebenen C. Lararo (Hartig bei d'Urville), die tiefe Bai Supaina (Grand havre) bildet, die zwar gegen SO. ganz offen ist, doch geschützte Ankerplätze nahe bei C. Zelée enthalten soll. ½ M. W. davon ist die Lagune Tawaniahia an der Küste und fast 1 M. weiter die westliche Mündung des Kanals, der Malanta von Maramasiki trennt. Die dann folgende Küste ist flach, dicht bewaldet und am Meere mit Mangroven bedeckt, von vielen anscheinend unbedeutenden Einschnitten durchbrochen. An ihr liegt 2 M. NW. von jenem Kanal die kleine Bai Mariwai und 2 M. westlicher ein Einschnitt, der bedeutender zu sein scheint; weiterhin folgt die Landschaft Bau (Bauna) die bis zur Bai Alite (9° Br., 160° 45′ Lge.), 11 M. von Mariwai reicht, in deren Mündung 4 kleine Inseln und 1½ M. davon das gefährliche Riff Bejean (von d'Urville) liegt. Von der Alitebai geht die Küste 4 M. NW. bis zu dem niedrigen C. Ritters, und W. davon ist die tiefe Bai Coleridge, die gegen den Südostwind geschützt ist und zwei kleine Flüsse aufnimmt. Von ihr zieht sich die Küste, hier steiler und höher als südlicher, 6 M. bis zum C. Astrolabe. Durch das Innere der Insel erstreckt sich eine Kette von Bergen, von denen der höchste der Kolowrat (1304 M.) ist, zu dessen beiden Seiten zwei Piks, der nördliche von 800, der südliche von 700 M., aufsteigen; im Südtheil sind die kenntlichsten dieser Berge an der Westküste die Threepeaks (749 M.) und der Sattelberg (549 M.), in Maramasiki erheben sich die Berge nur von 183 bis 304 M.

O. von C. Zelée liegt die Insel Ulaua (oder Ulakua, Surviles I. des Contrariétés, Balls Smith), die 1½ M. lang und 1 breit, von

mässiger Höhe und augenscheinlich eine erhobene Koralleninsel ist, deren nicht sehr tiefer Boden von einer üppigen, anmuthigen Vegetation bedeckt ist; sie wird von Korallenriffen umgeben, die das Landen erschweren.

2) Die westliche Reihe. a. Die Inseln im N. von Gela. Die ersten Inseln der westlichen Reihe sind die beiden kleinen, wenig bekannten Inseln Allen und Middleton (von Shortland) im O. der Treasurygruppe. Die erste grössere ist Simbo im SO. von Middleton, ein hohes, steiles Land voll Bäume, durch 6 Berge kenntlich, von denen Shortland die höchsten, deren Vorsprünge das Südcap der Insel, C. Satisfaction (8° 10′ Br., 156° 32′ Lge.), bilden, Twobrothers nannte. SW. davon, durch einen $1^1/_2$ M. breiten Kanal getrennt, liegt die fast 1 M. lange Felseninsel Mondoweri (Eddystone von Shortland)[8]), die im N. flach, im S. bergig und deren Südküste durch die steilen Felsen unzugänglich ist. Das Gestein ist vulkanisch, der höchste Berg (316 M.) hat auf dem Gipfel einen Krater und in halber Höhe eine Solfatara, die heisse Dämpfe ausstösst und vielen Schwefel liefert, auch sind am Fusse heisse Quellen. An der Nordwestseite ist ein kleiner, gut geschützter Hafen mit zwei schmalen Eingängen durch das ihn bildende Riff, und an der Südostseite noch eine kleine, flache Insel.

OSO. von Simbo ist die Insel Neugeorgia (von Shortland), eine der grösseren des Archipels, die von W. nach O. gegen 10 M. lang und mit unregelmässigen Bergen bedeckt ist. Ihr Westcap nannte Shortland C. Pleasant (8° 45′ Br., 157° 35′ Lge.), östlicher ist das gegen S. vorspringende C. Nepean und dabei im O. der durch Riffe gebildete und durch einen sicheren Pass leicht zugängliche Hafen Marowo, von dem eine 7 M. lange Reihe Inseln vor der Küste sich hinzieht, deren östlichste und grösste, Tingolanu, 1 M. von N. nach S. lang ist und nahe bei dem Südcap der Insel, C. Pitt (von Shortland), liegt. Die Nordostspitze von Neugeorgia ist, durch einen 762 M. hohen, kegelartigen Berg kenntlich, von ihr geht die mit kleinen Inseln besetzte Nordküste 6 M. weit nach SO. Im W. von C. Pleasant liegt dann die aus drei grösseren Inseln bestehende Gruppe Hammond (von Shortland), von denen die südliche im W. mit dem C. Deception endet; im Nordtheil dieser Gruppe ist ein sicherer Ankerplatz in der Bucht Rendowa, ferner 9 M. SW. von C. Deception die kleine Insel Princesse und zwischen beiden die Bridgewaterbank. Dann ist nahe bei C. Pitt die kleine

Insel Maimale und O. von ihr Mbulo mit einem 244 M. hohen Berge, der am Ostende steil abfällt, $^1/_2$ M. weiter im O. die kleine, flache Insel Kisa, die wie auch Mbulo nur zu Grabplätzen gebraucht wird. 4 M. O. von Mbulo liegt die kleine Insel Burakpoi (Murray), ein abgestumpfter Kegelberg von 183 M. Höhe ohne Bewohner und 6 M. östlicher Pawuhu (Marsh von Shortland), eine kleine Gruppe, die aus einer grossen und vielen kleinen auf dem die grosse umgebenden Barrierriff besteht.

Zwischen Isabella, Malanta und Gela findet man im O. von Pawuhu die kleine Gruppe Anuda, die schon Mendana gesehen hat, und die aus mässig hohen, gut bewaldeten und angenehmen Inseln zusammengesetzt ist. Die südlichste heisst Sawo (Galera) und liegt 2 M. NNO. vom Nordwestende von Gela; sie ist über 1 M. lang und halb so breit und hat mässige Berge von gegen 600 M. Höhe und zackige, steil aufsteigende Küsten. Im NO. von ihr ist die grösste dieser Inseln, Anuda (Florida), von gegen 6 M. Länge mit mässig hohen, vulkanischen Bergen (600 M.), aber ihre Ebenen haben eine grössere Ausdehnung, als sonst in diesen Inseln der Fall ist, und zeigen eine schöne, üppige Vegetation, überhaupt ist sie eine der anmuthigsten und malerischsten Inseln des ganzen Archipels. Die Küsten sind namentlich am Ostende von grossen Riffen umgeben; an der Nordküste liegt der $1^1/_2$ M. tiefe Golf Mboli, der im Hafen Wiseman einen guten, wohl geschützten Ankerplatz enthält, und am Grunde des Golfs führt ein schmaler Kanal durch die Insel, die er in zwei Theile theilt, in eine grosse Bai der Südküste. Im NW. von Anuda liegen drei kleine, flache Inseln, weiterhin die Insel Loki, dann Buenavista mit einem kenntlichen Pik im Osttheil (300 M.) und 4 M. im NW. davon wie 3 im SO. von C. Prieto das Inselchen Ruadika (Ilot des deux arbres bei d'Urville, Solitary I.), eine von einem Riff umgebene Insel mit zwei Bäumen. Zu den Inseln dieser Gruppe gehört auch diejenige, welche Mendana Sesarga nannte, und die einen Vulkan besitzt, der zu Mendanas Zeit Rauchwolken ausstiess[9a]).

b. Gela, (Mendanas Guadalcanar), S. von Malanta, ist eine grosse Insel, die sich 19 M. nach OSO. ausdehnt. Sie ist hoch und gebirgig, fruchtbar und gut bewässert, wenn sie auch in dieser Hinsicht nicht mit Bauro verglichen werden zu können scheint. Die Berge scheinen zum Theil wenigstens vulkanischen Ursprungs, es soll sogar noch einen rauchenden Krater geben[9b]); sie bilden eine

Kette, die sich der Südostküste nahe von W. nach O. zieht, mit hohen Gipfeln, unter denen der höchste der Lammas (2440 M.) ist, während drei andere, der eine W. von ihm 1603, die beiden anderen im O. 1322 und 1696 M. messen. Dagegen scheint der West- und Nordwesttheil der Insel eine geringere Höhe zu besitzen. Das Westcap derselben ist C. Esperance (von Entrecasteaux 9° 18′ Br., 159° 46′ Lge.), von ihm geht die Küste nach S. bis zu der kleinen Insel Treekey, vor der ein grosses Riff liegt; dann wendet sie sich nach SO. bis C. Hunter (von Shortland) und östlicher nach OSO., gut bewaldet und bis zum C. Hunter noch nicht so hoch als östlich von diesem, an dem die hohen Berge beginnen. W. von C. Hunter liegen an dieser Küste die Aowawarheede und die von Denham erforschte Wandererbai. Das Südcap der Insel ist Shortlands C. Henslow (9° 59′ Br., 160° 35′ Lge.), von dem an das Land nach NO. geht bis C. oriental (von Entrecasteaux), dem Ostcap, vor dem eine kleine, waldige Insel liegt; nahe NO. bei diesem Cap öffnet sich der grosse Sund Marau, ein schönes, durch kleine Inseln geschütztes Becken, das im Curaçoahafen einen guten Ankerplatz besitzt. Der übrige Theil der Nordküste erscheint schön und anmuthig, ist aber wenig bekannt, an ihm liegt der von Mendana de la Cruz benannte Hafen, in den der Fluss Galego fällt, und 2 M. SO. davon die Mündung des breiten Flusses Ortega. An der Nordküste des östlichen Gela sind noch zwei kleine Inseln, Ruasura im W. und Nura im O.

c. Bauro[10]), (Mendanas S. Christoval), SO. von Gela ist die letzte der grossen Inseln, 18 M. lang und 6 breit. Der Boden ist reich und fruchtbar, bedeckt mit den üppigsten Wäldern und gut bewässert; überhaupt scheint sie an Schönheit und Reichthum von keiner anderen Insel des Archipels übertroffen zu werden. Das Innere wird von einer Bergkette durchzogen, deren höchste Spitzen in der Mitte liegen, (die höchste SW. von C. Keibeck misst 1250 M.), ihr Gestein soll Granit sein, an den Küsten findet sich Madreporenkalk hoch erhoben. Das Nordwestcap ist C. Recherche (von Entrecasteaux, 16° 12′ Br., 161° 23′ Lge.), an dessen Südseite die Bai Hada (Recherchebai) sich öffnet, eine kleine, sichere, von hohen Felswänden umschlossene Bai, die einen kleinen Fluss aufnimmt. S. von ihr ist C. Achard, (von Entrecasteaux), das steile Westcap der grossen Bai Makira (oder Leue, Bai S. Marie), deren Eingang offen ist, die aber zwei gute und geschützte Ankerplätze, die Mis-

sionsbai im N. und eine zweite im S., enthält; ihre Umgegend bildet mit den 2 bis 300 M. hohen, gut bewaldeten Hügeln eine der schönsten Tropenlandschaften, allein das Klima ist sehr ungesund. Ihr Ostcap ist das steile C. Phillip (von Shortland), hinter dem der Berg gl. N. (496 M.) aufsteigt, und auf welches die ziemlich tiefe Bai S. Jean Baptiste folgt, vor der die kleine Felseninsel Sentinelle liegt; dann folgt C. Sydney, das Ostcap einer weiten, von steilen Bergen umgebenen Bai, weniger hoch ist die Küste O. von diesem Cap bis zum C. Surville (von Fleurieu, Survilles C. oriental, 10° 51′ Br., 162° 25′ Lge.), an dessen Nordseite die Nordküste zuerst eine grosse offene Bai bildet, die bis C. Seebode reicht. Weiterhin ist das Land einförmiger, dicht bewaldet und von niedrigen Bergen begrenzt, von denen die höchsten bis gegen 500 M. aufsteigen, bis an das vorspringende C. Keibeck, an dessen Westseite eine grosse Bai liegt, deren Ufer sehr reich zu sein scheinen, und von der ein breites Thal in das Innere führt. Von da bis C. Recherche ist die Küste einförmiger, flach und gut bewaldet; an ihr liegt W. von Ugi der Hafen Wanga mit einem schönen Ankerplatz und fruchtbarer, gut bewässerter Umgebung [11]).

Einige kleine Inseln liegen noch an der Nord- und Ostseite von Bauro. Die westlichsten an der Nordküste sind die Golfinseln (von Surville), zwei Inseln, von denen die grössere, Ugi, ziemlich hoch, gut bewaldet und durch einen sicheren Pass von Bauro getrennt ist und einen Ankerplatz am Westtheil bei dem Dorfe Eteëte hat; die kleinere, Piu, liegt im NW. von ihr. O. von ihnen und S. von Ulaua liegen Survilles drei Schwestern, (Maraupaina, Marauraro und Ariita), drei kleine, von N. nach S. sich erstreckende Inseln, durch Kanäle von 1 M. Breite getrennt, die flache, bewaldete Koralleninseln zu sein scheinen. An der Ostspitze von Bauro sind endlich noch zwei Inseln, S. Anna und S. Catalina (von Mendana, Survilles Déliverance, Balls Sirius und Massey), 2 M. von C. Surville, die mässig hoch und gut bewaldet sind; die erste im N. ist die höhere mit Hügeln von gegen 160 M., S. Catalina ist kleiner und niedriger.

3) Die Inselgruppen auf der Ostseite des Archipels. Im N. und O. desselben liegt eine Reihe von flachen Laguneninseln, die ihm zugerechnet werden müssen. Es sind folgende:

a. Die grünen Inseln (von Schouten, S. Ch. Hardy von Carteret, los Caymanes von Maurelle), eine Gruppe 8 M. NW. von

Buka und 10 S. von S. Jan, nach Tasman fünf durch Riffe verbundene Inseln, $4^1/_2$ M. von NW. nach SO. lang, flach und gut bewaldet, sie sind so schlecht erforscht, dass es noch zweifelhaft ist, ob sie eine Lagunengruppe bilden.

b. Die neun Inseln (von Carteret), 11 M. O. von den vorigen, eine Lagunengruppe von 11 M. Länge gegen SO., auf deren Riff Carteret 9 flache, waldige Inseln zählte.

c. Marken (von Schouten, Cocos von Wilkinson, Mortlock von Krusenstern, Massacre von Morell), eine Gruppe von 13 kleinen, bewaldeten Inseln, von denen die südliche die grösste ist, auf einem Lagunenriff, durch welches zwei Kanäle an der West- und Südseite in die Lagune führen.

d. Palowi[12]), (bei Krusenstern, Maire und Tasman, auch Simpson, Welling, Coralinseln), ein Lagunenriff mit mehreren Inseln, von denen die grösste die ganze Ostseite einzunehmen scheint[13]), von NW. gegen SO. 2 M. lang und $1^1/_2$ breit; am Nordwestende geht ein Kanal in die Lagune.

e. Liuniuwa[14]), (Ontongjava von Tasman, Lord Howe von Hunter), eine grosse Lagunengruppe von 7 M. Ausdehnung von O. nach W. mit über 30 flachen, waldigen Inseln, deren Lagune durch einen Kanal zugänglich ist. Diese Gruppe ist hier die erste, die von Polynesiern bewohnt ist[15]).

f. Candelaria, (von Mendana, Maurelles Roncador)[16]), eine grosse, gefährliche Korallenbank mit einigen kleinen Inseln.

g. Sikayana, (Stewart von Hunter, 8° 24′ Br., 162° 59′ Lge.), eine dreieckige Lagunengruppe von $1^1/_2$ M. Länge und (im Westtheil) 1 M. Breite mit zwei grösseren Inseln, (Sikayana, [Big island] am Ostende und Faole [Faore] an der Westseite), und drei kleineren auf dem Riff, die alle gut bewaldet und voll Kokospalmen sind. In die Lagune führt ein nur für Boote fahrbarer Kanal an der Nordwestseite. Die Bewohner sind Polynesier.

4) Die Inseln im Südwesten des Archipels. Es sind ihrer wenige:

a. Die Rennellinseln (von Butler 1794), zwei sehr wenig bekannte Inseln im SW. von Bauro. Die nordwestliche, Mongiki (Bellona, 11° 12′ Br., 159° 54′ Lge.), ist rund, von $1^1/_2$ M. im Durchmesser, und hoch, die zweite grössere, Mongava (Rennell), 4 M. im SO. davon, länglich und nach SO. 9 M. lang. Sie sollen Kupfererz haben[17]). Die Bewohner der Inseln werden für Polynesier

ausgegeben; sie würden dann die westlichsten von allen Polynesiern sein.

b. Das Indispensableriff, eine grosse, gefährliche, 1796 von Wilkinson entdeckte Bank, deren Ausdehnung noch unbekannt ist.

c. Das Wellsriff (von Edwards 1791), eine eben so gefährliche Bank, 26 M. westlicher.

ZWEITES KAPITEL.

Die Bewohner der Salomoinseln.

Wenn die Bewohner dieser Inseln auch durch ihre dunkle Hautfarbe, das krauswollige Haar, die Gesichts- und Körperbildung augenscheinlich Melanesier sind, so tritt doch auch bei ihnen eine Haupteigenthümlichkeit dieses Volksstamms, die Variabilität zunächst in der äusseren Form, hervor; denn auf diese muss es zurückgeführt werden, wenn d'Urvilles Gefährten zwischen den Bewohnern der nördlichsten Inseln und des südlichen Isabella solche Verschiedenheiten bemerkten, dass sie dadurch auf den Gedanken kamen, in den letzten einen der Urbevölkerung des australischen Continents angehörigen Stamm zu vermuthen. Ausserdem sind Beispiele von hellfarbigeren Menschen hier und da öfter bemerkt worden; so fanden Mendana wie Surville [1a]) in Isabella und Ulaua unter den Melanesiern einzelne Menschen mit hellerer Hautfarbe und langem, glattem Haar, die vielleicht Polynesier gewesen sind, und es kann nicht auffallend erscheinen, wenn wir bei einer näheren Bekanntschaft mit den Bewohnern dieser Inseln, als wir sie jetzt besitzen, dahin verschlagene, vielleicht gar eingewanderte Polynesier, wie in den südlicheren Archipelen, antreffen sollten, zumal wenn man erwägt, dass schon ganz nahe liegende Inseln (Palowi, Liuniuwa, Sikayana) von solchen bewohnt sind, ja dass sie sich vielleicht bis auf die Inseln im SW. des Archipels verbreitet haben [1b]). Ueber die Zahl der Bewohner dieser Inseln weiss man nichts, einige (wie Bougainville, Bauro) scheinen stark, andere (wie Choiseul, Isabella, Malanta, Neugeorgia) schwach bewohnt zu sein.

Was den Charakter dieser Menschen betrifft, so ist das hergebrachte Urtheil über sie ein im hohen Grade ungünstiges. Sie

theilen das Misstrauen und den Argwohn mit allen Melanesiern, gelten für hinterlistig, treulos, verrätherisch und das in solchem Maasse, dass sie in diesen Eigenthümlichkeiten alle Melanesier übertreffen sollen; das Urtheil hat auch, wenn man die häufigen, unentschuldbaren Angriffe auf die Europäer und ihre Boote erwägt, von denen die Geschichte ihrer Berührungen mit ihnen voll ist[2]), seine Berechtigung. Von Muth und Kriegslust haben sie eben so wohl Beweise genug gegeben, wie von Reizbarkeit und Erregbarkeit; Freude am Handel ist ihnen allen eigen, und sie sind dabei ehrlich. Wo sie Vertrauen gewonnen haben, treten andere und bessere Eigenschaften an ihnen hervor, die sich wohl bei grösserer Vertrautheit mit den Europäern noch mehr zeigen werden. Dass sie endlich in geistiger Beziehung eine hervorragende Stellung unter den melanesischen Stämmen einnehmen, wird sich aus der folgenden Schilderung ergeben.

Ihre Nahrung ist vorzugsweise eine vegetabile, es fehlt ihnen in der Zubereitung der Pflanzenspeisen nicht an einem gewissen Geschick, wie es sich in den aus der Verbindung der Wurzeln und Früchte mit Kokosmilch dargestellten Gerichten zeigt[3]). Von Thieren essen sie Schweine und Hühner, auch Ratten, dann Schildkröten, Fische und Muscheln, die namentlich auf den Laguneninseln umher eine Hauptnahrung sind. Auf einigen Inseln verstehen sie die Bereitung einer Art Palmwein, was östlicher im Ocean nicht mehr vorkommt; Betel kauen sie allenthalben viel, und in einigen Theilen haben sie von den Europäern die Vorliebe für den Tabak angenommen, der Gebrauch der Kawa ist in den südlichen Inseln bekannt. Anthropophagen sind sie überall; hier und da lieben sie Menschenfleisch sogar leidenschaftlich, scheinen aber nur im Kampf Erschlagene zu verzehren. Die Speisen bereiten sie wie die Polynesier in den sogenannten Oefen. Von Kleidung ist bei ihnen kaum die Rede. Die Männer gehen gewöhnlich, nicht eben selten sogar die Frauen, nackt. Die ersten tragen fast überall einen Gürtel um den Leib, an dem aber nur hier und da Blätter oder Zeugstücke bis über die Scham herabhängen, das Zeugungsglied wird in einigen Inseln in ein Blatt gewickelt, in anderen die Vorhaut mit einem Faden umbunden; auch die Frauen tragen oft eine Art kurzer Schürze oder einen Rock aus Blättern oder Zeug, der die Scham bedeckt, in Bauro nur die verheiratheten, die ledigen nichts[4]). Zierrathe brauchen sie in grosser Menge. Das Haar wird entweder

und zwar nach verschiedenen Moden zum Theil geschoren, oder herabhängend oder in einen Schopf gebunden getragen, auch wohl in viele kleine Zöpfe geflochten, dabei mit Federn, Blumen, gefärbten Hibiscusrindestreifen, Muscheln, Kämmen aus Bambus geschmückt; ganz allgemeiner Gebrauch ist, es durch Kalk zu färben. Alles übrige Haar am Körper reissen sie sorgfältig aus. Das Gesicht und den Körper bestreichen sie mit schwarzer Farbe oder noch häufiger mit weissen und rothen Streifen. Tättowirung ist bloss auf den südlichen Inseln bemerkt worden, gewöhnlich auf dem Rücken; es wird ausdrücklich berichtet, dass sie für den Tättowirten eine religiöse Bedeutung habe[5]). Die Bildung von Figuren durch eingebrannte Narben findet sich in Isabella. Ein ganz allgemeiner Schmuck ist ferner ein Band mit daran befestigten, grossen, weissen Muscheln, das um die Stirn gebunden wird; eben so gewöhnlich sind Ohrlöcher und zwar oft tief herabgezogen, mit Ringen von Muscheln, Schildpatt, Blättern, Cylindern von Holz, und eben so häufig die Durchbohrung der Nase, in der sie dasselbe wie in den Ohren tragen[6]). Halsbänder haben sie sehr verschiedene, von Muscheln, Zähnen (von Thieren und Menschen), wohlriechenden Blättern, die sie überhaupt sehr lieben, Korallen u. s. w., oft ganz küustlich construirt, und ähnliche tragen sie um Arme und Beine, vor allem hochgeschätzt sind Armbänder aus weissen Muscheln, die nur die Vornehmsten zu tragen scheinen. Alle diese Schmucksachen sind oft recht geschickt und geschmackvoll gearbeitet. Die Häuser sind ebenfalls nicht ohne Sorgfalt und Geschick gebaut. Sie sind viereckig und bestehen aus einem weit vorspringenden, auf Pfosten ruhenden Dach von Palmblättern oder Gras; einige haben Veranden vor sich, die Seitenwände sind aus Rohr oder kreuzweis geflochtenen, manchmal hübsch bemalten Holzstücken, und sie haben keine andere Oeffnung als eine oder zwei niedrige Thüren und gewöhnlich nur einen Raum, (in Isabella aber besondere Zimmer für die Frauen mit eigenen Thüren). Oft sind sie von niedlichen Zäunen umgeben. In Isabella scheint man auch häufig in den zum Schutz der grossen Boote errichteten Schuppen zu schlafen. Das Hausgeräth sind Matten, die den Boden bedecken, dann ein niedriges Gerüst aus Stangen, darauf zu schlafen, auch brennen sie stets Feuer im Hause gegen die Moskiten. Besonders sorgfältig gebaut und geschmackvoll mit Schädeln, Malerei und Schnitzwerk geschmückt sind die Häuser der Häuptlinge und fast noch mehr die in grösseren

Dörfern sich findenden Gemeindehäuser, die zugleich die Stelle der Tempel vertreten[7]). Die Häuser liegen unter Fruchtbäumen und bilden kleine und grosse Dörfer; sie scheinen im Innern und selbst auf den Bergen so häufig zu sein wie an den Stranden und sind auch, wie es bei der Kriegslust und den fortdauernden inneren Kämpfen der Bewohner erwartet werden muss, öfter befestigt.

Landbau treiben sie auf manchen Inseln in grosser Ausdehnung und mit anerkennenswerther Sorgfalt, auf anderen dagegen viel weniger; die Hauptgegenstände des Anbaus sind Yams und andere Wurzeln, vor allem aber Kokospalmen und Bananen, auch Arekapalmen werden in Bauro gezogen. Von Hausthieren ziehen sie Schweine und Hühner. Nächst dem Landbau ist eine Hauptbeschäftigung der Fischfang, den sie vermittelst grosser, kunstvoll verfertigter Netze, Leinen und Haken aus Schildpatt und Perlmutter und mit Speeren zumal bei Fackellicht betreiben, in Bauro fischen sie in festlicher Weise, die Männer eines Stammes in Abtheilungen getheilt, deren jede ihre besonderen Tage hat, allein alle zum Vortheil des ganzen Stammes. Ihre Boote sind so schön und sorgfältig gebaut wie in keinem anderen Archipel Melanesiens und haben stets durch ihre Sauberkeit und Schnelligkeit die Bewunderung der Reisenden erregt. Die kleineren sind bloss ausgehölte Stämme, die grösseren aus Brettern zusammengesetzt, deren Dünnheit ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit erklärt, Eigenschaften, in denen sie von keinen anderen Booten des Oceans übertroffen werden; die Bretter werden zusammengenäht, die Ritzen zwischen ihnen mit einem Harze bedeckt, die grössten dieser Boote (in Bauro Solima), die zu Kriegszügen oder weiten Handelsreisen dienen, sind wahre Kunstwerke. Eigenthümlich ist, dass sie weder Segel und Mast, noch Ausleger haben; die letzten finden sich nur bei ganz kleinen Booten (in Bauro)[8]), Segelboote hat nur Entrecasteaux im südlichen Bougainville gesehen[9]). Die beiden Enden der Boote sind hoch, um dahinter gegen Pfeilschüsse geschützt zu sein, dabei wie auch die Seiten mit schönem Schnitzwerk (in Bauro vorn mit einem einen Fisch fressenden Vogel, hinten mit einem Hunde), und mit Zierrathen von Federn und Perlmuschel geschmückt; selbst die Ruder haben solche Zierrathe. Wenn die grösseren Boote nicht gebraucht werden, zieht man sie auf das Land und stellt sie unter grosse, auf Pfosten ruhende Dächer, die ähnlich wie die Wohnhäuser verziert werden. Im Südtheil des Archipels gelten die Bewohner von

Ulaua für die geschicktesten Bootbauer. Auch in anderen Zweigen der Industrie ist die Bevölkerung nicht unerfahren. Dass sie Zeuge bereiten, ist, obgleich es nirgends erwähnt wird, doch wahrscheinlich; sie flechten Matten, kleine Kästchen aus Bambus, zierlich mit Perlmutter ausgelegt, für die Ingredienzen des Betel, Körbe und Säcke, verfertigen Kalebassen, Netze und Stricke sehr geschickt, Fackeln aus dem Harz eines Baumes, verstehen die Bereitung thönerner Gefässe. Ihre schneidenden Werkzeuge bestanden früher einzig aus geschärften Steinen und Muscheln, jetzt sind sie durch Eisen und Glas ersetzt. Ihre Schnitzarbeiten sind wahrhaft erstaunlich und zeigen ein Geschick und eine Feinheit, wie man sie bei einem doch immer noch so rohen Volk nicht erwarten sollte [10]), besonders sind die eingelegten Perlmutterarbeiten, mit denen Boote, Häuser, Waffen u. s. w. geschmückt werden, ausserordentlich schön. Dass hiernach die Bewohner dieses Archipels in geistiger Hinsicht alle übrigen melanesischen Stämme übertreffen, wird sich nicht leugnen lassen.

Ueber ihre Religion sind wir nur dürftig unterrichtet. Was man unter einem Gotte Yona in Bauro [11]), der, obschon blind und taub, doch bei dem Pflanzen des Yams angebetet wird, verstehen soll, ist nicht klar, wichtiger ist es, weil es ein polynesisches Axiom ist, dass (in Bauro) eine ganze Klasse von Göttern, die Ataro, besteht, die aus den Seelen gewisser Verstorbener hervorgegangen sind. Bilder der Götter verfertigen sie aus Holz, allein sie achten sie nicht sehr, vermuthlich weil sie nicht jederzeit für von einem Gott eingenommen angesehen werden. Tempel giebt es nicht, ihre Stelle vertreten die Gemeindehäuser, deren Besuch den Frauen bei Todesstrafe untersagt ist, und in denen stets Götterbilder sich finden oder an den Pfosten ausgeschnitzt sind, in Bauro heissen diese Gemeindehäuser sogar heilige Häuser. Auch Priester werden erwähnt. Das polynesische Tapu ist in den südlichen Inseln wohl bekannt und wird ganz so angesehen, wie bei den Polynesiern; wenn aber in Bauro sogar das Wort tapu dafür gebraucht wird, so mag sich das vielleicht aus polynesischen Einwanderungen erklären lassen. Zu ihrem Cultus gehören Opfer an die Götter, die in das Meer geworfen werden, und Feste. Vornehme werden nach dem Tode in geschmückten Särgen ausgesetzt, bis alles Fleisch verfault ist, die Knochen dann in dem allgemeinen Begräbnissplatz eines Stammes beigesetzt; auch gemeine Leute werden ähnlich aus-

gesetzt, allein auf einer Art Stuhl aus Stangen. Die Haare werden dem Todten abgeschnitten und verbrannt, die Asche, mit Fett gemischt, in eine Schüssel gelegt, über der man eine Muschel an einem Faden aufhängt. Als Trauerbezeigung scheert der überlebende Gatte den Kopf und trägt einen langen, bis zum Knie reichenden Mantel [12]).

Auch von ihren politischen Institutionen wissen wir sehr wenig. Sie zerfallen in eine Menge kleiner Stämme, die von einander unabhängig zu sein scheinen; diese stehen unter Häuptlingen, (in Simbo Bangara, in Isabella Funaki, in Bauro Saelaha oder grosse Männer), deren einige von besonders hohem Range dem ganzen Stamm vorgesetzt, andere diesen untergeben zu sein scheinen. Man wird diese Würden für erblich halten müssen, wenn gleich Vorguet behauptet, in Bauro herrsche eine vollkommen republikanische Verfassungsform, und nur persönliche Eigenschaften verliehen dem Häuptling seine Stellung [13]). Die Achtung und Ehrfurcht vor diesen Häuptlingen scheint überall gross zu sein [14]). Auch Sklaven giebt es, die in Bauro alle im südlichen Theil der Insel gekauft werden sollen. Kriege unter den einzelnen Stämmen sind unaufhörlich, man kann sagen, dass der Krieg das Lebenselement dieser Menschen ist. Ihre Waffen sind schön und gut gearbeitet. Die bedeutendsten sind die sorgfältig und sauber gearbeiteten Bogen und Pfeile, die sie jedoch in Bauro selten brauchen, die Bogen aus elastischem Holz oder Bambus, die Sehnen aus Rindefasern, die Pfeile aus Rohr mit Spitzen von hartem Holz, Knochen, Rochenstacheln, scharfen Steinen, auch gezähnt. Die Speere, in Bauro die Hauptwaffe, sind dünn, aus Holz und mit Zähnen, Menschenknochen, Steinen u. s. w. gespitzt; ob sie und die Pfeile vergiftet werden, ist nicht ausgemacht. Sehr häufig brauchen sie auch schön gearbeitete und mit Schnitzwerk geschmückte Keulen von verschiedenen Formen und mit scharfen Ecken. Flinten sind noch selten, Schleudern kennen sie nicht. Von Schutzwaffen haben sie länglich ovale Schilde aus Rohr oder Bambus, mit Perlmutter oder Schildpatt schön verziehrt, die zwar leicht sind, allein die Pfeilschüsse abhalten. Die Kriege führen sie mit Vermeidung offenen Kampfes durch Ueberfälle und Raubzüge, die sie zu Lande und, wie es scheint, noch häufiger zu Wasser unternehmen, oft bis in weite Ferne, und deren Zweck ist, Menschen zum Frass zu tödten und die Schädel zum Schmuck der Häuser, die dieser Verzierung selten entbehren, zu gewinnen.

Deshalb legen sie auch die Dörfer häufig auf möglichst unzugänglichen Stellen an und schützen die Zugänge noch durch besondere Befestigungen, um sich gegen Ueberfälle zu sichern; ja im südlichen Isabella haben sie zu diesem Zwecke besondere, hoch in Bäumen angelegte und grossen Käfigen gleichende Wohnungen, die sie durch lange Leitern ersteigen, und in die sich die Einwohner während der Nacht zurückziehen. In Bauro schliessen sie Frieden mit einer gewissen Feierlichkeit, die Nagu heisst, und bei der beide Theile für die von ihnen Erschlagenen den Gegnern eine gewisse Zahlung leisten [15]).

Was das Familienleben betrifft, so herrscht überall Polygamie, obschon es selten ist, dass ein Mann mehr als zwei Frauen hat. Die Mädchen werden früh verlobt und sollen dann (in Isabella) bis zur Mannbarkeit in der Familie des Bräutigams leben. Die Frauen sind im Allgemeinen keusch und züchtig; ihre Lage ist hart und drückend, auf Reisen vertreten sie ganz die Stelle der Lastthiere, in Bauro soll es sogar dem Manne gestattet sein, sie nach Belieben zu tödten. Vergnügungen lieben sie sehr und haben mehrfache Feste bei verschiedenen Gelegenheiten. Für Musik zeigen sie grosse Zuneigung und Talent, aber von musikalischen Instrumenten wird nur die Trommel und, um Zeichen zu geben, die Muscheltrompete erwähnt. Tänze sind überaus beliebt und durch die Regelmässigkeit der Bewegungen ausgezeichnet; es giebt auch Kriegstänze. Für den Handel haben sie grosse Vorliebe und treiben ihn nicht bloss eifrig mit den Europäern, auch unter sich, und unternehmen deshalb grosse Handelsreisen, wie z. B. die Bewohner von Malanta mit denen von Neugeorgia deshalb in Pawuhu zusammentreffen. Ja sie haben sogar eine Art Geld aus Muscheln erfunden, das im ganzen Südtheil des Archipels gebraucht und auf einer Insel der Alitebai in Malanta gemacht wird [16]). Sprachen werden in diesen Inseln verschiedene gesprochen, sie scheinen aber hier weniger von einander verschieden als in anderen Theilen Melanesiens; in Ulaua spricht man dieselbe Sprache wie im südlichen Malanta, in Bauro giebt es zwei, die aber nur Dialekte einer einzigen zu sein scheinen, auch die Sprache von Gela ist ihr nahe verwandt, und beide stehen übrigens den polynesischen Sprachen näher als andere melanesische Sprachen.

Bei der Treulosigkeit und Hinterlist der Bewohner dieser Inseln dauerte es lange, bis die europäischen Händler es wagten, Verbin-

dungen mit ihnen anzuknüpfen; allein jetzt hat sich bereits ein lebhafter Verkehr entwickelt, und namentlich sind es Handelsschiffe von Sydney, welche hanptsächlich die südlichen Inseln viel besuchen, um Lebensmittel und besonders Schildpatt, auch (in Simbo) Schwefel von den Einwohnern einzutauschen. Auch die christlichen Missionare haben bereits angefangen, den südlichen Inseln ihre Sorge zuzuwenden. Zuerst liessen sich katholische Geistliche 1846 in Makira in Bauro nieder, um die Bekehrung der Einwohner zu versuchen; allein sie fanden keinen Eingang, und als 1847 alle Missionare ermordet wurden, hob man die Mission auf. Später hat die melanesische Kirchenmissionsgesellschaft, von der später die Rede sein wird, Verbindungen mit den südlichen Inseln bis Isabella angeknüpft und junge Leute aus denselben zu ihrer Bekehrung und Ausbildung nach Norfolk geführt; es ist sogar schon bis dahin gekommen, dass 1869 einer ihrer Geistlichen sich eine Zeit lang im nördlichen Bauro aufgehalten hat, zunächst um die Errichtung von Schulen mit Hülfe solcher Bekehrten zu bewerkstelligen.

VIERTER ABSCHNITT.

Der Archipel der Königin Charlotteinseln.

ERSTES KAPITEL.

Die Königin Charlotteinseln.

Dieser Archipel ist von dem Spanier Alv. Mendana 1595 entdeckt, nach ihm erst von Carteret 1767 wieder gesehen worden, der ihm den Namen der Königin Charlotteinseln beilegte[1]). Später litt la Péronse 1788 an der südlichsten Insel Schiffbruch, und 1793 hat Entrecasteaux besonders Indengi aufgenommen. Aber später haben nur Handelsschiffe diese Inseln besucht, wie Wilson 1797 die nördlichsten, bis die Auffindung des Ortes, wo la Pérouse Schiffbruch gelitten hat, Dillon 1827 und d'Urville und Tromelin 1828 hergeführt hat, die Wanikoro genauer untersuchten. Seitdem ist bis auf die Aufnahme der nördlichsten Inseln durch

Tilly 1869[2]), nichts für diese Inseln geschehen, und sie gehören noch immer zu den am wenigsten bekannten des Oceans.

Sie liegen im O. der südlichen Salomoinseln und im N. von den Banksinseln, von jenen durch einen Kanal von 38, von diesen durch einen von 27 M. getrennt, zwischen 10° 4′ (der Nordspitze von Nupani) und 11° 45′ Br. (der Südspitze von Wanikoro) und 165° 40′ (Nupani) und 166° 52′ Lge., (dem Ostende von Wanikoro). Es sind zusammen 7 Inseln ausser einer Gruppe flacher Koralleninseln; auch jene sind bis auf zwei oder drei grössere klein. Bis auf die nördlichsten sind sie alle hoch, die Berge aber nicht bedeutend, keiner scheint die Höhe von 1000 M. zu erreichen. Ihr Gestein ist, so weit es bekannt ist[3]), vulkanischer Natur, eine Insel hat einen thätigen Vulkan. Bei den beiden südöstlichen Inseln sind die Küsten ausser von Küstenriffen noch von grossen Barrierriffen umgeben, bei den übrigen sind Küstenriffe nicht häufig, das Meer vielmehr schon nahe am Lande von grosser Tiefe, die nördlichsten sind alle flache Koralleninseln.

Von der Flora und Fauna weiss man mit Ausnahme dessen, was über Wanikoro bekannt geworden ist, sehr wenig. Alle Inseln sind vom Meeresufer an bis auf die höchsten Spitzen mit dichten, grünen Wäldern bedeckt, die nur selten durch angebaute Stellen unterbrochen werden. In Wanikoro hat die Vegetation noch ganz den Charakter der von Neuguinea und Neubritannien und das Vorkommen der Sago- und Arekapalme, des Mango (in Wanikoro) und des Mangustan (in Indengi) bezeichnet den indischen Charakter hinlänglich, während andrerseits eine besondere Art Dammara (D. macrophylla) schon an die neuseeländische Flora erinnert; die Küsten bedecken dichte Gürtel von Rhizophoren, der Urwald dahinter besteht grösstentheils aus denselben Geschlechtern wie in den östlicheren Archipelen, die gewöhnlichen Nahrungspflanzen der Inseln des Oceans werden gebaut. Was die Fauna betrifft, so findet sich von Mammalien das Schwein, meist wild, seltener gezähmt, in Wanikoro ein dieser Insel eigenthümlicher Pteropus (P. wanikorensis), und die Ratte; Vögel sind im Ganzen nicht häufig, ein wildes Huhn, mehrere Arten Tauben, sonst die gewöhnlichen Vögel mit einigen ganz eigenthümlichen, auffallend ist es, dass kein Reisender Papageien erwähnt. Von Amphibien giebt es Eidechsen, Insecten sind nicht eben viele, Fliegen, Moskiten, Ameisen in grossen Schwärmen und sehr lästig. Dagegen sind Meeresthiere, besonders

Fische, Mollusken, Zoophyten sehr häufig, und von eben so grosser Mannigfaltigkeit wie Schönheit, dabei überwiegend von indischem Charakter. Ueber das Klima dieser Inseln ist wenig bekannt; sein vorherrschender Charakter scheint Feuchtigkeit zu sein. Im Westmusson vom December bis April wehen Nordwestwinde, begleitet von heftigen Regengüssen und Stürmen; aber auch im Ostmusson in den übrigen Monaten fällt zu Zeiten wenigstens auch viel Regen, und wenn dieser auch die Hitze mässigt, so befördert er auch in den schattigen, sumpfigen Urwäldern die Ungesundheit und die furchtbaren Sumpffieber, die namentlich Wanikoro in so hohem Grade berüchtigt gemacht haben. Die Meeresströmung scheint überwiegend nach Westen zu führen.

Die einzelnen Inseln des Archipels sind folgende:

1) Indengi[4]), oder Indeni, (Mendanas S. Cruz, bei Carteret Egmont, auf seiner Karte Newguernsey), die grösste dieser Inseln, ist von O. gegen W. etwa 5 M. lang und halb so breit. Nur die steilen, von tiefem Meere umgebenen, doch der brauchbaren Häfen entbehrenden Küsten sind bekannt, am besten die von Carteret geschilderte Nordküste, deren Ostcap das flache C. Byron (10° 41′ Br., 166° 10′ Lge.) ist. Auf dieses folgt im W. die Bai Swallow, zwischen den Caps Swallow und Hanway, die gegen N. offen ist, am Grunde aber an der Mündung eines Baches einen Ankerplatz hat; eine andere offene Bai liegt zwischen C. Hanway und C. Howe, dem Ostcap der tief eindringenden Bai Carlisle, vor deren schmalem und tiefen Eingang die kleine Insel Portland liegt. Westlicher ist die kleine und sichere Bai Byron mit einem Bach am Grunde, die vielleicht durch einen Kanal mit der Carlislebai in Verbindung steht, dann die Bloodybai und westlich davon eine andere, in welche der Granvillefluss fällt, endlich noch eine zwischen dem Westcap derselben, Ferrerspoint, und dem Ostcap der Graciosabai (Mendanas, Carterets Trevanion), die tiefer als alle übrigen in das Land eindringt und im O. und S. von Indengi, im W. von Huerta begrenzt wird, der Eingang zwischen C. Carteret und Huerta ist ½ M. breit, und der südliche Theil der Bai, an dem Mendana seine Niederlassung gründen wollte, vollkommen geschützt, allein bei der ausserordentlichen Tiefe des Wassers als Ankerplatz nicht brauchbar. Die Westküste der Insel geht von C. Mouat, dem Westcap der Graciosabai, nach S. bis zum Südwestcap, C. Boscawen (10° 51′ Br., 165° 43′ Lge.), an der Südküste liegt zwischen ihm und C. Mendana,

dem Südcap der Insel, eine tiefe Bai und O. von dem letzten Cap eine andere, in die der Kanal zwischen Indengi und Lordhowe sich öffnet. Das Innere des Landes ist bergig, die Berge aber nicht hoch, am höchsten noch im Osttheil (bis 370 M.), an der Südküste erheben sich die Höhen bis höchstens 300 M., der Nordwesttheil ist eine weite, waldige Ebene. Alles ist mit Urwald bedeckt, der Anblick des Landes dadurch recht anmuthig, auch gilt der Boden für fruchtbar und ergiebig, allein die Insel gewährt den Seefahrern geringe Hülfsquellen und wird der streitbaren Bewohner halber gemieden.

2) Lord Howe (von Carteret, auf seiner Karte Newjersey), eine kleine Insel nahe an der Südküste von Indengi, von dieser durch einen tiefen, $^1/_4$ M. breiten Kanal getrennt. Sie gleicht Indengi ganz, ist ebenso gut bewaldet und angenehm, doch nicht so hoch.

3) La Huerta (Garten, von Mendana benannt, Carterets Trevanion, 10° 40′ Br., 165° 45′ Lge.), eine kleine, von N. nach S. ziehende, schöne und fruchtbare Insel an der Westseite der Bai Graciosa. Ihr Südcap, C. Tyrawley, wird von C. Mouat durch einen Kanal voller Korallenbänke getrennt, der nur einige Pässe für Boote hat.

4) Tenakora (Tinakula, Vulcan bei Mendana und Carteret, 10° 24′ Br., 165° 47′ Lge.), eine kleine Insel von nur $^3/_4$ M. Umfang, 4 M. N. von Huerta[5]). Sie ist ein Vulkan von gegen 670 M. Höhe, dessen Abhänge von Bergrücken und tiefen Schluchten durchschnitten werden, und dessen unterstes Drittel mit Bäumen bedeckt ist, die je tiefer am Abhange, desto üppiger wachsen, während der obere Theil aus nackten, schwarzen Felsen besteht. Der Gipfel hat einen Krater. Der Vulkan ist überaus thätig; fast alle Seefahrer, die ihn gesehen[6]), fanden ihn rauchend oder Flammen ausstossend, Lavaströme sind ebenfalls an seinen Abhängen herabfliessend bemerkt worden, auch werden einzelne besonders heftige Ausbrüche erwähnt, wie 1595 bei Mendanas Anwesenheit und im Juni 1800[7]). Die Insel hat weder einen Ankerplatz noch Bewohner[8]).

5) Die Keppelinseln (von Carteret, auf seiner Karte Swallow, bei Krusenstern Mendanainseln, sonst anch Matemagruppe), sind zuerst von Mendana, dann von Carteret gesehen, allein erst von Wilson, Tromelin und besonders von Tilly untersucht worden. Sie liegen im N. und NO. von Tenakora und erstrecken sich gegen

OSO., sie sind alle flache Koralleninseln, doch mit Hügeln von 30 bis 60 M. Höhe. Als ihren Anfang kann man das gefährliche Broughamriff in 9° 30 Br., das $2^1/_2$ M. von N. nach S. lang und 4 M. breit ist, betrachten. Die ersten Inseln sind Nupani (10° 4′ Br., 165° 40′ Lge.) und Anologo, die beide von einem Riff umgeben sind, das nach O. fast 1 M. in das Meer geht; jede ist $^1/_4$ M. lang und Nupani liegt $^1/_2$ M. im NW. von Anologo. Von dieser letzten 4 M. im NO. und 8 von Indengi liegt Nukapu, (Tromelin bei Krusenstern), eine $^1/_4$ M. lange, schmale Insel auf einem besonderen Riff und 2 M. OSO. von ihr eine flache, nur zum Fischfang benutzte Sandinsel, deren Riff durch einen tiefen Kanal von einem anderen viel grösseren, eine Lagune umschliessenden Riff getrennt wird, das nur einzelne trockne Stellen trägt und von mehreren Pässen durchbrochen ist. An seiner Südseite ist auf einem besonderen Riff die kleine Insel Matema, wie an der Nordseite das $^1/_4$ M. lange Pileni, dessen Riff auch von dem grossen getrennt ist, 1 M. östlicher das $^1/_4$ M. lange Nioluli, das mit einer anderen über 1 M. langen Insel im O. auf einem Riffe liegt. Von Nioluli $^1/_4$ M. entfernt ist Lomlom, die grösste von allen diesen Inseln, $1^1/_4$ M. lang und fast $^1/_2$ breit und SO. von dieser die letzte Insel Nimanu (10° 21′ Br., 126° 17′ Lge.), 6 M. von Indengi, eine kleine, runde Insel, die höchste von allen und gegen 70 M. hoch[9]).

6) Tupua, schon von Mendanas Schwager, L. Barreto bei der Umsegelung von Indengi 1595 gesehen, wurde von Carteret aus der Ferne für zwei Inseln gehalten und Edgecombe und Ourry, (auf seiner Karte Newsark und Newalderney), benannt. Sie ist an Grösse die dritte des Archipels und scheint an Fruchtbarkeit und Ueppigkeit der Vegetation Indengi nicht nachzustehen. Das Innere enthält mässig hohe, von einander getrennte Berge, die bis auf die Gipfel bewaldet sind. Die Küste umgiebt im O. und S. ein grosses Barrierriff, das $^1/_2$ M. vom Lande entfernt liegt und vielleicht Ankerplätze hinter sich hat, auch ist die Ostküste von tiefen Baien zerschnitten; an der Westseite liegt der sichere Hafen Basilisk, die Nordküste hat ein blosses Küstenriff, vor dem man ankern kann, aber diese Gefahren erschweren die Annäherung an die Insel sehr.

7) Wanikoro[10]). Den Namen dieser wahrscheinlich schon 1595 von Barreto gesehenen Insel erfuhr Quiros 1606 in Taumako (in der Form Manikolo) als den eines sehr berühmten Landes.

1788 litt la Pérouse an ihreu Riffen Schiffbruch, dann sahen sie Edwards 1791 und Entrecasteaux 1793, die sie jener Pitt, dieser Recherche benannten, später einzelne Handelsschiffe, bis Dillon durch einen Zufall den Ort entdeckte, wo la Pérouse seinen Untergang gefunden hatte, was eine genauere Untersuchung der Insel durch ihn 1827 und durch d'Urville und Tromelin 1828 zur Folge hatte. Dadurch ist die Insel von allen des Archipels die am besten bekannte geworden. Sie ist an Grösse die zweite, rund und von 9 M. Umfang. Die Küsten sind durch grosse und gefährliche Riffe schwer zugänglich und gegen das Meer sehr abgeschlossen; ausser von einem Küsteuriff, das sich fast allenthalben an das Land anschliesst, wird sie noch von einem breiten Gürtel von Barrierriffen (Dillons Riff la Pérouse) umgeben, das fast 1 M. weit vom Lande entfernt liegt, wenige Inseln und Felsen und iu dem von ihm einschlossenen Raum einzelne, doch überaus gefährliche Ankerplätze enthält. Es fehlt nur an der Ostseite der Insel auf eine Strecke von 2 M. und beginnt erst bei dem Südostcap C. Wilsou, wo an seinem Eingauge dahinter der Hafen Kyd liegt, der vielleicht der beste Ankerplatz der Insel ist; von da zieht es um die Insel nach W. und später nach N. bis zum Eingang in die Lushingtonbai, nur an der Südseite führen 5 Pässe durch das Riff in das Küstenmeer, an der West- und Nordseite liegt das undurchbrochene Riff am tiefsten unter dem Meeresspiegel und ist daher am gefährlichsten. An der Nordseite der Insel liegt noch eine zweite, viel kleinere, Combermere[11]), welche durch den schmalen, kaum fahrbaren Dillonpass von der grossen Insel getrennt und wie diese von einem Barrierriff umgeben wird; sie bildet mit der Küste von Wanikoro zwei Baien, die Lushingtonbai im W. und die Bayleybai (11° 40′ Br., 160° 52′ Lge.) im S. von Combermere, die aber beide durch Riffe und Bänke gleich gefährlich sind. Die Küsten bestehen aus wohl bewässerten Ebenen mit reichem Boden, die mit dichten, feuchten, sumpfigen Urwäldern bedeckt sind; tiefer im Inneren liegen Berge, wie es scheint, iu mehreren, vou einander getrennten Gebirgsmassen und nicht mit einander verbunden, die bedeutendste ist das Gebirge Mougonifa im W. von der Lushiugtonbai, dessen höchster Gipfel, der Kapogo, 924 M. hoch ist, das Gestein der Berge scheint durchaus vulkanisch zu sein. Anzieheudes und Einladendes hat das Land wenig, dem bisher nur der Schiffbruch des la Pérouse Bedeutung verschafft hat, und dessen rohe und wilde

Bewohner den Seeleuten keine Lebensmittel liefern können; allein das Schlimmste ist die furchtbare Ungesundheit, welche die Folge der sumpfigen Urwälder und der Feuchtigkeit des Klimas ist und Wanikoro sogar bei den Bewohnern der umliegenden Inseln verrufen gemacht hat.

ZWEITES KAPITEL.

Die Bewohner der Königin Charlotteinseln.

Wir kennen von den Bewohnern dieser Inseln einzig die Wanikoresen genauer, die uns in Dillons und d'Urvilles Berichten als ein geistig, selbst körperlich verkommener, in Rohheit und Barbarei versunkener Stamm erscheinen. Es würde jedoch nicht richtig sein, nach ihnen die Bevölkerung der übrigen Inseln zu beurtheilen, die in jeder Hinsicht auf einer höheren Stufe stehen. Die jetzige Verkommenheit der Wanikoresen dürfte vielmehr die Folge besonderer Umstände sein und in einem eigenthümlichen Zusammenhange mit la Pérouses Schiffbruch stehen.

Ohne Zweifel sind die Bewohner des Archipels, wie es schon die dunkle Hartfarbe und das krauswollige Haar anzeigen, ein melanesischer Stamm. Die französischen Naturforscher fanden in Wanikoro eine ganz eigenthümliche Schädelbildung [1]), ein auffallend längliches Gesicht, dessen transversaler Durchmesser den des Schädels übertrifft, während die flache Stirn zurücktritt, und die Nase eingedrückt ist. Auch haben sich die Wanikoresen augenscheinlich vielfach mit Polynesiern vermischt, was leicht erklärlich ist, wenn man erwägt, dass von Polynesiern bewohnte Inseln (Taumako, Tukopia) so nahe liegen; ja sogar einige der Keppelinseln scheinen bereits polynesische Einwohner zu haben [2]). Im Ganzen erscheinen sie den Europäern hässlich und zurückstossend, vor allem die Frauen; in Wanikoro mag wohl die Ungesundheit der Grund sein, dass sie körperlich verkommen, klein, mager, wenn auch nicht ohne Muskelkraft, zugleich mit Aussatz und Geschwüren bedeckt sind, während sie dagegen in den übrigen Inseln stärker und kräftiger, besser gebaut, auch gesunder zu sein scheinen. Argwohn und Misstrauen, Streitbarkeit und Kriegslust sind ihnen wie allen Mela-

nesiern eigen, feindliche Angriffe auf Europäer, freilich nur zu oft durch die ihnen zugefügten Misshandlungen hervorgerufen, sind häufig gewesen und kommen noch immer vor, und noch jetzt gelten sie bei den Händlern für gefährliche, verrätherische, hinterlistige Menschen; allein die Einwohner von Wanikoro haben in ihrem Verkehr mit den Fremden bewiesen, dass es ihnen dabei an guten Eigenschaften gar nicht fehlt, und sich zutraulich, gefällig, gastfrei und ehrlich benommen. Die Inseln scheinen nicht stark bewohnt zu sein; Wanikoro hat nur 12 bis 1500 Einwoher, die übrigen Inseln sollen aber volkreicher sein.

Ihre Nahrung besteht aus dem, was die Pflanzungen und die Fruchtbäume des Urwaldes liefern, nächstdem besonders aus Fischen, Schaalthieren und Schildkröten, auch aus Schweinen und Hühnern. Sie verstehen es, die Knollen des Arum und die essbaren Theile der Pfeilwurzel zu trocknen und aufzubewahren. Der Gebrauch des Tabak scheint noch nicht bekannt zu sein; das Betelblatt und die Arekanuss kauen sie beständig und führen die Ingredienzen in kleinen Säcken, Kästchen von Bambus und Kalebassen, die das Zierlichste sind, was sie zu bereiten verstehen, stets bei sich. Die Kawa kennen sie nicht. Ob sie Menschenfleisch essen, ist nicht ausgemacht; in Wanikoro scheint es nicht der Fall zn sein. Die Speisen bereiten sie in den bekannten Oefen und rösten auch Knollen in heisser Asche. Was die Kleidung betrifft, so gehen die Männer nur zu Zeiten nackt, gewöhnlich tragen sie Gürtel aus Rotangstücken, auf Rindezeug genäht, um den Leib und dann noch ein zwischen den Beinen durchgezogenes Stück Rindezeug [3]), die Frauen denselben Gürtel und an ihm eine Art Schürze aus Zeug oder Matte, die bis zum Knie reicht, und (in Indengi) ein ähnliches Stück Zeug um Schultern und Brust. Zierrathe brauchen sie nach melanesischer Weise in grossem Maasse. Wohlriechende Blumen und Blätter lieben sie sehr und bringen sie überall am Körper an. Das Kopfhaar schneiden die Frauen gewöhnlich kurz ab, die Männer kämmen es lang aus, ja sie fügen ihm (in Wanikoro) noch Haare von Todten hinzu, binden es zusammen und umwickeln den Schopf mit einem Stück Zeug, wo möglich von rother Farbe, oder auch mit Blättern, so dass es einem Zuckerhut ähnlich über den Rücken herabhängt; auch färben sie es mit Kalk hell und tragen Blumen und Federn darin. Sie durchbohren die Ohren und die Wand, manche auch die Flügel der Nase und tragen im Ohr Haifischzähne,

gewöhnlich aber schwere Ringe von Schildpatt oder Muscheln, nicht selten 10 bis 20 zugleich, so dass die Ohrlöcher tief herabgezogen werden, in der Nase ähnliche Ringe, Stücke Holz, Federn, Blumen u. s. w. Um den Hals, die Arme, Beine und Knöchel legen sie Ringe aus Schildpatt oder Muscheln, auf Palmbaumfasern genäht und von verschiedenen Formen; besonders geschätzt scheinen Brustschilder aus glänzend geschliffenen Muscheln. Den Körper salben sie mit Kokosöl und bemalen ihn dann schwarz oder roth; die Tättowirung bringen sie in beschränktem Maasse und besonders auf dem Rücken an. In Indengi endlich ist die Verstümmelung der Vorhaut allgemein.

In Wanikoro ist nur das Küstenland bewohnt, in Indengi angeblich auch das Innere[4]). Die Häuser sind besser und fester, als man es bei einem sonst so rohen Volke erwarten sollte; sie sind viereckig, mit Wänden von Matten, Dächern von Palmblättern und einigen Oeffnungen, die statt Thüren dienen. Das Innere ist mit Matten belegt bis auf den Feuerplatz in der Mitte, neben diesem sind Platformen errichtet, die zum Schlafen dienen, und auf denen die Geräthe liegen. In Indengi sind überdies die Häuser mit 4 Fuss hohen Steinmauern mit Thoren umgeben. Die Häuser sind stets in Dörfer vereinigt; in Tupua sah Dillon deren mit breiten, rechtwinklig sich schneidenden Strassen und Palmenalleen vor den Häusern[5]).

Landbau treiben die Bewohner dieser Inseln überall. Sie ziehen die gewöhnlichen Nahrungspflanzen oft in der Nähe der Häuser, nicht selten auch fern davon; in Wanikoro sind diese Gärten roh, schlecht gehalten, ohne Ordnung, dagegen wird in Indengi das Geschick und die Sorgfalt gerühmt, womit sie sie anlegen und durch Zäune gegen die wilden Schweine schützen. Hausthiere haben sie wenig, selten sind Schweine, Hühner niemals gezähmt. Fischfang treiben sie viel und fischen mit Netzen und Leinen, mit Schildpatthaken und anderen künstlichen Vorrichtungen[6]), auch schiessen sie Fische mit Pfeilen. Besondere Sorgfalt wenden sie selbst in Wanikoro auf den Bau der Boote. Diese sind aus Stämmen ausgehölt und so schmal, dass die Ruderer die Beine und nur das eine vor dem andern hineinstecken können; sie sind schnell und, wenn auch in Wanikoro nicht so gut gearbeitet als die polynesischen, in den übrigen Inseln viel besser und geschickter, die kleineren haben Ausleger, häufig mit einer Platform darüber und

werden mit Rudern bewegt, die grösseren, die man zu weiten Seereisen braucht, sind häufig und liegen, wenn keine Fahrt unternommen wird, unter Wetterdächern auf dem Lande, sie sind doppelt, führen grosse Segel und haben eine Platform, auf der sich die Waaren und bei Kämpfen die Krieger befinden. Ausser der Sorge für die Häuser, Boote, Pflanzungen und Waffen beschäftigen sich die Bewohner der Inseln noch mit der Verfertigung von Zeugen aus Baumrinde, Matten, Stricken, allerlei kleinen Geräthen, die sie zu verschiedenen Zwecken gebrauchen, und Netzen; in Wanikoro machen sie bloss einige grobe Matten und tauschen alle übrigen Bedürfnisse von ihren Nachbarn ein. Auffallend ist, dass niemals bei ihnen der irdenen Geschirre Erwähnung geschieht.

Ueber ihre religiösen Vorstellungen wissen wir sehr wenig. In Wanikoro hat man beobachtet, dass einzelne Individuen in Beziehungen zu gewissen Gottheiten stehen, denen sie Verehrung erweisen und Opfer bringen, und da dies auf den Gräbern geschieht, so weiset es auf eine göttliche Verehrung Verstorbener nach polynesischen Ansichten hin. Auch die Schädel der im Kampf Erlegten werden ähnlich geopfert und zwar in Häusern, deren sich in jedem Dorfe (auch in Indengi) eines findet, und welche die Eingeborenen selbst Tempel nennen, obschon sie auch zu allgemeinen Berathungen und Festen, Bewirthung der Fremden und zum Nachtaufenthalt der unverheiratheten Männer dienen und den Wohnhäusern ähnlich, nur grösser und besser gebaut sind. Auch Bilder der Götter giebt es in diesen Tempeln. Dann haben sie Priester, die auch Zauberei und Beschwörungen üben. Die Institution des Tapu ist ihnen ebenfalls bekannt; in Wanikoro haben sie sogar das Wort dafür von den Polynesiern entlehnt. Die Todten begräbt man gewöhnlich in der Erde, doch scheinen in Wanikoro die Vornehmen eine bestimmte Zeit lang nach dem Tode in kleinen Häusern ausgestellt zu werden.

Ihre politischen Einrichtungen machen in Wanikoro den Eindruck der vollständigsten Auflösung. Sie scheinen hier in kleine Stämme zu zerfallen, die einst vielleicht ein politisches Ganze bildeten; jetzt aber steht ein jedes Dorf für sich und besitzt sein besonderes Gebiet, dessen Verletzung ein Hauptgrund zu den häufigen Kriegen ist. In Indengi giebt es Häuptlinge, die gewöhnlich nur über ein Dorf, manchmal auch über einige die Herrschaft führen; in Wanikoro werden von den Bewohnern eines Dorfes einzelne mit

dem polynesischen Titel Ariki (König) belegt, allein so viele, dass darunter unmöglich etwas Anderes verstanden sein kann, als die Häupter der Familien, und wenn Einzelne derselben grössere Macht und Einfluss besitzen, so scheint das bloss die Folge persönlicher Eigenschaften oder grösseren Reichthums zu sein. Neben diesen stehen dann noch Gemeine, über deren Verhältniss zu ihnen wir nicht im Klaren sind.

Kriege sind, zumal bei dem gänzlichen Mangel eines politischen Zusammenhanges, häufig, und natürlich wendet ein so kampflustiges Volk auf die Herstellung seiner Waffen grosse Sorgfalt. Die wichtigsten derselben sind starke Bogen von 6 F. Länge nnd Pfeile von Rohr mit Spitzen von Knochen, Schildpatt und Rochenstacheln, an sich schon eine gefährliche Waffe, dazu noch vergiftet, wenn gleich das Gift keinen grossen Schaden zu bringen scheint [7]). Ausserdem führen sie Speere nnd Keulen, die auffallender Weise in Wanikoro nie erwähnt werden. Uebrigens sind die Kriege im Ganzen nicht sehr verderblich, wenn sie es gleich zur Folge haben, dass niemand auf diesen Inseln unbewaffnet sein Hans verlässt.

Ueber ihr Familienleben sind wir dürftig unterrichtet. Polygamie ist gestattet, allein nur die Vornehmen pflegen mehrere Franen zu haben, die Gemeinen gewöhnlich nur eine. Die Hochzeiten werden, nachdem das Mädchen schon als Kind verlobt ist, durch ein blosses Fest gefeiert. Auf Keuschheit und Züchtigkeit der Mädchen und Frauen wird streng gehalten, allein ihr Loos ist hart, sie haben die Mehrzahl aller Arbeiten zu verrichten. Tänze bei Nachtzeit sind sehr beliebt; von musikalischen Instrumenten findet sich ausser der bei Kriegszügen gebrauchten Muscheltrompete nichts erwähnt. Die Zeit bestimmen sie nach dem Eintritt der Regen- und Trockenzeit. Die Sprachen, welche sie sprechen, gehören dem melanesischen Sprachstamm an. In Wanikoro scheinen sie nur eine zu reden in freilich sehr abweichenden Dialekten; dass sie manches polynesische Wort in sich anfgenommen hat, ist bei der Verbindung der Bewohner mit denen von Tukopia nicht auffallend. Tupua hat seine besondere Sprache, Indengi mindestens zwei [8]), selbst in den kleinen Keppelinseln scheinen mehrere gesprochen zu werden. Diese Verschiedenheit entspricht der Absonderung, die zwischen den einzelnen Stämmen besteht.

Für Handel und Verkehr haben sie grosse Vorliebe. Wie sie schon zu Quiros Zeit mit den Bewohnern der umliegenden Inseln

in lebhaftem Verkehr standen, so ist es noch jetzt; namentlich ist in neuerer Zeit Wanikoro durch die grosse Menge der eisernen Geräthe, welche durch la Pérouses Schiffbruch auf diese Insel gebracht worden, der Anziehungspunkt für die ganze Umgegend gewesen, und vielleicht war die Bequemlichkeit, ohne Mühe alles Nöthige dafür einzutauschen, die Veranlassung, dass wir bei den Wanikoresen von der Thatkraft und Energie, deren die Melanesier fähig sind, jetzt nichts bemerken. Solche Handelsverbindungen bestehen aber nicht bloss unter den einzelnen Inseln des Archipels, auch mit Taumako, Tukopia, vielleicht gar mit den Banksinseln. Auch europäische Handelsschiffe pflegen von den Einwohnern Zierrathe, Waffen, in beschränktem Maasse auch Lebensmittel für eiserne Geräthe, Zeuge, Flaschen u. s. w. einzutauschen, aber die Küsten zu betreten, meidet man sorgfältig. Die melanesische Kirchenmission hat Versuche gemacht, Eingang in diesen Inseln zu finden, bis jetzt ohne Erfolg.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Der Archipel der neuen Hebriden.

ERSTES KAPITEL.

Die neuen Hebriden.

Der Entdecker dieses Archipels ist der Spanier Fernandez de Quiros, der aber 1606 nur die nördlichsten Inseln desselben berührte; dieselben sah nach ihm 1768 der Franzose Bougainville, und 1774 untersuchte J. Cook mit seiner gewohnten Sorgfalt und Gründlichkeit alle Inseln, während die von den beiden letzten Seefahrern nicht gesehene nördlichste Gruppe des Archipels, die schon Quiros erblickt hatte, erst von Bligh 1789 wieder entdeckt worden ist. Seit dieser Zeit haben mehrere Seefahrer namentlich die südlichsten Inseln und noch viel häufiger Handelsschiffe den Archipel besucht, (die besten Nachrichten verdanken wir G. Bennett, Rietmann, Belcher, Erskine, vor allem aber Tilly), ohne dass

unsere Kenntnisse von ihnen erheblich dadurch erweitert wären; auch die Missionare haben hier nicht so viel geleistet, als in den polynesischen Inseln, und eine genaue Aufnahme und eine wissenschaftliche Erforschung dieser interessanten Inseln ist noch nicht erfolgt. Die Gründe dafür liegen theils in der Ungesundheit des Klima, theils in der Besorgniss vor der Rohheit und Wildheit der Bewohner. Der von Quiros gegebene Name Australia del espiritu santo bezieht sich nur anf die grösste Insel des Archipels, und Fleurieus Vorschlag, ihn den Heiligengeistarchipel zu nennen, hat keinen Beifall gefunden. Der am meisten berechtigte Gesammtname ist der von Bougainville ihm beigelegte der grossen Cycladen; allein Cooks Verdienste um die Erforschung des Ganzen sind der Grund gewesen, weshalb der von ihm eingeführte Name der neuen Hebriden die allgemeine Anerkennung gefunden hat [1]).

Der nördlichste Punkt dieser Inseln ist das Nordende von Ababa in 13° 4′ S. Br., und 166° 30′ O. Lge., der südlichste die Südspitze von Aneityum in 20° 16′ Br., und 169° 53′ Lge., oder, wenn man, wie es unbezweifelt richtig ist, Matthews und Fearn noch hinzuzieht, die letzte Insel in 22° 24′ Br., 172° 5′ O. Lge. Sie dehnen sich in der Richtung von N. 35° W. nach S. 35° O. gegen 135, (bei der Ausdehnung bis Fearn) 180 M. aus. Die nächsten Archipele sind im N. die Königin Charlotteinseln, im SW. Neukaledonien und die Loyaltyinseln, im O. Viti. Der Flächeninhalt aller Inseln beträgt etwa 270 Q.-M., ihre Zahl lässt sich genau nicht angeben; sehr bedeutende zählt man zwei, von mittlerer Grösse sind 11, kleinere 14, ausserdem Inselchen und Felsen noch viele.

Der Anblick, den diese Inseln gewähren, ist überaus malerisch und anziehend. Die fast jederzeit hohen, steilen Küsten begrenzt ein tiefes, im Ganzen gefahrloses Meer; Korallenriffe finden sich nur an einzelnen Stellen, (namentlich vor grösseren Küstenebenen), nicht ausgedehnt und einzig in der Form der Küstenriffe. Wie alle Inseln, die der Barrierriffe entbehren, haben sie wenig Häfen, man kennt deren nur 2 bis 3 gute. Das Innere ist stets bergig, die Berge von nicht bedeutender Höhe, gewöhnlich bis gegen 1000 M., die höchsten wenig über 1500 M. hoch. Ueber die geologische Bildung wissen wir nichts Genaueres. Aus dem Vorkommen der thätigen, noch häufiger der erloschenen Vulkane lässt sich schliessen dass der grösste Theil der Inseln vulkanischen Ursprungs ist, Erdbeben scheinen auch häufig und oft zerstörend zu sein; wie es sich

mit den sedimentären Gesteinen, die beobachtet sind, verhalte, lässt sich aus den Angaben bei Forster[2]) nicht ersehen, sicher ist es, dass hier und da (wie in Eromanga, Tana) Madreporenkalklager, bis zu nicht unbedeutenden Höhen über dem Meeresspiegel erhoben, auftreten.

Der Boden der Hebriden ist, wenn auch an manchen Stellen rauh und felsig und hier und da (z. B. in Eromanga) nicht ergiebig, gewöhnlich von einer Fruchtbarkeit und einem Reichthum, der alle Beobachter in Erstaunen gesetzt hat; sie schienen darin schon Cook und Forster die doch gewiss nicht unfruchtbaren polynesischen Inseln weit zu übertreffen, und das Urtheil der Missionare, dass sie einst bei gehöriger Entwicklung der Cultur diese sehr überragen würden, erscheint danach nicht unbegründet. Bei dieser Fruchtbarkeit, der Hitze und Feuchtigkeit ist die Vegetation natürlich überaus schön und üppig, die Urwälder, die den grössten Theil des Bodens bedecken, wenn auch nicht mehr von der Mannigfaltigkeit der Formen, wie im westlichen Melanesien, doch noch immer sehr grossartig. Was den Vegetationscharakter betrifft, so ist die Flora in den nördlichen Inseln noch entschieden von der indischen abhängig; nicht wenige Pflanzen sind indische oder indischen nahe verwandt; schon Forster fiel das Vorkommen indischer, in Polynesien unbekannter Fruchtbäume auf[3]). Aber in den südlichen Inseln tritt mit diesen indischen Elementen gemischt ein anderes, der neuseeländischen Flora angehörendes auf, das sich in dem Auftreten charakteristischer Pflanzenformen, wie Dammara und Podocarpus, Syngenesisten, Farren, endlich des Sandelholzes[4]) zeigt und zugleich die Verwandtschaft mit den Floren von Neukaledonien und Viti erklärt. Von einzelnen Familien sind die Farren überaus häufig und mannigfaltig[5]) und Baumfarren nicht selten in den feuchten, schattigen, aus vielfachen Bäumen zusammengesetzten, den grössten Theil des Bodens bedeckenden Urwäldern, in denen Arten von Ficus das Uebergewicht zu haben scheinen; von Palmen giebt es ausser der an Stranden, wie in den Bergthälern gleich häufigen Kokospalme, Areca oleracea und einer Sagopalme[6]) noch andere Arten.

Dagegen scheint die Fauna der Inseln sich und zwar in den Land- wie in den Seethieren der indischen eng anzuschliessen. Mammalien sind nur wenige, (eine Rattenart, ein Pteropus und andere Fledermausarten, viele Cetaceen). Schweine besassen die Eingeborenen stets, allein die wilden scheinen bloss verwildert zu

sein; von den Europäern haben sie den Hund und die (europäische) Ratte erhalten, die von den Missionaren eingeführten Hausthiere sind bis jetzt im Besitz derselben geblieben. Vögel sind viel häufiger, von Raubvögeln einige Falken und eine einer indischen Art verwandte Eule, sperlingsartige Vögel von überwiegend dem indischen Archipel eigenthümlichen Geschlechtern, dann schöne und charakteristische Papageien, und Taubenarten, das Haushuhn, das allenthalben gezogen wird, und eine Art des Geschlechtes Megapodius [7]). Die Fische sind mit indischen Arten nahe verwandt, zum Theil selbst identisch, hier und da finden sich Fische, die wenigstens unter gewissen Umständen giftig sind. Von Amphibien sind einige Arten Schlangen, deren keine, wie es scheint, giftig ist, Schildkröten, Eidechsen und eine Froschart [8]). Mollusken sind sehr zahlreich und von indischem Charakter; dasselbe gilt von den Insecten, Käfer und schöne Schmetterlinge sind häufig, eben so Fliegen, Moskiten, Ameisen, Wespen, Spinnen und Tausendfüsse. Zoophyten giebt es überall in grosser Fülle.

Das Klima des Archipels ist sehr heiss, die Temperatur in den südlichen, an die Grenze der Tropenzone reichenden Theilen starken Wechseln unterworfen; sie soll in Aneityum zwischen 15 und 34° C. schwanken und die Mitteltemperatur scheint in Efat etwa 25° C. zu betragen. Die Inseln liegen im Bereich des Passats, der von April bis October entschieden vorherrscht, mit heiterem, schönen Wetter und Ostsüdostwind, der manchmal von Stillen und heftigen Südostwinden unterbrochen wird; die letzten beginnen mit Regen und Nordostwind, dann geht der Wind über W. und S. nach SO. und endet mit heftigem Sturm und starken Regengüssen [9]). Vom November bis Ende März wehen Westwinde, nicht selten von Ostwinden unterbrochen und von heftigem Regen begleitet; das ist die Regenzeit, in der die den Eingeborenen nicht weniger als den Fremden gefährlichen Fieber herrschen und zugleich die besonders im Januar und Februar häufigen Orkane vorkommen, die namentlich in den südlichen Inseln so furchtbar und zerstörend sind, Cyclone, in denen der Wind von W. über O. und N. bis wieder nach W. sich dreht. Dass bei dem Zusammenwirken von starker Hitze und Feuchtigkeit, den vielen Sümpfen, der Dichtigkeit der verwachsenen Urwälder und den grossen Temperaturwechseln das Klima nicht gesund sein kann, darf nicht auffallen. Die Meeresströmungen scheinen sich ganz nach den Winden zu richten; sie

kommen den grössten Theil des Jahres aus SO., in der Regenzeit häufig aus NW.

Man theilt die Hebriden am besten in drei Abtheilungen, die nördlichen Inseln (die Banksgruppe) bis Gaua und Merabawa, die Centralinseln von Merena bis Efat und die südlichen Inseln von Eromanga an.

I. Die Banksgruppe des Cap. Bligh sind schon 1606 von Quiros entdeckt, aber erst 1789 von Bligh und 1838 von d'Urville genauer bestimmt; die beste Schilderung derselben verdanken wir Tilly. Sie breitet sich im N. von Merena und Maiwo aus und besteht aus 2 grösseren und 5 kleineren Inseln.

1) Die Gruppe Ababa (oder Baba, bei Krusenstern Bligh, auf neueren Karten gewöhnlich Torres, ein Name, mit dem man früher die ganze Banksgruppe zu bezeichnen pflegte). Es ist eine Kette von fünf, von NW. nach SO. ziehenden Inseln, die der Korallenbildung angehören, und in denen die vulkanischen Gesteine zu fehlen scheinen; allein sie sind mit Hügeln und theils spitzen, theils flachgipfligen und in Stufen sich erhebenden Bergen angefüllt. Das Meer umher ist tief und sicher, an den Westküsten ist nahe am Lande sicherer Ankergrund mit gutem Schutz gegen den Ostwind. Die nördlichste Insel (Tillys Nordinsel), die grösste und höchste von allen, $1^1/_2$ M. lang und halb so breit, hat am Südostende einen spitzen Berg von 366 M. Höhe, von dem sich das Land bis zu dem flachen Nordwestcap hinabsenkt, bei dem ein Flüsschen mündet; die Küsten bilden mehrere kleine Baien, gefährlich ist nur das Nordende der Insel, von dem ein Riff fast 1 M. weit ins Meer reicht. Schmale Kanäle voller Riffe trennen die zweite Insel, die kleinste von allen, von $^1/_4$ M. Länge, von ihr und von der dritten Insel, (Tillys Mittelinsel), die $^1/_2$ M. SO. von der Nordinsel liegt, rund, fast 1 M. im Durchmesser gross und 183 M. hoch ist; an der Südwestküste hat sie eine Bai mit einem sicheren Ankerplatz in einer Bucht hinter einem Riff[10]). Ein sicherer Kanal trennt sie von der vierten Insel, die Tilly die Sattelinsel genannt hat, weil sie zwei kenntliche Piks, den nördlichen von 91, den südlichen von 152 M. Höhe hat; sie ist 1 M. lang und halb so breit, unregelmässig gebildet und hat in der Logbai an der Nordostseite einen bequemen Landungsplatz. $^1/_2$ M. SO. von ihr liegt die fünfte Insel (Tillys Südinsel, 13° 27′ Br., 166° 41′ Lge.), eine flachgipflige, von steilen Klippenwänden eingefasste Insel von

½ M. Umfang und 183 M. Höhe. Alle diese Inseln sind bewohnt.

2) Ureparapara, (bei d'Urville I. du nord, 13° 34′ Br., 167° 19′ Lge.), eine der merkwürdigsten Inseln des ganzen Archipels. Sie liegt SO. von Ababa und ist fast rund und von 3 M. Umfang, übrigens nichts als der 594 M. hohe Gipfel eines erloschenen Vulkans, dessen Kraterwand an der Ostseite bis unter den Meeresspiegel zerspalten ist, so dass Meerwasser den alten Kraterboden bedeckt. Die Westseite bildet die hohe, schön bewaldete, steil sich senkende äussere Kraterwand; der Strand hat ein schmales Riff, davor sehr tiefes Wasser und nur bei einigen Dörfern Ankerplätze. Die Bai an der Ostseite, der von schwarzen, senkrechten Felswänden umschlossene Kraterboden, ist seicht und voll Bänke, dazu dem Passat ganz bloss.

3) Waturhandi (oder Watu, Blighs Nordfelsen), eine Gruppe Felsen im NO. von Ureparapara, deren höchster 30 M. Höhe hat.

4) Rowo (Rowa, die Riffinseln der Händler), ein halbmondförmiges Korallenriff, dessen concave Seite nach O. liegt; diese ist durch die Brandung kenntlich und bei der Ebbe trocken, dagegen das Meer an der Westseite vor dem Riff sehr tief und ohne Ankergrund, diese Seite daher sehr gefährlich. Von den drei kleinen, flachen, waldigen Inseln innerhalb des Riffs ist nur die nördlichste, Rowo, zu der ein Pass führt, bewohnt.

5) Walua (I. du nordest bei d'Urville, die Sattelinsel der Händler)[11], eine schöne, anmuthige Insel (13° 39′ Br., 167° 38′ Lge.), von 2 M. Länge von NO. gegen SW., deren Mitte eine steile Kette Berge mit einem durch den fast senkrechten Westabhang kenntlichen Pik von 549 M. Höhe durchschneidet. Walua heisst eigentlich bloss der Osttheil, der ebene, dicht bewaldete Westtheil Motlav. Die Ost- und Nordküste sind steil, felsig und unnahbar; erst bei dem Dorfe Punui am Nordwestcap ist unter demselben Ankergrund, und südlicher beginnt ein grosses Korallenriff, das sich weit ins Meer und um die Westspitze bis zur Südküste ausdehnt und die schöne, gut bewaldete Insel Araä am Südwestende von Walua umschliesst.

6) Mota, (das erste Land, das Quiros 1606 hier sah und N. Señora de la luz benannte[12], Blighs Zuckerhutinsel, 13° 49′ Br., 167° 40′ Lge.), liegt 2 M. O. von Wanualawa und hat eine runde Form und 2½ M. Umfang. In der Mitte erheben sich nahe bei

einander zwei bewaldete Piks, augenscheinlich erloschene Vulkane, der höchste von 411 M. Höhe im O., das übrige ebene, gut bewaldete und bewohnte Land endet am Meere in steilen Klippenrändern, die Landung ist daher gefährlich.

7) Wannalawa, (von Quiros 1606 la Virgen Maria benannt, d'Urvilles Grandeterre)[13]), ist die grösste aller Banksinseln, 4 M. von N. nach S. lang nnd von 10 M. im Umfang. Der Boden ist erstaunlich fruchtbar und trägt die üppigste Vegetation, allein die vielen Sümpfe machen das Klima sehr ungesund. Die Mitte der Insel hat kenntliche, zugerundete Berge; der Nordpik (im Nordwesttheil in 13° 44′ Br., 167° 26′ Lge.) ist der höchste, der Suretamiti im SW. von ihm hat 366, der Latewalbe W. vom Hafen Patteson 854 M. Höhe. Diese Berge sind vulkanisch; am Nord- und Südabhange des Nordpiks sind heisse Schwefelquellen, die aus kraterförmigen Oeffnnngen dichte Dampfwolken ausstossen, also wohl Solfataren sind, damit hängen die Bäche mit schwefelsanrem Wasser zusammen, deren einer dem Rhapnna zufliesst, der andere im W. des Nordpiks an der Westküste ins Meer fällt. An derselben Küste münden südlicher noch 2 kleine Bäche mit Wasserfällen, und nahe an der Südspitze ist die Bai Avreas. Der bekannteste Theil der Insel ist der Hafen Patteson an der Ostseite, der einzige der Banksinseln, den Mota ziemlich gegen den Ostwind schützt, nnd der in der Bucht hinter dem Nordcap des Hafens, Ashwellbluff, einen guten Ankerplatz hat; eine weite, sumpfige, von Bergen umschlossene Ebene voll prächtiger Wälder, welche der Fluss Rhapnna durchschneidet, umgiebt den Hafen, vor dessen Eingange an der Nordseite die kleine Insel Ravenga, an der südlichen die ähnlichen Pakea und Niwnla liegen, von Korallenriffen umgeben, wie deren auch andere den Kanal zwischen Wanualawa und Walua gefährden.

8) Gaua, (auf den Karten jetzt S. Maria, schon von Quiros und Bligh gesehen, später von Hunter 1835 wieder entdeckt und nach seinem Schiffe Bennet getauft), liegt S. von Wanualawa, durch einen sicheren, 4 M. breiten Kanal davon getrennt, (14° 17′ Br., 167° 30′ Lge.) und ist an Grösse die zweite Insel der Gruppe und von 8 bis 9 M. Umfang, gut bewaldet und bewohnt, in der Mitte von einer sanft sich senkenden Bergkette durchzogen, deren höchste Spitzen bis 610 M. aufsteigen; auf einer tafelförmigen Ebene soll ein grosser See liegen. Die Küsten sind von Korallenriffen umgeben, die südliche und östliche ohne allen Schutz, nur im S. des

Ostcaps ist ein gefährlicher Ankerplatz für kleine Schiffe; an der westlichen liegt an der West- oder Crosshandbai der Händler das Dorf Lakona an der Mündung eines Baches, und an der Nordküste führen beschwerliche Pässe durch die Riffe zu Ankerplätzen bei den Dörfern Losolawa, Awire uund Tawasog.

9) Merigi, (d'Urvilles Claire), O. von Gaua (14° 21′ Br., 167° 47′ Lge.), ein schwarzer, anscheinend pflanzenloser Felsen von 61 M. Höhe.

10) Meralawa, (Bougainvilles Pic de l'étoile, von Cook nicht gesehen[14]), im SO. von Gaua, 14° 27′ Br., 168° 3′ Lge.), nur 7 M. N. von Maiwo, hat kaum 1 M. im Umfang und ist ein einziger, kegelförmiger, regelmässig und nur an der Nordseite etwas sanfter sich senkender Berg von 884 M. Höhe, ein alter Vulkan, dessen Abhänge oben mit Wald bedeckt, unten gut angebaut sind. An der Nordostseite liegt noch eine kleine Felseninsel nahe am Lande.

II. Die Centralinseln umfassen alle Inseln von Maiwo und Merena an bis zu dem breiten Kanal, der Efat von Eromanga trennt. Zu ihnen gehören die zwei bedeutendsten Inseln des Archipels, 7 grössere und viele kleine.

1) Merena, (nach Grundemann der Name der Insel, die Quiros in dem Glauben, das grosse Südland gefunden zu haben, während sein Gefährte Torres sie schon als Insel erkannte, Tierra oder Australia del espiritu santo nannte, ein Name, den die Händler jetzt in Santo verkürzt haben), ist von allen Inseln des Archipels die bedeutendste, 17 M. gegen SSO. lang, 10 breit bei einem Umfang von 45 M. Quiros Schilderungen von ihrer Fruchtbarkeit bestätigen alle späteren Reisenden; Berge und Ebenen bedeckt eine glänzende Vegetation, das Land ist an kleinen Flüssen reich, allein das Klima sehr ungesund. Cooks C. Cumberland (14° 23′ Br., 166° 40′ Lge.) ist das Nordcap der Insel und zugleich das westliche der golfähnlichen Bai S. Jago und S. Felipe (von Quiros); die Küste geht nämlich von dem Cap 9 M. nach SO. bis zum Grunde der Bai, den Quiros den Hafen Veracruz nannte, dann am Grunde 1½ M. nach O. und darauf 4½ M. N. bis zum Ostcap der Bai, Cooks C. Quiros, deren Breite im Eingange 4, die Tiefe 6 M. beträgt, und die sehr tiefes Wasser und Ankergrund nur nahe am Lande, auch keinen Schutz gegen N. hat. Am Grunde breitet sich eine fruchtbare, schön bewaldete Ebene aus, die von den Flüssen Jordan

und S. Salvador (von Quiros) bewässert und zu beiden Seiten von gegen S. ziehenden Bergzügen begrenzt wird, von denen der höchste im W. aus einer doppelten Kette zu bestehen scheint, in dem östlichen erhebt sich der kenntliche M. Table (der Händler). Die von steilen Bergabhängen begrenzte Westküste geht nach SSO., an ihr liegt im S. die Bai Pussey und südlicher die Puloabai, welche Ankergrund bietet und mit C. Lisburn von Cook, dem Südwestcap der Insel (15° 40′ Br., 166° 44′ Lge.), endet. O. von ihm ist an der Südküste die grosse Lisburnbai, hinter der eine waldige Ebene sich ausbreitet, und vor ihr liegt ausser anderen kleinen Inseln Cooks Bartholomäusinsel von 4 bis 5 M. Umfang, die vom Nordende von Malikolo durch die von Bougainville durchfahrene und deshalb von Cook nach ihm benannte Strasse getrennt wird. Längs der wenig bekannten Ostküste findet man viele kleine bewaldete Inseln, hinter denen vielleicht Ankerplätze sein mögen.

2) Malikolo, an Grösse die zweite Insel des Archipels, ist 15 M. gegen SO. lang, im breitesten Theile im S. 6 M. breit und hat 40 M. Umfang. An den Küsten breiten sich weite Ebenen bis an die die Mitte durchschneidenden Bergzüge aus; der Boden scheint reich und gut bewässert, aber trotz der schönen Vegetation ist der Anblick der Insel nicht so angenehm als bei den übrigen. Vor der weithin ebenen Ostküste liegen Inselchen und Bänke, und bei der Insel Orumbau (16° 4′ Br., 167° 21′ Lge.) ist ein Ankerplatz; südlicher sind zwei kleine Buchten, deren südliche der enge, doch bequeme Sandwichhafen (von Cook) ist, dessen fruchtbare Umgebung der Fluss Erskine (der Händler) durchschneidet. An der Südostspitze der Insel liegt die kleine, von Krusenstern benannte Gruppe Maskelyne; dann geht die Südküste 7 M. gegen W. bis an das ziemlich hohe C. Southwest, an dessen Nordseite die gleichnamige, tiefe Bai sich ausdehnt, die einen guten Ankerplatz hat, und deren Ufer besonders fruchtbar und gut bewohnt zu sein scheinen. Nördlicher ist die Westküste nicht so stark bewaldet als der Südtheil der Insel, grosse Strecken scheinen waldlos oder bebaut zu sein, auch nimmt die Höhe der Berge gegen das Nordende allmählich ab.

3) Maiwo, (Bougainvilles Aurora), liegt im O. von Merena und ist von N. nach S. 8 M. lang, allein nur 1½ breit. Das Innere durchziehen steile, bis über 600 M. aufsteigende, dicht bewaldete Bergzüge, die in der Mitte bei Naroworowo durch einen Isthmus in zwei getrennte Bergländer geschieden sind. Die Ost-

küste ist steil und schutzlos, die nördliche hat einen Landungsplatz in einer kleinen Bucht, und das Nordwestcap ist flach und von der Korallenbildung. Der schönste Theil der Insel ist die Westküste, das Meer davor stets still und ruhig; an ihr liegen zwei Ankerplätze, der eine bei dem Dorfe Lakarere 2 M. S. vom Nordwestcap, wo ein durch eine doppelte Kaskade kenntlicher Bach mündet, der andere südlicher bei Naroworowo (15° 11′ Br., 168° 4′ Lge.)

4) Aoba, (bei Bougainville die Insel der Aussätzigen), vom Südende von Maiwo durch einen 1 M. breiten, sicheren Kanal getrennt, geht von O. nach W. und hat 15 M. Umfang. Der Boden scheint fruchtbar, gut bewässert und angebaut, das Meer umher sehr tief; Ankerplätze sind selten. In der Mitte erhebt sich ein in der Ferne einem Walfisch gleichender Berg von 1222 M. Höhe; an der Nordküste steigt das Land sogleich in steilen Bergabhängen auf. Der Nordosttheil der Insel ist flaches Waldland.

5) Aragh, (Araga, bei Bougainville die Pfingstinsel, 15° 26′ Br., 168° 10′ Lge.), geht in der Fortsetzung von Maiwo 8 M. lang von N. nach S. und wird von Bergzügen von 600 M. Höhe, die von fruchtbaren, bewaldeten Küstenebenen umgeben sind, durchschnitten. An der Westküste sind hier und da kleine Gürtel von Riffen, an der Nordseite das Dorf Waumarama.

6) Chinambrym, (der Name der Eingeborenen[15]), bei Cook Ambrym), 2½ M. S. von Aragh und eben so weit O. vom Südende von Malikolo, hat 5½ M. Länge von O. nach W., 4 M. Breite und einen Umfang von 13 M. Sie ist eine der schönsten und reichsten Inseln des Archipels, und hat hinter den fruchtbaren Küstenebenen hohe Berge, über die sich ein Vulkan, (der Kraterberg der Händler), von 1067 M. Höhe erhebt, der fast immer thätig ist, dichte Rauchsäulen ausstösst und zu Zeiten alles weithin mit Asche bedeckt. Auf der Nordspitze liegt isolirt ein spitzer, prächtiger Berg von 945 M. Höhe und dabei das Dorf Loliwar an der sicheren Roddsbai; das Westcap, C. Dip, ist hoch und steil, die eine lange Bai bildende Südküste von einer weiten, bewaldeten Ebene begrenzt. Auf dem Südcap erhebt sich noch ein isolirter Berg (16° 17′ Br., 168° 9′ Lge.).

7) Paãma, (bei Cook Paum), eine kleine Insel von 1 M. Länge und ½ M. Breite, 1 M. S. von Chinambrym. Sie besteht ganz aus einem noch thätigen Vulkan von 579 M. Höhe, ein grosser Theil ist nackt und kahl, die Bevölkerung gering. Die

Ostküste ist steil und sicher; am Südcap (16° 30′ Br., 168° 10′ Lge.) liegt eine durch die Gruppe der Ninepinfelsen geschützte, kleine Bai, und die Westküste ist bis auf die von Riffen umgebene Nordspitze sicher und hat rauhe Korallenstrande und gut bewaldete Bergabhänge. Ein sicherer 1 M. breiter Kanal trennt sie von Api.

8) Lopewi hat schon Cook gesehen, allein für den Osttheil von Paäma gehalten, von der sie ein gefahrloser Kanal von kaum 1 M. Breite scheidet. Sie ist ein einziger kegelförmiger Vulkan von 1524 M. Höhe, wahrscheinlich der höchste Berg des Archipels, dessen Gipfel einen Schwefeldämpfe ausstossenden Krater besitzt. Die Landung an den steilen Felsen des Strandes ist sehr beschwerlich, die Bevölkerung anscheinend gering.

9) Api, (bei den Missionaren auch Tasiko (Tasitso, Tasiwo) genannt, mit welchem Namen man aber bloss den Südtheil der Insel bezeichnet), im S. der beiden vorigen Inseln, hat 6 M. Länge von NW. nach SO., 1½ bis 2½ M. Breite und einen Umfang von 13 M. Sie ist sehr gebirgig und hat im Westtheil eine Bergkette mit drei kenntlichen spitzen Piks, deren höchster in der Mitte 853 M. Höhe hat; die Küsten umgeben kleine Riffe, und wenn das Land auch nicht das Malerische der übrigen Inseln hat, so ist es doch sehr fruchtbar, gut bewaldet und bewässert. Bei dem Nordwestcap Duana liegt die kleine Insel Lamenu mit einem Ankerplatz dahinter, südlicher C. Foreland; von diesem im S. ist eine schutzlose Bai und im SO. von ihr die durch die Shepherdinseln geschützte Bai Sakau mit der kleinen Insel Namuku (16° 51′ Br., 168° 21′ Lge.).

10) Die Shepherdinseln (von Cook) ist eine Gruppe Inseln, die sich in der Fortsetzung von Api nach SO. ausdehnen, bergig und von verschiedener Höhe und durch nicht immer sichere Kanäle von einander getrennt sind. Es sind drei grössere und drei kleinere; die grösste, die nördlichste, ist Tongoa, die zweite an Grösse, die südlichste, Tongariki, die anderen heissen Laika, Awose, Tewala und Sailrock.

11) Mai (Threehills bei Cook) ist eine kleine Insel von 1½ M. Länge und ½ M. Breite im S. vom Ostende von Api, der sie ganz gleicht, gut bewaldet und durch drei spitze Berge kenntlich, von denen der höchste im O., der Rawena, 564 M. Höhe hat. An der Nordwestseite der Insel liegt ein Ankerplatz (17° 3′ Br., 168° 20′ Lge.), im W., 1 M. von ihr entfernt, ein

durch die Brandung kenntliches Rift und an der Südküste die flache Insel Makuru.

12) Mataso (Twohills bei Cook), eine schöne grüne Insel 3 M. S. von Mai, kenntlich durch zwei spitze, durch einen flachen Isthmus verbundene Berge, deren höchster 503 M. Höhe hat.

13) Monument (von Cook), ein schwarzer, säulenartiger Fels von 131 M. Höhe O. von Mataso, durch einen sicheren Kanal davon getrennt.

14) Mau (bei Cook Montague) [16a]) liegt im SO. von Efat und hat 2 M. Umfang und in der Mitte einen kenntlichen, grossentheils unbewaldeten Berg (Distantpik der Karten), der ganz einem erloschenen Vulkan gleicht. Sie ist fruchtbar und gut bebaut. SO. von ihr ist das Inselchen Ekakut (Fly der Karten).

15) Engun, (Nguna [16b]), Cooks Hinchinbrook), 1½ M. W. von Mau und von 3 bis 4 M. Umfang, ist Mau ganz ähnlich und hat auch einen Berg in der Mitte. In dem fahrbaren Kanal, den sie mit Efat bildet, liegen an der Südseite kleine, von Riffen umgebene Inseln.

16) Efat, (Fate, Cooks Sandwich), ist 8 M. von NW. nach SO. lang, 4 breit und von einem Umfang von 20 M. Allgemein gilt sie für die schönste und fruchtbarste aller Inseln des Archipels und besitzt noch dazu von allen die besten Häfen. Von den mässig hohen, dicht bewaldeten Bergen, die den Nordwesttheil in mehreren Ketten durchschneiden, senken sich die reichen Ebenen, welche eine glänzende Vegetation schmückt, zu den flachen Küsten herab; diese Küstenebenen sollen auf Korallenkalk liegen, nach Turner [17]) sogar die ganze Insel aus erhobenem Madreporenfels bestehen, aber vulkanische Gesteine fehlen nicht. Der Osttheil der Insel ist eben und schlechter bewässert, die Ost- und Nordküste flach und von Riffen eingefasst; ein Ankerplatz ist hier nur hinter Korallenriffen in der durch Engun geschützten Bai Esfir (Siwiri) am Nordende der Insel. Die Südküste, welche 7 M. von OSO. nach WNW. geht, ist viel schöner und fruchtbarer. An ihr liegt im O. das Dorf Ertab (Olotapu), westlicher Erakar an einer offenen Bai, in deren Grunde ein durch die Insel Eranyan in zwei Pässe getheilter Kanal in eine grosse, aber seichte Lagune führt; dann folgt der erste der beiden grossen Häfen der Insel, Efil (Fila) oder Ebang (Pango, die Southwestbai der Händler), ein weites, gegen W. ganz offenes Becken, in dem die Insel Emel (Mele) an der Nordküste liegt,

während den eigentlichen Hafen eine Bai am Nordostende des Beckens bildet, mit einem ganz sicheren Ankerplatz zwischen den Inseln Efil und Ererik (Leriki) am Fusse eines steil aufsteigenden Berges an der Südseite der Bai. An der Nordseite des Westcaps der Insel, C. Etuktuk (Tukutuku), ist der Eingang in den Havannahhafen (von Erskine), dem besten und sichersten des ganzen Archipels [18]), der durch zwei Inseln gebildet wird, die sich an der Nordwestküste von Efat nach NO. hinziehen, und von denen die nördliche Emos (Moso, Cheynes Nourivarou [19]), Deception der Karten), ein offenes Tafelland ist, die südliche, Ekonr (Leausaã bei Erskine, Cheynes Nouri, Protection der Karten) kleiner, aber höher (183 M.) ist. Ausser diesen liegt noch grade vor dem Haupteingang in den Hafen die lange, schmale Hatisland (Entrance, bei Cheyne Rotoka), die einem breitkrämpigen Hut gleicht. Diese Inseln bilden drei Zugänge zu dem Hafen, von denen der beste der westliche zwischen Ekonr und Efat, $^1/_4$ M. breit und ganz sicher ist; der zwischen Ekonr und Emos ist sehr schmal, doch tief genug, der dritte zwischen dem Nordende von Emos und Efat der Korallenbänke halber nur für Boote zugänglich. Der ganze Raum hinter den beiden Inseln ist ganz geschützt, allein das Wasser zum Ankern zu tief; den eigentlichen Hafen bildet die Bai von Matapu zwischen Emos und dem Lande (17° 32′ Br., 168° 26′ Lge.). Die Umgegend ist eben so schön als fruchtbar und mit der üppigsten Vegetation bedeckt; Lebensmittel und Trinkwasser in kleinen Bächen sind in Fülle, allein das Klima ist nicht gesund.

III. Die südlichen Inseln, die am besten bekannten von allen, die ein 14 M. breiter Kanal von Efat trennt, bestehen aus drei grösseren und zwei kleinen Inseln.

1) Eromanga, (Cooks Erromango), hat eine fast viereckige Form, 9 M. Länge, 4 M. Breite und über 25 M. Umfang. Sie ist voll mässig hohen Berge, von denen der Umponuwonde im NW. und der Uwetnunkum im SO. die bedeutendsten sind; aber sie sind oft rauh, kahl und unfruchtbar, die üppigen Wälder der übrigen Inseln finden sich hier nur in den Thälern und Schluchten. Eben so fehlen die reichen Küstenebenen, die Berge steigen stets nahe am Meere steil auf, und die Küsten sind, wenn auch öfter von kleinen Riffen umgeben, sicher und gefahrlos. Wahrscheinlich hängt das mit dem geologischen Bau der Insel zusammen, in der sich neben vulkanischen Gesteinen erhobene Korallenfelsmassen in grosser

Ausdehnuug finden, und zugleich erklärt sich daraus, weshalb das Sandelholz nirgends häufiger und schöner auftritt als hier, wie wahrscheinlich auch der Vorzug der grösseren Gesundheit des Klimas. Die Nordküste hat einige offene, schutzlose Baien; an der Ostküste liegt eine Halbinsel, die mit dem steilen Nordostcap der Insel (Cooks Traitorshead, 18° 44′ Br., 169° 21′ Lge.) endet, über dem sich der doppelgipflige Berg Warantop erhebt. 1½ M. NO. von ihr ist eine kleine Felseninsel und zu ihren beiden Seiten zwei Baien, im N. die Porteniabai[20]), der beste Ankerplatz der Küste, weil die Halbinsel sie gegen den Passat schützt, im S. die Bai Yaliwau (Cooksbai der Händler, bei Bennett Sophia), die ganz ohne Schutz ist. Der Südtheil der Insel hat nichts als steile, dürre Berge; am Südwestcap liegt die kleine Bai Noras (Southbay der Händler), aber der besuchteste Theil der Westküste ist die Bai Marekini (Dillon), eine gegen W. offene Rheede mit Ankergrund nur nahe am Lande und von steilen Bergen umgeben, zwischen denen der Fluss Bunkar (Harris der Europäer) in einer tiefen, romantischen Schlucht zum Meere fliesst, nördlicher ist noch eine kleine Bai bei dem Dorfe Sifu und nahe dabei im N. die ganz offene Bai Nawin (Elizabeth der Händler).

2) Tana, (Tauna), ist, obschon das Wort bloss Land, wie das oft als Name angegebene Tana asore das grosse Land bedeutet, jetzt der hergebrachte Name für die Insel, die eigentlich Aipere (Aipari) heisst[21]). Sie liegt 5 M. S. von Eromanga und hat 6 M. Länge, 3 M. Breite und einen Umfang von 18 bis 20 M. Wenn sie auch ganz gebirgig ist, so giebt es doch höhere Berge (von 8 bis 900 M. Höhe) nur im Südtheil, der höchste Berg, Tukuar, liegt im SW. des Vulkans; im nördlichen Theil sind die Berge gerundet, oft flachgipflig, und das Land scheint im Innern die Hochebenenform anzunehmen, bis es sich von einem durch den steilen Abhang der Nordwestseite kenntlichen Berge sanft zum Nordende herabsenkt. Das Gestein ist überwiegend vulkanisch; doch fehlt es nicht an erhobenem Madreporenkalkstein. Seit Cooks Zeit ist die Insel mit Recht ihrer Schönheit und ausserordentlichen Fruchtbarkeit halber berühmt; sie ist mit der üppigsten Vegetation geschmückt und gut bewässert, allein das Klima nicht gesund. Die Küsten sind trotz einzelner kleiner Riffe an den Stranden sicher und gefahrlos. Die westliche ist hafenlos, und zwei weite, gegen den Passat geschützte Baien sind nur offene Rheeden, die südliche heisst

bei den Händlern Whitebeach (Jeirus bei Erskine), die nördliche, Wakus (bei Rietmann [22]) Lonantomor, Blackbeach der Händler), ist der beste Ankerplatz dieser Küste. Die Südküste ist hoch und kühn, die östliche hat einen Ankerplatz nur am Südende in dem kleinen Hafen Erupabo (19° 31′ Br., 169° 28′ Lge., Cooks Resolution), einer Bucht von $^1/_4$ M. Länge, deren Osttheil ein grosses Korallenriff einnimmt, mit beschwerlichem Zugange und ohne Schutz gegen N. Eine schmale Halbinsel trennt sie von der Südküste, am Grunde liegt eine weite, sumpfige Niederung, aus der ein Thal in die Berge führt; dagegen bildet die Westküste des Hafens der steile, dicht bewaldete Berg Inikahi von 200 M. Höhe, an dem sich heisse Mineralquellen und Solfataren mit Quellen von heissem Wasser und Schwefeldämpfen finden. Hinter ihm erhebt sich der Vulkan Yasowa [23]), in einer weiten, kahlen, mit Asche und Skorien bedeckten Ebene, die ohne Zweifel das alte Kraterbecken ist, ein 200 M. hoher Aschenkegel mit einem 200 F. tiefen Krater, der durch niedrige Rücken in fünf Becken getheilt ist, von denen mehrere mit geschmolzener Lava gefüllt sind. Der Berg ist fortwährend thätig und wirft alle 5 bis 10 Minuten Lavabrocken in die Luft; er liefert auch Obsidian und besonders viel Schwefel, den jetzt europäische Schiffe in der an der Ostküste dem Vulkan nahe liegenden Sulphurbai ausführen. An der Nordseite des Yasowa liegt ein schöner, süsser See.

3) Aniwa, (Niua, der polynesische Name der Insel, in Tana Immer), eine kleine Insel 3 M. NO. von Tana (19° 17′ Br., 169° 22′ Lge.), die nur niedrig ist und aus Korallenkalk zu bestehen scheint, von Riffen umgeben und ohne einen Ankerplatz. Sie hat nur wenig Trinkwasser in Teichen, ist aber nicht unfruchtbar und gesunder als die umliegenden Inseln.

4) Futuna, (polynesisch, bei den Tanesen Eranan), eine kleine Insel 8 M. O. von Tana, die östlichste des Archipels und von 4 M. Umfang. Sie besteht aus einem oben flachen Tafelberge von 588 M. Höhe, dessen Abhänge so steil sind, dass sie an einigen Punkten auf rohen Leitern erstiegen werden müssen, und der gut bewaldet und von Schluchten zerschnitten ist; in der fruchtbaren, schmalen Küstenebene, die ihn umgiebt, und den Bergthälern lebt die Bevölkerung der Insel. Die Küsten sind steil, sicher ohne Riffe; ankern lässt sich nur in der kleinen Bai Herald (19° 31′ Br., 170° 11′ Lge.) am Nordwestcap nahe am Lande. Auf dem Nord-

ostcap liegt ein kleiner, isolirter Pik, der in der Ferne einer besonderen Insel gleicht[24]).

5) Aneityum, (Aneiteum, Cooks Annattom), die südlichste Insel des Archipels, liegt 10 M. S. von Tana und hat 3 M. Länge von O. nach W., 2 M. Breite und gegen 10 M. Umfang. Ihre Berge haben, wie die von Tana, nicht die scharfen Rücken und Piks der übrigen Inseln und sind zum Theil bewaldet, grosse Stellen haben auch kahlen, rothen Boden; das Gestein ist überwiegend vulkanisch[25]). Der höchste ist der doppelgipflige Sattelberg (der Händler) im Westtheil, dessen Spitzen die Einwohner Inrero atamaing und Inrero atahaing (im O., 850 M.) nennen[26]). Im Osttheil liegt der Neropahei (768 M.) und SW. von ihm der Netiji und östlich von beiden ein tiefes, kraterähnliches Becken mit dem Dorfe Anumej und dem oberen Laufe eines Baches, der in einer romantischen Schlucht gegen S. in das Küstenland von Umej eintritt. Um diese Berge liegen fruchtbare, gut bewaldete Küstenebenen, die an der Nordseite am breitesten und oft sumpfig sind; die Strande sind besonders an der Nordküste von grossen Korallenriffen umgeben, vor denen aber keine Gefahr ist, mit Ausnahme eines isolirten Riffes an der Westküste. An der Nordküste führen schmale Pässe durch die Riffe zu kleinen Ankerplätzen, (wie der Hafen Pattik bei Aname); aber der beste Hafen ist der von Anelgauhat (Inyang) an der Südwestseite der Insel (20° 15′ Br., 169° 45′ Lge.) zwischen der Küste und einem grossen Korallenriff, der einen breiten, sicheren Eingang und im Inneren Schutz gegen den Passat hat, allein gegen W. ganz offen ist. Auf dem Riffe davor liegen zwei kleine, mit grobem Grase bedeckte Sandinseln, deren grössere (Inyang oder Walfischinsel) der Sitz einer englischen Walfischfängerstation ist.

Endlich findet man noch zwei Grade südlicher zwei Inseln, die, da sie vulkanischer Natur sind und in der Verlängerung der Spalte liegen, aus der die Vulkane der Hebriden hervorgebrochen sind, ihnen zugerechnet werden müssen. Die westliche, Matthews, (von den Entdeckern Marshall und Gilbert 1789 benannt, 22° 20′ Br., 171° 20′ Lge.), hat nur ½ M. Umfang und ist von sehr tiefem Meer umgeben, ein Vulkan von 142 M. Höhe mit einem halb eingestürzten Krater, aus dem wie auch aus den Spalten an den Abhängen Rauch- und Dampfwolken aufsteigen, und dem zu Zeiten Lavaströme entfliessen. Der zweiten Insel gab der Entdecker, Cap. Fearn, 1798 den Namen Hunter, aber Krusensterns Vorschlag, sie,

um Verwechslungen zu meiden, Fearn zu benennen, ist allgemein angenommen. Sie ist ein konischer, vulkanischer Fels (22° 24′ Br., 172° 5′ Lge.) von kaum ¼ M. Umfang und 297 M. Höhe, an dessen steilen, bewaldeten Abhängen noch hier und da Schwefeldampfwolken aus Spalten sich erheben [27]). Endlich liegt noch 35 M. O. von Fearn das ½ M. lange Riff Conway (Rapid) mit einer kleinen Sandinsel in der Mitte.

ZWEITES KAPITEL.

Die Bewohner der Hebriden.

Die Bewohner des Archipels sind nach ihrem Aeusseren, ihren Sprachen, Sitten und Ansichten ein melanesischer und bei vielfachen Abweichungen zwischen den einzelnen Inseln doch in allen ein und derselbe Volksstamm. Unter ihnen finden sich jedoch polynesische Elemente, die ursprünglich aus Colonien von den östlicheren Inseln hervorgegangen zu sein scheinen. Die Bewohner von Aniwa und Futuna sprechen noch jetzt einen polynesischen Dialekt und haben sogar ihre Inseln nach denen benannt, von welchen die Colonisten eingewandert sind, (Niua bei Tonga und Futuna, das Hoorn der Karten); eben so wohnt in Mai ein Stamm, der noch polynesisch spricht [1]). Ausserdem sind auch einzelne Polynesier, durch Stürme verschlagen, öfter hier angetrieben worden. Schon Quiros sah in Merena Menschen von verschiedener Farbe und Haarbildung und schloss daraus bereits auf Mischungen der Ureinwohner mit einem hellfarbigen Culturvolk; Murray führt eine Tradition der Bewohner von Aneityum von einer Einwanderung aus Savaiki in Samoa an, und in Efat und Tana haben die Missionare einzelne Tonganer und Samoaner unter den Einwohnern gefunden. Dass also die Polynesier Einfluss auf diesen melanesischen Volksstamm ausgeübt haben, wird sich nicht leugnen lassen; wie weit er aber gegangen ist, lässt sich für jetzt nicht entscheiden und wird auch schwerlich jemals entschieden werden können [2]).

Der Charakter der Bewohner der Hebriden wird gewöhnlich höchst ungünstig geschildert; Verrath, Kriegs- und Mordlust gelten für seine Hauptzüge, fast überall scheuen sich die europäischen Seeleute, das Land zu betreten, und auch die Missionare stellen sie

auf eine sittlich überaus niedrige Stufe. Ohne Zweifel haben diese Ansichten eine gewisse Berechtigung. Argwohn und Misstrauen, Muth und Kriegslust haben diese Menschen mit den übrigen Melanesiern gemein, und die Absonderung in viele kleine, so oft feindselige Stämme trägt dazu bei, diese Eigenthümlichkeiten zu steigern. Aber andrerseits darf man nicht vergessen, dass gerade sie mehr als alle übrigen Melanesier in dem letzten halben Jahrhundert von den Europäern gemisshandelt, von verworfenen Seeleuten bestohlen, verwundet, gemordet, in die Sclaverei geführt sind, und wird daher die Gräuelthaten begreiflich finden, von denen die Geschichte der Berührungen zwischen den Europäern und ihnen voll ist, und die von der englischen Regierung in einzelnen Fällen angeordneten Bestrafungen haben das Uebel noch ärger gemacht, da sie jederzeit die Unschuldigen treffen. Wo es aber den Missionaren gelungen ist, ihr Vertrauen zu erwerben, da ist auch bald eine auffallende Veränderung mit ihnen eingetreten; die jetzt bekehrten Bewohner von Aneityum sind bei aller Furchtsamkeit freundlich und gefällig, gelehrig und geschickt, ihr sittlicher Zustand ist vollkommen befriedigend, und man ist nach solchen Erfahrungen berechtigt, die hauptsächlichste Veranlassung zu Mordthaten und Ueberfällen in dem Verhalten der Europäer zu suchen. Die Missionare rühmen oft ihre Energie und Thatkraft, und als Arbeiter werden sie von den Europäern den Polynesiern weit vorgezogen; auch an geistiger Kraft dürften sie den letzen wenigstens gleichkommen, wenn sie ihnen auch in der Bildung sehr nachstehen.

Ihre Zahl lässt sich kaum mit einiger Sicherheit schätzen. Von den südlichen Inseln weiss man, dass 1867 Aneityum 1800, Aniwa gegen 300, Futuna 900 Einwohner hatte, in Tana und Efat scheinen in jeder Insel 10,000 bis 12,000, in Eromanga gegen 5000 zu leben. Nach Aneityum berechnet, würde die Zahl der Einwohner des Archipels 120,000 betragen, was vielleicht noch zu viel ist. Behm rechnet jetzt 134,500, Forster schätzte sie auf 200,000, und glaubte, dass Malikolo allein 50,000, Tana 20,000 Einwohner habe. Dass die Bevölkerung im Abnehmen begriffen ist, lässt sich nicht leugnen; in Aneityum ergab eine Zählung 1859 3513 Einwohner, während 8 Jahr später nur 1800 waren. Es ist das die Folge der unaufhörlichen Kriege und Mordthaten, wie der Ungesundheit des Klimas und der verheerenden Krankheiten, die namentlich in Folge der häufigeren Berührungen mit den Europäern sich

unter ihnen verbreitet haben, wie Masern, Pocken, Influenza, Dyssenterie.

In der körperlichen Bildung zeigen sie trotz der Uebereinstimmung im Ganzen doch im Einzelnen manche, oft selbst auffallende Verschiedenheiten. Sie sind von mittlerer Grösse, eher klein, allein meistens gut und kräftig gebaut, die Haut häufig mit einer Art weicher Daunen bedeckt. Den Europäern erscheinen sie hässlich, besonders die Frauen, die freilich durch die oft lang herabhängenden Brüste sehr entstellt werden; allein die Hässlichkeit liegt hauptsächlich in den Gesichtszügen und steigert sich bei den Malikolesen so, dass sie geradezu affenähnlich aussehen, während die Eromangesen häufig den afrikanischen Negern nicht unähnlich sind; doch sind in den Centralinseln die Züge gewöhnlich nicht so wild und milder als in den südlichen. Die darin sich aussprechenden Charaktereigenthümlichkeiten, Misstrauen und Hinterlist, tragen auch dazu bei, sie noch unangenehmer zu machen. Andrerseits ist dagegen die Vermischung mit Polynesiern bei Manchen unverkennbar, und sie erklärt es vielleicht zum Theil, wenn in einzelnen Fällen die Gesichtszüge als nicht unangenehm bezeichnet werden. Die Hautfarbe ist gewöhnlich ein sehr dunkles, röthliches Kupferbraun; das Haar ist stark gekräuselt, oft ganz wollig, schwarz, allein in Tana öfter hellbraun.

Die Nahrung dieser Menschen ist überwiegend eine vegetabile, sie leben von dem, was sie in ihren Pflanzungen erziehen, und die Wälder des Landes ihnen liefern. Von animaler Nahrung brauchen sie Schweine, Hühner, auch den Megapodius, wie andere wilde Vögel, in grosser Ausdehnung Fische und Muscheln. Anthropophagie wird allgemein geübt[3]), sie fressen erschlagene Feinde und alle aus anderen Inseln an das Land getriebenen Menschen, wenn sie keine Freunde oder Bekannten haben, tödten deshalb Menschen, ja in Tana dienen selbst die Leichen der eigenen Stammesglieder zur Speise oder werden dazu an andere Stämme verkauft, auch herrscht die Sitte, bei solchen Festen Stücke des Fleisches als Geschenk an Befreundete zu senden. Aber der Einfluss der Missionare zerstört diese schreckliche Sitte hier, wie überall im Ocean, schnell[4]). Tabak lieben sie, wo sie mit Europäern in Verbindung getreten sind, leidenschaftlich; der Genuss des Betel wird mit Bestimmtheit nur von den Bewohnern der Banksinseln erwähnt[5]). Sie kochen die Speisen in den bekannten Oefen, in Tana auch im

Wasser der heissen Quellen, und sind in der Herstellung complicirterer Gerichte nicht unerfahren[6]). Als Getränke dienen Kokosmilch und Wasser; nur Quiros will in Merena die Bereitung des Palmweins bemerkt haben. Der Genuss der bekannten Kawa findet sich allenthalben, und die Bereitung ist ganz dieselbe, wie bei den Polynesiern; sie wird Abends in grossen Gesellschaften unter feierlichen Ceremonien getrunken, und dies wie die Ausschliessung der Frauen davon beweiset, dass ursprünglich religiöse Gebräuche damit verbunden waren. Die Frauen essen stets getrennt von den Männern, in den Banksinseln giebt es sogar besondere Essplätze für die einzelnen Stände des Volks je nach ihrem Range.

Von Kleidung ist bei den Bewohnern des Archipels kaum die Rede. Die Männer gehen in den meisten Inseln nackt, in den Banksinseln sogar manchmal die Frauen, namentlich die unverheiratheten; in den Centralinseln ist jedoch ein Mattenstreifen um die Schamtheile im Gebrauch, der wahrscheinlich von den Polynesiern entlehnt und der Maro derselben ist, in Fate wird selbst noch ein zweiter Schurz aus Matte darüber getragen. Dagegen ist allgemeine Sitte, einen aus Matte geflochtenen, scharf angezogenen Gürtel um den Leib zu tragen und das in Blätter oder Zeug[7]) gewickelte Geschlechtsglied daran zu befestigen. Die Frauen sind gewöhnlich mit kurzen Röcken aus Matten von Blättern oder Rindefasern bekleidet. Zierrathe brauchen beide Geschlechter mannigfaltig. Das Haar tragen die Männer in den meisten Inseln entweder in grossen Bündeln wie in Viti oder auf dem Scheitel zusammengebunden; einzig in den Inseln im S. von Eromanga herrscht die Sitte, es in mehrere huudert kleine, dünne, Peitschenschnüren ähnliche Stränge zu flechten, die man bis gegen die Spitze mit der zähen Rinde einer kriechenden Pflanze umwickelt und über den Rücken herabhängen lässt. Ausserdem werden häufig rothe oder weisse Federn im Haar getragen, von anderen eine Art Mütze von Matte oder Zeug, dazu noch ein Kamm und ein spitzer Stock zur Vertreibung des Ungeziefers, manchmal Schildpattringe oder Krebsklauen hineingeflochten; auch färbt man es häufig mit Kalk oder Kurkumapulver gelb. Die Frauen tragen es dagegen in der Regel kurz abgeschnitten. In Tana und den Inseln umher wird auch der Bart wie die Haare geflochten. In Merena und den umliegenden Inseln tragen Einzelne weisse Muscheln vor der Stirn. Allgemein sind Ohrlöcher, in denen sie Schildpattringe, die hoch geschätzt werden,

Muscheln, Stücke Holz oder Stein, Knochen, Bambus mit eingeritzten Figuren tragen. Auch durchbohren sie die Nasenwand und stecken Holzstücke, Steine, Muscheln, Schildpattringe hinein[8]). Halsbänder sind von Muscheln, Stein, Schildpatt, Walfischzähnen, Haaren verstorbener Verwandter, Ringe um die Arme und oft auch um die Beine aus Zähnen, Kokosschalen und Muscheln, die letzten oft zierlich gearbeitet und geschnitzt[9]); sie tragen auch Speerwerfer und Schleudern in den Armbändern. Wohlriechende Blumen und Blätter, die sie in die Armbänder oder das Kopfhaar stecken, sind beliebt. Allgemein ist es, das Gesicht und den Körper schwarz mit Kohle, roth mit Kurkuma oder Ocker und weiss mit Kalk (in Efat angeblich nur bei Kriegszügen) nach verschiedenen Mustern zu bemalen. Die Tättowirung der Polynesier findet sich in den Banksinseln, gewöhnlicher bei Frauen; in den übrigen Inseln fehlt sie (ausser in Eromanga), und in Efat, Tana und der Umgegend wird sie durch die Herstellung von Figuren ersetzt, die aus den Narben von absichtlich beigebrachten Wunden gebildet sind. Die Beschneidung ist in den südlichen Inseln allgemeine Sitte, in den Banksinseln unbekannt.

Die Wohnungen sind nach einem System errichtet, allein sehr dürftig. Sie sind länglich viereckig und bestehen aus Pfosten, auf denen ein bis fast zur Erde reichendes, von besonderen Pfosten getragenes Dach von Blättern oder Gras ruht; im Inneren sind Feuerplätze, oft auch eine erhöhte Stätte zum Schlafen. In den südlichsten Inseln bestehen sie sogar nur aus dem auf der Erde ruhenden Dach, dessen Enden theils offen, theils durch Rohrstäbe geschlossen sind; in Tana fand Cook daneben Gerüste von Stangen, die zum Aufhängen von Lebensmitteln bestimmt schienen. In Eromanga und Aneityum sind es elende Hütten aus oben zusammengebogenen Bambusstäben mit einem Dach von Palmblättern. Sie werden häufig mit niedlichen Zäunen umgeben und liegen theils zu kleinen Dörfern vereinigt, theils und gewöhnlicher in den Pflanzungen zerstreut. In den Dörfern ist in der Mitte ein für öffentliche Verhandlungen und Festlichkeiten bestimmter Platz, der in Tana, wo ihn ausser bei Festlichkeiten zu betreten den Frauen untersagt ist, Marum, in Aniwa Imrim heisst, in Merena einen Kreis von flachen Steinen enthält; auch giebt es besondere Gemeindehäuser, die viel grösser als die Wohnhäuser sind, und in denen sich eine Menge Knochen von geopferten Thieren aufgehängt finden[10]).

Von den Beschäftigungen der Bewohner ist der Landbau ohne Zweifel die wichtigste. Sie treiben ihn allerdings nicht in grosser Ausdehnung und ziehen nicht mehr, als sie bedürfen; allein allenthalben wird die Regelmässigkeit und Ordnung gerühmt, die sie in ihren Pflanzungen zeigen. Sie fällen die Bäume, roden die Wurzeln aus, verbrennen alles Holz, bearbeiten den Boden mit rohen, hölzernen Spaten und umgeben die darauf angelegten Felder mit zierlichen Zäunen. Vorzügliche Sorge wenden sie dabei auf den Bau des Yams; in Tana pflanzen sie ihn auf grossen, mit den Händen aufgeworfenen Haufen von Erde ohne einen Stein und ziehen die Schlingpflanze über ein Gitterwerk. Ist das Land erschöpft, so verlassen sie es und legen an einem anderen Orte neue Gärten an. Von Hausthieren ziehen sie Schweine und Hühner. Fischfang treiben sie viel weniger; Netze und Angelhaken brauchen sie hier und da, allein, wie es scheint, nicht häufig, am gewöhnlichsten ist es, Fische mit Speeren, (jetzt wohl auch mit Flinten), zu tödten. Muscheln und Korallen sammeln sie in Körben. Vögel erlegen sie mit Speeren und Pfeilen. Ihre Boote sind roh und ohne Kunst gebaut, gewöhnlich nur klein, grössere scheint es besonders in den nördlichen Inseln zu geben; sie bestehen aus ausgehölten Stämmen, deren Seiten auch wohl durch aufgesetzte Planken ersetzt sind, und haben Ausleger und Maste für dreieckige Segel. In Kunstfleiss und Industrie stehen sie anderen melanesischen Völkern nach. Sie bereiten Mätten, Segel, Stricke, Körbe, dann (in Tana) eine Art grobes Zeug aus der Rinde von Bäumen, gewöhnlich eines Ficus; irdene Geschirre zu verfertigen, versteht man, so viel wir wissen, nur in Merena, hier aber besonders gut [11]). Hausgeräth ist fast ganz unbekannt; sie haben Beile von Stein oder Holz, jetzt auch von Eisen; es findet sich ausserdem eine Art hölzernes Messer erwähnt [12]), auch Mörsern und Eimern ähnliche Geräthe.

Ueber ihre religiösen Vorstellungen sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Dass sie an bestimmte obere Gottheiten glauben, lässt sich wenigstens vermuthen; die von Turner als solche (in Efat) angegebenen Namen Mauitikitiki und Tamakaia scheinen freilich polynesischen Ursprungs zu sein, in Aneityum aber hiess der oberste Gott, dessen Namen nur Häuptlinge und Priester aussprechen durften, und dem man die Entstehung der Insel zuschrieb, Nungerain. Dagegen ist es sicher, dass die Seelen gestorbener

Häuptlinge, wie es schon der Name Arema (Alema) zeigt, mit dem sie in Tana bezeichnet werden, (ein Wort, das zugleich todt bedeutet[13]), die Götter sind, die sie besonders verehren, und alles was wir von ihrem Cultus wissen, bezieht sich auf sie; sie erhalten die Opfer, die besonders in Lebensmitteln, seltener in Menschen, die (in Futuna) zerstückelt ins Meer geworfen werden, bestehen, an sie werden Gebete gerichtet, und man ruft sie in jeder Noth, vor allem in Krankheiten, an. Tempel scheint es nicht zu geben; in den südlichen Inseln verrichten sie die heiligen Gebräuche unter dazu bestimmten Bäumen, unter denen rohe Altäre in der Form von vierfüssigen Tischen errichtet sind. Eigenthümlich ist noch die Verehrung von Sonne und Mond als Götter in mehreren Inseln[14a]). Darstellungen der Götter besitzen sie wenigstens in den südlichen Inseln nicht[14b]), allein heilige Steine und Holzblöcke, selbst einzelne Menschen werden als zu Zeiten von Göttern eingenommen angesehen und dann hoch geehrt, auch Knochen und Schädel der Vornehmen bei dem Cultus als Vertreter der Götter betrachtet. Priester giebt es allenthalben; nicht bloss die Häuptlinge sind es, sie scheinen auch einen besonderen Stand zu bilden, und ihre Bedeutung ist sehr gross, da ihnen die Ausübung der auf erstaunliche Weise gefürchteten Zauberei obliegt. Es giebt Zauberer, die unter Anwendung gewisser Ceremonien Regen, Gewitter, Ungeziefer u. s. w. hervorbringen; aber die gefürchtetsten sind die, welche Krankheiten erzeugen, und jede derselben schreibt man einem solchen zu[15a]). Auch das Tapu ist ihnen bekannt und wird ganz so angesehen wie bei den Polynesiern[15b]), und der Glaube an eine Unterwelt, die, gewöhnlich in ein Land im Westen verlegt wird, ist in den südlichen Inseln allgemein verbreitet. Endlich werden grosse Feste, die gewöhnlich mit Gastmählern, Tänzen u. dergl. verbunden sind, nicht selten gefeiert. Die Begräbnissfeierlichkeiten, die sehr verschiedenartig zu sein scheinen, kennen wir nur von den südlichen Inseln. In Eromanga werden Todte nackt oder in Kokosblätter gewickelt begraben und an dem Ende des Grabes Pfosten aufgerichtet; in Tana bekleidet man sie mit Zeug, bemalt das Gesicht roth und legt sie in sitzender Stellung in ein tiefes Grab, aber in eine Nische, die in der einen Seite desselben angebracht ist. In Aneityum warf man sie vor der Bekehrung, die Männer nackt und mit roth bemaltem Gesicht, die Frauen in ihre Röcke gewickelt, in das Meer; aber hier wurden die Vornehmen auch begraben und

(wie auch in Tana) vorher in rings umschlossenen Hütten (in Aneityum bis zum Kopf in die Erde gegraben) ausgestellt und der Schädel erst nach der Zerstörung des Fleisches zum Cultus gebraucht. Allenthalben sind ceremonielle Trauerklagen Sitte, in Tana bemalt man das Gesicht zum Zeichen der Trauer schwarz, und in Eromanga dürfen die Angehörigen nichts von dem essen, was in der Nähe des Grabes gewachsen ist. In Merena erwähnt Quiros grössere Begräbnissplätze. In den südlichen Inseln ist es Gebrauch, bei dem Tode eines Vornehmen einige Menschen zu schlachten oder lebendig mit ihm zu begraben, in Aneityum allein bei dem eines Mannes seine Wittwe, bei dem eines geliebten Kindes wohl seine Mutter oder eine andere weibliche Verwandte zu erwürgen, (weshalb jede Frau vom Tage ihrer Verheirathung an den dazu bestimmten kleinen Strick um den Hals trug), und mit zu bestatten; eben so lassen sich, wie in Viti, Greise, besonders Häuptlinge, unter feierlichen Ceremonien noch vor ihrem Tode lebendig begraben, sie halten das für eine grosse Ehre und verlangen es von den Ihrigen.

Was wir von den politischen Institutionen dieses Volksstamms wissen, ist sehr dürftig, und bezieht sich nur auf die südlichen Inseln, es macht zugleich den Eindruck eines tiefen Verfalls. Es besteht eine Eintheilung des Volkes in Stämme, die besondere Namen führen und von einander getrennt nnd gewöhnlich in Streit unter einander verwickelt leben. Daneben besteht noch eine andere Abtheilung in Districte, ohne dass wir wissen, ob sie mit den Stämmen zusammenfallen, was allerdings wahrscheinlich ist, und die Districte zerfallen wieder in Unterabtheilungen [16]), denen die einzelnen Dörfer entsprechen mögen, von denen immer eines für den Hauptort des Districtes gilt. Die Missionare geben die Namen von 6 Districten in Aneityum, eben so vielen in Futuna und 3 in Eromanga [17a]), an. In allen Inseln finden sich Häuptlinge erwähnt, und wenn manche Beobachter geglaubt haben, sie lebten ohne alle politische Ordnung, jede Familie für sich und durch den Hausvater patriarchalisch geleitet, so beweiset das, wie schwer die Standesunterschiede äusserlich erkennbar und wie gross die politische Auflösung und Zerrüttnng ist. Denn dass sie mit grosser Ehrfurcht behandelt und als heilig betrachtet werden, ist bei Personen, die künftig zu Göttern erhoben werden, leicht begreiflich, wenn sie sich auch äusserlich nicht von ihren Unterthanen unterscheiden, und dass ihre Würde

erblich ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Aber wirkliche Macht und Ansehn verleihen ihnen gewiss nur die persönlichen Eigenschaften. Sie zerfallen übrigens in Häuptlinge von höherem Range, (Natamonok in Eromanga, Ariki (Aliki) in Tana mit dem polynesischen Namen, Natimarith in Aneityum) und niedrigere; jene scheinen den Districten oder Stämmen, diese den Unterabtheilungen vorzustehen. Die übrigen Einwohner sind freie Männer. Von Institutionen werden nur allgemeine Versammlungen erwähnt zur Berathung der öffentlichen Angelegenheiten; jeder Häuptling hat einen Sprecher, der darin für ihn das Wort führt. Allerdings sollen Mord und Diebstahl mit dem Tode bestraft werden, in Aneityum das Anerbieten eines Schweins für eine genügende Busse einer Mordthat gegolten haben; wahrscheinlich aber nimmt, wo nicht der persönliche Einfluss des Häuptlings ausreicht, jeder sich selbst das Recht. Das Gebiet eines Stammes scheint Gesammteigenthum seiner Mitglieder und jedem gestattet zu sein, davon nach Belieben zu bebauen; Privateigenthum besteht nur für die Wohnungen und die Kokospalmen. Was endlich die Verbindung der Supwe in Wanualawa bedeutet, die fast alle Männer der Insel umfasst, die in verschiedene Klassen getheilt sind, in denen sie allmählich aufrücken, und die in den sogenannten Klubhäusern [17b]) gemeinsame Mahlzeiten einnehmen, lässt sich nicht sagen; sie erinnert jedoch auffallend an die Areoi der Tahitier.

Bei der Absonderung der Stämme und der Kriegslust der Bevölkerung sind Kriege sehr häufig, Kampf die hauptsächlichste, fast die einzige Beschäftigung der Männer, die Wildheit, die sie dabei an den Tag legen, ist wahrhaft erstaunlich. Niemals verlassen sie ihre Häuser ohne die Waffen, die sie Nachts stets in der Nähe haben; in ihrem Gebrauch sind sie sehr geschickt, schon die Knaben üben sich beständig darin. Ihre Kampfesart besteht in Hinterhalten und Ueberfällen, die offene Schlacht vermeiden sie. Die Leiche des Erschlagenen bietet man (in Tana) dem Besiegten zur Auslösung an, erst, wenn sie zurückgewiesen wird, dient sie zur Speise. Schädel der Getödteten dienen als Trophäen, die man in den Häusern der Häuptlinge aufhängt. In Efat begleitet den Antrag zu einem Friedensschluss das Anerbieten einer Leiche des eigenen Stammes. Ihre Waffen sind sorgfältig und geschickt gearbeitet, sie halten sie sehr hoch und verkauften sie daher früher nur selten und ungern. Die Hauptwaffe sind die 5 Fuss langen Bogen aus

Casuarinenholz und Pfeile von 4 Fuss Länge aus Rohr mit harten, theils geschärften, theils mit Widerhaken versehenen Spitzen von Holz, die durch Bast mit dem Rohr verbunden werden; die Sitte, sie mit einer schwarzen Pflanzensubstanz zu vergiften, scheint nur in den südlichen Inseln unbekannt zu sein. In Malikolo tragen sie um das Handgelenk hölzerne, mit Bast umwickelte Kegel, die Hand vor dem Zurückprallen der Bogensehne zu schützen[18]). Dann haben sie Keulen für den Kampf im Handgemenge aus Casuarinenholz und in den einzelnen Inseln von verschiedenen Formen, theils sternförmig geschnitzt, theils mit scharfrandigen Platten oder mit Höckern und Zapfen und Speere, die in den südlichen Inseln manchmal roh gearbeitet sind, mit Spitzen wie die Pfeile und hier und da auch vergiftet; eigenthümlich ist die Art, sie mit Hülfe eines 6 bis 8 Zoll langen Strickes mit einer Schlinge an einem Ende, in welche sie den Finger legen, und einem Knoten am anderen, auf dem die Spitze des mit den übrigen Fingern gehaltenen Speeres ruht, zu werfen. In vielen Inseln brauchen sie auch aus Kokosbast geflochtene Schleudern zum Werfen von Steinen und (in Tana) den Kawas, ein $1^1/_2$ Fuss langes Stück Korallenkalkstein, das mit der Hand geworfen wird. Schilde von Holz will Quiros in Merena gesehen haben. Jetzt sind übrigens, wo Verkehr mit Europäern besteht, diese Waffen zum Theil schon ausser Gebrauch gekommen und durch die Flinte und das eiserne Beil ersetzt. Hier und da finden sich rohe Festungswerke um die Dörfer aus Wällen von Holz oder Korallenkalk (in Efat); in Eromanga schützen sie sie durch Pfeilspitzen oder scharfe Bambusstäbe in 1 bis 2 Fuss tiefen, mit Blättern bedeckten Gruben. Zu Kriegsinstrumenten dienen Trommeln und Muscheltrompeten.

Polygamie besteht überall, doch haben selbst die Häuptlinge nur wenige Frauen. Den Abschluss einer Ehe wie die Geburt eines Kindes begleiten gewisse Feierlichkeiten. Die Frauen werden von den Angehörigen gekauft, der Preis beträgt für eine 3 Schweine, in Eromanga 2 Flinten. Beim Tode des Mannes fallen sie an seinen Bruder. Sie sind gewöhnlich keusch und züchtig; wenn Ehebruch vorkommt, so bestraft ihn der beleidigte Gatte. Die Lage der Frauen, die auch in den Ansichten des Volks als niedriger stehende Wesen betrachtet werden, ist hart und drückend; alle Arbeiten des Hauses und die Pflanzungen liegen auf ihnen, die Männer haben ausser Krieg und Fischfang, Haus- und Bootbau nur die Yamserndte

zu besorgen. Der Mord der Kinder bei der Geburt kommt vor, doch nicht so häufig als früher bei den Polynesiern; besonders stark wird er in Efat betrieben, wo man die dazu bestimmten Kinder (vor allem Mädchen) lebendig in Gräbern begräbt, in Eromanga soll es nur geschehen, wenn die Mutter bei der Geburt gestorben ist [19]). Für die Musik zeigen sie viel mehr Interesse als die Polynesier; ihre Lieder sind einfach, doch melodisch; von Instrumenten haben sie eine Art Flöte und eine aus einem ausgehölten Stück Holz gemachte Trommel. Tänze, die stets mit Gesang begleitet werden, sind sehr beliebt und kein Fest wird ohne sie gefeiert; auch Uebungen im Stein- und Speerwerfen sind häufig. Sie besitzen eine Art Chronologie und beginnen das Jahr mit dem Eintreten der Yamserndte; sie haben auch einige Sternbilder abgetheilt und benannt und bestimmen die Zeit bei Nacht nach ihnen. Auch haben sie einige medizinische Kenntnisse und (in Efat) selbst Aerzte, die für eine Bezahlung heilen; in Tana benutzen sie auch die heissen Quellen und kennen eine Art lokaler Blutentziehung durch Einschnitte vermittelst eines scharfen Bambus.

In allen Inseln dient als Zeichen des Friedens das Ueberreichen grüner Palmzweige oder einer Kawawurzel; auch findet sich die Sitte, desshalb Seewasser auf den Kopf zu giessen (in Malikolo), und dass beide Theile junge Bäumchen pflanzen müssen (in Chinambrym). Endlich ist auch das Vertauschen der Namen nach polynesischer Weise (in Tana) bekannt.

Für den Handel haben sie grosse Zuneigung und haben ihn jederzeit eifrig und ehrlich betrieben; besonders gelten die Tanesen für geschickte Kaufleute. Sie nehmen dabei besonders eiserne Geräthe, Zeuge, vor allem Tabak und Feuergewehr, auch Mennig zum Färben der Haut, und liefern Lebensmittel, Geräthe, auch einzelne Waffen. Vom Sandelholzhandel wird gleich noch die Rede sein; in Tana wird auch Schwefel, doch nicht viel ausgeführt. Kleine Handelsschiffe aus Sydney holen jetzt aus Aneityum Baumwolle, deren Bau die Missionare eingeführt haben, Pfeilwurzel, Orangen, in Tana Schweine und Kokosnüsse zur Oelbereitung. Aber auch unter sich haben die Einwohner der Inseln vielfach Verkehr, und merkwürdiger Weise brauchen grade die von Eromanga, die doch zu den allerrohsten gehören, nicht bloss eine Muschel, auch Ringe von Kalkspath oder Feldspath von 5 bis 6 Zoll Dicke und einer Schwere, die zwischen 2 und 40 Pfund schwankt (die sogenannten Nawalae), statt einer Münze.

Sprachen sollen in diesen Inseln viele gesprochen werden; indessen sind wohl manche bloss Dialekte, die sich bei der grossen Absonderung der Stämme so entwickelt haben, dass sie den Anschein selbständiger Sprachen annnehmen. In den Banksinseln führen die Missionare sieben Sprachen an, nennen sie aber selbst nur Dialekte. In Mai sollen drei Sprachen gesprochen werden, von denen eine wenigstens eine polynesische ist. In Efat giebt es nur eine Sprache in drei sehr abweichenden Dialekten; die zwei Sprachen von Eromanga sind bloss verschiedene Dialekte, und auch in Tana scheint man nur eine Sprache zu sprechen mit so weit entfernt stehenden Dialekten, dass sich die Bewohner der Ost- und Westküste nicht verstehen. In Aneityum herrscht nur eine, in Futuna und Aniwa dieselbe polynesische Sprache, die der rarotongischen am nächsten stehen soll, und der Umstand, dass der grössere Theil der Bewohner von Aniwa auch tanesisch spricht, beweiset, dass die Urbevölkerung dieser Inseln vor der Einwanderung der Polynesier zu den Tanesen gehörte. Die schönen Untersuchungen von Gabelentz über die Sprachen dieser Inseln haben überdies ergeben, dass sie alle, trotz der grossen Abweichungen in den Wortstämmen doch in dem grammatischen Bau viel Uebereinstimmendes haben und zugleich in vielen Punkten mit den polynesischen Sprachen so verwandt scheinen, dass sich die Ansicht eines ursprünglichen Zusammhanges beider jetzt so verschiedener Volksstämme nicht abweisen lässt, wie sie denn auch durch das, was wir von ihren religiösen und politischen Einrichtungen kennen, vollständig bestätigt wird.

In den ersten Zeiten nach der Entdeckung dieser Inseln wurden sie der Wildheit ihrer Bewohner halber von den Europäern gemieden; erst die 1828 zufällig gemachte Entdeckung, dass sich in Eromanga Sandelholz finde, führte zu einem Verkehr mit den südlichen Inseln, der, von Seiten der Europäern mit rücksichtsloser Rohheit geführt, für die Eingeborenen die nachtheiligsten Folgen hatte und bald zu einem unaufhörlichen Kriegszustande zwischen beiden führte. Die Händler begnügten sich nicht damit, das ihnen auf Booten zugeführte Holz einzutauschen, sie landeten selbst bewaffnet und liessen, ohne das Eigenthumsrecht des Einwohner zu beachten, durch polynesische Arbeiter die Bäume fällen. Jetzt hat dieser Handel, der noch vor 20 Jahren 10 bis 14 englische Schiffe beschäftigte, der Erschöpfung der Bäume halber ganz aufgehört, und die zum Ankauf des Holzes auf den südlichen

Inseln angelegten Stationen sind alle eingezogen[20a]). Mit der Zeit ist an seine Stelle ein anderer Verkehr getreten. Die Nothwendigkeit, für die in nenerer Zeit in Qneensland, Neukaledonien und Viti angelegten Pflanzungen Arbeiter zu verschaffen, führte daranf, sie in den Inselbewohnern zu suchen, und englische Schiffe erschienen auch in den Hebriden, die Bewohner der Inseln zur Auswanderung zn verlocken. Gewöhnlich hielt man es für hinreichend, sie unverständliche Contracte unterzeichnen zu lassen oder einzelne Häuptlinge zur Auslieferung ihrer Unterthanen zu bewegen; aber in gar nicht seltenen Fällen raubte man sie und schleppte sie in die Sclaverei. Man kann sich leicht den Eindruck, den solche Ereignisse zumal auf so reizbare und kriegslustige Menschen machen mussten, und die Gräuelthaten vorstellen, die als Repressalien verübt wurden; in Europa haben sie solche Entrüstung hervorgerufen, dass sich die englische Regierung endlich bewogen gesehen hat, jährlich Kriegsschiffe zur Controle nach den melanesischen Inseln zn senden[20b]).

Wenn diese Verbindungen die Rohheit und Wildheit der Bewohner der Hebriden noch gesteigert haben, so sind ihnen die Niederlassnngen der Missionare von desto grösserem Vortheil gewesen[21]). Die ersten Bekehrungsversnche gingen von dem bekannten Missionar Williams aus, der dabei 1839 in Eromanga erschlagen wurde; die Londoner Missionsgesellschaft, der er angehörte, überliess aber schon 1848 den Archipel einer anderen Missionsgesellschaft, der der reformirten Presbyterianer von Novascotia, die jetzt im Verein mit ähnlichen Gesellschaften in den Colonien Australiens und Neuseelands die Bekehrung betreibt, aber bei der Verderblichkeit des Klima, der grösseren Rohheit des Volks und dem schädlichen Einflusse der Händler viel grössere Schwierigkeiten findet, als sich bisher in Polynesien gezeigt haben. Sie begann in den südlichen Inseln mit der Einführung von bekehrten Polynesiern, welche die Ureinwohner an ein christliches Leben gewöhnen und die ersten Keime der neuen Lehre pflanzen sollten. Ihnen sind später europäische Missionare gefolgt und haben nngeachtet aller Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellten, mit rühmlicher Ausdauer ihr Ziel verfolgt und wenigstens einige Fortschritte gemacht, die zu guten Hoffnungen berechtigen. Auf solche Art ist vor allem Aneityum ganz bekehrt und mit dem Uebertritt der Einwohner zum Christenthum zngleich der Grund zu einer sittlichen

Umwandelung gelegt, wie sie sich bei einem so rohen Volke kaum erwarten liess. In den übrigen Inseln ist bei weitem nicht dasselbe erreicht, wenn auch überall die Missionare das Vertrauen der Eingeborenen so weit gewonnen haben, dass sie Einfluss auf sie auszuüben vermögen; in Futuna und Aniwa scheint man die Vollendung der Bekehrung in einiger Zeit erwarten zu können, viel grössere Mühe hat es gekostet, die Bewohner von Tana, Eromanga und Efat für die Zulassung der Missionare zu gewinnen, und das in diesen Inseln bis jetzt Geleistete ist noch von geringer Bedeutung[22]). In den nördlicheren Inseln ist bis jetzt nicht mehr erreicht, als dass in einigen (wie Mataso, Mai, Api, Chinambrym, Merena) eingeborene Lehrer eingeführt sind, welche die Bekehrung vorbereiten und die ersten christlichen Lehren verbreiten sollen.

Eine andere Missionsgesellschaft, die von dem neuseeländischen Bischof Selwyn 1850 gegründete melanesische Kirchenmissionsgesellschaft (Australasian board of missions), verfolgt jetzt namentlich in den Banksinseln den gleichen Zweck; aber sie geht von ganz anderen Grundsätzen als die übrigen ähnlichen Gesellschaften aus. Da das gefährliche Klima es für Europäer nicht räthlich macht, sich namentlich in der Regenzeit hier aufzuhalten, so sucht man durch ein jährlich ausgesandtes Schiff das Vertrauen der zu bekehrenden Eingeborenen zu gewinnen und sie zu bewegen, junge Leute mitzugeben, die in einer besonders dazu in Neuseeland gegründeten, später nach der Norfolkinsel verlegten Erziehungsanstalt unterrichtet, bekehrt und zu Lehrern ausgebildet, dann zurückgeführt werden, um die ersten Keime der neuen Lehre und der christlichen Gesittung zu pflanzen und so den europäischen Missionaren den Weg zu bahnen, die, wo es das Klima gestattet, sich dann niederlassen, mindestens aber die Trockenzeit daselbst verweilen sollen, die Bekehrung zu leiten. Der grossen Verschiedenheit der melanesischen Sprachen halber hat man das Gebiet, welches sich die Gesellschaft zum Arbeitsfelde bestimmt hat, in vier Provinzen getheilt, deren zwei die südlichen Salomo- und die Königin Charlotteinseln, die beiden anderen die Banksgruppe und die nördlichen der Centralinseln der Hebriden umfassen, und jede einem besonderen europäischen Missionar übertragen. Trotz der wichtigen Bedenken, die sich gegen dies Bekehrungssystem erheben lassen, hat die Gesellschaft doch hauptsächlich durch den Eifer und die Energie des Bischof Selwyn und seines Nachfolgers Patteson, der

1871 in Nukapu von einem Eingeborenen erschlagen worden ist, nicht unbedeutende Erfolge erzielt, wie in Bauro in den Salomoinseln und ganz besonders in der Banksinsel Mota, und nicht bloss haben englische Geistliche in diesen Inseln bereits zur festeren Begründung von Schulen längere Zeit zugebracht, es ist sogar ein Einwohner von Wanualawa nach langer Vorbereitung in Norfolk so weit ausgebildet worden, dass es möglich gewesen ist, ihn als Geistlichen zu ordiniren und als Missionar nach Mota zu senden.

SECHSTER ABSCHNITT.

Der Archipel von Neukaledonien.

ERSTES KAPITEL.

Neukaledonien.

Von allen Archipelen des Oceans ist Neukaledonien den Europäern am spätesten bekannt geworden. Erst 1774 entdeckte J. Cook die Ostküste, die er in ihrer ganzen Ausdehnung befuhr; ihm folgte Entrecasteaux, der 1792 die Westküste befuhr, 1793 die Baladbai besuchte, und auf die Berichte dieser Männer und ihrer Begleiter war man bis auf die neueste Zeit allein angewiesen. Erst nach der Besitznahme des Landes durch die Franzosen sind durch die Untersuchungen derselben unsere Kenntnisse von Neukaledonien bedeutend erweitert worden, besonders durch die Arbeiten von Rochas, Bourgey, Jouan, Balansa, Garnier, und vor allem von Vieillard und Deplanche[1]), die das Beste geliefert haben, was über Neukaledonien geschrieben ist. Den Namen hat das Land von Cook erhalten, er ist um so mehr allgemein angenommen, da die Eingeborenen keinen Gesammtnamen für ihre Heimath gehabt haben[2]).

Der Archipel umfasst ausser der grossen Insel noch die kleinen am Nord- und Südende derselben und die Gruppe der Loyalty im O. Sein nordwestlichster Punkt ist das Nordende der Bondsbreakers in 17° 53'.Br., 162° 41' Lge., der südlichste die Insel Walpole in

22° 38′ Br., 168° 57′ Lge.; die Hauptrichtung der Inseln ist von NW. nach SO., der Flächeninhalt gegen 360 Q.-M. Die grosse Insel, nächst Neuguinea und den neuseeländischen die grösste des Oceans, reicht von der Nordwestspitze in 20° 5′ Br., 164° 4′ Lge. bis zur Südostspitze (Queen Charlottes foreland) in 22° 16′ Br., 167° 29′ Lge. und hat 50 bis 60 M. Länge und 8 bis 10 M. Breite; ihr Inhalt beträgt 315 Q.-M.

Eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Insel ist ihre Abgeschlossenheit gegen die Aussenwelt. Das geht schon aus ihrer Lage hervor, eingeschlossen, wie sie ist, von den übrigen Archipelen Melanesiens, begrenzt von dem so gefahrvollen Korallenmeere, von keinem Handelswege des Oceans berührt; noch mehr zeigt es sich in der Bildung der Küsten. Zwei breite Gürtel von Barrierriffen, die in der Ausdehnung nur von dem grossen australischen Riff übertroffen werden, ziehen sich von NW. nach SO. und umgeben nicht bloss die Insel, sondern reichen auch im S., vor allem aber im N. weit über sie fort in den Ocean hinein, so dass sie eine Länge von gegen 100 M. einnehmen. An der Westseite der Insel sind sie nur durch einige schmale Kanäle, an der Ostseite aber auf längere Strecken ganz unterbrochen, daher ist die Ostküste leichter zugänglich als die Westküste, die doch gerade den Hauptemporien Australiens zugewandt liegt. Diese Riffe erschweren die Benutzung der zahlreichen guten Häfen, die sonst einen Hauptvorzug des Landes bilden.

Das Innere der Insel wird von Bergen eingenommen, die in ihrer Hauptrichtung sich ausdehnen. Der Bau des Gebirges ist nicht vollkommen bekannt; ob die Ansicht, dass zwei parallele, durch Ebenen verbundene Ketten die Insel durchziehen, mehr als eine Folgerung aus dem ist, was man von dem Nordtheil der Insel weiss, lässt sich nicht entscheiden, im Südosttheil hat das Gebirge die Form der Hochebene, über die sich einzelne Gipfel erheben, von denen die höchsten die Höhe von 1700 M. nicht übersteigen. Was die geologische Beschaffenheit betrifft, so bestehen die Berge an der Ostküste im Südtheil aus Serpentin, Diorit, Diallage und ähnlichen Gesteinen, nördlicher aus Thonschiefer, dem im Nordtheil Granit und Granaten führender Glimmerschiefer folgt; ohne Zweifel darf man auf eine grosse Entwicklung der silurischen Formation schliessen, und damit hängt auch die unverkennbare Aehnlichkeit mit Australien und das Vorkommen des Goldes in Alluvionen im Nordtheil zusammen, das freilich in zu geringem Maasse sich findet,

um ausgebeutet zu werden. Mannigfaltiger noch sind die Gesteine an der Westküste, wo im nördlichen Theile auf den Glimmerschiefer Thonschiefer, dann Sand und Kalksteine folgen, die theils wohl metamorphisch sind, theils jüngeren Bildungen angehören, auch sind schon Spuren von Kohlen bemerkt. Nach S. zu finden sich ähnliche Bildungen, ihnen gehören die Kohlenlager von Bulari und Morari an, die von allen die bedeutendsten zu sein scheinen; aber im äussersten Südtheil treten die Gesteine der Ostküste auch an der Westküste auf. Steine zum Bauen wie Eisen finden sich überall in Fülle, allein sie können unter den bestehenden Verhältnissen so wenig benutzt werden, wie Gold und Kohlen. Von vulkanischen Gesteinen giebt es nur im Südtheil der Insel Trachyte in der Serpentinformation.

Die Berge treten an der ganzen Ostküste nahe an das Meer und fallen zu dem schmalen Küstenlande, das sie davon trennt, steil und schroff ab, an der Westküste finden sich solche schroffe Abhänge nur im Südtheil, sonst senken sich die Berge allmählich und lassen zwischen sich und dem Meere breitere Ebenen übrig. Der erste Eindruck, den diese westlichen Küstenlandschaften auf den Reisenden machen, ist ein in hohem Grade unvortheilhafter und abschreckender; die Ebenen sind gewöhnlich mit Farren oder Gras bedeckt, über dem sich einzelne niedrige Bäume zerstreut erheben, auch die Berge sind häufig dürr und felsig, ihre Abhänge nur hier und da bewaldet. An der Ostküste fehlen alle grösseren Ebenen, die an den Mündungen der Flüsse sind immer mit grossen Sümpfen bedeckt. Von den dichten, sumpfigen Urwäldern, die sonst für Melanesien so charakteristisch sind, ist hier nichts mehr zu sehen, nur in den tiefen Schluchten der Gebirgsbäche tritt die melanesische Vegetation in der höchsten Ueppigkeit und dem vollsten Glanze hervor. Die dürren, trockenen Ebenen erinnern auffallend an Australien, und die Aehnlichkeit ist so gross, dass sie sich noch jedem Beobachter aufgedrängt hat. Die französischen Schriftsteller mögen wohl Recht haben, wenn sie behaupten, dass dieser dürre Thonboden sich durch Anstrengung und Sorgfalt für den Landbau nutzbar machen lassen werde; aber es wird noch lange dauern, ehe er für die Zwecke des Landbaus, vielleicht sogar nur der Viehzucht, brauchbar werden kann. Die Bewässerung durch Bäche und kleine Flüsse ist reichlich, allein sie trocknen häufig aus und erreichen an der Westküste oft das Meer nicht.

Die Verwandtschaft mit Australien zeigt sich auch in der Flora des Landes, wie sie schon Cook erkannte und R. Brown vor 60 Jahren wissenschaftlich nachzuweisen vermochte[3]). Die Vegetation, die man wie die der neuen Hebriden und Vitis als den tropischen Theil der neuseeländischen Flora betrachten darf, ist ähnlich wie diese durch die gegenseitige Durchdringung verschiedener Elemente, des indischen, australischen und neuseeländischen, entstanden, von denen das australische das Uebergewicht besitzt Es liegt an klimatischen Verhältnissen, dass die indischen Elemente vorzugsweise an der Ostküste, vor allem in dem heisseren Nordtheil hervortreten, während die australischen, obwohl nirgends fehlend, doch an der Westküste überwiegen. Die Nahrungspflanzen gehören der ersten an, wie die nur im Nordtheil noch etwas häufigeren, sonst sparsamen Kokospalmen, die wenig verbreiteten Brodfruchtbäume und Bananen; dagegen sind die indischen Knollenpflanzen und das Zuckerrohr allenthalben nicht selten, das letzte scheint jetzt für die französische Colonie einige Bedeutung gewinnen zu wollen. Ausserdem zeigt sich das indische Element noch in dem Hervortreten einiger Pflanzenfamilien, wie der Guttiferen, Sapindeen, Rubiaceen, Pandaneen, Malvaceen u. s. w. Das neuseeländische finden wir dagegen durch einzelne Pflanzenfamilien vertreten, wie die Coniferen (in der Gattung Dammara), Areca sapida und in den Farren, die gesellig die Ebenen hier wie in Neuseeland bedecken[4]), das australische dagegen durch das Erscheinen mehrerer für die australische Flora charakteristischer Familien, wie der Myrtaceen, (Melaleuca viridiflora, der Niauli, der häufigste Baum des ganzen Landes[5]) auf Ebenen wie auf Bergen), Coniferen (besonders die schönen Araukarien), Leguminosen, Diosmeen, Dillenieen, Proteaceen, Epacrideen, Goodenovieen u. s. w. Gräser sind, wenn auch von nicht vielen Arten, doch überaus häufig, (besonders Andropogon austrocaledonicum), sie betragen gewiss drei Fünftel aller Pflanzen des Bodens; Farren sind überaus verbreitet und von seltenen Formen, charakteristisch sind noch das Sandelholz (Santalum austrocaledonicum), das aber jetzt durch rücksichtsloses Fällen fast vernichtet ist, und von Palmen die Kentia exorrhiza.

Die Fauna Neukaledoniens ist überwiegend von indischem Charakter. Von Landthieren sind von Mammalien nur fünf Arten, (zwei Pteropus, zwei Rhinolophus und die Ratte); nicht einmal das Schwein und den Hund kannten die Eingeborenen, ehe die Europäer

sie einführten[6]). Vögel sind zahlreicher, als man früher glaubte; sie leben besonders nur in gewissen Lokalitäten, daher scheint das Land ärmer daran, als es wirklich ist. Am häufigsten sind die durch Schönheit und Gesang ausgezeichneten sperlingsartigen Vögel, nächstdem die Stelzvögel, zu denen die höchst interessanten Rhinochaetus jubatus und Gallirallus lafresnayanus gehören, mehrere Tauben, Papageien, Schwalben, Krähen, Raubvögel besonders in den Küstengegenden. Von den von Verreaux beschriebenen 70 Arten sind 45 dem Lande eigenthümlich, 18 mit Australien, 13 mit den Inseln des Oceans gemein. Amphibien sind nicht häufig; von den auf dem Lande lebenden giebt es bloss Eidechsen. Insecten sind an Arten ziemlich reich; die Käfer überwiegen, nächstdem Orthopteren und Hemipteren, die Lepidopteren sind, obwohl sehr interessant, doch seltener, dagegen sind mehrere Spinnen, schädliche Insecten in grosser Menge, 5 Ameisenarten, Fliegen, Moskiten u. s. w. Von Meeresthieren sind von Mammalien verschiedene Cetaceen und der Dugong, Seevögel auf den kleinen Inseln, Küsten und Sümpfen in grosser Menge, von Amphibien mehrere Seeschlangen und Schildkröten. Fische[7]) sind namentlich in den Meerestheilen hinter den Riffen in grosser Fülle und durchaus der indischen Fauna angehörend, wenn es gleich an eigenthümlichen Arten nicht fehlt; mehrere sind wenigstens zu gewissen Zeiten giftig, auch von Süsswasserfischen giebt es mehrere Arten. Mollusken[8]) sind überaus zahlreich, mit Ausnahme der im süssen Wasser und auf dem Lande lebenden, von denen sich nur 8 bis 10 Geschlechter finden; sie gehören entschieden der indischen Fauna an, auffallend ist es, dass die Bivalvenarten hier häufiger sind als in den östlichen Archipelen des Oceans. Holothurien (Tripang) sind sehr häufig und jetzt ein Haupthandelsartikel, überhaupt finden sich Radiaten und Korallen in grösster Menge und durchaus von indischem Charakter.

Das Klima Neukaledoniens ist seiner Schönheit und Gesundheit halber sehr geschätzt. Die Hitze ist nicht excessiv, an den Küsten noch durch die Land- und Seewinde gemässigt, die Miasmen des Sumpfbodens fehlen. Jahreszeiten sind zwei, die Trockenzeit und die Regenzeit oder der Winter. Jene geht von April bis November oder Dezember und ist die Zeit, in der der Passatwind von OSO. weht, dem die Ostküste ihre grössere Feuchtigkeit und üppigere Vegetation verdankt, im Gegensatz zu der viel trockeneren Westküste[9]). Der Winter ist die heissere Jahreszeit, in der veränderliche

Winde, überwiegend von W. her wehend, herrschen, zugleich die Zeit der orkanartigen Stürme, die aber im Südtheil der Insel ganz fehlen sollen. In der Trockenzeit ist gewöhnlich schönes Wetter, das aber nicht selten von Regen unterbrochen wird, der überhaupt das ganze Jahr hindurch fällt; im Winter ist der Regen vorherrschend, doch ebenfalls mit einzelnen Perioden schönen Wetters. Die Durchschnittstemperatur ist im Südtheil (Numea und Kanala) 22 bis 23° C., in den kältesten Monaten (Juli und August) 16 bis 18 mit kühlen Nächten, in denen das Thermometer bis 9 bis 10° sinkt. Die Meeresströmungen scheinen längs der Küste beständig nach NW. oder WNW. zu führen.

Die grossen Barrierriffe Neukaledoniens beginnen im NW. mit den Entrecasteauxriffen, einem grossen Complex von nahe liegenden, doch wohl nicht immer mit einander zusammenhängenden Riffen, welche ausser einigen Felsen am Rande die kleine Gruppe der Huoninseln und einige trockne Sandbänke umschliessen[10]) Sie enden im N. mit zwei vorspringenden Spitzen, auf deren westlicher sich die kenntlichen, bis 20 Fuss hohen Felsen der Bondsbreakers (17° 53′ Br., 162° 41′ Lge.) erheben; zwischen beiden Spitzen bilden die Riffe eine Art Bai von $1^{1}/_{2}$ M. Tiefe. An der Ostseite führt ein Kanal in das Innere, an der Westseite zwei, beide am Grunde von tiefen, Baien ähnlichen Einbiegungen im Rande des Riffs, an deren Enden die drei Inseln der Huongruppe, die nördliche an der ersten, die beiden anderen an der südlichen liegen, kleine, flache, bewaldete Inseln voll Seevögel, doch ohne Trinkwasser. Die vierte Insel, Surprise (18° 30′ Br., 162° 58′ Lge.), ist an der Südseite dieser überaus gefährlichen Riffketten, welche südlicher ein am westlichen Ausgange 8, am östlichen 5 M. breiter Pass von den französischen Riffen trennt. Diesen Namen hat Entrecasteaux den grossen, nach SO. ziehenden Riffen gegeben, mit denen die neukaledonischen Barrierriffe im N. der Insel beginnen, und deren Rand hier im W. durch den sicheren Pass bei Yande und südlicher durch den noch breiteren bei Neba, im O. durch mehrere, noch nicht erforschte Pässe durchbrochen ist. In ihrem Inneren liegen zwei Gruppen von Inseln, die nach den sie bewohnenden Stämmen der Eingeborenen Belep und Nenema genannt werden. Die erste, 8 bis 9 M. von Neukaledonien, besteht aus zwei Inseln und mehreren Felsen; die Inseln, die grössere, Art (bei Entrecasteaux Lebert, 19° 25′ Br., 163° 33′ Lge.), von gegen 2 M.

Länge und 1 M. Breite, und die kleinere, Pot, im N. von Art sind voll niedriger Berge, deren rother Boden dürr und unfruchtbar und nur an wenigen Stellen anbaubar ist. Die zweite Gruppe Nenema zieht sich südlicher an dem nördlichsten Theil der Westküste des Landes hin, und ihre Inseln sind eben so hoch, dürr und unfruchtbar wie die Belep. Es sind deren 7 grössere und einige kleine, von denen nur 4 bewohnt sind. Die nordwestlichste, Yande (bei Entrecasteaux I. de reconnaissance), hat einen Bergzug, der sich im O. steil, im W. allmählich hinabsenkt; von ihr im O. ist Paäba nahe am Nordcap von Neukaledonien und um sie einige kleinere, von denen Tiu die nördlichste der ganzen Gruppe ist. Neba, im SW. von Paäba, ist niedriger; S. von ihr ist Pum (Boh), eine lange, hohe Insel und 2 M. S. von dieser Taulep; die südlichsten Inseln nahe bei C. Tonnere sind die kleinen Inseln Muk und Yengieban (Yenjipan), deren hohe Hügel röthlichen Boden haben.

Von diesen Inseln an folgt das Barrierriff dem Lande ohne andere Unterbrechung als durch schmale Kanäle, bis es im S. mit einer Spitze W. von Koniĕ endet. Das dadurch entstehende Küstenmeer ist von verschiedener Breite, manchmal 1 bis 2 M. breit, während das Riff an anderen Stellen dem Lande ganz nahe liegt; am breitesten ist es im Südtheil, im S. des S. Vincentpasses. Es gestattet zwar den Küstenfahrern, wo es ferner vom Lande liegt, eine bei den vielen Korallenriffen immer gefährliche Fahrt, bietet ihnen aber bei der schlechten Beschaffenheit des grossentheils felsigen Meeresbodens und dem geringen Schutz, dem die vom Lande zu fernen Riffe gewähren, mit Ausnahme des südlichen Theiles nicht viele Ankerplätze. Kanäle, die hineinführen, sind mehrere. Von dem grossen bei Neba geht das Riff ohne Unterbrechung bis zu dem bei C. Deverd, dann folgt der schmale und verwickelte Durocpass, der zur Gatopbai führt, und von dem aus eine gefährliche Küstenfahrt bis zum Nordende der Insel möglich ist. Nicht weit im SO. davon sind zu beiden Seiten der bewohnten Insel Direction zwei Pässe, im W. der Kone-, im O. der Poëmbutpass; diesen folgt der Pass Moeo[11]), 3 M. weiter treten bei der mit Büschen bedeckten Isle des Contrariétés die Riffe ganz nahe an die Küste, und $1^1/_2$ M. weiter ist der Pass Burai, der von S. nach N. geht, breit und leicht kenntlich ist. Hierauf nähern sich die Riffe wieder dem Lande bis zu dem Passe Urai (21° 46′ Br., 165° 43′ Lge.) den eine kleine Sandinsel auf dem Riff $^1/_4$ M. S. davon kenntlich

macht; darauf folgt der zur gleichnamigen Bai führende S. Vincentpass, ein $^3/_4$ M. breiter, tiefer Pass, an dessen Nordseite auf dem Riffe die kleine sandige Insel Tenia liegt. Von da geht das Riff, das hier Tetembia heisst, bis an den tiefen Pass Uitoë und von diesem das Riff Mber (Annibal) bis zu dem nördlichen der nach Numea führenden Pässe, Jitema (22° 21′ Br., 166° 17′ Lge.), der fast 1 M. breit und ganz sicher ist; diesen trennt das Riff Abor von dem südlicheren Passe Bulari, der eigentlich aus drei schmalen Unterbrechungen des Riffs besteht, und für alle diese nach Numea führenden Pässe ist auf der hinter dem Aborriff liegenden Insel Amed ein Leuchtthurm gebaut. Das hier schon sehr breite Küstenmeer wird südlicher zuletzt bis 5 M. breit, dann läuft es in eine Art breiter Spitze aus, die von einigen noch nicht untersuchten Pässen durchschnitten wird, und von der im NO. bis an die von Kunie aus nach Neukaledonien gehenden Riffe eine Art tiefer Bai sich ausbreitet[12]); auf dieser Spitze des westlichen Riffs, das in 25° 1′ Br., 167° 2′ Lge. 9 M. von Uen endet, liegen mehrere kleine Inseln (Mato, Ndo, Koko).

Das hinter diesen Riffen liegende Land ist bis zur Bai S. Vincent noch sehr unvollkommen bekannt. Die Nordspitze der Insel bildet eine schmale Halbinsel, deren äusserstes Ende nahe bei Paäba ist und die im S. bei dem Nordcap der Bai Neve (Nöue) beginnt, welche an der Mündung eines Flusses einen guten Ankerplatz hat. Ihr Südcap ist C. Tonnere (von Entrecasteaux, 20° 24′ Br., 164° Lge.), ein über 100 M. hohes, aus thurmartigen Felswänden gebildetes Cap, an dessen Südseite das Thal Kumak liegt. Die weitere Küste ist bis zu dem durch einen spitzen Gipfel kenntlichen C. Deverd angenehmer als sonst und dichter mit Kokoshainen bedeckt, auch südlicher bleibt sie ähnlich bis zur Bai Gatop (Chasseloup) am Durocpasse, die einen sicheren Ankerplatz bietet und von hohen, von schönen Thälern durchschnittenen Bergen umgeben wird. Auf sie folgt im S. der District Koni (Koniën), der noch viel reizender und anmuthiger, wahrscheinlich der schönste Theil der Westküste ist und aus einer weit in das Innere reichenden, von hohen Bergen umschlossenen, auffallend grünen und gut bewässerten Ebene besteht. Hierauf folgt am Buraipass die gleichnamige lange und flache Insel und 5 M. SO. von ihr das stark vorspringende C. Goulvain (von Entrecasteaux); am Passe Urai liegt die brauchbare Bai desselben Namens, in die ein Fluss mündet, und vor der

die einem hohen Hügel gleichende Insel Lebris sich findet; dann erreicht man den Hafen S. Vincent (von Kent, bei Entrecasteaux Havre trompeur, 22° Br., 165° 55′ Lge.), den ersten der schönen Häfen, die den Südwesttheil des Landes so auszeichnen und zum Mittelpunkt der französischen Colonie gemacht haben.

Dieser vorzügliche Hafen, wahrscheinlich der beste des Landes, der guten Ankergrund und durch die davor liegenden Inseln vollkommenen Schutz gewährt und vielleicht besser zur Gründung der Hauptstadt des Landes geeignet gewesen wäre als Numea, hat einen schmalen, doch tiefen Eingang zwischen den Inseln Lepredour und Ducos; schon der Raum davor bis an das Riff kann aber als sicherer Hafen dienen, wie das Innere der Bai bis an die von Schlammbänken umlagerten und mit Sümpfen, in denen sich die Bäche verlieren, bedeckten Küsten. Vor dem Hafen liegen viele Inseln, unter denen besonders 4 grössere sind, Lepredour (Kents Paterson), die nördlichste, die voll rauher Berge ist, südlich davon Ducos (Kents Governor King), die grösste, die zugleich schöner, fruchtbarer und besser als die anderen bewässert ist, und deren Südosttheil eine besondere bergige Halbinsel bildet, die ein flacher Isthmus mit zwei brauchbaren Baien an beiden Seiten mit dem Rest der Insel verbindet, im SW. von ihr Hugon von fast 1 M. Länge, die jetzt mit Ducos zur Zucht von Schafen benutzt wird, und Perseval (Kents Robbin) O. von Ducos. S. von diesen Inseln liegt der grosse Golf S. Denis, der bis zum Nordcap der Uitoëbai reicht, aber voller Inseln ist und nur geringe Tiefe hat; dann folgt die durch Inseln und Riffe wohl geschützte Bai Uitoë, 6 M. von Numea, von der die Küste nach SO. bis zum Hafen Laguerre geht, der nur klein, allein sehr sicher ist und in seinem Grunde einen Fluss aufnimmt, gegen das Meer wird er durch die davor liegende Insel Tendu (S. Jeanne d'Arc) geschützt. An seiner Südseite springt die bergige Halbinsel Mestro in das Meer vor und S. von dieser breitet sich die grosse Bai Numea[13]) aus, in deren Mitte die Insel Nië (die Ziegeninsel), und in deren Grunde die Mündung des Flusses Numea liegt. Von den zahlreichen, wohl geschützten Buchten (wie Kaji, Kutiokueta) dieser offenen Bai ist die bei weitem wichtigste der Hafen Port de France, an dessen Ufer die Hauptstadt des Landes, Numea (22° 17′ Br., 166° 27′ Lge.), an der Bayonnaisecove erbaut ist.

Zwei Pässe zu beiden Seiten der diesen Hafen bildenden Insel

Nu führen in ihn hinein, der südlichere schmalere in den kleinen eigentlichen Hafen O. von Nu und bei der Stadt, der nördliche breitere in den grösseren Hafen N. von Nu, den eine für Schiffe von mittler Grösse befahrbare Bank von dem kleineren trennt. Beide haben sicheren Grund und vollkommenen Schutz; allein die Umgegend ist dürr, unfruchtbar, wenig versprechend, Trinkwasser fehlt ganz und muss von fern herbeigeschafft werden. Die Insel Nu (Dubouzet) ist fast 1 M. lang, aber schmal, voll ziemlich bewaldeter Hügel, deren höchster 134 M. hoch ist, wichtig durch eine nie versiegende Quelle und jetzt Hauptaufenthaltsort der Deportirten; O. von ihr liegt an der Südseite des kleinen Hafens die viel kleinere Insel Debrun (die Kanincheninsel). Ausserdem ist der ganze Theil des Küstenmeeres bis zum Golf S. Denis mit einer Menge kleiner, von Korallenriffen umgebenen Inselchen und Bänken angefüllt, die den Zugang zu den Häfen der Küste erschweren. Die Küste, auf der Numea liegt, ist die westliche der Halbinsel Ducos, welche die Numeabai von der Bai Bulari trennt, deren Umgebung schöner und fruchtbarer ist als die nördlicheren Ebenen. Sie ist gegen S. ganz offen, hat jedoch einige Ankerplätze wie in dem Hafen Ngea, hinter der gleichnamignn Insel, dessen Eingang eine Bank sperrt, und in der mit Bänken erfüllten Missionsbai, beide an der Ostküste von Ducos, den besten bei einem steilen Cap im Südosttheil der Bai hinter einigen Bänken, vor denen eine kleine Gruppe von Inseln liegt. Südlicher folgen die zwei kleinen Baien Ngo und Uië, dann erreicht man die Insel Uen [14]), an der Südwestspitze Neukaledoniens, die über 1 M. lang und mit rauhen felsigen Hügeln bedeckt ist und wenig anbaubares Land hat; an ihrer Ostküste liegt der sichere, doch schwer zugängliche Hafen Kute, nördlicher ein zweiter Ankerplatz in der Bai Ire.

Im N. wird Uen von dem Hauptlande durch den engen und gewundenen, allein tiefen Woodinkanal (Detroit de la Constantine) getrennt, dessen Beschiffung allein bei widrigen Winden beschwerlich ist; man benutzt ihn daher zur Abkürzung der Verbindung zwischen den beiden Küsten, hauptsächlich auf der Fahrt nach W., während man bei der entgegengesetzten die Umseglung von Konië vorzieht. Er mündet in den Havannahkanal, der zwischen der Südküste und einer Kette von Riffen und Inseln bis zum Queens Charlotte foreland gegen NO. führt, $3^1/_2$ M. lang und gewöhnlich 1 M. breit, vollkommen sicher und gefahrlos ist. Die Küste an

ihm ist sehr wenig einladend, voll dürrer, rauher, steil aufsteigender Berge, deren rother Boden auf weite Strecken ganz pflanzenlos ist; an ihr liegt am Ende des Woodinkanals die sichere Bai Aukentio (Havre du Sud oder Prony), ein tief in das Land eindringender, in zwei Buchten endender Seearm mit heissen, aus dem Meerwasser aufsprudelnden Quellen. Diesem folgen zwei kleine Häfen bis zum Cap Ndua (22° 24′ Br., 166° 57′ Lge.), der Südspitze Neukaledoniens, vor dem an der Südseite des Kanals die Inseln Nuare und das durch seine Araukarien kenntliche Kië (Pine islet) liegen, und zwischen dem Cap und Queens Charlotte foreland noch der Hafen Goro (Cascadebai).

Die Ostküste Neukaledoniens ist in mancher Hinsicht anders, man kann jedoch kaum sagen, vortheilhafter gebildet als die Westküste; die Barrierriffe, die sie begrenzen, machen sie bei dem Ueberwiegen der Ostwinde fast noch gefährlicher. Diese Riffe nähern sich S. von Bualabeo mehr dem Lande und treten ihm südlicher immer näher, bis sie bei C. Colnett unter den Meeresspiegel versinken; in dieser Strecke haben sie mehrere Pässe, wie die beiden nach Balad führenden, die zwar für alle Schiffe fahrbar, doch gefährlich sind, der Kanal von Puebo, 4 M. von C. Colnett u. s. w. Erst N. vom C. Tuo beginnen sie aufs Neue, entfernen sich hier gleich bis 3 M. vom Lande, dem sie sich später wieder nähern, (bei Kanala auf 1 M.), sind auch hier häufig auf kleine Strecken unterbrochen und in kleine Riffe getheilt, daher sie viele Pässe haben, wie die beiden tiefen und breiten Pässe von Tiuaka, den nördlichen (Leleizur) und den östlichen, zwischen dem die kleine, nach der einzelnen, schon von Cook erwähnten Araukarie benannte Insel Onetree liegt, der Pass von Uailu, die drei Pässe von Kanala, der von Naketi. S. von dem letzten hört das Barrierriff bis auf einzelne kleine Flecke auf, vom Yatehafen an verschwindet es ganz.

Hinter diesen Riffen beginnt die Ostküste mit der weiten Bai von Arama (Harcourtbai), die den Fluss Diahot aufnimmt. Vor ihr liegt die Gruppe Bualabeo (Balabeo), die aus der grossen Insel des Namens, die 1 M. lang, hoch, anscheinend nicht unfruchtbar und von Riffen umgeben ist, und den kleinen Inseln Pam und Barnewiu besteht, die in der die Hauptinsel vom Lande trennenden Varennestrasse liegen. Die Küste ist an dieser sehr pittoresk, von hohen, steilen Bergen begrenzt; an ihr liegt die Mission Arama

auf einem kleinen Plateau neben einer vom Meere getrennten Lagune. Südlicher ist die Bai Balad, die Cook und Entrecasteaux besucht haben, und die schwer zugänglich und bei der grossen Entfernung der Riffe nicht wohl geschützt ist; ihre Umgebung ist nicbt einladend, wenig fruchtbar, zum Theil nur mit Gras bedeckt, sie wird durch zwei kleine Flüsse bewässert, von denen der Baïaup bei der Mission fliesst. Nahe am Lande liegt die kleine flache Sandinsel Bugiuë (20° 27′ Br., 164° 27′ Lge.)[15]. Im S. wird die Bai durch das C. Puebo von der gleichnamigen Bai getrennt, deren Umgegend viel anziehender und fruchtbarer, wenn aucb ebenfalls zum Tbeil nur mit Gras bedeckt ist; der Hafen besteht aus einem äusseren und einem sehr kleinen inneren Becken, das allein geschützt ist. Dann geht die Küste einförmig bis zu Cooks C. Colnett, einem hohen Cap, von dessen Seiten Kaskaden hinabstürzen. SO. davon erreicht man über Tau und den Fluss Wetiëm nach 6½ M. die Bai von Yengen, einen der schönsten und merkwürdigsten Punkte des ganzen Landes. Der Hafen ist eine offene Rheede, aus der ein schmaler Pass zwischen hohen, thurmartigen, dunklen Felsen (die Tours Notredame der Franzosen, Erskines Gates of Yengen) in ein kleines, gut geschütztes Becken führen, dessen Umgebung zwar nicht sehr fruchtbar, doch gut angebaut und überaus malerisch ist und von dem schönen Flusse Kelaut bewässert wird. Die Felsen reichen an der Küste, thurmartig bis über 300 M. aufsteigend und oben in nadelscharfe Spitzen sich theilend, noch 1 M. weit. Auf Yengen folgt Tuo, eine weite Bai, deren Südspitze das Cap gleiches Namens (Erskines C. Porcupine) ist, dann die grosse Bai Tiuaka 7½ M. SO. von Yengen, die 2½ M. breit, allein bei der grossen Ferne der Riffe nicht sehr sicher ist und mehrere Flüsse aufnimmt; an ihrer Küste liegt in einer grossen sandigen Ebene der Posten Wagap. Ihr Südcap ist C. Baye, das Nordcap der grossen Bai Goyete (Bayonnaise), an deren Küste S. von C. Baye das schöne Thal Windu, im Südtheil das von steilen Bergen umschlossene Thal Monio, eines der schönsten und fruchtbarsten der ganzen Küste, sich öffnet. S. davon springt das durch seine hohen, steilen Felsabhänge kenntliche C. Bocage vor, dicht unter dem die Bai Ba (Lebris) liegt, ein tiefer, sicherer, über 3 M. in das Innere eindringender Hafen; hierauf folgt die kleine Bai Uailu mit der Mündung des gleichnamigen Flusses, die an einem Berge mit einem strassenähnlichen Einschnitt zu erkennen ist, dann die Bai Kuahua,

4 M. von Kanala, die bis Cap Begat reicht, von hohen Bergen begrenzt wird, über die Kaskaden herabfallen, und aus einem Aussenhafen und einem vollkommen geschützten inneren Becken besteht, das rechtwinklig von jenem ausgeht.

Von C. Begat geht die Küste eine Strecke nach SO. bis zu dem schönen Hafen Kanala (21° 29′ Br., 165° 59′ Lge.), einem der besten des Landes, der im Eingange $^1/_4$ M. breit und $^3/_4$ M. tief ist und in seinen Buchten, an deren südlichster Napoleonville gegründet ist, guten Ankergrund und vortrefflichen Schutz bietet; seine Ufer werden von steilen, hohen Bergen umschlossen, die Gegend ist grossartig und malerisch, der Boden fruchtbarer als andere Theile der Küste. Die Ostseite des Hafens bildet eine in dem Cap Dumoulin vorspringende Halbinsel, an deren anderer Seite sich die Bai Naketi ausbreitet, mit gutem Ankergrunde und einer kleinen Insel im Eingange; die Berge umgeben hier eine grössere, gut bewässerte Ebene, die durch ein Seitenthal mit der von Kanala verbunden ist. Von da zieht die Küste 5 M. steil bis zu dem Hafen Bouquet mit einem durch die im Eingange liegende Insel Nenu geschützten Ankerplatz; vor ihm liegt die bergige Insel Tupeti und $1^1/_2$ M. südlich von ihr die kleine Gruppe der Bouquetinseln. Weiter ist das Land dürr und rauh bis zu der noch unerforschten Bai Kuekue, das Küstenland hier sehr bergig und unregelmässig, von tiefen, bewässerten Schluchten durchschnitten, aber unfruchtbar, von röthlicher Farbe und unbewohnt. So geht es bis an die durch Korallenriffe geschützte Bai Unia, die einen guten Ankerplatz besitzt und den Zugang zu dem breiten, gut bewässerten Thale desselben Namens bildet; von da ist das Küstenland eben bis an das Cap Puareti (Coronation von Cook), wo nur eine schmale Ebene die Berge vom Meere scheidet. S. von diesem erreicht man den kleinen Hafen Yate mit einem unsicheren Ankerplatz in der Mündung des gleichnamigen Flusses, in dessen Thal aber viel anbaubares Land sich findet, und SO. von ihm endet die Ostküste mit dem steil abfallenden, oben ebenen, von einem Küstenriff umgebenen Cap Queens Charlotte foreland (von Cook, 22° 26′ Br., 167° 4′ Lge.), dem Südostcap Neukaledoniens, an dem Eingange in Havannahkanal.

S. von diesem Cap beginnt eine Reihe von Riffen, die sich nach SO. bis Kunie ausdehnen und durch die schon erwähnte Bai [16]) von dem Ende des westlichen Barrierriffs getrennt werden. Zwischen

den einzelnen Riffen führen mehrere Pässe in diese Bai, von denen der beste der $^1/_2$ M. breite Sarcellepass ist. Von den kleinen Inseln zwischen diesen Riffen ist die bedeutendste Amer[17]), die Cook ihrer reichen Vegetation halber Botany benannte, eine flache, sandige Koralleninsel von kaum $^1/_4$ M. Umfang. Die Insel Konië (Cooks Fichteninsel) am Ende dieser Riffe ist unregelmässig rund und von $2^1/_2$ M. im Durchmesser. Das Innere derselben besteht aus einem mässig hohen Plateau, dessen mit Farren und einzelnen Bäumen bedeckter Boden dürr und unfruchtbar ist; über ihm erhebt sich an der Südseite der Insel nahe am Meere der Pik Nga (Ngao 22° 39′ Br., 167° 29′ Lge.) von 268 M. Höhe[18]). der vollkommen einem Vulkan gleicht, allein aus dem Serpentin des südlichen Neukaledoniens besteht. Der einzige fruchtbare, gut bewässerte und anbaubare Theil der Insel ist der breite Streifen von Korallenkalkboden, der das Plateau rings umgiebt. Die Insel hat einige Ankerplätze, wie die Bai Gaji im Nordosttheil, der Hafen Vao (Assomption) bei der Mission am Südende, und der Hafen Uamaeo (Cheynes Victoriabai) an der Nordwestküste, allein sie sind durch die Korallenriffe, welche die Küsten umgeben, schwer zu erreichen und gefährlich. Zwischen diesen Riffen sind noch einige kleine Inseln um Kunie, die südlichsten bilden die Gruppe der kleinen sandigen Amiinseln, die ein fahrbarer Pass von dem nördlich davon liegenden Riffe trennt, das die Insel Nokangui umgiebt.

Von dem Inneren Neukaledoniens kennen wir im Ganzen nur wenig. Am Nordende bilden die Berge hinter der Bai Balad eine Kette, deren höchste Gipfel sich bis 800 M. zu erheben scheinen; von ihrem Kamme übersieht man das schöne, reiche Thal Koko, das der in die Aramabai fallende Fluss Diahot, der bedeutendste der Insel, dessen Lauf 10 M. lang und auf 7 für Boote fahrbar ist, durchschneidet, ein anderer Bergzug trennt es im W. von der westlichen Küstenebene. Das Land an den Quellen des Diahot scheint der höchste Theil von ganz Neukaledonien zu sein; hier erhebt sich der Berg Duiet hinter C. Colnett. Südlicher kennt man bis auf die Namen einzelner von den Franzosen bestimmter Höhenpunkte, (der Humedebua 1200 M., M. Table 1243 M., der Kuaua 1175 M., der Aragopik 1090 M.), von dem Innern fast gar nichts; zwischen Wagap und Gatop scheint es bereits aus hochgelegenen, von einzelnen Bergen überragten Ebenen zu bestehen, die aber viel fruchtbarer, ergiebiger und besser bewaldet, als im Südtheil

sind. Dieser ist im Ganzen besser bekannt als das Land im N. An der Westküste breiten sich hier grössere Küstenebenen aus, wie die am Hafen S. Vincent und südlicher die fruchtbarere Ebene von S. Louis an der Bularibai, die namentlich zwischen Uitoe und Numea durch isolirte Höhen und Bergzüge nahe an der Küste vom Meere getrennt werden, unter denen der Kui (437 M.) der höchste zu sein scheint. Im O. von ihnen zieht eine im Durchschnitt 600 M. hohe Kette von Bergen vom Hafen S. Vincent bis zur Südspitze der Insel nach SO., über die sich einzelne höhere Piks erheben, wie der Mu (1219 M.) und hinter der Bularibai der doppelgipflige Kogi (1078 M.), der Gumba (M. d'or 775 M.), der durch seine Gipfelbildung so kenntlich ist, 3 M. SO. von ihm der Ya (495 M.). An der Ostseite dieser Berge breiten sich Hochflächen aus, von einzelnen Gipfeln und Höhenzügen überragt nnd von vielen, schönen, grünen Thälern und Schluchten durchschnitten. Der Weg vom S. Vincenthafen nach Kanala führt über die beiden in den ersten Hafen fallenden Flüsse Tontuta und Uenge in die Berge hinauf, hinter denen man bei dem isolirten Pik Uichambo den District Bulupari erreicht (mit dem Berge Kombui oder Dent S. Vincent, 1547 M.), darauf über die höchsten Punkte dieser Ebene in das Thal des nach Kanala fliessenden Mene. Etwas südlicher hat Chambeyron das Land von Ngoë in der Nähe des Bouquethafen bis zur Quelle des Tontuta durchschnitten und dabei den Kando (Humboldtpik, 1650 M.), den höchsten gemessenen Punkt des Landes, dessen aus Diorit bestehende Abhänge sehr beschwerlich zu ersteigen sind, untersucht. Am genauesten kennen wir den südlichsten Theil Neukaledoniens zwischen den Baien von Yate und Bulari durch Bourgeys sorgfältige Darstellung [19]). Hier nimmt das ganze Innere eine einförmige Ebene von gegen 400 M. Höhe ein, die einzig durch die häufigen Thäler, die sie durchschneiden, Abwechslung erhält; der Boden ist erstaunlich öde und nnfruchtbar, Wälder finden sich nur hier und da in den Flussthälern, der harte, dürre, eisenhaltige Thonboden hat auf weite Strecken keine Spur von Pflanzen, Anbau ist in dieser unbewohnten Einöde durchaus unmöglich. Die von Bourgey bereiste Strasse geht von Yate auf eine kleine Strecke im Küstenlande nach N., dann ersteigt man die Berge, an deren Abhängen sich sogleich die trostlose Oede des Landes zeigt, in dem Pass von Amongoë (350 M.), dessen steiler Westabhang bald in das Thal des Flusses Yate führt, eines

der bedeutendsten im Südtheil, der dem Numeafluss nahe in der westlichen Kette zu entspringen scheint, und durchschneidet eine Zeitlang sein Gebiet, in welchem der Berg Euri (500 M.) und NO. von ihm der Tumaïo (600 M.) besonders bedeutende Punkte sind. Westlicher erreicht man die grosse, vom Yate durchflossene Ebene, in der die zwei kleinen Seen Latour und Neteatea (Arnaud) liegen, und gelangt dann aus dem Thal des Yate in das des Kaori, der in der Nähe der Bai Ngo mündet und die grosse Ebene Uaeiare durchschneidet, die von dem Thale des Yate durch keine Höhe geschieden ist. Aus seinem Gebiet führt der 280 M. hohe Pass Otajigan in das Thal des in die Bularibai fallenden Kure, in welchem eine bessere Vegetation das Land zu bedecken anfängt, und in diesem an der Nordseite des Berges Gumba in die Küstenebene herab.

ZWEITES KAPITEL.

Die Neukaledonier.

Nach den genauen Schilderungen, welche französische Beobachter[1]) von den Neukaledoniern entwerfen, sind sie unbezweifelt Melanesier. Wenn sich dabei nicht selten namentlich an der Ostküste unter ihnen Menschen von hellerer Hautfarbe und mit glatten Haaren finden, so erklärt sich das aus der Verbindung mit Polynesiern, die durch die polynesische Colonie in Uwea vermittelt ist; die Uweaner haben schon lange starken Verkehr mit Neukaledonien gehabt[2]) und sich sogar hier und da an der Küste niedergelassen. Die Hautfarbe der Neukaledonier ist ein sehr dunkles Kupferbraun, das Haar kraus, doch nicht wollig, die Gesichtszüge nicht angenehm und wie der Körperbau den der übrigen Melanesier ähnlich. An Krankheiten leiden sie viel; die wichtigsten sind Ausschlag, Geschwüre und Geschwulste, Elephantiasis, Lungenleiden, die Masern haben oft starke Verheerungen angerichtet, und die Syphilis ist weit verbreitet. Die Zahl der Einwohner lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Die von Veillard angegebene Zählung der einzelnen Stämme[3]), die 17,480 Einwohner ergiebt, enthält nur die an den Küsten lebenden Stämme, während die des Inneren fehlen:

deshalb möchte wohl die jetzt gewöhnliche Angabe von 40- bis 45,000 der Wahrheit näher kommen.

Ueber den Charakter des Volks lauten die Urtheile sehr verschieden. Cook schildert sie sanft, freundlich, mild, Entrecasteaux urtheilt viel schlimmer, die neueren französischen Beobachter erschöpfen sich im Tadel über sie und legen ihnen alle erdenklichen Fehler bei, der Art, dass man sich der Ansicht kaum erwehren kann, es werde dieses Urtheil durch die Energie und Heftigkeit, mit der sich diese die Freiheit liebenden Menschen der Unterwerfung unter eine fremde Herrschaft widersetzen, bedingt. Dass sie, was Misstrauen, Hinterlist, Verrätherei betrifft, Melanesier sind, glaubt man wohl; eben so haben sie den Franzosen gegenüber oft genug glänzende Beweise von Muth und Tapferkeit gegeben. Ihre Intelligenz leugnen selbst ihre schlimmsten Feinde nicht; eben so gelten sie im Ganzen für ehrlich und gastfrei. Dass es ihnen an anderen besseren Eigenschaften auch nicht fehlt, beweisen die von den Missionaren Bekehrten; sie würden wahrscheinlich noch mehr hervortreten, wenn die Franzosen im Verkehr mit ihnen die Eigenthümlichkeiten dieser überaus reizbaren Menschen beachten wollten.

Ihre Nahrung ist vorzugsweise eine vegetabile. Sie leben hauptsächlich von den Producten ihrer Pflanzungen und von wild wachsenden Früchten und Pflanzen, von diesen namentlich in Zeiten der Noth; von Thieren essen sie Fledermäuse, die sehr beliebt sind, Vögel, Ratten, Spinnen, Heuschrecken, Käferlarven, Ungeziefer, dann Schildkröten, deren Genuss aber (wie bei den Polynesiern) bloss den Häuptlingen gestattet ist, Muscheln, Fische in grosser Menge, die sie auch getrocknet oder am Feuer geräuchert aufbewahren. Eigenthümlich ist auch der Genuss einer Art fettigen Thons, den sie mit Vorliebe und Lust essen. Anthropophagen sind sie in grossem Maasse und lieben das Menschenfleisch; sie essen auch nicht bloss in Kämpfen Erschlagene, nicht selten lassen Häuptlinge Mitglieder des eigenen Stammes deshalb tödten. Dass aber dennoch diese Sitte ursprünglich eine tiefere Bedeutung hatte, geht schon daraus hervor, dass das Fleisch wenigstens früher nur für Vornehme bestimmt und Frauen und Kindern untersagt war. Ihr einziges Getränk ausser Kokosmilch ist Wasser; es ist auffallend, dass bis jetzt selbst der Einfluss der Europäer sie nur in seltenen Fällen an den Branntwein hat gewöhnen können. Salz ersetzen sie durch Seewasser, Tabak lieben sie leidenschaftlich. Sie kochen in Töpfen

oder in den bekannten Oefen in der Erde und bereiten Feuer durch Reiben von Holzstücken. Ihre Kleidung ist sehr dürftig. Sie beschränkt sich bei den Männern in den meisten Fällen nur auf einen Strick, der den Leib umgiebt; manchmal hängen Einzelne einen Schurz von Zeug oder Blättern daran, der die Scham bedeckt. Bei Regenwetter tragen sie auch schalartige Mäntel aus Matte. Allgemein wird das Zeugungsglied in ein Stück Zeug oder Rinde gewickelt und dann oft an den Gürtel befestigt. Frauen tragen eine Art kurzen Rock aus Rindefasern, der die Scham grade bedeckt, gelb oder schwarz gefärbt, auch mit Muscheln besetzt, darüber wohl noch eine Art Schürze vorn, zu Zeiten auch hinten; in Kunie gingen aber die unverheiratheten Frauen früher ganz nackt. Zierrathe sind vielfach. Das Haar wird in verschiedener Art verschnitten oder in einen Schopf gebunden, so dass einzelne Locken herabhängen, häufig auch durch ein Bambusrohr oder einen Muschelring gezogen, aus denen es lang herabhängt; sie salben es gern mit Kokosöl, allein das Färben mit Kalkwasser kommt nur hier und da vor, auch tragen sie Blumen, Blätter, die Männer einen eigenen Schmuck aus langen Hahnfedern darin. Die Frauen schneiden es gewöhnlich kurz ab. Eigenthümlich ist eine Art hoher, oben offener, cylinderartiger Mütze aus schwarzgefärbtem Zeuge oder Blättern, um die sie auch wohl die Schleudern wickeln, eine Tracht, die jedoch nur Vornehmen gestattet scheint. Den Bart tragen sie verschiedenartig und beschneiden ihn mit Glas oder Muschelschalen. Allgemein sind Ohrlöcher, oft lang herabgezogen; sie tragen schwere Schildpattringe, Muscheln, Blätter, auch wohl den Wurfstrick darin. Der Nasenschmuck findet sich nur selten und bei einigen Stämmen. Im Gebrauch sind dann Halsbänder aus Fledermausfell geflochten, an die sie Muscheln, Steine, Knochen, Samen u. s. w. hängen, Armbänder und ähnliche um die Beine aus Muscheln und dergl. Tättowirung ist nicht häufig, bei Frauen gewöhnlicher als bei Männern; auch die Figurenbildung durch Narben findet sich hier und da. Allgemein wird besonders bei Festen und im Kriege das Gesicht und der Körper schwarz gefärbt; eben so allgemein ist die Aufschlitzung der Vorhaut. Die Häuser der Neukaledonier sind rund und ganz Bienenstöcken ähnlich. Sie haben in der Mitte einen hohen Mittelpfeiler, der über das Dach hervorragt und oben mit Zweigen oder Muscheln geschmückt ist; an ihm liegen die auf den rund um den Pfeiler gestellten Pfosten

ruhenden Dachsparren, die mit einer dichten Decke von Gras belegt werden. Die Wände zwischen den Pfosten sind bis auf eine niedrige Thür mit Rindestreifen ausgefüllt, das Ganze manchmal noch mit einem niedrigen Zaune umgeben. Im Innern brennt stets ein Feuer zur Vertreibung der Moskiten; das Hausgeräth besteht aus Matten und hölzernen Platformen, Dinge darauf zu legen. Bei den Häuptlingen sind die Häuser grösser und höher, auch stärker verziert, die Spitze des Mittelpfeilers mit geschnitzten Götterbildern oder Schädeln, bei den Vornehmsten mit einer kleinen weissen Fahne und dem Bilde eines Vogels, auch die Thürpfosten und ähnlich Reihen von Pfosten, die zur Thür führen, mit geschnitzten Bildern geschmückt. Endlich finden sich noch viereckige Häuser mit einem offenen Ende, die aber niemals zum Schlafen dienen, andere im Bau ganz den Wohnhäusern ähnliche zum Aufbewahren des Yams und solche zur Aufnahme von Femden, die gewöhnlich im Inneren noch ein durch eine Art Treppe ersteigliches Stockwerk haben, und endlich Gemeindehäuser, die sich von den Wohnhäusern nur durch Grösse, sorgfältigeren Bau und reichlichere Verzierung unterscheiden. Zum Bau des Hauses versammelt der Besitzer alle seine Verwandten und Freunde. Gewöhnlich sind die Häuser zu kleinen Dörfern verbunden, die unter Fruchtbäumen liegen.

Mit der Rohheit, die sich aus dem bisher Gesagten ergiebt, steht die Sorgfalt und das Geschick, mit der die Neukaledonier ihre Hauptbeschäftigung, den Landbau, betreiben, in auffallendem Gegensatz. Keiner, der die durch Steinmauern aufgerichteten Terrassen an den Bergabhängen, auf denen die Tarofelder durch ein kunstvolles System von kleinen Kanälen bewässert werden, gesehen, hat ihnen seine Bewunderung versagt. Vieillard erwähnt die Ruinen einer Wasserleitung, solchen Pflanzungen Wasser zuzuführen, von 1 M. Länge, ein Werk, das im Ocean kaum seines Gleichen hat, sie wenden sogar eine Art Düngung der Felder durch Muscheln oder verfaulte Pflanzentheile an[4]), und tragen, weil sie mit ihren hölzernen Stöcken den Boden nicht tief zu bearbeiten vermögen, die für die Knollengewächse nöthige lockere Erde in Körben herbei. Gegenstände des Anbaus sind vor allem Yams, dann Taro, Pataten, Zuckerrohr, Tabak, Bananen, Brodfruchtbäume, Kokospalmen, Paritium tiliaceum, dessen Blätter und Rinde zur Nahrung dienen, Kürbisse, Wassermelonen, der Papiermaulbeerbaum u. s. w. Nächst dem Landbau ist der Fischfang die wichtigste Beschäftigung und

sehr beliebt. Sie treiben ihn bei gewissen Gelegenheiten gemeinsam, in anderen Fällen einzeln für sich; der Fang in Booten ist Sache der Männer, das Sammeln von Seethieren an den Küsten den Frauen vorbehalten. Sie brauchen dazu Speere, in neuerer Zeit auch die deshalb eingeführten Bogen und Pfeile, gut gearbeitete Netze, viel seltener dagegen Haken aus Schildpatt und Leinen; auch bauen sie Dämme aus Steinen, in welche die Fluth die Fische treibt, und verstehen die Betäubung derselben durch gewisse Pflanzenstoffe. Tripang fischen sie, allein nur für den Verkehr mit den Europäern. Ihre Boote sind im Ganzen nicht sehr geschickt, plump und beschwerlich zu regieren. Sie haben deren allenthalben kleine von ausgehölten Stämmen mit Auslegern, an der Ostküste auch grössere doppelte, ganz den polynesischen ähnlich aus zwei verbundenen Booten, über die eine Platform oft mit einer Hütte darauf gelegt ist; sie führen einen oder zwei Maste und dreieckige Segel, werden aber auch mit Rudern bewegt und, wenn nicht gebraucht, auf das Land gezogen und mit Zweigen bedeckt. Zum Bau derselben dient im nördlichen Theil das Holz des Semecarpus, im südlichen das der Araukarien und der Damara. Frühere Beobachter haben die Neukaledonier für nicht sehr geschickte und erfahrene Seefahrer gehalten, die neueren urtheilen günstiger über sie; es lässt sich jedoch nicht entscheiden, wie gross der Einfluss ist, den in dieser Hinsicht die Bewohner der Loyaltyinseln auf sie ausüben, von denen sie ohne Zweifel auch die Doppelboote angenommen haben. Andere Beschäftigungen sind die Jagd auf Fledermäuse und Vögel, die sie mit Stöcken oder Schleudern erlegen; auch fangen sie Vögel in Schlingen, Enten im Wasser durch Tauchen. Dann bereiten sie Zeuge aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes und eines Ficus, die sie roth, blau, gelb, schwarz zu färben verstehen, Stricke aus Fledermausfell und wie die Netze und Schleudern aus Pflanzenfasern, Matten und Körbe aus Pandanusblättern, Rohr u. s. w., thönerne Geschirre, Geräthe aus ausgehölten Kalebassen und Kokoschalen, zierliche Kämme aus Bambus, Kokosöl zum eigenen Gebrauch wie zum Handel u. s. w. Hausgeräth besitzen sie wenig, Matten und hölzerne Ohrkissen zum Schlafen; ihre Beile waren von geschärftem Serpentin, die Messer von Quarzstücken und Muschelschalen, ältere Reisende fanden ein besonderes Instrument, bestimmt zur Zertheilung der zum Frass bestimmten Leichen, und ein anderes, die Eingeweide derselben aus dem Körper zu ziehen.

Mit ihren religiösen Ansichten sind wir bis jetzt nur unvollkommen bekannt. Nach einem Berichte[5]) glauben sie an ein Alles leitendes und regierendes Wesen, das Neuengut heisst; daneben bestehen viele andere Götter, die gewöhnlich aus den Seelen Verstorbener, namentlich der Häuptlinge, hervorgegangen sind; es finden sich sogar Beispiele, dass noch lebende Häuptlinge göttliche Ehre erwiesen erhalten[6]). Diese Götter gelten natürlich hauptsächlich für böse und Schaden bringend. Eine sehr merkwürdige Nachricht spricht von einer Gottheit Dianua, deren es für einzelne Stämme an bestimmten Orten verschiedene gebe; zu ihnen begeben sich die Seelen nach dem Tode, werden aber, weil sie trotz aller ihnen gestatteten sinnlichen Freuden das Stehlen nicht lassen können, von dem Dianua getödtet und erst hierdurch in die Schatten verwandelt, die alsdann auf die Oberwelt zurückkehren und den Ueberlebenden als Götter erscheinen[7]), eine Ansicht, die eine auffallende Uebereinstimmung mit analogen polynesischen zeigt. Ob sie Bilder der Götter haben, ist nicht ganz bestimmt, obschon man die so oft an Wohnungen angebrachten geschnitzten Figuren dafür zu halten berechtigt zu sein scheint; aber bei dem Cultus scheinen vielmehr häufig Reliquien der Todten (Haare, Zähne u. dergl.) die Stelle der Bilder zu vertreten, auch dass Menschen von einem Gott eingenommen werden und dann in einen ekstatischen Zustand gerathen, kommt vor. Tempel werden nur selten erwähnt, die Häuser, in denen Idole verwahrt werden (wie in Konie), sind wohl nichts als die bekannten Gemeindehäuser; sonst werden für gottesdienstliche Handlungen Stellen in Wäldern nahe bei den Dörfern gebraucht, die ohne Zweifel zugleich die Grabstätten sind, und deren Betretung die Götter an den nicht dazu Berechtigten mit dem Tode bestrafen. Priester giebt es und zwar von verschiedenem Range, ihr Amt ist erblich, und sie scheinen dem Range nach den verschiedenen Volksklassen anzugehören, ohne dass mit ihrer Würde eine politische Stellung verbunden wäre; sie haben verschiedene Geschäfte, Zauberei zu üben oder ihr entgegenzutreten, Wind und Regen herbeizurufen, Krankheiten zu erregen und abzuwenden u. s. w.; sie sind daher, wie die Augurien von ihnen ausgehen, auch die Aerzte. Das Tapu kennen sie wohl. Es giebt ein solches, dem alle unterworfen sind, wie für die heiligen Plätze und die Gräber, die mit Tod, Bestattung und Krankheit in Verbindung stehenden Menschen und Dinge, andere allgemeine Tapu kann nur der oberste Häuptling auflegen,

auf den Bruch steht der Tod, obschon auch eine Entsühnung des Schuldigen möglich ist; dabei kann aber doch jeder sein Eigenthum unter Anwendung gewisser Zeichen und Ceremonien damit belegen. Der Cultus besteht in Gebeten, Opfern, die sie gewöhnlich an den heiligen Plätzen bringen, an anderen Orten auch in das Meer werfen, und in der Feier grosser Feste; ein solches ist das von Vieillard geschilderte bei der Erndte des Yams, das einen religiösen Charakter hat, und dasselbe ist sicher das unter dem Namen Pilupilu bekannte Fest[8]). Bei der Geburt von Kindern finden auch religiöse Ceremonien statt. Die Bestattung der Todten erfolgt unter grossen Feierlichkeiten. Gewöhnlich werden die Leichen begraben und hohe, manchmal mit Muscheln geschmückte Stangen auf den Grabhügel gesteckt, der heilig ist, und dessen Besuch nur Wenigen gestattet wird; an manchen Stellen legt man sie in einer Art Sarg an eine offene Stelle. Immer aber wird der Schädel davon getrennt und als Reliquie bewahrt. Grosse Feste begleiten die Bestattung, oft wird auch noch ein zweites 1 Jahr später gefeiert. Trauerzeichen sind das Tragen langer Haare, Brandwunden einer gewissen Art, Färben des Haares, Aufschlitzen des Ohrlochs u. s. w. Dass endlich Häuptlingen die Frauen in den Tod folgen, kommt eben so wohl vor, als dass erkrankte und schwache Greise lebendig begraben werden.

Die politischen Einrichtungen der Neukaledonier sind complicirter, als man glauben sollte. Sie zerfallen in viele Stämme, die mit besonderen Namen bezeichnet werden; ihre Zahl zu bestimmen, ist nicht möglich, zumal da auch Unterabtheilungen von Stämmen eigene Namen führen. Die Stämme sind alle selbständig, manchmal aber mehrere zu Schutz und Trutz verbündet[9]). Jeder Stamm steht unter einem oberen Häuptlinge, einem Könige, der im Nordtheil der Insel den Titel Teama (oder Tea), im Südtheil Akati führt, und den das Volk mit eben so grosser Ehrfurcht behandelt, wie die Polynesier ihre Fürsten. Während er sich im Aeusseren von den Uebrigen fast durch nichts unterscheidet, (bei grossen Festen und im Kriege führt er als Zeichen seiner Würde ein schön geschmücktes Beil), gilt seine Person für heilig und unverletzlich, niemand darf anders zu ihm reden als in gebückter Stellung und das Haupt abwendend, sein Einfluss ist, natürlich wenn durch persönliche Eigenschaften und Macht gestützt, unbegrenzt. Es kommt zwar allerdings öfter vor, dass ehrgeizige Grosse durch glückliche Usurpation die

Herrschaft an sich reissen und den König auf die Regierung eines Dorfes beschränken; allein selbst dann werden ihm die äusseren Ehren seines Standes niemals versagt. Sein Amt ist erblich, doch steht ihm die Wahl seines Nachfolgers unter mehreren Söhnen zu; hat er deren keine, so folgt sein Bruder in der Regierung. Der designirte Thronfolger (der Tean) ist ebenfalls heilig und ihm an Ansehen fast gleich. Unter dem Könige steht zunächst ein anderer Häuptling, den man Cook mit dem polynesischen Titel Aliki bezeichnete, während ihn Vieillard Moeo nennt, und der die Regierung des Stammes mit dem Könige leitet, und bei Minderjährigkeit die Regentschaft übernimmt; dann ist eine Klasse niederer Häuptlinge, die einzelnen Dörfern eines Stammes vorgesetzt sind, und unter diesen noch eine Volksklasse, die Vieillard den Adel nennt, Männer, die wie die Häuptlinge noch besonderes Grundeigenthum besitzen, und in die alle Nachkommen der Häuptlinge, die von der Würde des Vaters ausgeschlossen sind, selbst die des Königes eintreten. Endlich giebt es noch Gemeine, die keinen Grundbesitz haben und von den anderen Klassen abhängen; zu ihnen gehören auch die Familien, denen gelegentlich Menschen zum Frass zu liefern obliegt. Unter dem Könige steht ein hoher Rath, der aus ihm, dem Moeo, drei anderen geachteten Personen, dem Heeresanführer, dem Oberpriester und dem Sprecher, die jedem der beiden bevorrechteten Stände angehören können, dann allen unteren Häuptlingen und einigen vom Adel besteht, und der in gewissen Fällen, (über Krieg und Frieden und über die Wahl des Moeo), entscheidet. Offenbar schliessen sich diese mit der Rohheit des Volkes so auffallend contrastirenden Verfassungsformen an die der Polynesier eng an. Jeder Stamm besitzt ein besonderes Territorium, in welchem das anbaubare Land Privateigenthum der Häuptlinge und des Adels ist, während das Uebrige der Benutzung Aller überlassen bleibt; das Eigenthum erbt häufig auf den ältesten, in einigen Fällen auch auf alle Söhne. Der König kann über das Land bestimmen, wie er will, nur über das Eigenthum der unteren Häuptlinge einzig mit ihrer Einwilligung; auch die Niederlassung von Fremden kann nur er gestatten.

Kriege sind unter den einzelnen Stämmen sehr häufig. Die Waffen der Neukaledonier sind im Ganzen die aller Melanesier, nur brauchen sie Bogen und Pfeile nicht. Sie haben Keulen von hartem Holz, oft künstlich verziert und polirt, lange Speere von

Digitized by Google

Holz, an beiden Enden gespitzt und manchmal an dem einen gezähnt, die sie mit Hülfe eines kleinen Stricks aus Kokosfasern oder Fledermausfell zur Verstärkung des Wurfs werfen, auch Schleudern aus Kokosfasern mit ovalen, polirten Steinen; dann brauchen sie jetzt Flinten und eiserne Beile im Kampf, die eigenen steinernen aber selten. Kriege führen sogar schon Dörfer eines Stammes, sie sind dann aber unblutig und von keiner Bedeutung; zu den zwischen zwei Stämmen beruft der König das ganze Volk, fordert den Gegner heraus und bestimmt Zeit und Ort des Kampfes, der gewöhnlich aus Zweikämpfen besteht und selten allgemein wird, auch schon mit dem Tode weniger Krieger endet, worauf der Friede geschlossen wird; damit sind auch Plünderungen und Zerstörungen der Pflanzungen verbunden. Die Leichen der Erschlagenen verfallen dem Sieger zum Frass; die Schädel dienen als Trophäen zum Schmuck der Häuser.

Die Neukaledonier leben in der Polygamie; die Häuptlinge pflegen selbst viele Frauen zu haben, die Gemeinen selten mehr als eine. Bei dem Schluss einer Ehe richtet man sich nach dem Stande; niemals heirathet ein Mann der bevorrechteten Stände eine Gemeine, eine solche kann nur sein Kebsweib sein, und eine Vornehme, die einen Gemeinen zum Gatten wählt, steigt zu seinem Stande herab. Gewisse Verwandtschaftsgrade hindern die Eheschliessung. Ceremonien bei der Hochzeit giebt es nicht, allein die Einwilligung des Häuptlings ist dazu nothwendig. Die Mädchen geniessen volle Freiheit, die Frauen sind gewöhnlich keusch und züchtig; Ehebruch ist selten und kann mit dem Tode der Schuldigen bestraft werden, auch eine Entführung einer Frau Veranlassung zu einem Kriege werden. Scheidungen der Ehe sind leicht, wenn der Mann sie will; die Wittwe darf den Bruder ihres Mannes heirathen. Die Lage der Frauen ist drückend und hart; wenn auch der Mann die Bauten, die Sorge für den Landbau und den Fischfang übernimmt, so ist alles Uebrige den Frauen vorbehalten, die bei Reisen die Stelle der Lastthiere vertreten; sie dürfen auch nicht mit den Männern zusammen essen. Von Vergnügungen kennen sie Tänze verschiedener Art, vor allem Kriegstänze und Scheinkämpfe; Musik lieben sie sehr und singen viel, ihre Lieder sind langsam, choralartig und einförmig. Von musikalischen Instrumenten besitzen sie bloss eine Flöte aus Rohr; die Trommel ersetzen Instrumente aus Bambus, mit denen sie den Takt zu Tänzen und Liedern schlagen.

Sie kennen die Heilkräfte gewisser Pflanzen und wenden auch eine Art Aderlass an; eigenthümlich ist ihnen der Genuss des Meerwassers als Purgativ, das sie angeblich jeden Monat, in Kunie gar jede Woche einmal brauchen[10]). In Schnitzereien aller Art sind sie sehr geschickt und liefern mit den kläglichsten Werkzeugen (Stücken Quarz oder Glas) Staunenswerthes; sie haben sogar eine Art Hieroglyphenschrift erfunden, Figuren in Bambus geschnitzt und mit schwarzer Farbe überzogen, zur Erinnerung an gewisse Ereignisse. Auch besitzen sie eine Art Geld aus Muscheln und haben eine Abtheilung des Jahrs in 12 Monate und der Monate in 4 Wochen nach dem Umlauf des Mondes[11]). Kurz sie sind unter den melanesischen Völkern eines der eigenthümlichsten, in vielen Beziehungen eines der rohesten, in anderen wieder eines der vorgeschrittensten.

Die Dialekte, die von ihnen gesprochen werden, sind in den einzelnen Districten sehr von einander abweichend. Der des Districtes Tuauru im Südosttheil der Insel gehört nach den Untersuchungen von Gabelentz zu den einfachsten und dürftigsten aller melanesischen Sprachen. Die Sprachen von Yengen und Balad scheinen besser entwickelt zu sein. Sie kennen auch eine Sprache der Etikette, deren man sich gegen die Häuptlinge bedient[12]).

Die erste Verbindung zwischen den Neukaledoniern und den Europäern im Anfange dieses Jahrhunderts war die Folge der Entdeckung des Sandelholzes, erst in Kunie, dann auf der Hauptinsel; dies führte zu einem Verkehr mit englischen Händlern, der für die Einwohner dieselben unheilvollen Wirkungen gehabt hat, wie für die der Hebriden. Die daraus entspringende Erbitterung war die Ursache, weshalb die ersten von protestantischen Missionaren 1840 und 1841 unternommenen Versuche, das Christenthum in Konie und im District Tuauru im Südosttheil der Insel einzuführen, gänzlich fehlschlugen. Auch die ersten Unternehmungen der katholischen Missionare im Nordtheil der Insel 1843 hatten geringen Erfolg; 1847 wurde die Mission aufgegeben; allein 1848 wieder in Konie hergestellt, und seitdem haben sich die katholischen Geistlichen unter dem Schutz der französischen Waffen allmählich über das ganze Küstenland verbreitet und eine Reihe von Missionsstationen gegründet, deren Mittelpunkt die Missionen Conception und S. Louis an der Bularibai bilden; die übrigen sind Belep, Arama, Puebo, Bonde, Wagap, Naketi, Konie, Uen, Numea. Die Zahl der wirklich

bekehrten Eingeborenen scheint in der That nicht so gross zu sein, als die Berichte es angeben; auch ist der Einfluss der Bekehrung noch nicht so durchgreifend, dass nicht zu Zeiten der allgemeine Abfall ganzer Missionen stattfände, was auch bei der hauptsächlich auf die Gewöhnung an gewisse Ceremonien gerichteten Thätigkeit der Geistlichen nicht anders zu erwarten ist. Der Versuch, Missionen in der Art der jesuitischen in Paraguay zu gründen, ist fehlgeschlagen; die Geistlichen, die ihn gemacht, haben nicht erwogen, welcher Unterschied zwischen den apathischen Guarani und den lebhaften und reizbaren Neukaledoniern besteht. Uebrigens kann nicht geleugnet werden, dass der Verkehr mit den Missionaren für die von ihnen Gewonnenen sehr vortheilhaft gewesen ist und auf ihre sittliche Besserung und den Zustand ihrer Bildung günstig gewirkt hat.

Die Gründe, welche die französische Regierung bewogen, Neukaledonien in Besitz zu nehmen, sind niemals bekannt geworden, dürften doch aber theils in dem Drängen der katholischen Missionare, theils in der zumal bei der so glänzenden Entwicklung der australischen Colonien um so bestimmter hervortretenden Eifersucht auf die Ausbreitung der Engländer in diesen Gegenden zu suchen sein. Die Besitznahme erfolgte im September 1853 durch den Admiral Febvrier Despointes, ohne dass die Eingeborenen dabei auch nur befragt wären, (in Konie wurde der Häuptling Vandegu zum Versallen des Kaisers erklärt); später ist die französische Herrschaft mit derselben Leichtigkeit auch über die Loyaltyinseln ausgedehnt worden. Der erste französische Posten war in Balad; 1854 schon gründete Montravel Numea, (das anfangs Port de France hiess), und 5 Jahre später wurde der Posten in Balad aufgehoben und nach Kanala verpflanzt, wo die Stadt Napoleonville angelegt wurde. Endlich erfolgte 1860 die Trennung der Colonie von Tahiti, von der sie bisher eine Dependenz gewesen war, und die Errichtung einer selbständigen Statthalterschaft; 1864 wurde die Besitznahme der Loyaltyinseln durchgeführt und daselbst ein Posten gegründet, auch begann in demselben Jahr die Einführung der Deportirten, und seitdem ist die Hauptbedeutung der Colonie (eigentlich die einzige) gewesen, als Deportationsort zu dienen.

Die Fortschritte, die sie bis jetzt gemacht hat, sind jedoch höchst unbedeutend geblieben, und in der Entwicklung steht sie vor allem gegen die Colonien Neuseelands unglaublich zurück. Der Grund davon liegt allerdings zu grossem Theil an der Lage des

Landes, die dem Verkehr wenig günstig ist, und in seiner Beschaffenheit, die es für die Gründung von Niederlassungen nicht geeignet macht; allein auch die Unfähigkeit der Franzosen, Colonien anzulegen, hat nicht geringen Theil daran. Die ganze Bevölkerung betrug 1870 (ohne die eingeführten melanesischen Arbeiter) an Europäern 4438, von denen noch dazu 863 Soldaten und Beamte, 2302 Deportirte waren; Numea hatte ohne die Soldaten wenig über 1000 Einwohner, der Rest ist in einigen Niederlassungen an der Südwestküste bis zur Bai S. Vincent und in Kanala vertheilt; ausserdem sind noch befestigte Posten in Puebo, Wagap, Gatop und Konie. Was die Eingeborenen betrifft, so sind sie von jeher im südlichen Theile des Landes bis Kanala hin so wenig zahlreich gewesen, dass sie dem überwiegenden Einfluss der Europäer sich zuletzt nicht haben widersetzen können, (obschon es auch hier an Kämpfen mit ihnen nicht gefehlt hat); jetzt verschwinden sie allmählich unter den Fremden oder ziehen sich in das Innere zurück, wo sie, wie im ganzen Nordtheil, selbständig für sich leben, ohne sich um die französische Herrschaft viel zu kümmern. Der Verkehr der Colonie beschränkt sich fast ganz auf Sydney, welche Handelsstadt überhaupt den entschiedensten Einfluss auf das Land ausübt und fast alle seine Producte empfängt, wie sie es mit dem Nöthigen versorgt. 1870 betrug die Einfuhr $3^{1}/_{4}$ Mill., die Ausfuhr 304,000 Franken, von der ersten kam nur der zehnte Theil aus Frankreich. Die Cultur des Bodens ist zumal bei der Höhe des Arbeitslohnes sehr gering;, mit Hülfe eingeführter melanesischer Arbeiter sind Versuche mit Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Reis gemacht, allein sie sind ohne Bedeutung geblieben; mit der Viehzucht steht es nicht besser, (1869 gab es im ganzen Lande 530 Pferde, 8645 Schaafe, 6662 Stück Rindvieh), Kleinhandel mit den Bewohnern der umliegenden Inseln ist die Beschäftigung, der die Colonisten noch den grössten Eifer widmen. Die Verwaltung ist complicirt; es wird geklagt, dass zu viel verwaltet, der individuellen Freiheit nicht genug überlassen wird. Auf die Einführung der Deportirten als Arbeiter hat man grosse Hoffnungen gesetzt, während man in Australien dies System mit gutem Grunde aufgegeben hat; namentlich in Folge der Ereignisse der neuesten Zeit ist die Zahl der Deportirten bedeutend gestiegen; allein ob sie Culturelemente sind, mit denen sich ein gesundes Colonialwesen errichten lässt, das darf einstweilen wohl stark bezweifelt werden.

Von den freien Colonisten ist der überwiegende Theil aus Australien eingewandert, englische Sprache und Sitte sind daher weit verbreitet. An vielen Punkten der Küsten haben sich ausserdem einzelne Engländer unter den Eingeborenen niedergelassen, um Tripang und Kokosöl zu bereiten oder einzutauschen. Erwägt man nun, dass der Verkehr der Colonie sich fast ganz auf Sydney beschränkt, so begreift man, einen wie mächtigen Einfluss die blühende englische Nachbarcolonie auf diese schwache, noch im Werden begriffene Niederlassung ausübt, und kann es vorhersehen, dass es auch in Zukunft nicht anders sein, dass Neukaledonien auch in seiner ferneren Entwicklung sich diesem Einfluss der australischen Staatenbildungen nicht wird entziehen können.

DRITTES KAPITEL.

Die Loyaltyinseln.

Diese Inselgruppe ist von Cap. Raven im Schiff Britannia 1795 entdeckt worden [1]). Später nur selten von Handelsschiffen gesehen, blieb sie ganz unbekannt, bis zuerst d'Urville, der auf der ersten Reise 1827 die Ostküsten, auf der zweiten 1840 die Westküsten der Inseln aufnahm und sie genauer bestimmte, ihre Umrisse wenigstens im Grossen feststellte [2]). Dann besuchte sie 1849 Erskine; auf ihn, die Berichte der Missionare, der Franzosen Jouan, Rochas und Balansa und des Engländer Cheyne [3]) sind wir für unsere Kenntnisse von ihnen angewiesen.

Ein 11 bis 12 M. breiter, anscheinend ganz sicherer Kanal [4a]) trennt die Gruppe von der Ostküste Neukaledoniens, der parallel von NW. nach SO. sich ausdehnt von 18° 38′ bis 22° 38′ Br. und von 164° 22′ bis 168° 57′ Lge. Der Flächeninhalt der Inseln, unter denen drei bedeutende sind, beträgt gegen 40 Q.-M. Wenn auch die Richtung derselben darauf hinweiset, dass ihre geologische Entwicklung mit der Neukaledoniens, das die gleiche Richtung hat, zusammen hängt, so ist doch in der Beschaffenheit zwischen beiden eine ausserordentliche Verschiedenheit. Alle Inseln der Gruppe gewähren den gleichen Anblick. Gewöhnlich erheben sich am Meeresufer steile, schwer ersteigliche Felswände von Madreporenkalkstein

bis zu einigen Hundert Fuss Höhe; dass sie durch vulkanische Kräfte erhoben sind, würde man schon aus der Analogie schliessen, wenn auch nicht in Nengone das vulkanische Gestein den Kalk durchbräche, und wahrscheinlich ist die Erhebung des Bodens zu zwei oder drei[4b]) verschiedenen Malen geschehen, wie die an den Wänden in verschiedenen Höhen sich hinziehenden Streifen anzeigen, die von der Meeresbrandung herzurühren scheinen. Am Fuss dieser Wände liegt ein schmaler, nicht unergiebiger Landstrich, auf dem allein Kokospalmen wachsen, und der alle Wohnsitze der Bewohner enthält; das Meer ist fast stets nahe am Lande tief, Korallenriffe liegen ausser um die nördlichen Inseln nur einzeln, den beiden südlichen fehlen Barrier- und Küstenriffe, und Häfen giebt es (ausser in Uwea) nicht. Ueber den Steilwänden breiten sich weite Ebenen ohne hervorragende Gipfel aus, deren Boden zu grossem Theil nackter Fels und nach allen Seiten hin von tiefen Spalten durchschnitten ist, in denen sich hier und da Pflanzenerde angehäuft und den Bewohnern Anlass zur Anlegung von Pflanzungen gegeben hat. Dürre und Unfruchtbarkeit ist ein Hauptcharakterzug dieser Inseln. In dem spaltenreichen Felsboden, der häufig Höhlen mit Stalaktitenbildungen enthält, sinkt das Regenwasser schnell ein, daher fehlen Bäche und Quellen, die Wasserbecken, die sich nicht selten in Löchern und Grotten finden, enthalten theils brakisches, theils kalkhaltiges Wasser. Uebrigens hat die erhebende Kraft, der diese Inseln ihre Entstehung verdanken, und die vielleicht noch immer langsam fortwirkt, sich verschiedenartig geäussert, am stärksten in der Mitte in Lifu, während sie namentlich nach dem nördlichen Ende hin viel schwächer gewirkt und zuletzt statt Inseln nur Riffe und Bänke zu bilden vermocht hat. Erdbeben kommen noch jetzt nicht selten vor.

Dass man auf einem Boden dieser Art nicht die staunenswerthe Ueppigkeit der Vegetation erwarten darf, wie etwa in den Hebriden, ist einleuchtend; aber wunderbar ist es, wie schön dennoch die Flora ist, welche Hitze und Feuchtigkeit auf dem dürren Kalkboden hervorzubringen vermögen. So wenig sie im Einzelnen bekannt ist, so kann doch nicht bezweifelt werden, dass sie im Ganzen mit der neukaledonischen übereinstimmen wird, namentlich mit der des südlichen Theiles dieser Insel, obschon grade ganz charakteristische Gewächse Neukaledoniens (der Niauli, die Kentia) hier fehlen; es bezeugen das schon das Vorkommen des auf dem dürren Kalkboden

selbst gut gedeihenden Sandelholzes und die schönen Araukarien (Ar. Cookii), die wie in Neukaledonien oft auf den dürrsten Felsen nahe am Meere üppig wachsen. Die Ebenen des Inneren bedecken gewöhnlich niedere Bäume, Sträucher, Farren, unter den höheren Bäumen sind vor allem Arten von Ficus häufig und charakteristisch besonders noch 2 Arten Pandanus; die angebauten Nahrungspflanzen sind dieselben wie in Neukaledonien. Auch die Fauna ist im Ganzen nicht reich, vor allem in den Landthieren; von Mammalien giebt es bloss die Ratte und eine Art Pteropus, Vögel sind schon des Wassermangels halber nicht häufig, (einige Raubvögel, Papageien, Nectarinien, eine grosse Taubenart, alles neukaledonische Thiere), von Amphibien eine kleine Eidechse, Insecten nur sparsam, (einige Schmetterlinge, in der Regenzeit Schwärme von Moskiten). Viel reicher ist die Fauna des Meeres, von Mammalien Walfische und eine Phokenart, Seevögel von den gewöhnlichen Arten, besonders auf unbewohnten Inselchen, Fische sehr zahlreich und von neukaledonischen Arten, darunter auch solche, die zu Zeiten giftig sind, Mollusken, (besonders in Uwea), Zoophyten, Holothurien an manchen Stellen ungemein häufig. Das Klima ist, wie das bei dem Mangel der feuchten Wälder und Sümpfe begreiflich ist, gesnnd, die Hitze durch die Seewinde gemässigt. Die vorherrschenden Winde wehen aus O. und SO., sie bringen schönes, heiteres Wetter und werden selten von Westwinden und Stürmen unterbrochen;. aber von December bis April herrscht die Regenzeit mit veränderlichen Winden, die besonders aus NW. kommen, heftigen Orkanen und vielem Regen.

Die einzelnen Inseln, die im NW. mit Bänken beginnen, sind folgende:

1) Petrie- oder Betsyriff, 1835 nach dem Entdecker und seinem Schiff benannt, eine sehr gefährliche, grade vom Wasser bedeckte Bank von 2 M. Länge in 18° 38′ Br., 164°·22′ Lge.

2) Astrolaberiff (von d'Urville), zwei gefährliche Riffe, von denen das nördliche (19° 40′ Br., 165° 26′ Lge.) fast 2 M. lang ist und eine kleine, flache Sandinsel umschliesst, das südliche etwas kleinere, das mit dem andern durch Bänke verbunden, 4 M. südlicher, 1 M. lang ist.

3) Beautems Beanpré (von Entrecasteaux, 20° 18′ Br., 165° 58′ Lge.), ein rundes Riff von $2^1/_2$ M. Länge und 2 M. Breite, das eine seichte Lagune umgiebt, und auf dem im Südosttheil die

grössere Insel Dengola, die mit Kokospalmen bedeckt und bewohnt ist, und noch zwei kleinere sandige liegen. Ein sicherer Kanal trennt das Riff von den Plejaden.

4) Uwea, (wie sie die Bewohner des nördlichen Districtes nennen, bei den des südlichen Jai)[5]), ist die erste der drei grossen Inseln. Sie weicht in ihrer Bildung von den übrigen ab und liefert ein Beispiel einer Verbindung einer erhobenen Koralleninsel mit einer Laguneninsel. Die Hauptinsel bildet ein 6 M. von NO. nach SW. sich erstreckendes, schmales Land, das den Osttheil des Ganzen einnimmt und im S. $^1/_2$, im N. gegen 2 M. breit ist und 6 Q.-M. Inhalt besitzt. Dies Land heist Hnie; an seinem Südende liegt, durch einen flussähnlichen Kanal davon getrennt, die kleine, 1 M. lange Insel Wakaia[6]) und S. von dieser die Insel Wasau. Die Ostküste von Hnie ist von dem Südostcap C. Gervaize (20° 41′ Br., 166° 34′ Lge.) an ein $2^1/_2$ langer, einförmiger, steiler Abhang; am C. Faiaue (S. Hilaire) beginnt eine 2 M. breite offene Bai, die bis Pointe habitée reicht, dann geht die Küste 1 M. NW. bis zum Nordcap C. Rossel (20° 33′ Br., 166° 26′ Lge.). Während längs dieser ganzen Küste das Innere mit einem steilen, gegen 50 M. hohen Abhange zum Meere abfällt, ist die Senkung zu der flachen, sandigen Westküste sanft und allmählich, der Boden hier und da sumpfig, besser bewaldet und etwas ergiebiger als in den anderen Inseln, allein das Wasser in Teichen öfter brakisch. $1^1/_2$ M. W. von C. Rossel beginnt eine Reihe grosser Korallenriffe, welche die Westküste von Hnie in einem grossen Bogen umgeben, der bei Wakaia endet; dadurch entsteht eine grosse Lagune von $4^1/_2$ M. Länge und über 2 M. Breite (Wesu der Eingeborenen, Erskines Selwynsund, jetzt gewöhnlich Bishopssund), die nur wenige Korallenbänke und an der Küste guten Ankergrund hat, daher den einzigen Hafen der Gruppe bildet, der beste Ankerplatz ist bei dem Dorfe Faiaue, wo der einzige gute Brunnen der Insel sich befindet. Auf den die Lagune umgebenden Riffen liegt eine Kette von vielen kleinen Inseln (d'Urvilles Plejaden), die alle flach und sandig sind und Kokospalmen tragen, nur eine derselben (Hongenek) ist mit Araukarien bedeckt und zwei sind bewohnt. Zwischen ihnen führen mehrere schiffbare Kanäle in das Innere der Lagune, wie der Juno(Walfisch)pass zwischen den Inseln Isene (Walfischinsel) und Uesa (Passage- oder Schildkröteninsel), der Bull (oder Nordwest)pass zwischen Hongenek und Olo, der Anematapass und be-

sonders der Styx (oder Südwest)pass, von allen der breiteste und tiefste, am Westende der Lagune.

5) Lifu[7]), die grösste aller Inseln, 9 M. lang, 2 bis 7 breit und von etwa 24 Q.-M. Inhalt, liegt 5 M. SO. von Uwea und 15 M. NW. von Nengone. Sie ist die höchste dieser Inseln, im Durchschnitt über 70 M. hoch, ringsum von steilen Felswänden eingeschlossen, die an der Nordost- und Südwestseite so nahe an das Meer treten, dass diese Theile der Küste unbewohnbar werden; die Ebene des Inneren ist zwar sehr felsig, doch dichter bewaldet als in Nengone und enthält grössere, mit Pflanzenerde bedeckte Stellen, das Trinkwasser ist auch hier schlecht. An der Ostküste liegt die gegen O. ganz offene Bai Chateaubriand zwischen Cap Daussey im S. und C. Bernardin, dem Nordostcap der Insel, im N. und südlich von dieser Bai das Ostcap der Insel, C. des Pins (21° 8′ Br., 167° 21′ Lge.), das eine felsige, durch einen flachen Isthmus mit dem Lande verbundene Halbinsel bildet. Das Nordwestcap der Insel ist die steil abgeschnittene Pointe escarpée, bei der ein $^1/_2$ M. langes, gefährliches, durch einen schiffbaren Pass vom Lande getrenntes Riff liegt; südlicher folgt an der Westküste die $2^1/_2$ M. breite Bai, welche die Engländer Wide, die Franzosen Sandelholzbai nennen, zwischen den beiden Vorgebirgen Ngara (Aymémartin) im N. und Kaija (Lefèvre) im S., der am häufigsten besuchte Theil der Insel, welche Schutz gegen den Ostwind gewährt, aber nur zwei mittelmässige Ankerplätze enthält, den nördlichen (Wacho, die Mornebai der Franzosen und Erskines Wreckbai) bei dem Dorfe Hepenehe, der durch Bänke gefährdet ist, und den südlichen besseren (Kaija oder Südbai) bei dem Dorfe Kaija, vor dem eine kleine Insel liegt. Die Umgegend der Bai ist ein gut bewohnter und angebauter Küstenstrich, der sich allmählich gegen den hohen Steilabfall erhebt und an seinem Fusse bei der katholischen Mission eine schöne Quelle enthält. Von C. Kaija geht die Küste, einzelne kleine Baien bildend, erst nach SO. bis C. Lafond, später nach O. bis zum C. Deflotte, dem Südostcap der Insel, 6 M. von C. Lafond.

6) Die Inseln zwischen Lifu und Nengone. Halbwegs zwischen beiden und 4 M. N. vom C. Chara[8a]) liegt die kleine Insel Tika[8b]) von 2 bis $2^1/_2$ M. Umfang, die den übrigen ähnlich, gegen 60 M. hoch und nur im Nordtheil flach und sandig ist, von einem Küstenriff, durch das ein schmaler Bootkanal zum Lande

führt, umgeben. Im SW. von ihr sind noch 4 kleine, dürre Korallen-inseln. Vauvilliers die nördlichste, Uo (Lainé) und Leliogat (Hamelin); die vierte Dudun (Molard) 1 M. NW. von C. Chara hat etwa 1 M. Umfang. Von diesen Inseln ist nur Tika bewohnt.

7) Nengone[9]), wie die Bewohner sie nennen, (der gewöhnliche Name Mare ist ihr von den Einwohnern von Konie beigelegt)[10]), ist kleiner als Lifu, etwa 5 M. lang, halb so breit und von gegen 10 Q.-M. Inhalt, übrigens Lifu ganz ähnlich, doch im Ganzen nicht so hoch. Schroffe Steilwände, die man hier und da auf Leitern ersteigen muss, erheben sich überall bis gegen 80 M. hoch hinter dem hauptsächlich bewohnten und angebauten Küstenlande, das Innere ist wellig, felsig, wasserarm, nicht so stark bewaldet als Lifu, der von fruchtbarem Boden umgebene Hügel Rawa in der Mitte ist durch sein vulkanisches Gestein interessant. Die Küsten-ebene an der Ostseite ist besonders schmal, so dass hier und da die Steilwände nahe an das Meer treten, ohne Riffe und schutzlos den Wellen Preis gegeben. Die Küste geht vom Südcap der Insel anfangs nach NO. bis C. Padewia (Boyer), dann 3 M. gegen N. bis zum Nordostcap, C. Tapengo (Coster); dies bildet an der Nordküste mit dem halbinselartigen C. Kabecho (Roussin, 21° 22′ Br., 167° 49′ Lge.) eine offene Bai, in einer zweiten zwischen C. Kabecho und C. Chara (Mackau), dem Nordwestcap, liegt ein wenig sicherer Ankerplatz. Von C. Chara zieht die Westküste gegen S. und an ihr ist nach 2½ M. der eben so wenig zu empfehlende Ankerplatz der Undinecove bei dem Dorfe Neche. Das Südwestcap der Insel ist das C. Uopao (C. Castle oder Desgraz), ein schlossartiger, tafel-förmiger Vorsprung, bei dem im SW. noch einige kleine Inseln liegen, und von dem die Südküste bis zum Südcap nach O. zieht.

8) Walpole, von Butler 1794 entdeckt und benannt[11]), (22° 38′ Br., 168° 57′ Lge.) ist eine kleine Insel von kaum ½ M. Länge und geringer Breite, ein steil abfallendes Plateau von Kalkfelsen, dessen höchster Punkt 70 M. hoch ist, und das nur krautige Pflanzen trägt, ohne Anker- und Landungsplatz, nur von Seevögeln bewohnt. 10½ M. NW. davon liegt das kleine, von 9 Fuss Wasser bedeckte Riff Durand und im SO. von Walpole die ähnliche, noch kleinere, allein eben so gefährliche Bank Brillante[12]).

Was die Bewohner dieser Inseln betrifft, so sind sie im Aeusseren, den Sitten und dem Culturzustande allerdings den Neu-kaledoniern nahe verwandt, unterscheiden sich aber doch in manchen

wichtigen Punkten von ihnen. Dies erklärt sich eines Theils aus den polynesischen Elementen, die sich mit der ursprünglichen Bevölkerung gemischt und umgestaltend auf sie gewirkt haben, andern Theils aus der Natur ihres Heimathlandes. Im nördlichen Theile von Uwea ist vor einigen Generationen [13]) durch zufällig angetriebene Einwohner der Insel Uea (Wallis) eine Niederlassung gegründet, deren Nachkommen zwar fast durchaus die Sitten der Urbevölkerung angenommen haben, allein noch grösstentheils ihre polynesische Sprache reden und die Insel noch jetzt nach ihrer alten Heimath benennen; ähnliche Einwanderungen durch hierher verschlagene polynesische Boote haben sich öfter ereignet [14]), und die Einflüsse derselben sind im Aeusseren, wie im Bildungszustande der jetzigen Bewohner wohl erkennbar. Dann hat die Dürre und Unfruchtbarkeit der Inseln sie gezwungen, grössere Industrie anzuwenden und sie fleissiger und thätiger gemacht, dabei aber auch an eine mehr umherziehende Lebensart und an Auswanderungen nach Neukaledonien gewöhnt, dessen Einwohnern sie in mehrfacher Hinsicht überlegen sind; sie stehen auch bei ihnen in hoher Achtung und scheinen hauptsächlich das Mittel gewesen zu sein, wodurch polynesische Elemente nach Neukaledonien übertragen sind. An Kriegslust und Streitbarkeit, Argwohn und Misstrauen waren sie den übrigen Melanesiern ganz gleich, der Verkehr mit den rohen Sandelholzfällern hat diese üblen Seiten in ihrem Charakter nur zu sehr entwickelt, allein der Einfluss der christlichen Missionare überaus günstig auf sie gewirkt; es ist diesen Männern gelungen, ihre Hinterlist, Grausamkeit, Kampflust, vor allem den Kannibalismus gänzlich zu unterdrücken. Was ihre Zahl betrifft, so ist es auffallend, dass diese Inseln trotz ihrer Unfruchtbarkeit doch verhältnissmässig stärker bewohnt sind als Neukaledonien. Die Schätzungen der Missionare schwanken allerdings sehr, in Uwea von 1500 bis 4000, in Lifu von 3000 bis 10,000, in Nengone von 2000 bis 7000; wenn aber auch nur die mässige Angabe von Rochas von 12,000 Einwohnern für alle Inseln [15]) richtig sein sollte, so ist das immer noch das Drittel oder Viertel des achtmal so grossen Neukaledoniens.

Im Aeusseren gleichen sie im Ganzen den Neukaledoniern und Vitiern, aber besonders in Uwea sind viele von ganz polynesischer Bildung, und die Mischung mit Polynesiern zeigt sich auch in den übrigen Inseln darin, dass sie die Neukaledonier an

Grösse, Stärke und körperlicher Schönheit übertreffen, auch weniger dunkel sind. Sie sind im Ganzen gesund, allein Aussatz ist sehr allgemein; zu Zeiten sind Masern und Influenza eingeschleppt und sehr schädlich gewesen, auch Lungenleiden sind nicht selten[16]. Hauptnahrung sind die Früchte der Pflanzungen, vor allem Yams, auch die Triebe und Rinde des Paritium tiliaceum, wie in Neukaledonien, in Zeiten der Noth Baumrinden, Wurzeln, Gras; Fische und Muscheln sind namentlich in Uwea ein wichtiges Nahrungsmittel. Tabak lieben sie leidenschaftlich; das Getränk ist Wasser und Kokosmilch. Der Anthropophagie waren sie mit Vorliebe ergeben, das Menschenfleisch betrachteten sie als eine schätzbare Speise; aber wenn berichtet wird[17], dass die Leichen erschlagener Häuptlinge zerschnitten und unter alle Mitglieder eines Stammes getheilt und mit Beachtung gewisser religiöser Ceremonien gegessen würden, so erkennt man den Zusammenhang dieser Sitte mit religiösen Ansichten. Alle Speisen wurden mit heissen Steinen in den sogenannten Oefen gekocht. Von Kleidung ist nicht die Rede. Die Männer gehen nackt; ein Gürtel um den Leib dient nur dazu, das unverhüllte Zeugungsglied daran zu befestigen; nur selten (in Nengone) wird ein Schurz von Blättern oder Rinde an dem Gürtel befestigt. Auch die Frauen tragen bloss einen wenige Zoll breiten Streifen Matte um den Leib gewickelt. Das Haar kämmen die Männer möglichst lang aus, umgeben es oft mit einer Art offener Mütze aus Zeugstücken und schmücken es mit Federn, auch ist das Färben des Haars durch Kalkwasser ganz allgemein; die Frauen schneiden es kurz ab. Dann haben sie Arm- und Halsbänder von Muscheln, tragen Stückchen Holz in der Nasenwand häufiger als in Neukaledonien und ziehen die Ohrlöcher tief herab. Die Tättowirung wie die Figurenbildung durch Narben kommt nicht häufig vor; das Bemalen des Körpers mit rother und schwarzer Farbe scheint hauptsächlich nur in Kriegen und bei Trauer um einen Todten geübt zu werden, das in Neukaledonien so allgemeine Aufschlitzen der Vorhaut ist hier unbekannt. Die Häuser sind konische, ganz den neukaledonischen ähnliche Hütten; daneben finden sich einzelne Beispiele von länglichen, viereckigen, nach Art der polynesischen gebauten Häusern, die offenbar erst durch Polynesier eingeführt sind. Sie liegen meist zu kleinen Dörfern vereinigt in der Nähe der Pflanzungen oder eines Wasserbeckens, und jedes grössere

Dorf hat ein besonderes grosses, oft mit Schädeln, Knochen und Sculpturen geschmücktes Gemeindehaus, das jedoch nicht als Tempel betrachtet worden zu sein scheint.

Von ihren Beschäftigungen nimmt der Landbau die meiste Zeit hin, da er bei der Dürre des Bodens grosse Mühe kostet; sie zeigen dabei viel Sorgfalt und Nachdenken, düngen das Land mit Pflanzenüberresten und der Asche abgebrannter Sträucher und ziehen die gewöhnlichen Nahrungspflanzen, vor allem Yams und Taro. Hausthiere halten sie nur wenig und hauptsächlich zum Handel. Fischfang treiben sie mit denselben Fischereigeräthen wie die Neukaledonier, doch der grossen Tiefe des Meeres wegen ausser in Uwea nicht in grosser Ausdehnung; Muscheln sammeln die Frauen an den Stranden. Boote haben sie theils kleinere mit Auslegern zum Fischen, theils (und zwar besonders in Uwea, dessen Lagune die Entwicklung der Schifffahrt mehr gefördert hat), grosse doppelte nach Art der Boote der Vitier, die mit einer von einem Geländer umgebenen Platform überdeckt sind, sicher eine Nachahmung polynesischer Boote, allein roher, plumper und ungeschickter als diese; sie bewegen sie nur langsam durch Ruder oder zwei Mattensegel. Aus Mangel an brauchbarem Holz pflegen sie sie in Neukaledonien zu bauen, das sie häufig besuchen, da sie viel eifrigere und geschicktere Seeleute als die Neukaledonier sind. Ausser mit Landbau und Fischfang beschäftigen sie sich noch mit der Verfertigung von Zeug aus Baumrinde, einer Art Stricke aus Kokosfasern oder Fledermausfell, Fackeln aus Blättern, nett gearbeiteten Körben und Kalebassen zum Wasserholen, die sie an Bändern von Kokosfasern um den Leib geschlungen tragen, thönernen Gefässen; die dazu gebrauchten Geräthe sind so dürftig und ärmlich wie bei den Neukaledoniern.

Ueber ihre religiösen Ansichten sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Es gab ohne Zweifel ursprünglich allgemein anerkannte Gottheiten, in Lifu verehrte man den Laulaati, den Schöpfer der Welt und Menschen[28]). Aber ohne Zweifel bezog sich, als die Europäer die Inseln kennen lernten, die religiöse Verehrung und der Cultus einzig auf die Seelen Verstorbener, sicher bloss der Vornehmen, durch Reliquien derselben (Knochen, Schädel, Haare, Zähne, Nägel); es gab auch Götterbilder von Stein, allein, wie es scheint, keine Tempel. Als Vermittler zwischen Göttern und Menschen dienten Priester, die, schwarz bemalt, mit jenen Reliquien

religiöse Ceremonien vornahmen, Zauberei zu treiben, Krankheit, Regen u. s. w. herbeizuführen oder abzuwehren; Frauen beteten zu Schädeln, die sie in die Pflanzungen stellten, um das Gedeihen derselben u. s. w. Es gab auch bestimmte grosse Feste und den Glauben an einen Hades (Loëha in Lifu), der im Westen liegen sollte. Todte begrub man in sitzender Stellung, nachdem wenigstens bei Vornehmen die erwähnten Reliquien abgenommen waren; auch wurden bei Bestattung von Häuptlingen einige seiner Diener oder Freunde geschlachtet [19]).

Was die politischen Verhältnisse betrifft, so zerfallen sie in Stämme, die besondere Namen führen; in Uwea und in Lifu sind deren in jeder Insel zwei oder drei, in Nengone vier; die Stämme sind wieder in Unterabtheilungen oder Districte getheilt, deren z. B. in Uwea der Stamm Wekin 6, der Stamm Faiaue 7 enthält. Jeder Stamm bildet gewöhnlich einen eigenen Staat unter einem erblichen Könige, doch scheint in Nengone nur ein solcher König, in Uwea und Lifu je zwei zu sein; die Achtung und Ehrfurcht, die das Volk den Königen erweiset, ist nicht geringer als in Neukaledonien. Unter den Königen stehen andere Häuptlinge, die den Districten vorgesetzt zu sein scheinen, und neben dem Könige noch ein besonderer Führer des Heers, der gewöhnlich ein Bruder des Königes ist.

Polygamie herrschte überall, die Häuptlinge hatten 20 bis 40, die Gemeinen 3 bis 4 Frauen. Heirathsceremonien gab es nicht, es kam bloss auf die Einwilligung der Parteien an. Vor der Ehe war den Mädchen in den beiden südlichen Inseln jede Freiheit gestattet; aber in Uwea hielt man sogar bei den Mädchen streng auf Keuschheit [20]). Die Frauen werden, obschon sie auch hier als die Arbeiter betrachtet werden, und ein grosser Theil der Geschäfte des Landbaus ihnen obliegt, doch nicht so hart und drückend behandelt wie in Neukaledonien. Das Leben der Einwohner ist einfach und regelmässig. Sie stehen früh auf, arbeiten den Vormittag über fleissig und bringen die heisse Zeit des Tages mit Unterhaltungen hin; die Hauptmahlzeit ist Abends, die ersten Nachtstunden füllen sie oft mit Tänzen aus, die sehr beliebt sind und mit grosser Lebhaftigkeit und Wildheit ausgeführt werden, auch haben sie Scheinkämpfe wie die Neukaledonier. Die Frauen tanzen stets für sich. Ihre medicinischen Kenntnisse gleichen denen ihrer Nachbarn; wie diesen dient auch ihnen Seewasser als Heilmittel.

Ihre Sprachen sind nach den Untersuchungen von Gabelentz

melanesische. Es werden ihrer mehrere gesprochen; in Nengone scheint nur eine für alle Einwohner zu sein, in Lifu sind zwei ganz abweichende, in Uwea sprechen die Bewohner des nördlichen Districtes einen polynesischen Dialect, die übrigen die alte Sprache der Eingeborenen, welche die Erte- oder Atesprache heisst, obschon fast alle Einwohner der Insel sich unter einander und die Sprache von Lifu verstehen [21]).

Den Verkehr haben die Bewohner der Loyalty jederzeit geliebt und eifrig betrieben. Daher haben sie schon seit langer Zeit Verbindungen mit Neukaledonien und Konie unterhalten und sich grossen Einfluss namentlich auf die Häuptlinge erworben, denen sie für die Erlaubniss, Schiffe bauen zu dürfen, schöne Mädchen ihrer Inseln als Frauen zuführten [22]). Als die Europäer die Entdeckung des Sandelholzes in diesen Inseln machten, wurde dieses der Gegenstand eines lebhaften Verkehrs, der für die Entwicklung der Einwohner von den unheilvollsten Folgen begleitet war und sie zuletzt in hohem Grade verrufen und gefürchtet gemacht hat. Jetzt, wo mit der Erschöpfung des Holzes dieser Handelszweig ein Ende genommen hat, ist der Verkehr mit Handelsschiffen der Kaufleute von Sydney und Numea doch nicht abgebrochen, die von hier besonders Yams und Tripang ausführen und nicht selten Eingeborene als Seeleute mitnehmen, wozu sie sich sehr wohl eignen. Unter den von den Händlern eingeführten Waaren sind Tabak, Flinten, eiserne Geräthe und Zeuge die wichtigsten.

Auch die christlichen Missionare haben sich durch die Wildheit und Rohheit dieser Menschen nicht zurückschrecken lassen. Die protestantischen der Londoner Missionsgesellschaft führten zuerst 1841 nach Nengone, 1843 nach Lifu polynesische Lehrer aus Samoa, die bei den Königen der Inseln Schutz fanden, und denen es unter vielen Gefahren gelang, allmählich einen Theil der Bevölkerung wenigstens äusserlich an ein christliches Leben zu gewöhnen, so dass 1854 zwei europäische Missionare in Nengone, 1861 zwei andere in Lifu angestellt werden konnten. Sie haben in Nengone über die Hälfte der Einwohner für das Christenthum gewonnen, während die übrigen dem Heidenthum treu geblieben sind, und in Lifu haben ihre Bemühungen noch grössere Erfolge gehabt. Auch wurden 1857 eingeborene Lehrer nach Uwea gesandt, die namentlich in Faiaue Eingang fanden, und denen später ein europäischer Missionar gefolgt ist. Die Erfolge der Protestanten führten namentlich seit

der Besitznahme Neukaledoniens durch die französische Regierung auch katholische Bekehrer her, die sich 1856 in Uwea, 1857 in Lifu niederliessen, 1866 auch die in Nengone Heiden gebliebenen Einwohner zu gewinnen suchten, ein Versuch, der misslungen zu sein scheint, da die Mission in Nengone jetzt aufgegeben ist. Aber ihre Bemühungen haben überhaupt nicht den Erfolg gehabt, den sie erstrebt haben; in Uwea beträgt die Zahl der Katholiken nur 800, in Lifu 960, alle übrigen Einwohner sind (mit Auschluss einiger Heiden in Uwea) Protestanten. Zwischen beiden Religionsparteien bestehen natürlich Reibungen, die noch durch die Parteilichkeit, mit der die französische Verwaltung die Katholiken zu Zeiten begünstigt hat, verschärft werden; indessen haben die Anstrengungen der Geistlichen beider Confessionen auf die sittliche Entwicklung der Einwohner einen sehr günstigen Einfluss ausgeübt, obschon sie jetzt immer noch viel roher und barbarischer erscheinen als die bekehrten Polynesier [23]).

Die französische Regierung betrachtete von Anfang an die Loyalty als eine Dependenz von Neukaledonien und als der französischen Herrschaft unterworfen. So lange man sich damit begnügte, einigen Häuptlingen zu Zeiten Geschenke zu machen, kümmerten sich die Einwohner nicht darum; als aber 1864 ein Posten in Lifu angelegt werden sollte, führte der Unwille des Volks zu einem Aufstand, der die Absendung einer Expedition zur Folge hatte, durch welche Lifu schnell unterworfen wurde. Aehnliche Maassregeln sind später in Uwea und Nengone gegen die ihre Freiheit liebenden Einwohner nöthig gewesen. Aber der französische Posten, der bei dem Dorfe Chepenehe an der Widebai lag, ist 1870 eingezogen worden.

DRITTES BUCH.

NEUSEELAND.

ERSTES KAPITEL.

Der Archipel Neuseeland im Allgemeinen.

Wenn auch wahrscheinlich der Spanier J. Fernandez im sechszehnten Jahrhundert der erste Entdecker dieses Archipels gewesen ist [1]), so war doch der erste Europäer, der nachweislich seine Küsten gesehen hat, der Niederländer A. Tasman, der 1642 die westliche Mündung der Cooksstrasse erreichte, die er für einen Meerbusen hielt, und dann der Westküste der Nordinsel bis zur Nordspitze folgte. Der Name Staatenland, den er ihm beilegte, ist kurze Zeit darauf durch die Benennung Neuseeland ersetzt worden [2]), der mit Recht der allgemein angenommene geblieben ist, da die Eingeborenen nur Namen für die einzelnen Inseln besassen [3]). Aber der erste wirkliche Entdecker des Landes ist dennoch erst der Engländer J. Cook gewesen, der 1769 an die Ostküste der Nordinsel gelangte und darauf den ganzen Archipel umschiffte und ein Beispiel einer nautischen Aufnahme und zugleich eine Schilderung des Landes und seiner Bewohner lieferte, wie die Welt damals nichts Aehnliches kannte. Nach ihm haben trotz zahlreicher Besuche unsere Kenntnisse von Neuseeland lange wenig gewonnen, bis 1814 Marsden bei Gelegenheit der Gründung der Mission herkam und in seinen vier Reisen eine Darstellung entwarf, die namentlich für die Ethnographie von grossem Werth ist. Die nächsten Forschungen, die für das Land von Bedeutung gewesen sind, waren die von d'Urville, vor allem für die Ufer der Cooksstrasse; auch Wakefield [4]) hat bei der Gründung der englischen Niederlassungen an der Cooksstrasse manches geleistet, aber alles das wird sehr weit

durch die trefflichen Untersuchungen zweier Deutschen, Dieffenbach und von Hochstetter, übertroffen, deren Berichte zu dem Schätzbarsten gehören, was über das Land geliefert ist[5]). Hierzu kommen noch die von der englischen Admiralität veranlassten Küstenaufnahmen von Lort Stokes und Drury von 1848 bis 1855[6]), die gründlichen Forschungen des Deutschen Haast in der Südinsel[7]), Thomsons Werk über die Geschichte der Insel[8]) und die Untersuchungen von gebildeten Engländern, die sich in Neuseeland niedergelassen und ihre Forschungen in den Verhandlungen des sogenannten Newzealand Institute mitgetheilt haben[9]). Auf diesen Quellen beruht wesentlich die folgende Schilderung dieses interessanten Landes.

Der Archipel besteht aus zwei grossen Inseln, die von ihren Bewohnern jetzt gewöhnlich mit dem Namen der Nord- und der Mittelinsel bezeichnet werden, und vielen kleineren an den Küsten derselben, von denen Rakiura (die Südinsel) die grösste ist. Die beiden grossen Inseln sind lang und schmal; die nördliche geht in der Hauptrichtung von NNW. nach SSO. und ist am Südende am breitesten. Die Mittelinsel hat die Richtung von NO. nach SW. bei ziemlich gleicher Breite. Der Flächeninhalt des Archipels beträgt 4700 Q.-M. Der nördlichste Punkt ist C. Otu (34° 25′ Br., 173° 4′ Lge.) in der Nordinsel, der südlichste das C. Southwest der Insel Rakiura (47° 17′ Br., 167° 30′ Lge.), der östlichste C. Waiapu der Nordinsel (37° 40′ Br., 178° 36′ Lge.), der westlichste C. West der Mittelinsel (45° 54′ Br., 166° 26′ Lge.).

Schon durch seine Weltstellung erhält Neuseeland eine nicht geringe Bedeutung. Indem es grade in der Mitte der oceanischen Erdhälfte liegt, übt es natürlich einen beherrschenden Einfluss über dieselbe aus; dazu kommt, dass die Verbindung mit dem atlantischen Ocean auf dem Wege um Amerika wie auf dem um Afrika eben so leicht und bequem ist wie die mit Amerika und Asien. Schon jetzt haben die Australier den Bewohnern des Landes die Fischereien in den umliegenden Meerestheilen überlassen müssen, und auch für den Verkehr mit den übrigen Inseln des Oceans und den Häfen der ihn begrenzenden Continente werden Neuseelands Hafenstädte einst gefährliche Nebenbuhler von Sydney werden, das ihn jetzt allein in Händen hat. Nahe genug an Australien, um an den Vortheilen, welche die Verbindung mit diesem Continent gewährt, Theil nehmen zu können, liegt es doch wieder so fern davon,

dass es eine bestimmte Selbständigkeit zu bewahren vermag, und diese wird noch bedeutend durch die Aussichten erhöht, welche das Land für Handel und Schifffahrt, Landbau, Viehzucht und Bergwerksthätigkeit gewährt. Offenbar ist Neuseeland danach eines der wichtigsten und bedeutendsten der oceanischen Länder; höchstens die Hawaiiinseln könnten, allein nur in beschränktem Maasse, mit ihm wetteifern. Diese Vortheile werden durch die Bildung der Küsten bedeutend gesteigert.

Sie sind überall hoch und steil, doch ihrer Beschaffenheit nach sehr verschieden. Die Nordinsel hat an der Ostküste eine Reihe tiefer, mit Inseln erfüllter Meereseinschnitte, die mit einer Fülle schöner Häfen augestattet sind, wie sie sich in dem so begünstigten Küstenlande des südöstlichen Australiens nicht schöner finden; dasselbe gilt von den Ufern der Cooksstrasse, besonders dem südlichen. Diese Küsten werden daher auch in Zukunft die Hauptmittelpunkte für die Handelsthätigkeit der Einwohner bilden, wie sie es schon jetzt sind. Die Mittelinsel hat an der Ostküste, so sicher auch die Fahrt an ihr ist, weniger Häfen, hauptsächlich nur an der Bankshalbinsel. Die Westküsten der beiden Inseln sind auffallend hafenarm. Die Nordinsel ist hier von Sanddünen eingefasst, die, wo sie nicht von hohem Lande begrenzt werden, was nicht oft der Fall ist, die Höhe von 100 bis fast 200 M. erreichen; die Meereseinschnitte bilden grosse, doch mehr oder weniger seichte Baien, deren schmale Eingänge fast immer durch Sandbarren gesperrt sind, während das Innere nur bei der Fluth mit Wasser bedeckt zu sein, bei der Ebbe trockene, von einzelnen tiefen Kanälen durchschnittene Schlammbänke zu bilden pflegt. Das Vorherrschen der Westwinde und die starke Meeresschwelle erschwert noch die Beschiffung dieses Küstenlandes. Die Westküste der Mittelinsel ist bergiger als die nördliche, allein ganz hafenlos, bis vom Milfordsunde an im südlichen Theil dieser Küste eine Reihe von tiefen, mit Felsklippen und kleinen Inseln gefüllten Sunden auftritt, von einer Grossartigkeit der Bildung, wie sie sich nur an der Westküste Patagoniens und der des englischen Columbiens wieder findet.

Beide Inseln sind gebirgig, ihre Berge gehören selbst zu den höchsten des Oceans. Sie zerfallen in zwei sehr verschiedene Theile. Der südliche umfasst die Mittelinsel und den Südosttheil der Nordinsel, der jetzt durch den tiefen Spalt der Cooksstrasse, dessen Entstehung wahrscheinlich einer verhältnissmässig jüngeren Zeit angehört

davon getrennt ist. Das Charakteristische in diesem Theile ist die Erstreckung der Berge in langgedehnten, nach SO. sich hinziehenden Ketten, die im Westtheil am höchsten sind und gegen W. steil, gegen O. allmählich sich herabsenken und in den höchsten Theilen aus Schiefern der silurischen Formation, im O. aus jüngeren sedimentären, besonders aber aus tertiären Gesteinen bestehen; vulkanische Bildungen erscheinen nur untergeordnet und von geringem Umfang. In der Mittelinsel erheben sich die Ketten zu einem Hochgebirge, das bis über 4000 M. aufsteigt und im Einzelnen sich jedem Hochgebirge der Erde vergleichen lässt; in der Nordinsel aber erreichen die Ketten nirgends die Höhe von 2000 M. Alles was in der Nordinsel im W. und N. der Kaimanawakette liegt, ist bis auf verhältnissmässig geringe Theile, in denen namentlich silurische Gesteine auftreten, vulkanisch; das Land besteht hier überwiegend aus mehr oder minder hochgelegenen Ebenen, über die sich kleine Gebirgszüge, häufiger noch isolirte konische Gipfel erheben, und überall sind Spuren, dass vulkanische Kräfte hier früher sehr bedeutend gewirkt haben. Es giebt auch noch thätige Vulkane und andere vulkanische Erscheinungen, (wie die Bildung der Geiser und heissen Quellen), oft von bedeutender Grossartigkeit.

Bei der Feuchtigkeit des Klimas ist die Bewässerung reichlich, kleine Flüsse und Bäche sind allenthalben in Menge. Die grossen Ebenen der Nordinsel gestatten auch die Bildung längerer, oft für Boote und kleine Dampfer fahrbarer Flüsse, und in der Mittelinsel gewähren die Gletscher und Schneefelder den Flüssen oft eine Wasserfülle, die mit ihrer Länge nicht im Einklang steht.

Die Flora Neuseelands[10]) ist in hohem Grade eigenthümlich. Ihr Grundcharakter besteht darin, dass sie aus einer Vermischung von drei sehr heterogenen Elementen, einem australischen, einem tropisch-indischen und einem südamerikanischen, hervorgegangen ist, in dieser Mischung aber eine solche Selbständigkeit gewonnen hat, dass sie dabei doch wieder zu einem eigenen botanischen Gebiet erhoben wird. Wenn auch von diesen Elementen das australische das überwiegende genannt werden muss, so ist es doch auffallend, dass in Neuseeland die wesentlichsten Pflanzen der australischen Flora fehlen, und von den charakteristischen Familien derselben nur einzelne bedeutender, andere dagegen in geringem Maasse auftreten. So sind grade die Hauptfamilien Australiens, die Myrtaceen und Leguminosen, verhältnissmässig schwach vertreten; von den ersten

fehlt das grösse Geschlecht Eucalyptus ganz, und überwiegend finden sich nur Arten von Leptospermum, (die überall verbreiteten L. scoparium und ericoides), und Metrosiderus, von den Leguminosen giebt es keine Art des Geschlechtes Acacia, dagegen Sophora und die beiden ganz eigenthümlichen Geschlechter Edwardsia und Carmichaelia. Selten sind ferner Proteaceen (fast nur von dem Geschlechte Knightia), Myoporineen (in dem weit verbreiteten Myoporum laetum); dagegen häufiger und charakteristischer die Stylideen, Epakrideen (Epacris, Dracophyllum, Leucopogon), Thymeleen (Pimelia), Polygoneen (Polygonum, Mühlenbeckia), endlich Synanthereen, (besonders in den Gebirgen der Südinsel, von den australischen Geschlechtern Celmisia, Gnaphalium, Senecio, Raoulia, Olearia, Ozothamnus) u. and. Von indischen Elementen treten besonders hervor eine Palme (Areca sapida, die bis 44° Br. reicht), viele Farrenkräuter, auch schöne Farrenbäume (Dicksonia, Cyathea), Aralieen (Aralia und Panax), Apocyneen (ganz besonders Coprosma), Coniferen, (die sich in den Geschlechtern Dammara, zu der die hochgeschätzte, nur bis 38° Br. reichende Kauri (D. australis), gehört, Podocarpus, Dacrydium mehr der indischen als der australischen Flora anschliessen, während Araucarien und Casuarineen ganz fehlen), dann Cordylinen, die von den Eingebornen in der Nordinsel gebauten Arum und Convolvulus; dagegen fehlen andere Familien (wie Guttiferen, Acantheen, Sapiandeen, Rubiaceen u. s. w.) ganz oder fast ganz. Südamerikanische Elemente, die in der Flora des Landes den geringsten Einfluss haben, sind die Onagrarien (Epilobium und besonders Fuchsia), die in der Südinsel namentlich so weit verbreiteten Fagus, welche die Colonisten seltsamer Weise Birken nennen, Skrofularinen (in dem stark vertretenen Geschlecht Veronica), Magnolieen (Drimys) u. s. w.

Die Zahl der neuseeländischen Pflanzen ist nicht gering. Hochstetter zählte 1853 zusammen 1900 Arten; der Botaniker Hooker, der sie am genauesten erforscht hat, schätzt aber die Gesammtzahl auf vielleicht 4000. Auffallend ist das erstaunliche Uebergewicht der Kryptogamen; Hochstetter hat unter 1900 Pflanzen nur 730 Phanerogamen und 1170 Kryptogamen, ja Hooker war geneigt, unter 4000 Pflanzen drei Viertel der letzten anzunehmen. Von jenen 1900 Pflanzenarten sind 193 und von allen Geschlechtern 282 mit australischen identisch, dagegen mit südamerikanischen nur 89 Arten und 76 Geschlechter, mit den tropischen Inseln des Oceans

244 Arten und 380 Geschlechter gemeinsam. Interessant ist endlich noch, dass die 730 Phanerogamen nicht weniger als 92 natürlichen Familien angehören, ein Verhältniss, wie es vielleicht nirgends auf der Erde vorkommen wird.

Was nun den Einfluss der Vegetation auf den landschaftlichen Charakter Neuseelands betrifft, so muss man dabei die mit Wäldern, Gräsern und Farrenkräutern bedeckten Theile des Landes unterscheiden. Die hochstämmigen Wälder haben in der Nordinsel von jeher das Staunen und die Bewunderung der Beobachter erregt. Sie bestehen aus sehr gemischten, fast alles immergrünen Bäumen, denen freilich die in der Flora Neuseelands überhaupt seltenen glänzenden Blumen grösstentheils fehlen, die vielmehr ausgedehnte grüne Massen, aber von sehr fremdartigem Charakter zu bilden pflegen. Krautige Gewächse sind darin selten, dagegen sind sie durch Farren, Parasiten und Schlingpflanzen dicht verwachsen und erhalten dadurch ein ganz tropisches Aussehen; allein sie sind auffallend still, finster und todt, alles Thierleben tritt gegen die Macht der Vegetation zurück. In der Mittelinsel finden sich solche Wälder nur an der Westküste; in den übrigen Theilen derselben besteht der Wald dagegen aus gesellig wachsenden Buchen, die einen einförmigen und nicht weniger ernsten Eindruck machen. Graswiesen sind in der Nordinsel selten und von geringer Bedeutung; schon im südlichen Theil derselben sind sie häufiger und noch mehr in der Mittelinsel in den östlichen Küstenebenen, den Thälern des Gebirges, auf den alpinen Höhen und in Otago selbst auf den niederen Höhen, sie würden hier für die Viehzucht noch nützlicher sein, wenn sich unter den Gräsern nicht zu oft Arten einer Umbellifere (Aciphylla) und einer Rhamnee (Discaria) fänden, deren Natur schon die ihnen gegebenen Lokalnamen (wilder Irländer, blutiger Spanier, Speergras) anzeigen, und welche die Hirten zu vertilgen sich bemühen, wie denn auch hier die Viehzucht die Wiesen verbessert. In der Nordinsel sind die nicht mit Wald bedeckten Stellen grösstentheils mit gesellig lebenden Farrenkräutern bedeckt, darunter besonders das überaus häufige Pteris esculenta, das für die Eingeborenen früher als Nahrungspflanze von so grosser Wichtigkeit gewesen ist, und zwischen dem nur noch wenige Pflanzen wachsen; andere Stellen tragen mannshohes Gebüsch, besonders von Leptospermum. Unter den Pflanzenarten ist, die Kauri ausgenommen, keine von so grosser Wichtigkeit für Culturverhältnisse als der neuseeländische

Flachs (Phormium tenax), der an allen feuchten Stellen im Ueberfluss sich findet. Ausserdem haben sich mit den Colonisten eine Menge europäischer Pflanzen eingefunden und verbreitet, selbst so sehr, dass sie an einzelnen Stellen die ursprüngliche Vegetation fast ganz verdrängt haben [11a]).

Die Fauna Neuseelands [11b]) ist nicht weniger eigenthümlich als die Flora; sie enthält ebenfalls neben einer bedeutenden Menge eigenthümlicher viele Formen, die mit australischen oder denen der tropischen Inseln des Oceans verwandt sind. Was die Landthiere betrifft, so ist das Land an Mammalien so arm, wie sicher kein anderes von gleicher Grösse; ihre Zahl beschränkt sich auf zwei Fledermäuse und eine einheimische Ratte, die jetzt von der eingeführten europäischen Ratte vertilgt zu sein scheint [12]). Von zahmen Thieren besassen die Eingeborenen bei der Entdeckung bloss den Hund; jetzt ist auch das Rind und das Schwein verwildert. Vögel sind im Ganzen etwa 200 Arten, grossentheils sehr eigenthümlich, allein durch Schönheit und Farbenpracht nicht ausgezeichnet; manche sind nur selten, mehrere dazu dem Aussterben nahe, wo nicht schon ausgestorben. Es finden sich manche darunter, die dem Lande allein angehören, wie Prosthemadera, Anthornis, Neomorpha, einzelne Papageien (Strigops und Nestor), vor allem die Laufvögel (Apteryx, Ocydromus); dagegen sind andere denen der tropischen Inseln verwandt (Platycercus, Eudynamis), andere den australischen (Meliphagiden, Chrysococcyx). Von Reptilien giebt es 8 Eidechsen und einen Frosch, die fast alle endemisch sind. Auffallend ist die verhältnissmässige Armuth an Insecten, nicht bloss in den Arten, oft auch in den Individuen. Käfer sind an 200 Arten von etwa 110 Geschlechtern, Hymenopteren, Neuropteren, Homopteren von jeder Klasse etwa 20 Arten, Orthopteren etwas zahlreicher, Schmetterlinge auch nicht viele Arten; viel zahlreicher sind Dipteren (an 60 Arten), Moskiten und Sandfliegen eine arge Plage, und besonders Spinnen, deren es gegen 100 Arten giebt. Von diesen allen ist ein grosser Theil der Geschlechter und noch viel mehr der Arten eigenthümlich, andere indischen oder australischen nahe stehend.

Fast noch grössere Mannigfaltigkeit findet sich bei den die Meere um Neuseeland bewohnenden Thieren, und in ihnen tritt besonders die Vermischung tropisch-indischer und arktischer Formen hervor. Zu den letzten gehören alle marinen Mammalien (12 bis 13 Cetaceen und 2 Phoken). Seevögel sind überall, vor allem aber in

den südlichen Theilen des Landes und auf kleinen unbewohnten Inseln sehr häufig und dabei in grossem Maasse eigenthümlich. Ihre Artenzahl ist der der Landvögel fast gleich; charakteristisch ist das Uebergewicht der Kormorane und Larus, auch von den Enten ist die Hälfte endemisch. Von Amphibien finden sich einige Seeschlangen, die der tropischen Fauna angehören. Von Seefischen sind 134 Arten in 114 Geschlechtern bekannt. Dass ein grosser Theil derselben sich zugleich im südlichen Australien findet, kann nicht auffallen, es sind eben Formen der südlichen Meere; allein auch tropische Formen finden sich darunter. Selbst die Süsswasserfische, deren 15 Arten von 7 Geschlechtern und davon zwei Fünftel endemisch sind, gehören ebenfalls hauptsächlich der australischen Fauna an, obschon auch darunter einzelne tropische Formen auftreten. Von den Mollusken, von denen man 460 Arten kennt, sind die das Meer bewohnenden überwiegend australische Formen, die das Land bewohnenden (114 Arten) zwar bis auf wenige endemisch, aber ihrer Bildung nach entschieden denen der tropischen Inseln des Oceans näher verwandt.

Das Klima Neuseelands ist in seinen nördlichen Theilen ein subtropisches, das erst in den südlichen Theilen in ein gemässigtes übergeht; das Land hat daher grösstentheils statt eines Winters eine Regenzeit. Es ist bei seiner Lage in der Mitte des Oceans und bei seiner geringen Breite sehr natürlich, dass es durchweg ein oceanisch-insulares, daher ein sehr gleichmässiges und feuchtes ist; Europäer müssen sich bei ihrer Ankunft erst an die grosse Feuchtigkeit, die häufigen Temperaturwechsel und den vielen Wind gewöhnen, allein das Klima ist doch in hohem Grade gesund und angenehm, der Ruhm seiner Schönheit und Milde allgemein und wohl begründet. Die folgenden, aus dem Institute entnommenen Durchschnittsangaben werden dies im Einzelnen belegen.

		Frühling Sept. b. Nov.	Sommer Dec. b. Febr.	Herbst März b. Mai.	Winter Juni b. Aug.	Jahr.	Regenfall in Millimeter.	Regentage.
Mongonui	4 Jahr	15.2 C.	19.1 C.	16.9 C.	12.4 C.	16.6 C.	1.556	—
Auckland	19 „	14.7 C.	20.1 C.	16.7 C.	11.7 C.	15.6 C.	1.376	177 (15 J.)
Wellington	14 „	12.5 C.	17.3 C.	13.6 C.	8.9 C.	13.1 C.	1.569	146 (10 J.)
Nelson	20 „	12. C.	17.2 C.	13.4 C.	8.2 C.	12.8 C.	1.712	92 (16 J.)
Christchurch	15 „	12.6 C.	16.4 C.	12.8 C.	6.8 C.	12.5 C.	0.917	113 (11 J.)
Dunedin	19 „	10.2 C.	14.1 C.	10.8 C.	9. C.	10.4 C.	0.986	178 (15 J.)

Dabei fehlt es an Verschiedenheiten und Abweichungen im Einzelnen nicht; ein Hauptunterschied aber besteht zwischen den Ost- und Westküsten. Die letzten sind des starken Uebergewichts der Westwinde halber viel feuchter als die anderen; das zeigt sich schon in der Nordinsel, tritt aber in der Mittelinsel auf das Allerschärfste hervor, wo die mit Wasserdampf geschwängerten Westwinde auf die hohen Berge der Küste stossen und die furchtbaren Regengüsse hervorbringen, welche das Küstenland trotz der Gleichmässigkeit des Klimas so unangenehm machen, während dieselben Winde die Ostküste als trockene Winde erreichen und dadurch den merkwürdigen Unterschied in der Masse der Niederschläge zur Folge haben, der die beiden Küsten so auffallend von einander unterscheidet [13]).

Die herrschenden Winde des Landes sind, wie es sich bei seiner Lage zwischen einem tropischen und einem arktischen Ocean von selbst ergiebt, eines Theils Nord- und Nordwest-, andern Theils Süd- und Südostwinde, allein die ersten der Art überwiegend, dass Dieffenbach in Wellington im Laufe eines Jahres sie an 213, Ost- und Südostwinde dagegen an 119 Tagen fand; nur an 12 Tagen war Windstille [14]). Die Südostwinde sind in der Sommerhälfte vorherrschend, die Nordwestwinde vor allem in der Winterhälfte des Jahres und von heftigen Stürmen begleitet; sie bringen Feuchtigkeit und Regen im Ueberfluss und sind überhaupt die Quellen der grossen Feuchtigkeit des Klimas, besonders an den Westküsten. Die Südostwinde dagegen reinigen die Luft, zerstreuen die Nebel und bedingen heiteres, schönes Wetter.

ZWEITES KAPITEL.

Die Nordinsel. Das Land im Norden von Hauraki. Der Haurakigolf.

Die Nordinsel, bei den Eingeborenen Ahinomaui oder Ikaamaui [1]) genannt, ist im Ganzen gegen 150 M. lang und von sehr schwankender Breite, im Durchschnitt 25 M. breit; ihr Flächeninhalt beträgt über 2000 Q.-M. Ihre äussere Form ist unregelmässig; der nördliche Theil der schmalste und an mehreren Stellen

von tiefen Baien durchschnitten; der Isthmus von Manukau an der Westseite des grossen Golfes Hauraki[2]) trennt ihn von dem viel breiteren und kompakteren Südtheil.

Dieser Nordtheil der Insel gehört in manchen Beziehungen zu den bevorzugten Theilen derselben. Die einförmige Westküste ist von hohen, weissen Dünen begrenzt, die Ostküste hat mehrere grosse Baien mit tiefen, stillen Buchten, vorspringenden Caps und steilen Felseninseln; das Innere ist theils Waldland, theils offene, mit Farren bedeckte Ebene, die wahrscheinlich erst durch die Zerstörung der ursprünglichen Wälder entstanden ist, der Boden nicht unfruchtbar, doch zumal bei dem Mangel an fliessendem Wasser nicht leicht anzubauen. Im N. beginnt dieser Theil mit einer besonderen kleinen bergigen Halbinsel, deren Nordküste, die nördliche der Insel, nur 5 bis 6 M. lang ist, und die bei den Eingeborenen Muriwenua (das letzte Land) heisst. Das Nordwestcap der Insel ist C. Maria van Diemen (von Tasman, 34° 28′ S. Br., 172° 29′ O. Lge.), das aus einem 128 M. hohen Berge von basaltischem Gestein besteht, aber inselartig von den östlicheren Bergen durch Sandebenen getrennt ist, die hinter dem Cap von der Westküste bis an die nördlichen reichen und hier und da feuchte Thäler voll Flachs und Farren umschliessen. 13 M. WNW. davon liegt die kleine Gruppe Manawatawi (Tasmans Drei Könige), drei Inseln zusammen von gegen 2 M. Länge, durch schmale, aber tiefe Kanäle geschieden; die grösste Insel, die östlichste, ist $^1/_4$ M. lang und ihr höchster Gipfel 303 M. hoch, die kleinste, die westliche, hat noch einige Klippen um sich, alle sind voll steiler, rauher Felsen, jetzt unbewohnt, die Landung an allen gefährlich. 1 M. O. von C. Maria erheben sich die Berge der Halbinsel mit dem vom Meere aus unzugänglichen, aus öden, wilden Felsen gebildeten C. Reinga, das in der Religion der Eingeborenen so hoch berühmt ist, die in eine Höhle an seinem Fusse den Eingang in den Hades verlegen; von da gehen die Klippenwände am Ufer $1^1/_2$ M. bis zum Berge Wangake, dem Westcap der 1 M. breiten, ganz offenen, mit C. Hooper endenden Spiritsbai, und von ihr an ist die folgende Küste auch hoch mit kleinen Baien bis an das C. Otu (Cooks C. North), das Nordcap der Insel (34° 25′ Br., 173° 4′ Lge.), einen bergigen, durch eine flache, sumpfige Landzunge von den übrigen Bergen getrennten, steil abfallenden Vorsprung, dessen 241 M. hoher Gipfel eine ebene Fläche bildet, und an dessen Ostseite die kleine Insel

Murimotu liegt. Hinter dieser Küste breitet sich das Bergland aus, welches die Eingeborenen Kapowairua nennen, und das aus einem nach O. ziehenden, steil abfallenden Rücken (von über 300 M. Höhe) und den von ihm nach beiden Seiten sich senkenden Vorsprüngen besteht und im O., in steilen Felswänden herabsinkend, am Hafen Parengarenga endet. Seine zahlreichen Thäler und die Höhen sind seit der thörichten Vernichtung der Kauriwälder mit Gras und Farren bedeckt und diese Gegend daher im ganzen Nordtheil der Insel die für die Viehzucht am besten geeignete; die höchsten Berge sind der spitzgipflige Hairoa und am Westende der Haumu, das Gestein ist basaltisches Conglomerat, das an der Oberfläche in eisenhaltigen Thon verwandelt ist und im Südtheil tertiäre Schichten (mit Kohlenlagern) umschliesst.

Muriwenua wird mit dem übrigen Lande durch einen 13 bis 14 M. langen und gewöhnlich nur 1 bis $1^1/_2$ M. breiten Isthmus verbunden, dessen Boden jetzt nach der Zerstörung der Kauriwälder fast nur aus nacktem Sande besteht, der im Westen zu hohen Dünen aufgehäuft ist und noch hier und da nicht vom Sande bedeckte Stellen des früheren, besseren Bodens enthält. An der Ostküste liegt dicht unter den Bergen von Muriwenua der Hafen Parengarenga, der einer Sandbarre halber nur für kleine Schiffe zugänglich ist und in drei Armen endet, von denen der südliche die grösste Tiefe besitzt. S. von diesem Hafen ist die Exhibitionbai (Cooks Sandybai), eine offene, 3 M. lange Bai, die bis C. Paxton reicht; von ihr geht die Küste weiter nach SO. bis C. Granville, dem Westcap der grossen Bai Rangaunu, in der man $^1/_2$ M. S. von jenem Cap die kleine, sichere Bai Ohora findet, an deren Südseite sich der isolirte Berg Houhora (Camel von Cook, 250 M.) erhebt, der aus Basalt und in den oberen Theilen aus geschichteten, wahrscheinlich tertiären Gesteinen besteht. An seiner Südseite liegt ein anscheinend brauchbarer Hafen und am Grunde der Bai die Mündung des Flusses Rangaunu (Awanui); das Ostcap ist das C. Karakara (34° 47′ Br., 173° 25′ Lge.). Auf dieses folgt die kleine Bai Matai, dann die schöne sichere Bai Oruro (Doubtless von Cook) zwischen den Caps Knuckle und Flathead, die $1^1/_2$ M. breit und 2 M. tief ist und im Südosttheil den herrlichen, für kleinere Schiffe sehr guten Hafen Mongonui enthält, von dem 1 M. westlicher der Taipafluss in die Bai fällt. Von Flathead sind 2 M. bis zu dem Eingange des schönen Hafens Wangaroa, der schon in

dem Aussenhafen hinter der $^1/_2$ M. langen Insel Mahinepua (Stephenson) und noch mehr in dem durch einen schmalen Kanal zugänglichen inneren Hafen vollkommenen Schutz und gute Ankerplätze bietet, (den besten in der Bai Kaouou), und dessen Ufer von steilen Bergen begrenzt werden. 1 M. im SO. davon liegt die kleine Gruppe der felsigen Panakeinseln (Cooks Cavallos), dann folgt die Bai Tako und 1 M. von dieser das 257 M. hohe C. Wiwiki (Cooks Pococke), das Eingangscap von Cooks Inselbai (Tokerau der Eingeborenen) [3]).

Dieser Golf, der mehrere trefflich geschützte und sichere Ankerplätze und Häfen in sich schliesst und deshalb lange Zeit bis zur Gründung von Auckland der Mittelpunkt alles Verkehrs des Landes gewesen ist, hat in seiner Mündung 3 M. Breite und 4 bis 5 M. Tiefe. Er wird durch eine nach NW. vorspringende Halbinsel in zwei Theile getheilt; in dem westlichen finden sich die Häfen von Tepuna (Rangihua) und an der Mündung des Flusses Kerikeri, an der Westseite der Halbinsel der Hafen von Kororareka, der beste und besuchteste von allen, der Mündung des Flusses Kawakawa nahe, im Osttheil sind die Buchten Rawiti, Paroa und Manawara. Das Innere des Golfs enthält eine Menge von kleinen, felsigen, hohen Inseln, denen er seinen Namen verdankt; die bedeutendsten sind Moturoa in der Mitte (von 67 M. Höhe) und die Gruppe Rawiti vor der gleichnamigen Bucht. Das Ostende des Golfs bildet das 372 M. hohe C. Rakaumangamanga (Coaks C. Brett, 35° 10′ Br., 174° 21′ Lge.), vor dem die kleine, durch ein bogenartiges Loch kenntliche Insel Kokoko (Piercy) liegt. Eine M. im SO. von diesem Cap ist der kleine, wohl geschützte Hafen Wangamomoö, und 1 M. weiter beginnt mit Homepoint die Blandbai, auf welche dann nach 1 M. der Hafen Wangaruru folgt. 3 M. von diesem entfernt liegt der nur für kleine Schiffe brauchbare Hafen Tutukaka und vor diesem 3 M. vom Lande die aus zwei kleinen, felsigen, 60 M. hohen Inselchen und einigen Felsen bestehende Gruppe Tawitirahi (Cooks Poor Knights). Auf Tutukaka folgt die Bai, welche den Fluss Ngunguru aufnimmt, dann $3^1/_2$ M. weiter der schöne und gut geschützte Hafen Wangarei (Breambai von Cook), der an der Südseite des 458 M. hohen C. Tewara (Cooks Breamhead), dessen malerische Felsspitzen einem alten Schlosse gleichen, tief in das Land eindringt; ihm gegenüber liegt die kleine Inselgruppe Morotiri (Cooks Hen and Chickens), deren grösste (Taranga oder die Henne)

Digitized by Google

von 412 M. Höhe im S. der anderen $^1/_2$ M. lang ist, und 4 M. östlicher die ähnliche Gruppe der drei Inseln Mokohinu und die Insel Fanal im S. derselben. Von Wangarei erstreckt sich die Küste einförmig und ohne Einschnitte 5 M. nach SO. bis zum C. Tokatuwenua (Cooks Rodney, 36° 17′ Br., 174° 51′ Lge.), dem westlichen Eingangscap des Haurakigolfs.

Das Innere des Landes im N. des Haurakigolfs ist weniger genau bekannt, als die Küstenlandschaften. Im S. des sandigen Isthmus bei dem Berge Houhora breitet sich zunächst ein weiter Strich hügligen, tiefgelegenen Landes aus, der von der Rangaunubai bis an die Westküste reicht und von dem im Ganzen mit vielen Krümmungen gegen NO. fliessenden Flusse Rangaunu durchschnittten wird, ein von allen Beobachtern seiner natürlichen Vorzüge und der Fruchtbarkeit des Bodens halber hoch gepriesener Landstrich, der für einen der ergiebigsten Theile der Insel gilt. Der Mittelpunkt desselben ist die Mission Kaitaia, die an einem Zuflusse des Rangaunu liegt. Südlicher erheben sich Berge, hinter denen sich ein niedriges Hochland ausbreitet, das gegen S. bis an das Westufer des Haurakigolfs reicht. Die Oberfläche desselben besteht aus hügligen, von Flussthälern und tiefen Schluchten durchschnittenen Ebenen, auf die erst an den Rändern felsige Berge folgen, die nach beiden Seiten, namentlich aber zur Ostküste hin steil abfallen; der Boden ist vulkanischer Natur mit häufigen Spuren der vulkanischen Thätigkeit, hier und da finden sich aber auch tertiäre Gesteine. In diesem Hochlande erhebt sich im S. von Kaitai der Berg Maungataniwa (656 M.)[4]) an den Quellen des Rangaunu und Maungamuka, der höchste Berg im nördlichen Theil der Insel; alles Land um ihn ist mit dichten, hochstämmigen Wäldern, an einzelnen Stellen mit Rohrsümpfen bedeckt, und im W. durchschneiden es die nördlichen Zuflüsse des Hokianga, der Motukaraka, der Maungamuka, der Orewa und der Hauraki, der eigentliche Quellarm des Hokiangagolfs, östlicher die Thäler der in die Oruro und Wangaroabai fallenden Flüsse. Südlicher besteht das Hochland auf dem Isthmus zwischen Hokianga und der Inselbai aus Ebenen voll Farren, während die Berge, mit denen es hier nach beiden Sunden herabsinkt, mit dichten Wäldern bedeckt sind; dann folgen die reichen Thäler der Flüsse Kerikeri und Waitangi, die beide in schönen Fällen vor ihren Mündungen in die Inselbai die östliche Grenzkette des Hochlandes durchsetzen; an das Thal des letzten stösst die Ebene des

Districtes Waimate, 4 M. von der Inselbai, deren Boden jedoch nicht so reich ist, als man früher glaubte. In diesem Districte sind die Spuren der alten vulkanischen Thätigkeit besonders zahlreich, wie bei der Mission Waimate (190 M.) die vielen kleinen Kegel mit Krateröffnungen, der vulkanische Berg Pukenui (622 M.), der 2 M. lange und 1 M. breite See Maupere (216 M.), der vielleicht selbst ein alter Krater ist, wie die steilen aus Lavafelsen bestehenden Ufer andeuten, und um den noch andere Kraterhügel liegen. W. von Waimate durchschneiden die Thäler der südlichen Zuflüsse des Hokianga, (des Waima, Omanai uod Wirinaki), das Hochland, und im S. von Waimate liegt der District Taeame, der Waimate ähnlich und fruchtbares Land ist, ausgezeichnet durch seine heissen Schwefelquellen (182 M.) am Fusse des Kraterberges Titirangi und die Seen, die von vulkanischen, durch Dämpfe in weissen Thon umgestalteten Felsen umgeben sind. Südlicher wird das Land von den Thälern der Flüsse Kawakawa und Waikari, die in die Bai von Kororareka fallen, durchzogen; das ganze Land zwischen ihnen und dem Thale des oberen Wairoa ist voll niedriger Berge, die grossentheils mit Farren bedeckt sind, und zwischen denen sumpfige Thäler sich hinziehen; W. vom Wairoa, der 26 M. weit nach S. geht, bis er in den Nordarm des Kaiparagolfs mündet, reichen die Höhen bis an die Westküste, an der sich der Monganui (624 M.) erhebt, und auch der südlichste Theil des Hochlandes zwischen dem Wairoa und der Ostküste, der Spuren der vulkanischen Thätigkeit noch öfter aufzeigt, (wie z. B. der zerstörte Krater am Nordcap des Hafens Wangarei und die heissen Quellen an der Küste der Wangaparaoabai), ist von ganz ähnlicher Beschaffenheit wie das nördlichere Land und endet im O. mit einzelnen Bergen, (wie der Berg Karanga am Flusse Otamatea von 439, der Berg hinter Wangarei von 408 und südlicher der Hamilton von 320 M. Höhe).

Die einförmig gebildete Westküste des Nordtheils der Insel steht mit der hafenreichen und zerschnittenen Ostküste in dem auffallendsten Gegensatz. 1½ M. im SO. von C. Maria beginnt der harte, durch die Brandung unzugängliche Sandstrand, der fast ohne Unterbrechung bis Ahaipara reicht und die Westseite des sandigen Isthmus S. von Muriwenua bildet; gegen das Innere wird er von 30 bis 90 M. hohen Dünen begrenzt, und nur an zwei Punkten zeigt er abweichende Bildung, bei der kleinen, felsigen Insel Motupea 3 M. von C. Maria und bei dem felsigen Vorsprung Monganui

1½ M. weiter. Im S. endet er mit dem C. Tauroa (oder Waro, Reefpoint), einem langen, sandigen Cap, an dessen Ostseite die offene, gegen den Westwind nicht geschützte Rheede Ahaipara liegt. S. von Tauroa ist die Küste höher, steil und felsig mit Bergen von vulkanischem Gestein; an ihr liegt 2 M. S. vom Cap die Bai Herekino (False Hokianga), ein durch die Meeresschwelle und die Barre gefährlicher Hafen für nur sehr kleine Schiffe und 1 M. weiter der kleine Hafen Wangape, der keine Barre, allein im Eingang gefährliche Klippen hat, sonst jedoch besseren Schutz als Herekino zu bieten scheint. Von ihm gehen die Berge am Strande noch 2 M., dann beginnt wieder der Sandstrand, an dem man nach 1 M. den Eingang zum Flusse Hokianga (35° 32′ Br., 173° 23′ Lge.) erreicht. Dies ist ein 8 M. weit nach NO. in das Innere sich erstreckender flussähnlicher Sund, dessen Mündung durch eine breite, nur bei einer gewissen Höhe der Fluth passirbare Barre gesperrt ist, und der bis zu dem sogenannten Narrows von allen Schiffen befahren werden kann, wie er denn auch in der Zeit der Blüthe des Holzhandels von grosser Bedeutung war; er empfängt von allen Seiten theils Süsswasserflüsse, theils salzige Seearme und endet zuletzt an der Mündung des Flusses Hauraki. Von seinem Eingange zieht sich die mässig hohe Küste 4 M. gegen SO., bis in der Nähe des Berges Monganui wieder die weissen Sanddünen beginnen, die fast ohne Unterbrechung 10 M. weit reichen, und denen dann ein flacher sandiger oder sumpfiger Strand 2 M. bis zur Mündung des Kaipara (Cooks Falsebai, 36° 24′ Br., 174° 7′ Lge.) folgt. Kaipara ist ein Sund von ähnlicher Bildung wie Hokianga, nur viel grösser und ausgedehnter; ohne die Sandanhäufungen im Eingange, zwischen denen einige enge und gewundene Kanäle sich hinziehen, würde er einer der schönsten Häfen der Insel sein. Das Innere bildet ein grosses Becken, das in zwei Arme ausgeht, von denen der nördliche zur Mündung des Flusses Wairoa, der südliche zum Hafen Aotea, dem besten Ankerplatz des Sundes, führt. An allen Seiten fallen zahlreiche Flüsse in diesen, die eine bequeme Verbindung mit verschiedenen Punkten der Ostküste gestatten, was in Verbindung mit der Fruchtbarkeit des umliegenden Landstrichs diesem Busen eine grosse Bedeutung verleiht. Von seinem Eingange bis Manukau geht die Küste 10 M. weit nach SSO. ohne Gefahr, allein der Brandung halber unzugänglich. Bei Kaipara beginnt der Strand Rangitera, der 6 M. lang bis zu der kleinen Insel Oaia

reicht; südlicher ist die Küste höher und von kleinen Baien durchschnitten, gegen die Mündung des Hafens Manukau steigen die Höhen am Strande allmählich immer höher auf, und $^1/_2$ M. N. von Manukau liegt nahe am Meere der kegelförmige Pik Ohako.

Der Golf Hauraki (Cooks Themse)[5]), der grösste Busen der Küsten des Landes, ist 14 M. von N. nach S. lang und 4 bis 7 M. breit und durch den Reichthum an schönen Häfen, die er einschliesst, für den Verkehr eben so wichtig als durch die vielen Inseln und die Schönheit der mannigfach gebildeten Uferländer malerisch und anziehend. In seinem Eingange liegt die Gruppe der Barrierinseln (von Cook), die aus zwei grossen und mehreren kleinen Inseln besteht. Die westliche, Hauturu (Kleinbarrier), ist 1 M. lang und fast eben so breit und voll steiler, felsiger Berge, die, da sie fast alle gleich hoch sind, (der höchste von 726 M.), den Namen Mount Manypeaks erhalten haben. 2 M. O. von ihr und 3 M. NO. von C. Moehao liegt die zweite Insel, Otea (Grossbarrier), die nach SSO. 5 M. lang und an der breitesten Stelle halb so breit ist und von einer Bergkette durchschnitten wird, deren höchster Punkt in der Mitte der Berg Hirakimata (Hobson, 710 M.) ist; das Gestein dieser Berge ist grösstentheils trachytischer Tuff, und der Berg Ahumata (457 M.) ein erloschener Vulkan, allein der Nordtheil und ein Theil der Ostküste der Insel besteht aus Schiefern und Sandsteinen der silurischen Formation und enthält die Kupfererze, die jetzt schon Gegenstand des Bergbaus sind[6]). Die Thäler und Bergabhänge haben viel gutes Weideland, der Südosttheil ist eine ausgedehnte Ebene, das Land auch gut bewaldet. Die Westküste der Insel wird von einer Reihe von brauchbaren Baien und Häfen zerschnitten; $1^1/_2$ M. im S. des auf einer besonderen Insel liegenden C. des Aiguilles (von d'Urville, 36° 1′ Br., 175° 26′ Lge.), des Nordcaps der Insel, liegt die fast 1 M. breite Bai Catherine (Maori), $^1/_4$ M. weiter der Hafen Abercrombie, der beste von allen, in welchem besonders der innere Hafen (Port Fitzroy) hinter der Insel Kaikura (Selwyn) einen vollkommen geschützten Ankerplatz bietet, auf ihn folgen die Häfen Wangaparapara und Okupu (Windbai), der südlichste ist die Bai Tryphena (Tofino), die für kleine Schiffe sehr nützlich ist, und dicht dabei im S. liegt das hohe, halbinselartige C. Barrier, das Südcap der Insel, deren Ostküste den Schiffen nirgends Schutz bietet. $^1/_2$ M. O. von Otea liegt noch die kleine Insel Arid (von Cook) von kaum $^1/_2$ M. Länge, die, obschon sie

allerdings von rauhen, wilden Felswänden rings umschlossen ist, deren höchste bis 213 M. aufsteigt, ihren Namen doch nicht verdient, da das Innere aus fruchtbaren, gut bewässerten Thälern mit der üppigsten Vegetation besteht. Dieses Innere ist nichts als der Rest des doppelten Kraters eines Vulkans, dessen Ringwände jetzt die Küsten der Insel bilden, das Gestein Trachyt [7]). Die Insel ist übrigens unbewohnt und wird nur der Seevögel halber besucht. Diese Inseln bilden drei in den Golf führende Kanäle, den westlichen im W. von Hauturu, der der sicherste und bequemste ist, den mittleren zwischen Hauturu und Otea, in dessen Mitte der gefährliche Hornfels liegt, und den östlichen zwischen Otea und C. Moehao.

Die Westküste des Golfs, die von mässiger Höhe, aber überaus malerisch und fruchtbar ist, beginnt mit dem C. Tokatuwenua, auf welches die Omabai folgt, die mit dem C. Takatau endet. ½ M. S. von diesen ist die Insel Kawau, die 1 M. lang und breit, gut bewaldet und mit Hügeln bedeckt ist, deren höchster M. Taylor (155 M.) heisst; das Gestein ist Grauwacke und Schiefer der silurischen Bildung, in denen sich das Kupfererz findet, das Gegenstand eines jetzt bereits wieder aufgegebenen Bergbaues geworden ist [8]). An der Westseite der Insel ist der gute Hafen Bonaccord, der in seinen Buchten brauchbare Ankerplätze enthält. Hinter Kawau liegt am Lande die gleichnamige Bai, die 1 M. breit und eben so tief ist, sicheren Ankergrund bietet uud den Fluss Matakana aufnimmt; in ihrem Südeingange sind S. von Kawau noch andere kleine Inseln. Dann folgt die Bai Mahurangi, ein brauchbarer Hafen, den die davorliegende Insel Wora kenntlich macht. Hierauf bildet die 1 M. nach S. gehende Küste eine durch Bänke gefährdete Bai, die durch die 1 M. weit vorspringende, an zwei Stellen durch tiefe Baien fast zu Inseln zerschnittene Halbinsel Wangaparaoa geschützt wird; ihr Endcap ist C. Wanga, an ihrer Südküste liegen drei kleine Baien, von denen die westlichste, die Tofinobai, die sicherste ist. Von da geht die Küste S. bis zum C. Takapuna am Rangitotokanal.

Das Ostcap des Golfs ist C. Moehao (Colville von Cook, 36° 28′ Br., 175° 22′ Lge.), ein hohes, felsiges Cap, von dem ½ M. im N. die steile Felsklippe Takaupo (Channel islet) liegt. Von ihm geht das Land 5 M. nach SSO. über die kleine Bai Cabbage, von der südlicher eine Kette kleiner Inseln die Küste

begleitet, bis zu dem Hafen Waihao (Cruises[9]) Coromandelhafen), vor dessen $^1/_4$ M. breitem Eingange die kleine Insel Tuhuia und NW. davon noch drei andere (Huieh, Waimata und Hoki) sich finden, und der im Inneren guten Ankergrund und schönen Schutz giebt. S. von ihm liegt der kleine sichere Hafen Tekomi hinter der Insel Rangipuka und darauf die Bai Menia, die durch die beiden Inseln Wekarua geschützt, allein sonst nicht so brauchbar als die beiden anderen ist. Von ihrem Südcap Deadmanpoint geht die Küste 5 M. nach SSO. grade und einförmig bis zur Mündung des Waiho; hierauf folgt die mit Schlammbänken bedeckte, flache Küste des Grundes des Frith, die sich 2 M. nach W. erstreckt, dann geht die Westküste des Frith von Makomako aus, wo heisse Quellen am Strande entspringen, 5 M. nach NNW. bis zum C. Oreri, dem Eingangscap in die Temakistrasse.

Im Südwesttheil des Golfs ist eine Gruppe hoher Inseln (Cooks westliche Inseln), unter denen 4 bedeutender sind. Die östlichste ist Ponui, die von N. nach S. sich ausdehnt und 172 M. hoch ist, vom Lande trennt sie ein nicht sicherer Kanal, in dem die Insel Pakihi (132 M.) liegt. W. von Ponui, durch einen schiffbaren Kanal von ihr getrennt, ist Waiheke, die grösste dieser Inseln von 8 M. Umfang, die überaus fruchtbar und mit der reichsten Vegetation geschmückt ist, in ihren Hügeln sich bis 235 M. erhebt und mehrere brauchbare Häfen, den besten und sichersten an der Nordküste, besitzt. Die Hiehstrasse, die nach der Insel Hieh (Ihi) im SW. von Waiheke benannt ist, scheidet sie von Tapu, und diese wieder ein seichter, schmaler Pass von Rangitoto, deren Küsten eben sind, in deren Mitte aber ein in drei Spitzen endender Berg von 280 M. Höhe sich erhebt. Während das Gestein der übrigen Inseln dieser Gruppe der silurischen Formation angehört[10]), besteht Rangitoto aus basaltischer Lava und Skorien und ist ein erloschener Vulkan mit wohl erhaltenem Krater. Im W. wird sie von dem Lande durch die Rangitotostrasse getrennt, im S. von ihr ist die Korehastrasse, an deren Südseite die Insel Koreha (Brown) liegt, die wie Rangitoto ein erloschener Vulkan ist. Der Meerestheil, welchen diese Inseln mit der Küste umschliessen, heisst die Temakistrasse (Cruises Prinzregentenstrasse)[11]); es ist eigentlich ein einziger grosser Hafen, aus dem die Kanäle zwischen den Inseln nach N. in den Golf führen, und der westlicher in den Hafen Waitemata übergeht, einen der schönsten der Erde, der tief in das Land eindringt und

sich zuletzt in seichtere, flussähnliche Arme auflöset; an seinem Südufer ist die Hauptstadt des nördlichen Neuseeland, Auckland, gegründet.

Die Bedeutung dieser Stadt erklärt sich aber nicht bloss aus der Sicherheit dieses Hafens, sie beruht auch auf ihrer Lage auf einem Isthmus, der hier die Westküste des Golfs von der der Insel scheidet und im Ganzen $1^1/_2$ M. breit ist, an zwei Stellen jedoch kurze Trageplätze enthält, (am Wahu, einem Zuflusse des Waitemata von $^1/_4$ M. Breite und 34 M. Höhe und am Temaki, einem Zuflusse der gleichnamigen Strasse, bei Otahuhu von 4000 Fuss Breite und 20 M. Höhe), über welche schon früher die Eingeborenen ihre Boote zu ziehen pflegten. Der Boden des Isthmus ist im Ganzen eben und von einzelnen Thälern durchschnitten, fruchtbar und bereits gut angebaut; er gewährt jetzt einen ganz europäischen Charakter, zumal da die ursprüngliche Vegetation grossentheils von europäischen Pflanzen verdrängt ist. Hauptsächliches Interesse aber verleihen ihm die zahlreichen Spuren der vulkanischen Thätigkeit, namentlich die vielen kleinen erloschenen Vulkane, die sich auf ihm erheben. In dem Raume zwischen dem Isthmus und Kaipara liegt die Titirangikette (mit dem Teawekatuka 436 M.), die aus basaltischer Lava besteht, und bei Helensville am Kaiparaflusse finden sich Thermalquellen[12]); besonders zahlreich sind auf dem Isthmus um den Hafen von Manukau und an der Nordseite des Waitemata die kleinen Vulkane, die aus Skorien und Lava bestehen und grösstentheils noch kenntliche Krater besitzen, wie der Wao (Eden, 196 M.), der Kiekie (Onetreehill 177 M.) bei Onehunga, der Rei (Wellington 107 M.) bei Panmure, der Mangere (Elliot 102 M.), der Takarunga (Victoria 86 M.). Die Westseite des Isthmus bildet der tief in das Land eindringende Hafen Manukau, der von allen an der Westküste der beste und für grosse Schiffe zugänglich ist, wenn auch nicht ohne Beschwerde, und dessen Inneres grosse, bei der Ebbe trockene und durch schmale Strassen getrennte Schlammbänke enthält; in seinem Nordtheil liegt die Insel Puketutu (Weekes) mit einem kleinen Vulkan von 80 M. Höhe.

DRITTES KAPITEL.

Das Land im Süden des Haurakigolfs.

Der Theil der Insel im Süden des Golfes Harauki hat eine viel grössere Mannigfaltigkeit in der Oberflächenbildung als der bisher geschilderte. Die Mitte nimmt das grosse Hochland um den Tauposee mit seinen vulkanischen Bergen ein, das sich nach S. zur Südküste, wie nach SW. in das Tiefland von Taranaki hinabsenkt, während das Land im N. davon von drei bis an den Haurakigolf reichenden Bergzügen durchschnitten wird, die durch Tiefebenen geschieden werden. Hierzu kommt im Ost- und Südosttheil der Insel ein besonderes, aus Schieferbergen bestehendes Gebirgsland, dessen Ketten nach SW. ziehen.

Vom Manukauhafen geht ein einförmiger Strand mit Sanddünen $5^1/_2$ M. bis zur Mündung des Flusses Waikato, die, durch eine Barre gesperrt, nur kleine Schiffe zulässt. Südlicher ist die Küste eben so einförmig, doch hoch und wellig, sie erstreckt sich 5 M. nach SSO. bis zum Hafen Waingaroa (Raglan) an der Nordseite des Berges Karioi, der im oberen Theil durch eine Halbinsel in zwei Buchten getheilt wird und guten Ankergrund besitzt, obwohl eine Barre nur kleinen Schiffen das Einlaufen gestattet. Die weitere Küste, an der hier die kleine Insel Karewa (Gannett) liegt, ist hoch und bergig; an ihr erreicht man nach $2^1/_2$ M. den Hafen Aotea, ein grosses, mit Schlammbänken gefülltes Becken, dessen Eingang durch eine Barre sehr gefährdet ist, und 1 M. südlicher den Hafen Kawia, der vor den beiden nördlicheren Vorzüge besitzt, da die Barre durch zwei tiefere Kanäle leichter zugänglich ist, während das Innere auch hier von grossen, bei der Ebbe trockenen Schlammbänken angefüllt wird. S. von Kawia ist die Küste anfangs noch hoch und bergig, aber ganz schutzlos. Sie geht 9 M. S. bis zur Mündung des Mokau, dessen Barre nur Küstenfahrer zulässt, dann wendet sie sich nach SSW. und SW. und ist hier mit gelben Klippenwänden eingefasst; $2^1/_2$ M. S. von Mokau liegt das Cap Parinini (Whitebluff, 274 M.), 2 M. davon die Mündung des für Küstenfahrer zugänglichen Waitera und noch 2 M. weiter die offene und schutzlose Rheede der Stadt Newplymouth und bei ihr die kleine, aus trachytischen Felsen bestehende Gruppe der

Ngamotu (Sugarloaf), deren höchste Insel, Paretutu, 153 M. misst. Von ihnen geht die Küste bis C. Egmont nach SW.

Das Land zwischen dem Manukauhafen und dem unteren Waikato ist eine hüglige Ebene mit sandigem, nicht unfruchtbaren Boden, die sich von dem Abhange der Maungaroaberge nach W. bis zum Meere herabsenkt und aus basaltischer Lava, am Meere aber aus Gesteinen der Kreidebildung besteht; sie umfasste früher den grossen Wald Hunua und wird von zwei Wegen durchschnitten, deren einer nahe am Meere anfangs im Thal des Waiuku, eines Zuflusses des Manukau, dann über einen kurzen Trageplatz zu dem in den Waikato fallenden Awaroa führt, der andere beginnt östlicher bei Drury am Südostende des Manukauhafens, nahe bei welchem Orte Kohlenlager im tertiären Gestein sich finden, und geht über die höher aufsteigende Ebene in einem Passe von 247 M. nach Mangatawiri (oder Havelock) am Waikato. Südlicher wird das Thal dieses Flusses und des Waipa vom Meere durch Gebirgszüge getrennt, die im S. bis an den unteren Mokau reichen. Im nördlichen Theile nimmt den Raum zwischen dem Waikato und Waingaroa ein basaltisches Hochland von mässiger Höhe ein, das bis nahe an das Meer tritt, und in welchem sich der Teruatuitui am Ufer des Waikato bis 377 M. erhebt. Südlicher zieht ein Gebirgszug in grösserer Ferne vom Meere nach S., der sich nach beiden Seiten allmählich herabsenkt und hinter Waingaroa mit der aus silurischen Gesteinen bestehenden Kette Hakarimata beginnt, an deren Südseite der bequemste Pass am Wai tetuna (260 M.) über diese Berge führt; die südlicheren Bergzüge sind aus trachytischer Lava zusammengesetzt, über die sich der alte Vulkan Pirongia (863 M.) erhebt, an seiner Südseite gehen die Pässe von Kawia in das Innere, von denen der Ngutuniapass am Flusse Oparau (483 M.) der bekannteste ist[1]). Später enden diese Berge, die hier wieder die Hochflächenform annehmen, mit der Kette Mairo am mittleren Mokau. Das Küstenland vor ihnen ist von Waingaroa aus im Ganzen hüglig, dabei ein fruchtbares, sehr angenehmes Land, (die romantischen Kalksteinberge Wenuapu (Castlehills) von gegen 300 M. Höhe an der Südostseite des Kawiahafens haben den Namen der neuseeländischen Schweiz erhalten); es besteht hauptsächlich aus Gesteinen der Kreidebildung[2]), die von tertiärem Kalkstein überlagert sind, aus ihnen erhebt sich aber am Südufer des Waingaroahafens der alte Vulkan Karioi (723 M.) und noch südlicher, wo

die Berge am unteren Mokau in das Tiefland von Taranaki sich herabsenken, der erloschene Vulkan Tapirimoku und einige kleinere nahe bei dem Cap Terua.

Oestlicher erstreckt sich ein anderer Bergzug, der anfangs aus parallelen Ketten besteht und ganz der silurischen Formation angehört, von N. nach S. Er beginnt an der Temakistrasse mit den beiden Ketten Maungaroa im W. und Wairoa im O. (mit dem Berge Warekawa [London] von 636 M. Höhe), an deren Südseite der bequeme Pass Pukorokoro (245 M.) vom Haurakigolf in das Thal des gewundenen Maramarua herab zum unteren Waikato führt[3]). Südlicher folgen die parallelen Ketten Pateroa und Puketionga, an deren Südseite ein Pass im Thale des Mangawaro die Berge durchschneidet, dann die Ketten Hangawera und Taupiri (300 M.). Dann wendet sich der Bergzug nach SO. und besteht hier aus einfachen Ketten (die Pakaroa und die Maunga Kawaberge an der Quelle des Piako), deren Gestein trachytischer Tuff ist; zuletzt löset er sich in unverbundene Höhen auf, zwischen denen die Tiefländer zu beiden Seiten des Zuges mit einander in Verbindung stehen.

Noch weiter im O. wird die Ostküste der Insel von einem Gebirgszuge begrenzt, der sich von N. nach S. ausdehnt, und dessen nördlicher Theil gewöhnlich die Cap Colville oder Coromandelkette genannt wird[4a]). Sie fällt nach allen Seiten steil und plötzlich ab, aber die mit dichten Wäldern bedeckte Oberfläche hat überall die Form der Hochebene, über der sich einzelne Gipfel erheben, wie der Berg dicht bei dem C. Moehao am nördlichen Ende (866 M.), der sehr kenntliche Castlehill am Hafen Waihao, der Berg Wynyard SO. von der Meniabai (820 M.), der Wakairi (M. Table, 710 M.) am Südende. Diese Berge bestehen aus silurischen Schiefern, denen die Goldablagerungen entstammen, welche, hier zuerst in Neuseeland 1852 entdeckt, die Veranlassung zu dem jetzt so lebhaft betriebenen Bergbau gegeben und das Aufblühen der Stadt Shortland an der Mündung des Kaweranga zur Folge gehabt haben. Südlicher wird das Gebirge aus trachytischen Tuffen und Lava gebildet und geht zuletzt in die Bergzüge Wanga und Horohoro und ohne eine bestimmte Grenze in das grosse Hochland des Inneren über; es behält fortwährend die Hochebenenform und fällt gegen W. zum Waiho in einem steilen, schroffen Rande, gegen O. in das Küstenland allmählich herab. In diesem Theile erhebt sich auf ihm der Berg Aroha, ein alter Vulkan, und südlicher führt der

Pass von Tauranga in das Waihothal hinüber, der das letzte bei dem schönen Katarakt des Wairere erreicht.

Zwischen den drei eben geschilderten Ketten liegen zwei Tiefländer, die durch die mittlere Kette von einander getrennt werden, der Art jedoch, dass sie am südlichen Ende derselben zusammenhängen. Das östliche derselben, das 25 M. lang und 7 bis 8 breit ist, wird von den beiden Flüssen Waiho (Cooks Themse) und Piako durchströmt, die nach N. zum Haurakigolf fliessen, und von denen der erste für kleine Schiffe 12 und für grosse Boote 25 M. fahrbar sind, während der Piako ebenfalls kleine Schiffe zulässt. Die Ebenen um diese Flüsse sind im nördlichen Theile sehr sumpfig, höher werden sie zwar trockener und dicht bewaldet, wenn auch noch Sümpfe genug hier sich finden, der Boden ist nur an einzelnen Stellen ergiebig. Das westliche Tiefland wird von dem Flusse Waikato, dem grössten der Insel bewässert, der aus dem Tauposee abfliesst, zuerst das innere Hochland durchschneidet, dann durch das Tiefland nach NW. strömt, bis er am Fuss der Hakarimatakette seinen grössten Zufluss, den von S. kommenden Waipa, aufnimmt und in einem Engpass zwischen den Hakarimata- und Taupiribergen in ein tieferes Becken eintritt, durch welches er gegen N. fliesst, um endlich bei Mangatawiri sich nach W. zur Küste zu wenden; er ist bei der starken Strömung beschwerlich, doch im unteren Laufe für kleine Dampfer zu befahren. Das untere Becken, das im Durchschnitt 20 M. Höhe hat, enthält wenig fruchtbares Land, dagegen grosse Sümpfe und Seen (den Waikari und Wangape zu beiden Seiten des Flusses, am Ufer des letzten liegt eine heisse Quelle)[4b]; das höhere Becken, dessen Durchschnittshöhe 30 bis 60 M. beträgt, umschliesst auch noch ausgedehnte Sümpfe, wie es denn nicht bezweifelt werden kann, dass diese Tiefländer früher von grossen Seebecken und Meeresarmen eingenommen waren; aber seine südlichen Theile sind, namentlich am Waipa und seinen Zuflüssen ein überaus reiches und fruchtbares Land und wahrscheinlich der ergiebigste Theil der ganzen Nordinsel, sie sind ausserdem noch durch eine Reihe erloschener Vulkane ausgezeichnet, die sich in den Ebenen am Rande des Hochlandes erheben, wie der Kakepuku (467 M.), der Vulkan Ruahine und besonders der pyramidale Maunga tautari (793 M.), bei dem der Waikato in das Tiefland eintritt.

Im S. des Waikatobeckens breitet sich das grosse Hochland des Inneren aus, dessen Durchschnittshöhe gegen 500 bis 600 M.

zu betragen scheint, und dessen Oberfläche im nördlichen und westlichen Theil von trachytischem Tuff und Bimssteingeröllen bedeckt wird, welche über die Gesteine der Kreidebildung, wie diese über die silurischen Gesteine gelagert sind, im S. und O. dagegen nur diluviale Bildungen zeigt. An vielen Stellen ist das Hochland von Thälern und Schluchten durchschnitten, und über ihm erheben sich vor allem im südlichen Theile einzelne, grösstentheils vulkanische Berge. In seinem Osttheil ist der grösste See der Insel, der Taupo see in 381 M. Höhe [5]), ein unregelmässig dreieckiges Becken von 6 M. Länge und 5 M. Breite mit wahrscheinlich sehr bedeutender Tiefe, in dessen Mitte die kleine Insel Motutaiko liegt. Seine Ufer sind vulkanische Felsen, an der Nord- und Westseite hohe, steile Trachytwände, die einen prächtigen Anblick gewähren; an der Ostseite ist das Land offener. Der interessanteste Punkt in seiner Umgebung ist das Südende, wo bei Terapa viele heisse Quellen, Dampfspalten und ähnliche vulkanische Erscheinungen, bei Tokanu ein hoch aufsprudelnder Gaiser sich findet, wie deren in diesem Theil der Insel so häufig sind. Im N. und W. des Sees breitet sich das Hochland aus, dessen Boden da, wo der Bimsstein stärker aufgelöset ist, grosse Fruchtbarkeit hat; zwei Strassen führen durch dasselbe zum See, von denen die von N. kommende von Dieffenbach, die andere, die aus W. her führt, von Hochstetter geschildert ist [6]).

Dieffenbach erstieg das Hochland S. vom Maunga tautari, wo der mit Bimssteintuff bedeckte Boden eine nur dürftige Vegetation zeigt, und auch weiterhin tragen die niedrigen Hügel nur Farren und grobes Gras. Sie bedecken zahlreich das sonst ganz ebene Tafelland, das nur selten von den in Schluchten zum Waikato strömenden Bächen durchsetzt wird. Südlicher führte der Weg zwischen den beiden vulkanischen Bergen Titiraupenga, einer kahlen Felspyramide, im W. und Wakakahu im O.; dann wird das Land gegen den See hin bergiger und besser bewaldet, hinter Ahirara kommt man zu einer grossen Gruppe heisser Quellen mit Dampfspalten und kochenden Schlammteichen und darauf zum Nordende des Sees. Hochstetter dagegen folgte dem Thal des Waipa aufwärts bis zur Mündung des Mangape, wo der Waipa sich nach O. wendet; hier beginnt das Hochland mit der Kette Wawarua, an die sich östlicher der Gebirgszug des Rangitoto (793 M.) anschliesst, der aus silurischen Schiefern zu bestehen scheint [7]), und an dem der Waipa

und Mokau entspringen. Der fernere Weg führte am Mangape nach S. aufwärts bis an seine Quelle, dann über den Berg Puke aruhe in einem Passe von 267 M. in das Thal des oberen Mokau das hier nach S. geht, und darauf in das seines Zuflusses Mokau, iti nach O. auf das Plateau, das nach Uebersteigung der beiden Parallelketten Tarewatu (482 M.) und Tapuiwahine (589 M.) erreicht wurde. Alsdann durchschnitt der Reisende die Thäler der zum Wanganui fliessenden Ströme Ohura und Ongaruhu und gelangte zu den Bergen Hikurangi, einem alten Vulkan mit einem Krater, und Tuhua (1036 M.), der wie der S. von ihm liegende Puketapu (632 M.) aus silurischen Schiefern besteht, hierauf in die mit Bimsstein bedeckte Ebene Moerangi (667 M.), die von dem in den Tauposee fliessenden Karatao bewässert wird, und zum See, an dessen Westseite sich hier einzelne Trachytberge, wie der Karangahape (671 M.), erheben.

Der Theil des Hochlandes im S. des Tauposees ist besonders interessant. An der Südspitze mündet in den See in mehreren Armen der Fluss Tongariro, den die Eingeborenen als die Quelle des Waikato ansehen, und dessen 1 M. breites, fruchtbares Thal von S. kommt; westlich von ihm erhebt sich nahe am See der Berg Pihanga (1067 M.) und westlicher der Kakaramea (884 M.) und der Kuharua (853 M.), die mit dem Pihanga durch einen Sattel verbunden sind, dessen untere Theile Wald, die oberen nur Gras und Farren tragen; alle diese Berge sind erloschene Vulkane mit Kratern. An ihrem Südabhange liegt der schöne See Aire (521 M.), dessen Abfluss zum Tongariro geht, und den eine vom Poutu bewässerte, 1 M. breite Ebene von dem thätigen Vulkan Tongariro (1981 M.)[8]) trennt, einer grossen Bergmasse, in deren Mitte sich der Eruptionspik Ngauruhoe erhebt, dessen Gipfel einen grossen Krater enthält; auch andere Piks der Masse scheinen thätige Krater zu besitzen, und in den Abhängen finden sich heisse Quellen. Aus dem Krater des Ngauruhoe steigen beständig dichte Rauchwolken auf, stärkere Eruptionen mit Lavaströmen haben erst in den letzten Jahren (1864 und 1869) stattgefunden. Durch einen niedrigen Sattel verbindet sich mit diesem Berge im S. der Ruapaha (oder Parate taitonga, 2803 M.)[9]), der höchste Berg der Insel, ein erloschener Vulkan, dessen Gipfel ewiger Schnee bedeckt. Der Theil des Hochlandes zwischen diesen Bergen und der Kaimanawakette bildet die schmalen Hochebenen Rangipo und Onetapu, die aus dürren

Sandwüsten bestehen, durch welche sich die Thäler der am Ruapaha entspringenden Flüsse Tongariro nach N. und Wangaihu nach S. hinziehen; ausgedehnter sind die Theile der Hochebene im N. und NW. der Berge, durch welche der aus einem See auf dem Rücken zwischen beiden entspringende Fluss Wanganui seinen Lauf nach NW. richtet, bis er sich in der Nähe des Berges Tuhua plötzlich nach SW. wendet. In diesem Theile des Hochlandes liegt an seinem Westufer der erloschene Vulkan Huahanga (1067 M.).

Die Senkung des Hochlandes nach S. zur Cooksstrasse ist noch wenig bekannt; die Berge welche sie bilden, sind mit dichten Wäldern bedeckt, und nur wenige Wege, die stets den Flussthälern folgen, führen durch diese Berge. Der Wanganui durchschneidet sie in einem tiefen, gewundenen, von steilen, hohen Felsbergen eingeschlossenen Thale, das seiner Fruchtbarkeit wie seiner malerischen Schönheit halber, berühmt ist; aber der gewöhnliche Weg geht in dem Thale seines Zuflusses Manganui in den Theil des Hochlandes, der im W. des Ruapaha liegt. Ein anderer im Thale des östlicher aus diesen Bergen zur Südküste fliessenden Rangitiki soll besser und bequemer sein; allein alle diese Strassen sind durch die vielen Bergrücken, die überstiegen werden müssen, und die plötzlichen Schwellen der Flüsse beschwerlich [10]). Am Fusse dieser Berge breitet sich an der Cooksstrasse ein Küstenland aus, das im S. bei Wellington spitz zuläuft, nach N. hin an Breite zunimmt, und dessen hüglige Oberfläche einen fruchtbaren und ergiebigen, gut bewässerten und zum Theil schon gut angebauten Boden besitzt. Es geht im N. des Wanganui in das Tiefland von Taranaki über, das sich nach N. bis über den unteren Lauf des Mokau ausdehnt, und dessen Fruchtbarkeit und Schönheit mit Recht allgemein gerühmt wird. Diese Schönheit verdankt es besonders der in seiner Mitte ganz isolirt aufsteigenden, aus basaltischer Lava bestehenden Gebirgsmasse des Taranaki [11]) (M. Egmont von Cook, 2522 M.) [12]), der aus einem grossen Plateau besteht, von dem drei Gebirgszüge nach NW., NO. und S. sich herabsenken, und in dessen Mitte ein steiler, pyramidaler Kegel von Skorien und Lava sich erhebt, an dem sich nahe unter dem Gipfel noch Spuren eines alten Kraters finden.

Der merkwürdigste und auch der berühmteste Theil des inneren Hochlandes ist aber der nordöstliche, das Land an der Ostseite des Flusses Waikato [13]), der nach seinem Abfluss aus dem Tauposee in

einem tiefen, von Felswänden eingeschlossenen Thal erst nach NO., vom Berge Tutukau nach NW. fliesst. In diesem Theile des Hochlandes liegt das so viel besuchte Seenland (Lakedistrict), das mit Recht für die sehenswertheste Gegend der ganzen Insel gilt und durch die Menge und Verschiedenartigkeit der heissen Quellen[14]), die sich hier mit Schlammvulkanen und Solfataren vermischt finden, so ausgezeichnet ist. Es ist eigentlich ein etwas niedrigerer Theil des Hochlandes, dessen Durchschnittshöhe nur 330 bis 400 M. zu betragen scheint, und den im NW. und SO. höhere Strecken des Hochlandes umschliessen. Im NW. liegt das Plateau Patutere das Grey 1850 auf der Reise nach dem Rotorua durchreiset hat[13]); er erstieg an der Quelle des Waiho über steile Berge dies Plateau und kam vom Dorfe Patutere 7 M. lang durch dicht bewaldete Ebenen mit fruchtbarem Boden, die von dem Lande am Westufer des Waikato sehr verschieden sind, bis ein steiler Abhang zum Rotorua hinabführte. Der Theil des Hochlandes im SO. des Seenlandes, die 4 M. breite Ebene Kaingaroa, ist dagegen ein unfruchtbares, mit Bimsstein bedecktes Land, das nur Gras und Gebüsche trägt. Durch den südlichen Theil derselben führen die Strassen vom Tauposee zum Seenlande zu beiden Seiten des Waikato; auf der westlichen fand Hochstetter beide Ufer des Flusses von heissen Quellen eingefasst, bei dem Berge Tutukau (600 M.) setzte er über den Waikato und folgte darauf gegen N. dem Abhange der Kette Paeroa, an welchem viele Quellen und besonders Schlammvulkane in grösserer Zahl als sonst auftreten. Der östliche Weg führt am Ostufer des Flusses erst zum Berge Tauhara (915 M.), einem erloschenen Vulkan am Ausflusse des Waikato aus dem See, dessen Fuss heisse Quellen umgeben[16]). N. von ihm liegt der Rotokawa (der bittere See) mit bitterem Wasser und Thermalquellen an seinen Ufern; der fernere Weg geht dem Waikato parallel nach N. durch die von vielen Schluchten durchsetzte Ebene, bis ein 500 F. hoher Abhang zum Roto mahana hinabführt.

Der aus basaltischer und trachytischer Lava bestehende Boden ist im Ganzen fruchtbar, und die vielen Seen, die ihm seinen Namen gegeben haben, und die zwischen ihnen sich erhebenden einzelnen vulkanischen Berge geben der Gegend Abwechslung und Mannigfaltigkeit. Die Seen dieses Districtes gehören den Gebieten zweier Küstenflüsse an, dem des Okere (Maketuflusses) im N. und des Awa o te atua (Tarawera) im S. Der bedeutendste See der südlichen

Gruppe ist der Tarawerasee (328 M.), ein sehr unregelmässiges Becken, der schönste und malerischste aller dieser Seen, an dessen Ostseite sich der Taraweraberg (671 M.) erhebt; im S. verbindet ihn eine kurze Strasse mit dem kleinen See Ariki, in den der Abfluss des Rotomahana (des heissen Sees, 332 M.) mündet. Dies ist von allen Seen der merkwürdigste und interessanteste; sein grünes trübes Wasser ist heiss, denn es entströmen seinen Ufern wie seinem Boden unglaubliche Massen heissen Wassers, unter den zahlreichen Quellen an seinen Ufern sind besonders die Gaiser Tetarata mit seinen aus Kieselsinter gebildeten Terrassen, die alle Beobachter in Entzücken versetzt haben, und Otukapuarangi hervorstehend. Nahe bei ihm liegt noch ein kalter See (Roto makariri), der von heissen Quellen umgeben ist. Von W. her nimmt der Tarawera den Abfluss des Roto kakahi (420 M.) auf, zwei andere Seen im NW. und N., (der Kareka unh der Okataina), stehen durch unterirdische fliessende Bäche mit ihm in Verbindung. Das nördliche Seengebiet enthält vor allem den Rotorua (Lochsee, 318 M.), an dessen Ufern viele heisse Quellen entspringen, besonders am südwestlichen Ufer bei Ohinemutu und auf der in dem See liegenden Insel Mokaia, an seiner Westseite erheht sich der alte Vulkan Ngongotaha (696 M.). Ein kurzer Kanal verbindet diesen See mit dem Rotoiti (kleinen See), der dem anderen trotz seinem Namen an Grösse nicht nachsteht, ihn aber durch die Unregelmässigkeit seiner Ufer an landschaftlicher Schönheit übertrifft, und dessen Abfluss der Okere ist. Ein Isthmus trennt östlicher von ihm den Rotoihu, der eine unterirdische Verbindung mit der Quelle des Küstenflusses Waihi haben soll; S. von ihm liegt der Rotoma. Gegen N. besteht der Abfall dieses Theiles des Hochlandes zur Küste aus steilen, felsigen Rücken vulkanischen Gesteins, die mit dichten Wäldern bedeckt sind; in diesen Abhängen erhebt sich östlicher am linken Ufer des Awa o te atua der Berg Putauaki (Cooks Edgecombe, 785 M.)[17], ein erloschener Vulkan mit einem Krater, den ein See ausfüllt.

Die Ostküste der Insel geht in dieser Gegend von C. Moehao erst 1 M. nach O., dann 4 M. nach SO. bis zur Bai Aratuhu (Kennedy), die kleine Schiffe zulässt. $^1/_2$ M. weiter ist die Mündung des Flusses Wangapoa, von da wendet sich das Land ONO. 2 M. bis zu der grossen Bai Witianga (Mercury von Cook, 36° 48′ Br., 175° 45′ Lge.), die im Eingange über 1 M. breit ist, in mehreren

Buchten Schutz giebt und im S. in zwei Armen (Cooks Mangrove- und Austernfluss) endet. Vor ihr liegt die Inselgruppe Mercury (Cook, bei d'Urville d'Haussez), 4 grössere und einige kleine Inseln, von denen die grösste, Ahuahu, 1 M. lang ist, und 2 M. N. von ihnen ist die $^1/_2$ M. lange Insel Cuvier (d'Urville), 5 M. ONO. von C. Moehao. Mit Witianga beginnt die grosse Einbiegung der Küste, die Cook Plentybai genannt hat, nach der Fülle der Lebensmittel, die er hier fand, ein Name, den sie bei der Fruchtbarkeit des Bodens des Küstenlandes wohl verdient. Sie ist 30 M. breit und 10 tief und enthält mehrere Inseln und Felsen, allein nur einen guten Hafen.

Die Küste der Bai geht von Witianga zuerst 14 M. SSO. bis Tauranga; in dieser Strecke liegen die Mündungen der Flüsse Tairua $2^1/_2$ M. von Witianga, Wangamata $2^1/_2$ M. weiter und Katikati 4 M. davon, das letzte ist ein grosser Seearm, der mit Tauranga in Verbindung steht und aus dem flachen Lande, das bis dahin reicht, eine Insel macht. Tauranga (37° 36′ Br., 176° 11′ Lge.) ist ein schöner Hafen und der beste an der Küste zwischen Witianga und Port Nicholson, der bei der Fruchtbarkeit des dahinter liegenden Landes eine grosse Bedeutung gewinnen wird; sein einziger Nachtheil ist die Enge und Gewundenheit des hineinführenden Kanals. Von seinem östlichen Eingangscap, dem Berge Maunganui (262 M.), geht der Sandstrand SO. 4 M. bis zur Mündung des Flusses Maketu und weiter 4 M. bis zu der des Matata (Awa o te atua), von dem aus eine grosse, sumpfige Ebene bis zu der des Wakatane reicht, deren Nordostcap C. Kohi (194 M.) ist. Von da streicht das Land nach O. in 2 M. zur Mündung des Ohiwa und in $1^1/_2$ zu der des Opotiki, der wie alle diese Flüsse eine Barre hat und nur für Küstenfahrer zugänglich ist; dann sind noch 2 M. nach O. bis zum C. Opape, hier wendet sich die Küste, statt wie bisher einen flachen Sandstrand vielmehr eine Reihe von Buchten und felsigen Caps zeigend, nach NNO. $5^1/_2$ M. bis zum C. Waikana, in dieser Strecke liegen das C. Koronohina (73 M.) 3 M. von Opape und 2 M. weiter C. Tekaha. Von Waikana sind 2 M. bis C. Orete, dem Südcap der offenen, aber guten Ankergrund bietenden Rheede Wangaparawa, deren Nordcap, C. Runaway (von Cook, 37° 31′ Br., 178° Lge.), das Ostcap der Plentybai ist.

Von den Inseln in derselben sind die westlichsten die Alderman (von Cook), eine Gruppe kleiner Felseninseln $3^1/_2$ M. O. von

Witianga, und in ihrer Nähe dem Lande nahe die Inselchen Shoe und Slipper. Bedeutender sind die östlicheren. Tuhua (Mayor bei Cook oder Obsidian), 3½ M. vom Lande und 2 M. im Umfange gross, ist eine bergige Insel (338 M.), die einen erloschenen Vulkan enthält, dessen Krater ein See einnimmt; Motiti (Cooks Flat), 5 M. davon und 1 M. lang, hat nur mässige Hügel (58 M.). Motuhora (Cooks Whale), 7½ M. östlicher und 1 vom Lande, ist eine kleine Insel, allein die höchste von allen (356 M.), endlich liegt Wakari (Cooks White), die interessanteste von allen, 7 M. vom Lande, hat kaum 1 M. im Umfang und besteht aus einem Vulkan, der einen tiefen, wenig über dem Meere erhobenen und nach SO. ganz offenen Krater besitzt, dessen Boden ein von heissen, (doch keine Kieselsinter, wie die des Seenlandes absetzenden) Quellen, Dampfspalten und Schlammlöchern umgebener See von heissem Wasser (L. Hope) einnimmt. Der höchste Punkt der aus trachytischem Tuff und Lava bestehenden Insel ist der Berg Gisborne (263 M.)[18].

Von C. Runaway geht die von steilen Bergen begrenzte Küste 4 M. O. bis Motakawa, dem Nordcap der kleinen, doch erträglichen Schutz bietenden Hicksbai, auf die östlicher die sandige Bai Panuruku mit der Mündung des Flusses Awatere folgt. 3½ M. OSO. von der Hicksbai ist C. Waiapu (Cooks C. East, 37° 40′ Br., 178° 36′ Lge.), dessen Umgegend sehr bergig ist, und vor dem eine kleine Felseninsel von 128 M. Höhe liegt. Von da zieht die Küste, die bis zur Cooksstrasse hin fast stets von Bergen begrenzt ist, erst nach S.; 1½ M. S. von C. Waiapu ist die für die kleinsten Schiffe unzugängliche Mündung des gleichnamigen Flusses, 1 M. weiter die des Awanui und 1½ M. davon das C. Kaimouhu (204 M.) und nach 1 M. Waipiro (Openbai), eine 1 M. breite, aber ganz offene Bai, hinter der sich der Berg Tawiti (509 M.) erhebt. Dann erreicht man in 1 M. die Bai Tokomaru (Cooks Tegadu), die wie die 1 M. weiter liegende Waiparibai nicht besser als Waipiro ist; dagegen liefert die nun folgende Bai Huahua (Howahowa, Cooks Tolago), wenn sie auch gegen O. offen ist, doch besseren Schutz und mehr Sicherheit. 3 M. S. von ihr liegt das C. Parinuitera (Cooks Gableend foreland), ein vorspringendes, sehr kenntliches Cap, und von ihm geht die Küste 4 M. SW. bis zur Bai Turanga (Cooks Taoneroa der Povertybai), die im Eingange 1 M. breit und eben so tief ist und einen brauchbaren Ankerplatz darbietet. Von ihrem Südcap, C. Kuri (Youngnickshead von Cook, 159 M.), erstreckt

sich das Land 4 M. nach S. bis an den Isthmus, der die 3 M. lange und 2 M. breite Halbinsel Mahia (oder Terakako) mit dem Lande verbindet und deren Ostcap Cooks C. Table (39° 6′ Br., 178° 1′ Lge.) ist, neben dem im W. die Rheede Wanganui mit der Mündung des gleichnamigen Flusses sich findet; S. von der Halbinsel liegt die ½ M. lange Insel Tehura (Cooks Portland). Die Halbinsel bildet das nördliche Eingangscap der grossen Bai Hawke (von Cook), die im Eingange 10½ M. breit und 5½ tief, allein ganz offen ist und nur wenige Ankerplätze bietet, wie bei Longpoint an der Westseite der Halbinsel, in den Mündungen der Flüsse Wairua und Mohaka, die nur Küstenfahrer zulassen, den besten in dem Hafen Ahuriri, der aber nur kleinen Schiffen einzulaufen gestattet, und an dem die Stadt Napier angelegt ist. Das Südcap der Bai ist C. Matamawi (Cooks Kidnappers), von dem die Küste 12 M. nach SSW. bis C. Teporoporo (Cooks Turnagain) geht, in welchem Raume die kleine Insel Motukura (Bare) 3 M. von Matamawi und 5 M. weiter die Shoalbai (Openbai) liegen. Von Teporoporo ist die Richtung der Küste nach SW., 10 M. bis zu Cooks Castlepoint, vor dem ein kleiner Felsen sich erhebt, und 4½ M. weiter bis C. Tehukakore (Cooks Flatpoint), einem niedrigen Küstenvorsprung, von dem das Land dann 10½ M. SW. bis zum C. Kawakawa (Cooks Palliser), dem hohen Eingangscap der Cooksstrasse, reicht.

Das Land hinter dieser Küste, der Südosttheil der Insel, ist wie in seiner geologischen Beschaffenheit so auch in seiner geographischen Bildung von den übrigen Theilen derselben ganz verschieden. Es besteht aus drei Reihen von parallel gegen SSW. sich erstreckenden Bergzügen, die aus langgezogenen, einförmigen Rücken mit schmalen Kämmen und einzelnen Gipfeln zusammengesetzt sind und durch fruchtbare Thäler und Hochebenen getrennt werden; die Berge enthalten silurische Schiefer, während die Stufenebenen zwischen ihnen nur tertiäre Gesteine haben. Die westlichste Reihe der Bergzüge beginnt im N. an der Ostseite des Thales des Wakatane mit der Kette Tewaiti (oder Wakatane), die sich über der Ebene von Kaingaroa erhebt, und deren Fortsetzung die Kette Kaimanawa über der Ebene von Onetapu ist, in der die höchsten Gipfel (der KohatuaKauiru und der Kerekerenga) bis gegen 1520 M. aufsteigen; die südlicheren Ketten sind noch unerforscht, ihnen gehört die Kette Taupiri (oder Devils thumb, 574 M.) am oberen

Rangitiki an. Das Thal an ihrer Ostseite wird im N. vom oberen Mohaka, im S. vom oberen Rangitiki bewässert, daran stösst im O. die zweite Reihe der Bergzüge, deren nördliche Theile noch ganz unbekannt sind, die aber bereits am C. Waiapu mit bedeutenden Bergen (wie der Hardy 1128 M., der besonders kenntliche Hikorangi 1687 M.) beginnen, die von sehr schönen, reichen und malerischen Thälern durchschnitten werden, südlicher enthalten sie an der Hawkebai die Kette Kaweka (793 M.), deren Fortsetzung die Kette Ruahine ist, deren Gipfel von 1520 bis 1700 Höhe haben sollen, im S. wird sie durch einen tiefen, vom Manawatu durchflossen Spalt von der Tararuakette (1520 M.) getrennt, deren letzte Abhänge sich bis Wellington ausdehnen. O. von ihrem südlichen Theile liegen schöne und fruchtbare Hochebenen, wie die Ruaaniwaebene am Abhange der Ruahineberge, die von den Zuflüssen der Hawkebai und dem oberen Manawatu durchschnitten wird und als Weideland sehr geschätzt ist, südlicher der Fortymilesbush und dann das 15 M. lange und 2 bis 3 M. breite Thal Wairarapa, das der nach S. fliessende Ruamahunga bewässert, der, nachdem er zwei Seen durchflossen hat, in die Palliserbai fällt, und das seiner Fruchtbarkeit halber hochgepriesen und schon zum Theil angebaut oder als Weideland benutzt ist. An seiner Westseite zieht sich, durch den Bergzug Rimutaka (mit den Bergen Hump von 1036 und Francis von 1158 M. Höhe), davon getrennt, das 12 M. lange Thal des in den Nicholsonhafen fallenden Eritonga (Haeretonga oder Hutt) gegen S. hin, im W. von den Tararuabergen begrenzt, das zu den fruchtbarsten Gegenden im Südtheil der Insel gehört und bereits schön angebaut ist. Im O. werden alle diese Ebenen durch einen dritten Bergzug von der Ostküste geschieden, der im N. Puketoi heisst (915 M.), im S. die Ketten Raki und Aorangi (869 M.) bildet.

Die Südküste der Insel beginnt O. vom C. Kawakawa mit der grossen Bai Palliser (oder Useless), einer Bai von 4½ M. Breite und 2 M. Tiefe, die nirgends Schutz oder Ankergrund bietet, und deren Westcap C. Turakira ist. Nicht weit W. davon öffnet sich der Port Nicholson (Wanganui atera der Eingeborenen), einer der schönsten und sichersten der Insel und der Mittelpunkt des Verkehrs für die Cooksstrasse, zwischen den Caps Pencarrowhead im O. (41° 21′ Br., 174° 52′ Lge.) und Palmerhead, dem Nordende der Halbinsel Miramar im W., an dessen Südseite am Lambtonhafen

die Stadt Wellington angelegt ist. Nahe bei Palmerhead ist die kleine und gefährliche Lyallbai mit dem Berge Albert (180 M.) und 1 M. weiter das hohe, steile Sinclairhead, hinter dem die Happyvalleypiks (518 M.) sich erheben; von da geht die Küste 1½ M. WNW. bis C. Terawiti (Poliwero bei d'Urville), dann 4 M. NNO. bis zum Hafen Porirua, der nur kleine Schiffe zulässt. Von ihm sind 3½ M. bis zum Flusse Waikanae, wo die Berge, die bisher das Ufer begleiteten, aufhören, und ein flacher, schutzloser Sandstrand beginnt, der von den Mündungen der Flüsse Otaki, Oahau und Manawatu, (der kleinen Schiffen einzulaufen gestattet), 7 M. vom Waikanae durchschnitten wird. Vor diesem Theil der Küste liegen zwei Inseln, die kleine Insel Mana (Table) von 134 M. Höhe, die jetzt einen Leuchtthurm trägt, und die grössere Kapiti (Cooks Entry) von 1 M. Länge, die von einem Bergrücken durchzogen wird, der bis 543 M. aufsteigt und nach O. sanfter, nach W. steil sich herabsenkt, und die an ihrem Südostende einen durch kleine Inseln geschützten Ankerplatz hat. Von Manawatu erstreckt sich das Land nach N. 2 M. bis zur Mündung des Rangitiki und von dieser gegen NW. bis zu der des Wanganui (39° 57′ Br., 175° 1′ Lge.), die für kleine Schiffe, doch nur mit Beschwerde zugänglich ist. Die fernere Richtung der Küste ist nach NW. 14 M. bis zum C. Egmont, der Sandstrand endet am Wanganui und wird durch steile Klippenwände ersetzt, die von den Mündungen einiger Flüsse (Waitotara, Waimate) durchbrochen werden; erst 2 M. von C. Egmont (39° 17′ Br., 173° 46′ Lge.) wird der Strand wieder flach.

VIERTES KAPITEL.

Die Mittelinsel. Nelson und Marlborough.

Die Mittelinsel, bei den Eingeborenen Tewahi punamu[1]), ist gegen 120 M. lang und 25 breit und hat 2628 Q.-M. Flächeninhalt. Sie wird von der Nordinsel durch die Cooksstrasse getrennt, die von N. nach S. geht und an der schmalsten Stelle bei C. Terawiti nur 3 M. breit ist, dann sich aber nach N. und S. busenartig erweitert, weshalb Tasman den südlichen Eingang, den er für einen Meerbusen hielt, nach einem seiner Schiffe die Zeehaan-

bogt nannte. Ihre Beschiffung galt lange Zeit für sehr gefährlich der reissenden Strömungen und besonders der heftigen Winde halber, deren Gewalt allerdings die eigenthümliche Bildung der Ufer sehr steigert; jetzt aber ist sie besser bekannt geworden und wird von den Seefahrern stark benutzt.

Die Südküste der Strasse hat vor der nördlichen grosse Vorzüge und ist namentlich durch die tiefen, Fjorden ähnlichen Busen und Sunde sehr ausgezeichnet. Das westliche Eingangscap der Strasse ist Cooks C. Campbell (41° 43′ Br., 174° 18′ Lge.), 11 M. WSW. von C. Kawakawa, ein niedriger Vorsprung, der jetzt einen Leuchtthurm trägt, und hinter dem der Takoberg (152 M.) sich erhebt. Von ihm geht die Küste 3 M. NNW. bis zum Whitebluff, einem steilen Cap von 271 M. Höhe, dem Ostcap der Cloudybai (von Cook), die, obschon ganz offen, doch allenthalben guten Ankergrund und am Nordende den Hafen Underwood hat, der in seinen zahlreichen Buchten die schönsten Ankerplätze bietet und rings von rauhen Waldbergen umgeben ist. Von da zieht das Land 4 M. nach SO. bis zum Wellingtonhead, dem steilen Vorsprunge eines Berges von 668 M. Höhe nahe am Eingange in den Torykanal, mit dem der Königin Charlottesund (Totaranui der Eingeborenen) beginnt. Seine Ostküste bildet die Insel Arapaua (Carlyle), deren Nordcap das hohe C. Koumaru mit einem Berge von 265 M. ist, und die 4 M. lang, allein sehr unregelmässig geformt ist, so dass sie in der Mitte durch die Eastbai bis auf einen schmalen Isthmus zerschnitten wird. An ihrer Südseite führt der schmale, durch die heftigen Strömungen gefährdete, aber für alle Schiffe brauchbare Torykanal, (nach dem ersten Schiffe, das ihn 1839 durchfuhr, benannt), in den Sund, dessen Haupteingang zwischen den Caps Koumaru, vor dem die 2 kleinen, von gefährlichen Felsen umgebenen Brotherinseln liegen, und Jackson 1½ M. breit ist und der 6 M. tief in das Innere eindringt und eine Menge von Buchten, die alle herrliche Häfen bilden, und mehrere hohe, bewaldete Inseln enthält. Die Umgegend ist überaus malerisch und schön, die Vegetation, obschon der Boden nicht reich ist, glänzend und üppig, alles Land der Art mit steilen Bergen von 5 bis 600 M. Höhe bedeckt, dass nur vereinzelte, kleine Stellen, die für den Anbau geeignet sind, übrig bleiben, und darin liegt es, dass der Sund trotz seiner Vorzüge noch nicht die Bedeutung gewonnen hat, die ihm zukommt. Das meiste ebene Land findet sich um die beiden am

Grunde des Sundes liegenden Buchten Waitohi (Newton) und Milton, weshalb hier die Hauptstadt der Provinz Marlborough, Picton, gegründet worden ist. C. Jackson (226 M.) trennt den Sund von dem schönen Hafen Gore, der im Eingang 1 M. breit und 1½ M. tief ist und in seinen Buchten Schutz und guten Ankergrund giebt. Dasselbe gilt von den westlicher liegenden Baien Waituhi und Guard, dann folgt der grosse Pelorussund, der dem Königin Charlottesunde ähnlich tief in das Innere reicht und mit seinen zahlreichen Armen und Buchten, die an allen Seiten bis nahe an die umliegenden Sunde reichen, einen Küstenumfang von über 60 M. besitzt und über 30 wohl geschützte Häfen enthält, unter denen der Hafen Kopi (Ligarbai) der beste zu sein scheint; die Umgegend ist bergig und hoch und trägt in jeder Hinsicht den Charakter des Landes am Königin Charlottensunde. An der Westseite der Halbinsel, welche die Ostküste des Sundes bildet, liegt die Admiralitätsbai (von Cook) von 1 M. Breite und 2 M. Tiefe und in ihrem Eingange die drei Trioinseln, ihre Westseite bildet die Insel Rangitoto.

Mit dieser Insel beginnt die grosse Bai, die jetzt gewöhnlich mit Cooks Namen Blindbai bezeichnet wird, obschon ihr bereits Tasman seinen Namen beigelegt hat. Sie hat im Eingange 9 M. Breite und 6 M. Tiefe, und die Küsten sind an der Ostseite steil, bergig und wild, an der westlichen nur mässig hoch, viel angenehmer und anziehender. Die Bai umschliesst mehrere gute Ankerplätze und Häfen. Ihr Ostcap ist C. Stephens (von Cook, 40° 40′ Br., 174° 1′ Lge.) vor dem die kleine, aber 305 M. hohe Insel gleichen Namens liegt; das Cap ist das nördliche Ende der Insel Rangitoto (oder d'Urville), die 4 M. lang und 1½ breit und voller steiler, bewaldeter Berge ist (der höchste M. Woore von 664 M. Höhe) und im O. durch die schmale, der heftigen Strömungen und der Felsen im nördlichen Eingange halber gefährliche Passage des Français (von d'Urville), welche die Blind- und Admiralitätsbai verbindet, vom Lande getrennt wird. Die Küsten der Insel haben schöne Häfen, wie die Rangitotorheede an der Ostseite S. von C. C. Stephens und an der Westseite die beiden Häfen Hardy und Greville (Brooke), die beide gleich sicher und brauchbar sind. Südlicher folgt an der Ostküste der Blindbai der Hafen Croisilles, dessen Südcap C. Soucis ist, der beste Hafen der Bai, der vollständigen Schutz bietet, und dessen Grund ein Isthmus von 171 M. Höhe von der zum Pelorussunde gehörenden Bai Tawitinui trennt.

2½ M. SW. von diesem Hafen ist die Insel Pepin, deren Südküste bei der Ebbe mit dem Lande verbunden ist, und eben so weit im SW. am Grunde der Bai der Hafen Nelson (Wakatu der Eingeborenen), der durch eine lange, nach W. gehende Bank von Geröllen und Geschieben (Boulderbank) gebildet wird, die an zwei Stellen kleine Inseln trägt, sonst bei der Fluth fast ganz überschwemmt wird; an ihrem Westende ist der Eingang in den Hafen, der durch die Bank vor der Meeresschwelle geschützt ist, und nicht weit im W. davon noch ein anderer Ankerplatz (Boltonhole) an der Mündung des Waimea. Von da geht die Küste nach NW. bis zur Mündung des Motueka und dann gegen N. bis zum C. Separation, in welcher Strecke noch mehrere geschützte Ankerplätze liegen (die Astrolabebai bei der Insel Adèle und nahe dabei die Anse des torrents (beide von d'Urville), die Tongarheede bei der Insel gleichen Namens und die Awaruabai). C. Separation (von d'Urville) trennt die Blindbai von der Bai Massacre[2]), deren West- und Südküste hoch und bergig ist, und die, nach O. ganz offen, doch einige Ankerplätze enthält, wie an der Südküste bei C. Tata 1 M. SW. von C. Separation, ½ M. weiter die Coalingrheede und im Nordwesttheil die Bai Tasmanscorner unter C. Farewell (von Cook, 40° 30′ Br., 172° 42′ Lge.), einem 60 bis 120 M. hohen Vorsprung, von dessen Ende die gefährliche, 4 M. lange und auf drei Viertel der Länge trockene Sandbank Farewellspit, welche die Nordseite der Massacrebai bildet, gen O. geht.

Von C. Farewell erstreckt sich die Küste nach SW. 2 M. bis zu der Bai Wanganui (d'Urvilles Havre barré), deren Barre nur kleine Schiffe zulässt, und die in zwei seichten Armen endet. Dann ist sie sandiger Strand 3 M. bis C. Kaurangi und von diesem noch 3 M. bis zu dem C. Taurateweka, das Cook nach den Felsen umher Rockspoint benannte. Von ihm geht sie gegen S., 3 M. lang von steilen Klippenwänden eingefasst, die 1 M. S. von jenem Cap von dem Flusse Wakapoai (Heaphy) durchschnitten werden. An der Mündung des Haihai beginnt wieder der Sandstrand, der einförmig 3½ M. bis zur Mündung des Wanganui reicht; von hier nimmt das Land die Richtung nach SSW. und später nach SW. an und ist 3 M. lang von steilen Wänden eingefasst, dann 6 M. lang sandiger Strand bis zur Mündung des Kawatiri (Buller), der eine seichte Barre hat, und von dem 2 M. im W. das C. Tauranga (Foulwind von Cook, 41° 45′ Br., 171° 34′ Lge.) mit den drei davorliegenden Felsen

der Steeples ist. Dann geht die Küste SSW. und ist die ersten $2^1/_2$ M. noch sandig, flach und dicht bewaldet; südlicher hat sie steile, hohe Felswände mit hohen Bergen dahinter, nach 8 M. erreicht man Point perpendicular und dann nach 4 M. das C. Matungitawau, wo wieder der Sandstrand anfängt, an dem nach 1 M. die Mündung des für kleine Schiffe zugänglichen Mawera (Grey) und 2 M. weiter die des Taramakau sich findet.

Das Innere der Mittelinsel wird von einem nach SW. ziehenden Gebirgslande durchschnitten, das allerdings ein Ganzes bildet, aber nach seiner Bildung in drei scharf geschiedene Theile zerfällt. Der nördliche derselben, der die Gebiete der Provinzen Nelson und Marlborough umschliesst und von dem mittleren, den neuseeländischen Alpen, durch die Einsenkung getrennt wird, die durch den Lauf der Flüsse Hurunui und Taramakau und den sie verbindenden tiefen Einschnitt des Harperpasses gebildet wird, muss wiederum seiner Bildung nach in drei verschiedene, parallel neben einander sich hinziehende Abtheilungen getheilt werden, die mittlere mit den Eastern- und Spencerketten, die westliche mit den Bergländern im N. und S. des Kawatirithals und die östliche mit der Gebirgsgruppe Kaikora.

Der mittlere dieser Gebirgszüge zerfällt wieder durch eine merkwürdige Einsenkung in zwei getrennte Theile. Der Fluss Wairau, der im oberen Laufe nach N. fliesst, wendet sich später plötzlich nach NO. und durchfliesst in auffallend gradem Laufe ein schönes, fruchtbares Thal, bis er vor seiner Mündung in die Cloudybai in die an dieser liegenden, gegen 5 M. langen und 1 bis 3 M. breiten Wairauebene eintritt, welche zu den gepriesensten Weidedistricten der Insel gehört. Da wo er sich nach NO. wendet, steht sein Thal mit den Ebenen, die sich westlicher nach N. zur Blindbai herabsenken, durch eine Lücke in den Bergzügen in Verbindung, die bei dem Tophouse schwerlich die Höhe von 600 M. erreicht und dadurch die nördlichen Bergzüge der mittleren Abtheilung von den südlichen vollkommen scheidet[3]). Die ersten, die gewöhnlich mit dem Namen der Easternranges oder Peloruskette bezeichnet werden, füllen das ganze Land zwischen dem Wairauthal und der Nordküste der Insel bis an den Strand mit Bergen an, die allenthalben steil aufsteigen und gewöhnlich dicht bewaldet sind, ausser dass auf den höheren Punkten eine niedrige subalpine Vegetation oder auch Farrenkräuter auftreten; sie werden

von zahlreichen, engen und tiefen Schluchtenthälern durchschnitten, die von steilen Bergwänden eingeschlossen sind, anbaubares Land findet sich in diesem überaus romantischen und malerischen Berglande wenig und immer nur sehr vereinzelt. Das Gestein der Berge ist Grauwacke und Thonschiefer der silurischen Formation, die Mitte durchschneidet ein breiter Streifen von Serpentin. Sie scheinen in mehrere Ketten zu zerfallen, deren Bau im Einzelnen noch wenig bekannt ist; von Pässen, die sie durchschneiden, werden nur zwei erwähnt, der Wardspass, der im Thale eines Zuflusses des Waimea in das Wairauthal 4 M. unterhalb des Tophouse führt, und ein zweiter, der von Nelson im Thale des Maitai hinüber in das Thal des in den Pelorussund fallenden Oieri (Pelorus) und dann, einem Zuflusse desselben folgend, in dem Kaitunapasse über die östlichsten Berge zur Wairauebene geht. Im Einzelnen kennt man von diesen Bergen nichts als die einigen Spitzen beigelegten Namen; so liegen zwischen dem Pelorus- und Königin Charlottesunde der Berg Fourneaux (793 M.) und der Stokes (489 M.), im N. der Wairauebene der Robertson (1001 M.), der Treble (893 M.), am Croisilleshafen die Castorpiks (1006 M.), südlicher an der Blindbai der Duppa und der Double (920 bis 1220 M.), bei Nelson der Dunn, in dem Kupfer und Chromerz (im Serpentin) gewonnen werden, 4 M. S. von Nelson der durch seinen scharfen, kegelförmigen Gipfel kenntliche Rintoul (1439 M.) und noch südlicher an der Westseite des Berglandes der Ben Nevis und Gordonknob (gegen 1220 M.)

Im S. der Einsenkung des Tophouse beginnt die Fortsetzung der Easternranges, die bis zum Harperpass reichende Gebirgsmasse der Spencerberge, ein mächtiges Gebirge von einer Durchschnittshöhe von wahrscheinlich 2400 M. und mit einzelnen Gipfeln, die bis über 3000 M. aufsteigen, überall steil abstürzend, an den unteren Abhängen dicht bewaldet, höher mit alpiner Vegetation bedeckt, häufig nackten, kahlen Fels und Eis und Schnee zeigend; ihre unbeschreiblich wilden und rauhen Piks von der grossartigsten alpinen Bildung bilden aber keine zusammenhängende Kette, sondern sind durch tiefere Einschnitte und Pässe mehrfach unterbrochen. Das Gestein dieser Berge ist nur noch im östlichen Theil der silurische Schiefer, im W. bestehen sie aus Glimmerschiefer, Quarzit und anderen krystallinischen oder metamorphischen Bildungen. Die Senkung dieser Berge nach O. ist noch wenig erforscht, die westliche, die bis an die Ebenen von Maruia und Mawera reicht, viel besser bekannt. Am

Nordende liegen in tiefen, engen Gebirgsthälern zwei überaus schöne Alpenseen, die wie die der Schweiz mit dem einen Ende in die Ebene sich hinein erstrecken, der Rotoiti (L. Arthur, 573 M.) und der Rotoroa (L. Howick, 495 M.), die von den Quellströmen des Kawatiri, der erste von dem eigentlichen Kawatiri, der andere von dem Rotoroa durchflossen werden. Daneben zieht die östlichste Kette, die S. Arnaudkette (1981 M.), dem Thale des oberen Wairau parallel nach N. und begrenzt den Rotoiti auf der Ostseite, wie eine ähnliche Kette (die Middlerange mit dem M. Robert) gegen W. seine Grenze bildet; beide Ketten vereinigen sich südlicher zu einem Bergknoten, dessen höchster Gipfel der M. Travers (2200 M.) ist, und in dem der Kawatiri und sein Zufluss Pukawini (Stewart) entspringen. Südlich von diesem Knoten steigt in der Kette der domartige M. Mackay (2286 M.) S. vom Rotoroa auf, an dessen Südseite eine tiefe Einsenkung das Gebirge durchschneidet, die einen bequemen Pass durch dasselbe bilden soll, und in welcher der in den Rotoroa fallende Sabine gegen N., der am M. Pyramid entspringende Waiauaua nach S. fliesst. S. von ihr erhebt sich der höchste Berg des ganzen Gebirgslandes, der Franklin (3050 M.), an welchem der dem Rotoroa zuströmende Fluss d'Urville entspringt, an dessen Thal eine von dem Berge ausgehende und den Fluss von dem westlicheren Thale des Tiraumea scheidende Kette bis zum See zieht, über dessen Südende sich in ihr die drei kegelartigen Berge Baring, Hutton und Playfair erheben. Auf den Franklin folgt südlicher der Humboldtberg, dann der Una (2438 M.) an der Quelle des Matakitaki; von dem letzten geht eine Kette nach SSW., die mit dem hohen Traverspik endet, an welchem der auf dem Ostabhang der Kette entspringende Maruia sich nach W. wendet und in der tiefen, überaus romantischen Schlucht Kopiokaitangata (Cannibalsgorge), die durch ihre Thermalquellen ausgezeichnet ist, die Berge durchbricht. Weiter im S. werden die Berge allmählich niedriger und öfter unterbrochen, obschon sie bis zum Harperpass noch die Höhe von 2200 M. behalten; in dieser Strecke erheben sich nur drei isolirte Piks zu bedeutenderer Höhe (von 2290 bis 2440 M.), der Plimlimmon, der Tekoa (Helwellyn) und der Wakarewa (Skiddaw), der letzte an der Quelle des Ahaura. Weiter im W. reichen die Abhänge dieser Berge, indem sie noch immer die frühere Grossartigkeit und Wildheit beibehalten, bis an die Maweraebene und haben am Rande derselben noch die Höhe von gegen 1900 M.,

in ihnen erheben sich hier im O. der Maruiaebene der M. Müller, ein Granitberg, südlicher der M. Haast an der Nordseite des Thales des Pahuturoha und der M. Hochstetter an der Südseite desselben; im W. des Haast dicht am Rande der Maweraebene der Conicalhill und M. Gore (1372 M.), endlich S. vom Hochstetter, an der Quelle des Tawaukarito, eines Zuflusses des Mawera, die Warnerkette (2450 M.), deren Arme sich bis an das Thal des Taramakau erstrecken.

Die Bergzüge, welche sich zwischen den eben geschilderten Bergen und der Westküste ausbreiten, bestehen aus mehreren Ketten, die im Ganzen parallel nach SW. und S. ziehen, aber mehr durch Einsenkungen und breite Thäler von einander getrennt sind, als in der mittleren Abtheilung, daher auch mit verschiedenen Namen bezeichnet werden, im Einzelnen übrigens noch wenig erforscht sind. Sie zerfallen ebenfalls in zwei Theile, denn merkwürdiger Weise setzt sich die Spalte, welche östlicher durch das Wairauthal und die Einsenkung des Tophouse gebildet wird, nach SW. fort, und reicht im Thale des Kawatiri bis zur Westküste; so theilt der westliche Theil derselben, das Kawatirithal, diese Bergzüge in eine nördliche und eine südliche Hälfte.

Die erste, welche gewöhnlich mit dem Gesammtnamen der Westernranges benannt wird, erstreckt sich von der Massacrebai bis an den Kawatiri und besteht im Allgemeinen im Inneren aus einem Strich Glimmerschiefer, den auf beiden Seiten breite Gürtel von Gneiss umgeben; in diesen wahrscheinlich metamorphischen Gesteinen findet sich das Gold, das in den diese Berge umgebenden Alluvionen an allen Seiten derselben entdeckt worden ist. Die nördlichste Kette ist die Wakamaramakette, die zwischen den Caps Farewell und Taurateweka an der Westküste nach SW. zieht und grösstentheils aus tertiären Gesteinen besteht, am nördlichen Ende auch Kohlen führende Schichten enthält, die bereits zur Gründung von Kohlengruben Veranlassung gegeben haben. Ihr höchster Punkt ist der Haidingerpik (1220 M.), der kenntlichste Berg der doppelgipflige Burnett (Knuckle 636 M.)[1]) im Nordtheil; bei Wanganui wird sie durch breite, sumpfige Landstriche vom Meere getrennt, südlicher treten ihre Abhänge bis nahe an das Meer und bilden den überaus grossartigen, allein gefährlichen und auf der Küstenstrasse schwer übersteiglichen Steilabhang, der Taupirikaka genannt wird. Im O. wird sie durch die Einsenkung, in der der Aorere in die

Massacrebai, der Wakapoai zur Westküste fliesst, und deren höchster Punkt bis zu 915 M. aufsteigt, von der Kette Aopuri (1220 bis 1520 M.) getrennt, deren östlicher Theil Anatoki heisst; sie erhebt sich an der Südseite der Massacrebai zwischen den Flüssen Aorere und Takaka und endet im S. mit dem hohen, pyramidenförmigen Berge Domett, an ihrem Nordabhange ist zuerst in der Mittelinsel 1857 Gold entdeckt worden. Südlicher scheinen diese Berge unmittelbar mit der hohen Kette verbunden zu sein, die Haast die Tasmanberge benannt hat, und die von N. nach S. sich ausdehnt; viele Flüsse entspringen in diesen Bergen, einige sollen sogar die Kette durchbrechen, allein diese Gegenden sind noch sehr unvollkommen bekannt. Oestlich von den Tasmanbergen erhebt sich im N. der Hochebene der Salisburyplains die Bergmasse des M. Arthur (1768 M.), an dem der Wangapeka, ein Zufluss des Motueka, und angeblich sogar ein Arm des Karamea entspringen, welcher Fluss, der grösste Küstenfluss N. vom Kawatiri, am Westabhange der Tasmanberge weite, fruchtbare Ebenen durchschneidet. Südlicher scheinen die letzten Berge wieder unmittelbar mit der Marinokette[5]) verbunden zu sein, deren ausserordentlich wilde Berge bis an das Thal des zum Kawatiri fliessenden Owen reichen, das durch einen niedrigen Sattel mit dem der Zuflüsse des Wangapeka verbunden ist; im S. endet diese Kette mit den drei rauhen Piks der Owenberge. Von ihr im W. liegen die grossen, fruchtbaren Ebenen, die der Matiri, ein Zufluss des Kawatiri, durchschneidet, und die, im N. mit dem Thal des Wanganui verbunden, eine tiefe Einsenkung bilden, durch welche die Marinokette von der Lyellkette geschieden wird. Diese zieht an der Westseite des Matirithales nach S. bis an den Kawatiri und besteht aus unbeschreiblich kühnen und wilden Piks, deren östlichster der Newton (1372 M.) am Ufer des Matiri sich erhebt. Auf der Westseite trennt eine andere Einsenkung diese Kette von den Papahauabergen, einem Berglande, das nahe an der Westküste bis zum Kawatiri gegen S. zieht und aus Kohlensandstein besteht, der wichtige Kohlenlager einschliesst; es wird durch zwei Ketten gebildet, die sich am Nordende in dem Berge Frederick (1067 M.) vereinigen, und von denen die westliche, deren höchster Punkt M. Rochfort (1089 M.) ist, nach S., die andere, in der der M. William (1101 M.) liegt, nach SO. sich erstreckt, zwischen ihnen breitet sich ein unregelmässiges, von vielen Schluchten durchschnittenes Plateau von 400 bis 550 M. Höhe aus. Im N.

wird das Bergland von dem Thal des Küstenflusses Ngukuwaho, im O. von dem Thale des Orikaka begrenzt, der sich in den Kawatiri ergiesst. Auf der Ostseite aller dieser Bergzüge zwischen ihnen und den Easternranges ist zunächst an der Blindbai die schöne und fruchtbare, bereits gut angebaute Waimeaebene, die vom Flusse gleiches Namens durchschnitten wird und sich gegen S. erhebt, wo ein niedriger Sattel sie von den Ebenen des Motuekathals trennt, die ebenfalls an der Blindbai enden; die Fruchtbarkeit des Bodens und die Milde des Klimas, welche eine Folge des Schutzes ist, den die umliegenden Berge gegen die heftigen Westwinde gewähren, haben dieser Gegend den Namen des Gartens der Mittelinsel verschafft. Aus diesen Ebenen kommt man dann über einen zweiten Sattel von 716 M. in die Thalebene des oberen Rotoiti, die im O. unmittelbar mit der Einsenkung des Tophouse in Verbindung steht.

Der Rotoiti, der Abfluss des gleichnamigen Sees, der für die Quelle des Kawatiri gilt, durchschneidet diese Ebene und tritt darauf in der Schlucht Devilsgrip, die nach den vielen darin wachsenden stachligen Pflanzen benannt ist, in einen tieferen Theil derselben, in welchem er sich mit dem an Wasserfülle ihn übertreffenden Rotoroa, der aus dem See desselben Namens kommt, vereinigt und darauf nach SW. bis zur Mündung ein schönes und malerisches Thal durchfliesst, in welchem schluchtenartige Stellen zwischen steilen Wänden mit breiteren Becken wechseln; Katarrakte und Stromschnellen machen seine Beschiffung unmöglich. An seiner Südseite liegen am Abhange der Spencerberge von N. nach S. sich ausdehnende Ebenen, deren meist mit Farren oder Gebüschen bedeckter Boden gewöhnlich reich und ergiebig ist, und die von einzelnen Bergzügen durchschnitten werden. Gleich unterhalb der Mündung des Rotoroa erhebt sich in der Ebene der isolirte Granitberg Murchison (1476 M.), den Haast bestiegen hat[6]); W. von ihm liegen die 4 bis 5 M. langen Matakitakiebenen am Flusse gl. N. und an ihrer Westseite eine Kette felsiger Berge, die sie von dem Thale des Maruia trennt, dessen fruchtbare Ebenen in eine höhere und eine niedere Stufe zerfallen. Diese werden im W. von einer nach S. ziehenden Kette begrenzt, die am Kawatiri die Brunnerkette, südlicher von dem Thale des Awarau an die Victoriakette (2286 M.) heisst, und an deren Westseite eine Reihe von ähnlichen Ebenen sich ausbreitet, die vom Kawatiri bis zum Taramakau ohne Unterbrechung fortziehen und dereinst für die Entwicklung einer

höheren Cultur sehr wichtig zu werden versprechen. Die nördlichen Theile derselben, die Owekaebenen, bewässert der grösste Zufluss des Kawatiri, der Inangahua; mit ihnen stehen ohne Scheide die grösstentheils dicht bewaldeten Maweraebenen in Verbindung, die anfangs vom Mawera iti bewässert werden, aus dem bei seiner Vereinigung mit dem von O. kommenden Pohaturoha der Mawera (Grey) entsteht, der durch die Ebene nach SW. bis an den Spalt unterhalb der Mündung des Kotukuwakaho strömt, wo er sich nach W. wendet. Die südlichen Theile dieser Ebenen durchschneiden die von O. und SO. kommenden Zuflüsse des Mawera, der Ahauru, der Tawaukarito, der den Hochstettersee durchfliesst, und der Kotukawakaho (Arnonld), der Abfluss des Sees desselben Namens (Brunnersee, 69 M.), der ein schönes Wasserbecken von 1½ M. Länge und über 1 M. Breite ist und den Abfluss des höher liegenden Sees Poherua aufnimmt. S. von diesem See steht die Ebene durch einen breiten Pass, in dem der isolirte Berg Kimonga liegt, mit dem Taramakauthal in Verbindung [7]).

Die Oweka- und Maweraebene wird im W. an der Küste durch ein Gebirge getrennt, das den Namen Paparoha führt, und vom Kawatiri bis zum Mawera nach SW. zieht. Der Kern desselben besteht aus einer Reihe kühner, nadelförmiger, durch groteske Formen ausgezeichneter Piks, die aus Glimmerschiefer zusammengesetzt sind und von einem breiten Gürtel von Gneiss und Granit umgeben werden, dessen sanfte, zugerundete Kuppen gegen jene zerrissenen Gipfel scharf abstechen. In dieser Kette liegt der Berg Buckland (2073 M.), südlich von ihm, durch eine Einsenkung getrennt, der Lochnagar; der ganze südliche Theil des Gebirges, der dem Kohlensandstein angehört und werthvolle Kohlengruben enthält, wird die Davyberge genannt, an seinem nördlichen Ende führt ein Pass über die Berge zur Küste. Das Südende derselben bildet den nördlichen Rand der Schlucht, durch die der Mawera zum Meere strömt; an ihrer Südseite erhebt sich ein von tiefen Schluchten zerschnittenes Hochland, über dem die Hohonukette aufsteigt; in diesen aus Granit und metamorphischen Gesteinen bestehenden Bergen entspringt der Greenstone, ein Zufluss des Taramakau, in dessen Thal Gold gewaschen wird. Das Hochland endet mit steilem Absturz in die Schlucht, welche der Taramakau vor seiner Mündung durchströmt.

Die Bergmassen, welche sich im O. der Spencerberge bis zur

Ostküste ausdehnen, sind nur sehr dürftig bekannt. Sie scheinen ein Gebirgsland von im Ganzen mässiger Höhe zu bilden, das von unregelmässiger Bildung, überwiegend trocken und dürr ist, weil die feuchten Westwinde auf den hohen Bergen der Spencerkette ihres Wasserdunstes beraubt werden; daher sind sie fast ganz ohne Bäume und meist nur mit Gras und niedrigen Sträuchern bedeckt, allein auch als Weideland von geringem Nutzen. Wälder und zwar grösstentheils von Buchen finden sich nur auf dem reichen Boden der Thäler und Schluchten; auch die Abhänge der über den Bergebenen aufsteigenden Hügel und Berge haben fruchtbareren Boden und bessere Vegetation, die auf allen höheren Theilen alpin ist.

Im S. führt in dieses Bergland von der Einsenkung des Tophouse aus das Thal des hier nach N. gehenden oberen Wairau[8]) bis auf die Höhe des Passes, an dessen Fusse sich die beiden Quellarme des Flusses vereinigen, am Südabhange des Passes erreicht man das Thal Tarndale, das 2 bis 3 M. lang und ½ M. breit ist, mehrere kleine Seen enthält und von dem Ostarm des Wairau und den Zuflüssen des oberen Waiautoa und Acheron bewässert wird. Das Innere des Berglandes wird von drei grossen Flussthälern durchschnitten, die übereinstimmend nach O. und ONO. sich erstrecken, und deren fruchtbarer und grasreicher Boden schon als Weideland benutzt wird, namentlich sich gut für die Schafzucht eignet; es sind die Thäler des Awatere, des Waiautoa (Clarence oder Big) und des Waiau-ua (Dillon), von denen nur die beiden letzten in den Spencerbergen entspringen. Ueber die diese Thäler scheidenden Berge führen Pässe, wie der Jolliepass, der die beiden südlichen Thäler, der Barefellpass, der, an der Nordseite allmählich, an der Südseite sehr steil aufsteigend, das Thal des Awatere mit dem des Waiautoa verbindet. Unter den Bergen zwischen den Thälern ist zwischen dem Wairau und Awatere der bedeutendste der M. Weld; an der Nordseite des Waiautoathals erhebt sich nahe am Meere der Ben More (1329 M.), aber der merkwürdigste Theil des ganzen Berglandes ist die inselartig hoch über die niederen Bergzüge aufsteigende Gebirgsmasse der Kaikora, die in zwei Abtheilungen, die Seaward- und Landwardkaikora zerfällt. Buchanan hat die letzten, die 3½ M. von der Küste liegen, erstiegen[9]), indem er aus dem Thal des Waiautoa 1 M. über seiner Mündung, einem Vorsprunge dieser Berge nach S. folgend, den scharfen, steilen Rücken des Gebirges erreichte, der 2 M. von jenem Thale zu den

höchsten Spitzen führt; die Ersteigung ist überaus beschwerlich, die Rücken mit Gras, höher mit alpinen Pflanzen bedeckt, die höchsten Theile nackter Felsen und so steil und schroff abstürzend, dass kein Schnee haften kann, der an einzelnen tieferen Stellen für immer liegen bleibt. Der höchsten Gipfel, deren Erkletterung der vielen losen Blöcke halber mit Gefahr verbunden ist, sind drei, der Tapuanuka (M. Odin, 2957 M.), der Kaitarau (M. Thor, 2652 M.) und der M. Freya (2591 M.). Südlicher liegt die Kette der Seaward-Kaikora (Lookerson) kaum 2 M. vom Meere (2652 M.). Das Gestein dieser Berge, wie überhaupt des ganzen Berglandes ist nicht, wie man früher glaubte, vulkanisch, vielmehr silurische Schiefer, von Diorit und Serpentin durchbrochen, auf die im O. nach der Küste zu tertiäre Bildungen folgen. Südlicher ist das Thal des Waiau-ua, dessen interessantester Theil die Hanmerebenen sind[10]), ein 4 M. langes und fast 1 M. breites, von Bergen von 1200 bis 1800 M. umgebenes Becken, welches jener Fluss durchströmt, der unterhalb der Mündung des Hanmerflusses mit plötzlich nach S. gewandtem Lauf eine tiefe, jetzt von einer kühnen Brücke überspannte Schlucht durchschneidet; 1 M. im NO. vom Anfang dieser Schlucht liegen in der Ebene die heissen Quellen (378 M.)[11]), die bereits stark als Heilquellen benutzt werden.

Das Küstenland vor diesen Bergen ist, da sie gewöhnlich bis an das Meer reichen, nur schmal; an einigen Punkten erweitert es sich zu grösseren Ebenen, wie um den See Kaiparatehau hinter C. Campbell, bei Amuribluff und an der Mündung des Waiau-ua. Die Küste selbst geht zuerst S. von C. Campbell nach SSW. und ist anfangs 2 M. lang felsiger Strand bis zur Mündung des kleinen Flusses Waiharakaka, dann Sandstrand 5½ M. bis zum C. Waipapa an der Nordseite der Mündung des Waiautoa. Hierauf zieht sie 5 M. nach SW. bis zu der hügeligen Halbinsel Kaikora (107 M., 42° 26′ Br., 173° 44′ Lge.), an deren Nordseite (in der Halfmoonbai) wie an der Südseite Küstenfahrer Schutz finden; von ihr erstreckt sich eine 3 M. lange Bai bis zu dem C. Amuribluff, von dem an der Strand wieder bis an die Mündung des Waiau-ua 3½ M. sandig ist. Zwischen dieser und der 2 M. fernen Mündung des Hurunui liegt die unbedeutende Bai Gore.

FÜNFTES KAPITEL.

Die südlichen Alpen.

Das Land S. von den Thälern des Taramakau und Hurunui bis 44° 30′ Br., das Gebiet der Provinzen Westland und Canterbury, wird von dem Hochgebirge eingenommen, dem die europäischen Bewohner mit gutem Recht den Namen der südlichen Alpen beigelegt haben, weil es ihnen in vielen Beziehungen das bekannte Hochgebirge Europas in die Erinnerung zurückgerufen hat.

Die Westküste, die vom Taramakau bis Cascadepoint nach SW., später nach SSW. geht, ist von einer sehr einfachen und den Verkehr wenig begünstigenden Bildung. Vom Taramakau an ist sie anfangs ein grader, einförmiger Sandstrand, den nach 3 M. die Mündung des Arahura (Brunner) und wenig südlicher die des Hokitikaflusses durchbricht; dann folgt das C. Paramata (Boldhead, 42° 57′ Br., 170° 42′ Lge.) 4 M. von Arahura. Hierauf erreicht man die Mündung des Waitaha und 3 M. von Paramata die klippigen Felsen Pukatuaro N. von der Mündung des Wanganui und 3 M. S. von diesen das Cap Abuthead. Bis hier ist der Strand meist flach und sandig, südlicher besteht er aus einem Wechsel von kleinen Sandbaien und felsigen Caps, wie deren in den nächsten 5 M. bis zu den Yellowcliffs mehrere, (darunter die erträglichen Schutz gebende Brucebai), in der folgenden 4½ M. bis zum C. Titihai (Tititira) an der Mündung des Paringa drei liegen, die ohne Schutz sind. Von da geht ein einförmiger klippiger Strand 4 M. bis zu dem durch einen hohen, conischen Berg kenntlichen Cap Arnottpoint; etwa 2 M. weiter ist die Mündung des Haastflusses, bei der ein fast grader, sandiger Strand beginnt, hinter dem sich kegelförmige, bewaldete Hügel erheben, und vor dem die kleine Gruppe der felsigen Taumakiinseln (Openbay islets) liegt. Der Sandstrand geht bis zur Jacksonbai (mit der Mündung des Flusses Arawata oder Jackson), die von einer hügeligen, durch einen sandigen Isthmus mit dem Lande verbundenen Halbinsel gebildet wird und den Schiffen wenigstens gegen S. und W. Schutz gewährt, der einzige brauchbare Ankerplatz an dieser ganzen Küste. Von ihr aus ist der Strand steil und felsig, 2½ M. bis zu dem hohen Cap Cascadepoint (44° Br., 168° 24′ Lge.), das seinen Namen von den Kaskaden hat, die nach Regen über seine Wände hinabstürzen; 1½ M. weiter ist

die unsichere Barnbai, in den folgenden 5 M. trifft man zwei besser geschützte Baien, die Bigbai, in welche der Awarua fällt und die Martinsbai mit der Mündung des Katuku, an. 3 M. etwa weiter ist Yatespoint, an dessen Südseite der erste der merkwürdigen Sunde, welche die Südwestküste der Insel auszeichnen, der Milfordsund, sich öffnet.

Hinter dieser Küste erheben sich die südlichen Alpen, ein Hochgebirge, das sich in jeder Hinsicht dem gleichnamigen in Europa vergleichen lässt. Ihre Ausdehnung ist anfangs nach WSW., vom Whitcombepass an nach SW. gerichtet, so dass sie südlicher viel näher an die Küste treten, die Länge beträgt 40, die Breite 12 bis 13 M. Sie bilden in dieser Erstreckung eine einfache und ungegliederte Gebirgsmasse, deren höchste Theile eine durchschnittliche Kammhöhe von 2700 bis 2800 M. haben, während die Gipfel bis 300 bis 400 M. und höher aufsteigen, eine Kette von felsigen Schneebergen bildend, die gegen W. sich steil und plötzlich mit geringen Vorbergen, nach O. allmählicher und mit bedeutenderen Verzweigungen zu der Canterburyebene herabsenkt. Die höchsten Strecken sind mit Schnee, Firnfeldern und Gletschern bedeckt, von einer Ausdehnung und Entwicklung, dass sie im Verhältniss zu der Höhe der Gipfel die ähnlichen Erscheinungen in den Alpen Europas sogar noch übertreffen; der Grund dafür liegt in der Feuchtigkeit welche die Westwinde in diesen Gegenden verbreiten, und in der Stärke der Niederschläge [1]). Die Schneegrenze ist mit Sicherheit noch nicht gemessen, scheint aber in 2300 bis 2400 M. zu liegen; die Gletscher enden in sehr verschiedener Höhe, allein auf der Ostseite viel höher (gewöhnlich zwischen 1000 und 1200 M.) als auf der westlichen, wo sie sogar bis in auffallende Tiefen hinabreichen. Die niedrigen Theile des Gebirges sind vorzugsweise mit geselligen Buchenwäldern [2]), hier und da auch mit Gras bedeckt; höhere Theile (von 1400 M. an) tragen bloss subalpine Gebüsche, die das Reisen in diesen Bergen erstaunlich erschweren, über diesen folgen alpine Wiesen, die höchsten Theile sind gewöhnlich kahler, nackter Fels. Die Gesteine des Hochgebirges sind am westlichen Abhange Glimmer, Chlorit und Kieselschiefer, metamorphische Gesteine, in denen sich ohne Zweifel der von den Maori so hoch geschätzte Nephrit und das Gold finden, das in den Alluvionen der Westküste so häufig ist und die Veranlassung zur Gründung der blühenden Bergwerksniederlassungen in Westland gegeben hat; die

östlicheren Theile bestehen aus wahrscheinlich silurischen Schiefern, auf welche im O. Kohlen führende Sandsteine folgen, die vermuthlich der Jurabildung angehören, und die östlichsten Strecken des Gebirges sind tertiärer Formation. Auffallend ist, dass diesen Bergen die Kalkbildung ganz fehlt; eruptive Gesteine sind verhältnissmässig nicht häufig, die tertiären Bildungen werden öfter von jüngeren vulkanischen Massen durchbrochen.

Gangbare Pässe giebt es in diesen Alpen nur am nördlichen und südlichen Ende; man kann sie danach in drei Theile theilen, den nördlichen, den mittleren und höchsten und den südlichen Theil.

Der nördliche Theil, der vom Harperpass bis zum Whitcombepass reicht, enthält die meisten Pässe, deren man hier sieben kennt. Den ersten, den Harperpass, der das Hochgebirge mit den Spencerbergen verbindet und noch immer eine Hauptverbindungsstrasse zwischen Westland und Canterbury bildet, erreicht man im O. durch den Fluss Hurunui, der im Mittellaufe in seinen beiden Armen ein breites Thal zwischen steilen Felswänden durchfliesst, an der Quelle aber durch einen nach beiden Seiten steil abfallenden Bergrücken, der den Pass bildet (988 M.), und den die Hirten deshalb einfach den Sattel nennen, von dem Taramakau getrennt wird, in dessen Thal die Strasse zur Küste fortzieht. Der erste Theil des Hochgebirges an der Südseite des Passes, der nach WSW. zieht, und das Thal des Taramakau von dem des Poulter, eines Zuflusses des Waimakariri, trennt, heisst die Snowgapkette; über sie führen nahe bei einander drei Pässe aus dem Thal des Taramakau zu Zuflüssen des Waimakariri, der Walkerpass (909 M.), der Ziegenpass und der Arthurpass (926 M.), der das Waimakaririthal mit dem des Otira, eines Zuflusses des Taramakau, verbindet und bereits durch eine gute Strasse gangbar gemacht worden ist. Die Fortsetzung des Gebirges an seiner Westseite führt den Namen der Kette Kaimatau und wird in ihrem Osttheil von zwei Pässen durchschnitten, dem Harmanpass (1213 M.) an der Quelle des Waimakariri und dem Browningpass (1448 M.), der das Thal des Wilberforce, eines Zuflusses des Rakaia, mit dem des Arahura verbindet und nach S. einen allmählichen, nach N. einen steilen und beschwerlichen Abhang hat. Von ihm an zieht eine Kette von hohen, majestätischen Piks, deren Abhänge mit grossen Gletschern bedeckt sind, (die Twinpiks mit dem Hallgletscher am Browningpass, M. Park, M. Collett mit dem Stewartgletscher, dem der Fluss

gleichen Namens entfliesst, M. Carus, M. Tancred mit dem Neavegletscher[3]), der die Quelle des Flusses Matthias ist, M. Martius mit dem gleichnamigen Gletscher), bis zum Whitcombepass (1284 M.), der einen bequemen Uebergang aus dem Quellthal des Rakaia in das des Hokitika bildet.

Im SW. von diesem Passe beginnt der höchste Theil des ganzen Gebirgslandes, in welchem sich bis zum Haastpasse keine Einsenkung von weniger als 2400 M. Höhe findet, und über den nur Pässe über Gletscher und Schneefelder führen. Nahe am Passe erhebt sich eine Masse von gewaltigen Schneebergen, die Berge Whitcombe, Ramsay und Kinckel, welche zwei grosse Gletscher umschliessen, den vom Ramsay kommenden Ramsay und den Lyellgletscher, aus denen der Fluss Rakaia entsteht. An der Südseite des oberen Rakaiathals erhebt sich die Masse des Berges Arrowsmith (3050 M.), an dessen Südseite der Akateri (Ashburton) dem Ashburtongletscher entfliesst. Auf den Ramsayberg folgt die Kette der Tyndallberge mit dem Berge Tyndall (3350 M.), von der sich die beiden Gletscher Clyde und Havelock, deren Abflüsse die Quellen des Rangitata bilden, herabsenken, sie endet im S. mit dem Berge Petermann, an dessen Südseite ein Gletscherpass über das Hochgebirge führt. Die Fortsetzung der Tyndallkette ist die Keith-Johnstonekette, an deren Ostseite sich der grosse Godleygletscher, die Quelle des gleichnamigen Flusses, hinzieht, über dem im SO. sich die wilde Gebirgsgruppe des Berges Forbes (2896 M.) erhebt. Auf die Keith-Johnstonekette folgt die Hectorkette mit dem Classengletscher und auf diese endlich die mächtige Gebirgsmasse, in der das Hochgebirge zu seinem höchsten Gipfel aufsteigt, der Ahoarangi (oder Wolkenbrecher) der Eingeborenen, 4024 M.[4]), den Stokes bei der Küstenaufnahme M. Cook genannt hat. Dieser höchste Berg Neuseelands, der in seiner Form dem Matterhorn ziemlich ähnlich ist, erhebt sich am nördlichsten Ende einer von N. nach S. zwischen dem Tasman- und Hookergletscher hinziehenden Bergkette; nahe bei ihm liegen im W. der Berg Stokes, durch einen Gletscherpass von 2400 Höhe vom Cook getrennt, und im N. der Berg Tasman (3755 M.)[5]), und W. von diesen stehen noch mehrere kolossale Schneeberge, (der Haidinger, Maltebrun, Darwin, Elie de Beaumont und de la Beche), die ein ausgedehntes Firnfeld umgeben, aus welchem der grösste aller neuseeländischen Gletscher, der Tasmangletscher, der sich mit dem Murchison und dem Hooker-

gletscher vereinigt, und dessen Abfluss der Fluss Tasman ist, nach S. hinzieht, während aus ihm nach N. der Agassiz und der Franzjosephgletscher, die Quellen des Flusses Waiau[6]), nach NW. der Prinz Alfred- und der Hectorgletscher, die den Wehekafluss bilden, herabfliessen; diese Gletscher reichen auffallend tief herab, der Alfredgletscher bis 214, der Franzjosephgletscher bis 215 M., und ihre Moränen enden in Wäldern von subtropischen Formen (Metrosideros, immergrünen Coniferen, Farrenbäumen), Erscheinungen, die an Vorkommnisse der Eisperiode des Erdbodens erinnern. Der letzte Theil des Hochgebirges ist weniger genau erforscht. Auf die Masse des M. Cook folgt die hohe Moorhousekette mit dem Seftonpik (3560 M.); dann theilt sich das Gebirge am M. Holmes (mit dem Richardsongletscher) in zwei parallele Ketten, von denen die westliche den Namen der Hooker- und später der Graykette erhalten hat, die östliche die von ihr durch das Thal des Clarke geschieden ist, erst die Ritter-, dann die Bealeykette heisst und mit dem mit Schnee bedeckten Berge Brewster am Haastpasse endet, östlicher ziehen noch zu beiden Seiten des Thales des Dobson zwei ähnliche Ketten, die Naumann und die Benohaukette (mit dem Fraserpass von 1217 M. Höhe), den anderen parallel bis an den Ohausee.

Der nun folgende Haastpass ist deshalb so merkwürdig, weil er eine Einsenkung von einer Tiefe (523 M.) bildet, wie man sie in unmittelbarer Nähe hoher Schneeberge nicht erwarten sollte. Er führt vom See Wanaka im Thale des Makarora und später seines Zuflusses, des Fischflusses, in das des Burke, der in den Haast fällt, hinüber, und die hauptsächlichste Schwierigkeit dieses für die Verbindung zwischen Otago und Westland überaus wichtigen Weges liegt in den unwegsamen, dicht verwachsenen Wäldern, welche diese Thäler bedecken. An seiner Südseite steigt das Hochgebirge im M. Stewart sogleich wieder bis über die Schneegrenze auf und zieht weiter nach SW., eine Reihe hoher, spitzer, mit Gletschern bedeckter Piks bildend, die aber durch Einsenkungen von einander getrennt zu sein pflegen. Dahin gehören der Berg Alba, an dessen Nordseite ein Pass vom Makarora zum Thal des Okuraflusses führt, der Castor und Pollux, der Glacierdome, der Aspiring (3033 M.) mit dem Haastgletscher, an dessen Südabhange der Hectorpass (1829 M.) die Thäler der Matakitaki und Arawata verbindet, südlicher die Thomsonkette und endlich die ausgedehnte mit Gletschern

bedeckte Gebirgsmasse, die von den Bergen Richardson (2265 M.), Forbes, Humboldt (2438 M.) und Earnslaw (2804 M.) gekrönt wird, und in der die Quellarme des Flusses Dart entspringen. Westlich von diesen ziehen die parallelen Ketten der Bryneira und Darranberge (mit dem Berge Tutuko von 2954 M. in der letzten), die das Thal des Katuku einschliessen, von N. nach S., und hiermit endet das Hochgebirge plötzlich, die Berge südlicher haben den Alpencharakter nicht mehr.

Wie schon erwähnt, fällt das Hochgebirge nach W. steil ab und nähert sich zugleich der Küste nach S. zu immer mehr, während es nördlicher zurücktritt; daher ist das Küstenland in seinem nördlichen Theile, der den Mittelpunkt der jetzigen Provinz Westland bildet, am breitesten. Fast überall ist es mit schönen Wäldern bedeckt, und grasreiche Wiesenstrecken sind nur selten; zahlreiche, von den Bergen herabfliessende Flüsse gewähren eine reichliche Bewässerung, allein keiner ist schiffbar, alle durch gefährliche Barren gesperrt, die eine Folge der herrschenden Winde und der Meeresschwelle sind, und diese bringen zugleich die häufigen Strandlagunen hervor und sind der Grund, dass die Küste fortwährend durch Anschwemmungen sich ausdehnt. Der nördliche breitere Theil wird von einem niedrigen Hochlande eingenommen, das vor den Gebirgsabhängen liegt und von den Flüssen Arahura und Hokitika in tief eingeschnittenen Thälern durchsetzt wird; der interessanteste Theil desselben ist die Gegend um den See Kanieri (143 M,) mit dem Thal des in den Hokitika fallenden Kokotahi. Südlicher ist das Küstenland schmal, am Meere erheben sich viele felsige Caps, die grösstentheils durch die früher viel bedeutenderen Gletscher gebildet und alte Moränen derselben sind, auch liegen nahe am Meere isolirte niedrige Berge darin, (wie der Mosquitohill an der Mündung des Haast, der Rayer an der des Arawata). Manche Punkte dieses Landes sind durch landschaftliche Schönheit, die Pracht der Vegetation und die dahinter aufsteigenden Scheeberge sehr ausgezeichnet; keiner ist berühmter als die Umgegend der grossen Strandlagune Okarita an der Mündung des Waiau. Alle Flüsse der Küste führen bis zur Jacksonbai herab Gold in grösserer oder geringerer Menge; diese Goldalluvionen sind es, die in neuester Zeit dieser Gegend eine so grosse Bedeutung verschafft haben.

Viel ausgedehnter sind die Verzweigungen des Hochgebirges auf der Ostseite namentlich im nördlichen Theile. Hier

folgen auf ihre Abhänge Ketten von Vorbergen, die in der Nähe der Alpen noch die Natur derselben haben, gegen O. an Höhe allmählich abnehmen und zuletzt an den Canterburyebenen gewöhnlich mit steilen Abfällen enden; sie werden von grossen Thälern durchschnitten, deren Flüsse schon durch die Farbe des Wassers den Ursprung aus Gletschern verrathen und im Sommer in ihren seichten, breiten Betten oft wenig oder kein Wasser haben. Die Thäler sind mit Kies und Geröllen ausgefüllt, bis über 1 M. breit und gewöhnlich auffallend gradlinige und am unteren Ende bis an das Hochgebirge übersehbare Becken, die früher wohl von Seen eingenommen waren, und deren allmählich sich erhebende Stufenränder auffallend gegen die wilden, zackigen Piks abstechen, welche die das Thal begrenzenden Ketten krönen; den Eintritt der Flüsse in den unteren Lauf bezeichnen tiefe, enge Schluchten, so dass z. B. bei dem Rangitata der Weg in das Innere über die Berge angelegt werden musste. Diese Thäler sind ursprünglich grossentheils mit Buchenwäldern, hier und da mit Wiesen bedeckt gewesen und werden jetzt schon vielfach zur Viehzucht benutzt. Von den Flüssen dieser östlichen Abhänge sind die bedeutendsten der Waimakariri (Courtenay), Rakaia (Cholmondeley), Akateri (Ashburton) und der Rangitata (Alford); der Waitaki (oder Waitangi) gehört nur im oberen Laufe hierher, tiefer dem Hochlande von Otago an.

Der Waimakariri entspringt mit seinen Armen (Poutler und Esk) an den südlichen Abhängen der Snowgap und Kaimatauberge und fliesst anfangs gegen O., später gegen S., im unteren Laufe wieder gegen O., bis er unterhalb der von ihm gebildeten Insel Kaiapoi in mehreren, bei den Ueberschwemmungen häufig wechselnden Armen in das Meer fällt; Barren machen wie bei allen diesen Flüssen den Zugang beschwerlich. Das Land nördlich von seinem Thal füllen niedrige Bergzüge aus, die mit ihren letzten Armen bis nahe an die Küste reichen und von den Thälern der kleinen Flüsse Waipara und Rakahauri (Ashley) durchschnitten werden. Südlicher entspringt der Rakaia aus dem Ramsaygletscher (1022 M.) und fliesst anfangs gegen O., von der Mündung seines grössten Zuflusses, des Waitawiri (Wilberforce), an bis zur Mündung gegen SO. An seiner Nordseite ziehen sich von den Abhängen des Hochgebirges Ketten von Vorbergen nach SO. herab, (die Agassiz- und Raggedkette, die Cascade- und Rollestonkette, die Birdwoodkette), welche die in ihrer Bildung dem Hauptthale ganz ähnlichen Thäler des

Matthias (Rakaiawaikapihi), des Abflusses des Neavegletschers (1155 M.), und des Wilberforce, dessen Hauptquellarm dem Stewartgletscher (1093 M.) entfliesst, von einander trennen. Oestlicher wird das Thal des Otutekawa (Avoca), eines Zuflusses des Wilberforce, von dem des in den Waimakariri fallenden Broke durch die felsige Craigieburnkette (1829 M.), das Thal des in den Broke fallenden Porterflusses vom Kowai, der auch dem Waimakaririgebiet angehört, durch die Torlessekette (1870 M.) und das des Kowai vom Thale des Rakaia und dem See Wakamatau (Coleridge 516 M.) durch die Kette des Thirteenmilesbush (mit dem Berge Bigben von 1592 M. Höhe) getrennt, vor welcher letzten noch östlicher am Rande der Küstenebene sich die Malvernhills (mit dem Berge Misery 758 M.) erheben, auf denen die Quellarme des Waikerikeri (Selwyn) entspringen.

Der Ashburton ist der Abfluss des gleichnamigen Gletschers (1473 M.), sein Lauf ist fortwährend nach SO. gerichtet, sein Thal verhältnissmässig breiter als bei den übrigen Flüssen. Zwischen ihm und dem Rakaia ziehen mehrere Ketten von Vorbergen parallel nach SO., im W. die Walkerkette zwischem dem Berge Arrowsmith und dem Thale des Cameron, eines grossen Zuflusses des Rakaia, der mit dem See Oturoto (Heron, 688 M.) in Verbindung steht, dann die Palmerkette mit dem Berge Hutt (2139 M.) an der Ostseite des Cameronthals, die Ribbonwoodkette (1787 M.) zwischen dem Ashburton- und dem Heronsee und die Somerskette mit dem Berge Somers (1597 M.) zwischen dem Ashburton und seinem in der Palmerkette entspringenden Nordarm. Der Rangitata entsteht durch die Vereinigung zweier Quellarme des Clyde, des Abflusses des Gletschers gl. N. (1147 M.), und des Havelock, der aus dem gleichnamigen Gletscher (1192 M.) entspringt; der Fluss strömt gegen SO. dem Ashburton parallel und nicht fern von ihm. Den Raum zwischen beiden füllend, geht eine Reihe von Bergzügen nach SO. hin, im W. der Cloudyberg zwischen beiden Quellarmen und die Jolliekette zwischen dem Clyde und seinem Zuflusse Lawrence, dann der Berg Pott zwischen diesem und dem Flusse Pott, der Berg Harper (1590 M.) zwischen dem Rangitata und den schönen Seen Ouhi (Acland, 672 M.) und Otematakou (Tripp, 679 M.), die östlichste die Pokonuikette, an deren Abhänge sich die vom Flusse Hinds durchflossenen Gawlersdowns ausbreiten. Der südliche Theil des Ostabhanges der Alpen enhält endlich noch das Quellgebiet des grossen

Flusses Waitaki, der aus drei Quellarmen entsteht, die nach dem Austritt aus dem Gebirge grosse Seen durchschneiden, dem Tekapo, der aus dem See gl. N. (743 M.) kommt, und dessen Ouelle der Godleyfluss, der Abfluss des gleichnamigen Gletschers (1092 M.), ist, dem Tasmanfluss, der aus dem Gletscher desselben Namens (749 M.) entspringt und in den See Pukaki (523 M.), den pittoreskesten aller Alpenseen des Landes, fällt, und dem Ohau, dessen Quellflüsse der aus dem Richardsongletscher (1289 M.) kommende Hopkins und der Dobson, der Abfluss des Selwyngletschers (1314 M.), sind, und der den Ohausee (560 M.) durchfliesst. Bergzüge, welche das Thal des Tekapo von dem des Rangitata trennen, mit dem Berge Peel (1646 M.) im O., der Macguykette (1753 M.) und dem Sinclair (2141 M.) im W., begrenzen hier das Abfallland des Hochgebirges gegen die Hochebenen von Otago, ähnliche Rücken, wie die Hallkette am Godleyfluss und die Maryskette am Pukakisee, füllen das Land zwischen den Flüssen Tekapo und Tasman.

Die Bildung des Küstenlandes der Provinz Canterbury ist in vielen Beziehungen recht vortheilhaft. S. von der Mündung des Hurunui beginnt die 10 M. breite und 4 M. tiefe Pegasusbai, die bis zur Bankshalbinsel reicht. Ihre Küste erstreckt sich bis zur Mündung des Waipara nach SW. und ist hier hoch und bergig, an ihr liegt die kleine Insel Motunau (Table); am Waipara fängt ein flacher Sandstrand, der 7 M. bis zum Cooperhafen nach S. geht, und den der Fluss Waimakariri und südlicher die kleinen Flüsschen Heathcote und Avon (Opawaha der Eingeborenen) unterbrechen, an deren erstem Christchurch, die Hauptstadt von Canterbury, gegründet ist, während der andere kleine Küstenfahrer zulässt. Südlich davon erreicht man die grosse Bankshalbinsel, die 5 M. nach O. vorspringt und 4 M. breit und im Ganzen gegen 600 M. hoch, mit rauhen und steilen, dicht bewaldeten, von tiefen, zum Theil schon gut angebauten Thälern durchschnittenen Bergen angefüllt ist, die alle aus vulkanischen Gesteinen bestehen, (wie der Castlehill (884 M.), die Berge Sinclair und Herbert). Die Küste der Halbinsel ist auffallend von tiefen Baien zerschnitten, von denen zwei treffliche Häfen bilden. An ihrer Nordwestspitze ist der fast 2 M. in das Innere gegen W. eindringende Hafen Cooper (Tewaka, jetzt officiell Victoria genannt), der sehr sicher und brauchbar ist, und an dessen Nordseite die Hafenstadt von Christchurch, Littleton (43° 37′ Br., 172° 44′ Lge.), liegt; seine Ufer sind steile vulkanische Berge, (an der

Nordseite der jetzt der bequemeren Verbindung halber durch einen Tunnel durchbohrte M. Pleasant von 372 M. Höhe), und der Umstand, dass alle ihre steilen Wände dem Hafen zukehren, während sie nach aussen sanfter sich senken, beweiset, dass der Hafen der Grund eines alten Kraters ist. Nahe im O. ist an der Nordküste der Halbinsel der Hafen Kokorarata (Port Levy, officiell P. Albert), der etwa 1 M. nach S. lang ist, und dessen einziger Nachtheil darin besteht, dass er gegen Nordwinde keinen Schutz besitzt; ½ M. östlicher ist der ihm ähnliche, lange und schmale Hafen Wakaroa (Pigeon), der aber sicherer und brauchbarer ist, und östlich davon liegen an der Nord- und Ostküste der Halbinsel noch einige kleinere Baien und an ihrer Südostspitze der herrliche Hafen Akaroa, der 2 M. gegen NW. eindringt und durch einen Isthmus von 1 M. Breite von Wakaroa getrennt wird, übrigens vollkommenen Schutz und guten Ankergrund bietet und, wie alle diese Häfen, von steilen Bergen eingeschlossen ist.

Hinter der Bankshalbinsel breitet sich die Ebene von Canterbury aus, eine Küstenebene von einer Grösse und Bedeutung, wie keine ähnliche in Neuseeland sich findet. Sie beginnt an des Mündung des Waipara und reicht bis über die Mündung des Opihi, einige 30 M. lang und an der breitesten Stelle 8 M. breit, nach dem Inneren zu von den meist steil abfallenden Vorbergen der Alpen begrenzt, gegen die hin sie sich sanft erhebt. Der Boden ist an den meisten Stellen fruchtbar und ergiebig, zum Theil bereits bebaut; andere trockenere und mit Geröllen bedeckte Stellen tragen nur Gras und dienen bloss zur Viehzucht, hier und da sind Sümpfe. Die Bewässerung durch die aus den Bergen kommenden Flüsse ist reichlich; sie strömen anfangs in tief eingeschnittenen Betten gegen die Mündung, wie alle starken Ueberschwemmungen ausgesetzten Gebirgsströme, auf der Fläche breiter Dämme, die sie sich aus Kies und Geröllen gebildet haben. Im Ganzen giebt es jetzt kein stärker bewohntes und besser angebautes Land in Neuseeland als diese Ebene, die den besten Theil der Provinz Canterbury bildet und bereits von einer Eisenbahn durchschnitten wird. Besonders reich scheint der nördliche Theil derselben, der an die Pegasusbai stösst und bis zum Flusse Waikerikeri reicht; dieser fällt in die grosse Strandlagune Wahiroa (Ellesmere), welche eine schmale, aus Sand und Geröllen bestehende Nehrung vom Ocean trennt, an deren Südende der schmale Kanal Taumatu in die Lagune führt.

Digitized by Google

Die ganze Küste der Ebene, der sogenannte Ninetymilesbeach, der von der Halbinsel an 18 M. gegen SW. geht, ist ein einförmiger, von niedrigen, aus Geröllen bestehenden Steilufern eingefasster Strand ohne einen Einschnitt, der, wie die Ebene, im S. des Flusses Opihi bei dem Städtchen Timaru endet.

SECHSTES KAPITEL.

Otago. Rakiura.

Der ganze Südtheil der Mittelinsel, welcher der am wenigsten erforschte und untersuchte Theil derselben ist, bildet das Gebiet der Provinz Otago.

Von Timaru an, wo die Canterburyebene endet, bis zur Foveauxstrasse ist die Küste felsig und häufig hoch und bergig, während an anderen Stellen grasige Abhänge zu höheren Bergen allmählich sich erheben. Timaru hat eine offene Rheede, von deren Südcap Patiti die Küste erst $7^1/_2$ M. nach S. bis zur Mündung des Waitaki, dann nach SSW. 6 M. bis C. Awamokihi (Lookoutbluff) geht, das mit dem Cap Whalershome die 1 M. breite und $2^1/_2$ M. tiefe Bai Moerangi einschliesst, hinter deren Riffen nur Boote Schutz finden. Eine andere Bai liegt zwischen Whalershome und Vulcanpoint; dann folgt 4 M. S. von Moerangi die Bai Waikouaiti, die Ankergrund, allein keinen Schutz bietet, und auf sie die Blueskinbai von über 1 M. Tiefe, die brauchbarer zu sein scheint, endlich $2^1/_2$ M. von Waikouaiti der Hafen Otago. Dieser, der einzige Hafen der Ostküste bis auf die der Bankshalbinsel, ist ein grosses, 3 M. nach WSW. in das Innere eindringendes Becken, dessen Eingang durch eine für alle Handelsschiffe passirbare Barre gesperrt ist, und das vollkommenen Schutz und guten Ankergrund gewährt; an der Nordseite liegt die Stadt Chalmers, die Hafenstadt von Dunedin, der Hauptstadt Otagos und der grössten von allen neuseeländischen Städten, die am Grunde der Bai gebaut ist, der für Schiffe zu seicht ist. Von dem Ostcap des Hafens, C. Tairoa, geht die Küste, die tiefe Wickliffebai bildend, fast 2 M. SSO. bis C. Saunders (45° 53′ Br., 170° 26′ Lge.), einem hohen, kenntlichen Cap, dann nach SW. $7^1/_2$ M. bis Quoinpoint, zwischen beiden mündet der für grössere

Küstenfahrer zugängliche Fluss Taieri. Weiter hat die Küste die Richtung nach SW. bis zu dem hohen und steilen C. Tokata (Nuggetpoint), auf dem ein Leuchtthurm gebaut ist, dem Südcap der offenen Bai Molyneux, in deren Grunde der grosse Fluss Matau mündet, dessen Eingang nur kleine Schiffe zulässt, von Tokata geht das Land nach SW. $3^{1}/_{2}$ M. bis zu dem hohen C. Irihuka (Longpoint), es ist hier hoch und bergig und hat kleine Inseln vor sich, hinter denen Boote Schutz und Ankerplätze finden. Von Irihuka zieht es 6 M. WSW. bis Slopepoint (46° 41′ Br., 169° 2′ Lge.) und bildet W. von Irihuka die Bai Tautuku mit dem gleichnamigen Flusse; O. von Slopepoint ist die Mündung des Waikawa, die für kleine Schiffe tief genug, allein sehr schmal ist. Von hier an wird die bis dahin bergige Küste niedriger; 2 M. W. von Slopepoint ist C. Waipapapa, das Ostcap der Bai Totoes, in welcher der Mataura seine Mündung hat, und mit der die Foveauxstrasse beginnt.

Das Innere von Otago zerfällt seiner Bildung nach in drei Abtheilungen, die östliche, das Hochland von Otago, die mittlere und die westliche,

Das Hochland von Otago reicht vom Meere und der Canterburyebene bis zum Thale des Matau. Es ist eine Hochebene von durchschnittlich nur mässiger Höhe, die selbst in der Nähe der Quellseen des Matau nicht 5 bis 600 M. zu übersteigen scheint; über sie ziehen mehrere Ketten von Bergen hin, wie deren andere nahe an der Küste den Abfall zu dieser bilden. Besonders charakteristisch für das Land ist, dass ihm die Wälder fehlen, der steinige Boden vielmehr grösstentheils nur mit Gras und niederen Sträuchern bedeckt und nur als Weideland zu benutzen ist, dazu auch bereits stark benutzt wird. Wälder finden sich nur hier und da auf den Bergzügen, und die an der Küste liegenden sind ganz damit bedeckt; das Klima ist gegen andere Theile Neuseelands auffallend trocken, und das Fehlen der Wälder scheint sich hauptsächlich daraus zu erklären. Die Gesteine der Berge sind Glimmer und Chloritschiefer, ohne Zweifel metamorphisch; ihnen gehören ganz wie in Nelson und Westland die Goldablagerungen besonders in den Gegenden um das Thal des Manuherikia an, die Otago eine Zeit lang eine solche Berühmtheit verschafft und die Goldfelder von Nelson in tiefen Schatten gestellt, auch anfangs reiche Erträge geliefert haben, bis sie gegen die reicheren Goldfelder in Westland ganz in den Hintergrund getreten sind. Die Hochebene wird von

den Thälern zweier der bedeutendsten Flüsse des Landes durchschnitten, die beide grossen Seen am Abhange der südlichen Alpen entfliessen. Der nördliche, der Wataki (Waitangi) entsteht aus der Vereinigung der drei Quellarme Tekapo, Pukaki und Ohau[1]) und fliesst anfangs nach S., später nach SO. bis zu seiner Mündung, die ein Delta bildet. Der andere, der Matau (Clutha oder Molyneux), fliesst im Ganzen gegen S., nur an der Mündung gegen SO.; er entsteht aus der Verbindung der Abflüsse der Seen Hawea (363 M.) und Wanaka (297 M.), die bis an den Südabhang der Alpen reichen und die in diesen entspringenden Flüsse Hunter und Makarora aufnehmen, durchschneidet ein grosses seeartiges Becken (das obere Cluthathal), dann, nachdem er in einer tiefen Schlucht die Dunstankette durchbrochen hat, ein anderes ähnliches (das untere Cluthathal), und betritt hierauf an der Mündung des Manaherikia eine zweite tiefe Schlucht (die Beaumontschlucht), an deren Ende der untere Lauf beginnt. Sein Thal ist reich und fruchtbar, er selbst für die Verbindung des Inneren mit der Ostküste von grosser Bedeutung und im unteren Laufe für kleine Schiffe, für Boote noch eine weite Strecke aufwärts schiffbar.

Der nordwestlichste Theil des Landes ist die kleine Hochebene Timarudowns, deren reicher, aus vulkanischem Gestein entstandener Boden für die Viehzucht trefflich geeignet ist. Hinter ihr zieht über das Hochland von der Küste aus dem Nordufer des Waitaki parallel die Kette der Hunterberge (1067 M.) gegen NW., bis sie am Tekaposee mit den Vorbergen der Alpen zusammentrifft; zwei Pässe führen über sie, in das Waitakithal, der Hakatarameapass und nördlicher zum Tekapofluss der Burkepass (751 M.). An der Südseite des Waitaki bildet den Abhang zur Küste die Kette der Kakanuiberge (1517 M.), südlicher gegen Dunedin hin die Silverpeakhills mit den Bergen Royal und Cargill (671 M.). N. von den letzten dehnt sich ihr parallel, vom mittleren Lauf des Taieri im N. umflossen, die Kette Lammermoor (1164 M.) aus, auf die nördlicher der Roughridge und die Ruggedrange folgen, welche letzte das Südufer des Manuherikia begleitet. Die Quelle desselben liegt in der Kette der Hawkdunberge, die im S. mit dem durch seine reichen Goldlager so berühmt gewordenen Berg Ida endet. Am Nordufer des Manuherikia erstreckt sich die Kette der Dunstanberge gegen N. bis an das Thal des in den Matau fallenden Lindisburn, in dessen Thal über diese Kette der

Dunstanpass aus dem Thal des Manuherikia und nördlicher der Lindispass (1058 M.) aus dem des Ahuriri, eines Zuflusses des Waitaki, hinabführen.

Die mittlere Abtheilung von Otago ist im Allgemeinen der östlichen ähnlich gebildet, doch dadurch von ihr verschieden, dass wenigstens im nördlichen Theile die zur Viehzucht brauchbaren, wiesenreichen Becken, die früher gewiss grosse Seen bildeten, wie sich deren in den tieferen Gegenden noch bedeutende erhalten haben, von geringerer Ausdehnung, die Bergzüge dagegen höher und ausgedehnter, dabei auch steiler und gezackter sind. Die Gesteine sind am Matau anfangs noch metamorphische, auf welche später silurische Schiefer folgen; längst der ganzen Südküste tritt Kohlensandstein mit reichen Kohlenlagern und von tertiären Bildungen bedeckt auf. Die Grenze gegen die östliche Abtheilung bildet eine Reihe zusammenhängender Bergzüge, die das ganze Matauthal von N. nach S. begleiten [2]). Sie beginnen im N. mit der Kette, in der sich der Berg Pisa (1904 M.) erhebt, die von der Mündung des Cardrona bis zu der des Kawarau reicht, der in einer tiefen, romantischen Schlucht zwischen ihr und den Carrickbergen (1524 M.) hindurchbricht und den Hauptzugang aus dem östlichen in das mittlere Otago bildet, die Fortsetzung der Carrickberge sind die Umbrellakette (mit dem Berge Black Umbrella von 1091 M. Höhe) und die Tapanuikette, die letzte zwischen den Thälern des Matau und seines Zuflusses Pomahaka, an dessen Südseite sich die Berge der Slopedownkette mit dem Berge Coronet (1650 M.) allmählich zur Küste herabsenken. Der nördliche Theil des Landes, der sich im W. an die Kette des Berges Pisa anschliesst und von den Thälern des Cardrona und des in den Kawarau fallenden Shotover durchschnitten wird, die des grossen Goldreichthums halber eine Zeitlang so berühmt waren, schliesst sich im N. an die Abhänge der Alpen an und ist besonders bergig und von steilen, wilden Bergzügen durchschnitten, von denen der zwischen dem Shotoverthal und dem Wakatipusee (mit den Bergen Larkins von 2265 M. und Aurum von 2232 M. Höhe) der höchste ist. Der schmale, seltsam gewundene, über 12 M. lange, allein kaum 1 M. breite See Wakatipu (326 M.), in dessen oberes Ende der wilde, dem Earnslaw entspringende Gletscherfluss Dart fällt, endet im S. bei der Stadt Kingston, von der eine grosse, wiesenreiche Ebene bis in das Thal des Mataura reicht, in welchen Fluss früher der See, wie es das

noch erhaltene Bett zeigt, seinen Abfluss gehabt hat; wahrscheinlich war ein Erdbeben die Ursache. dass jetzt aus ihm der Kawarau bei Queenstown nach O. durch die Ebene geht und in der schon erwähnten Schlucht am Nordende der Carrickberge das Wasser des Sees dem Matau zuführt. An der Südseite des Sees breitet sich die grosse Masse der wilden und zackigen Eyreberge (Takerahaka) (von über 2000 M. Höhe) aus, westlicher folgt eine neue Ebene, welche der Mararoa, ein Zufluss des Waiau, durchschneidet. Den Raum zwischen ihm und dem See Teanau füllt im N. eine Masse von steilen, wilden Bergen (M. Eglinton 1854 M.; M. Countess 1807 M.), die im N. mit den Bryneira- und Darranketten[3]) in Verbindung stehen, und durch die der Greenstonepass (549 M.), der einzige bequeme Pass, der die Südwestküste mit dem Inneren verbindet, aus dem Thale des Katuku in das des Mararoa führt; südlicher liegen die grossen wiesenreichen Teanaudowns, die bis zur Mündung des Mararoa reichen und einer der geschätztesten Weidebezirke des Landes sind. Im W. gehen sie bis an die Seen Teanau (212 M.), den grössten See der Insel, 9½ M. lang und bis 1½ breit, und Manipori (182 M.), 4½ M. lang und 1½ breit, die durch den Waiaufluss mit einander in Verbindung stehen und durch ihre tiefen fjordähnlichen Arme das Gegenstück zu den tiefen Sunden der Südwestküste bilden.

Der südliche Theil dieser Abtheilung, das Gebiet der früheren Provinz Southland, ist weniger gebirgig und hat viel ausgedehntere Ebenen[4]). Er wird von vier grossen Flüssen von N. nach S. durchschnitten, dem Mataura, der in den Eyrebergen entspringt, die Ebene im S. des Wakatipusee durchfliesst und durch eine Schlucht zwischen den Garvie- und den Domebergen in den mittleren, durch eine zweite zwischen den Umbrella- und Hokanuibergen in den unteren Lauf tritt, dem Oreti (Newriver), der in der Ebene im S. der Eyreberge entsteht, dem Aparima (Jacob), der aus der Takitimokette kommt, und dem Waiau, dem bedeutendsten, dem Abfluss des Maniporisees. Im N. ist das Land an der Südseite des Mararoathales eine grosse Ebene, die bis an die Berge Dome (1374 M.) und Cupola (1233 M.) reicht, welche mit der am Ostufer des Mataura liegenden Garviekette (mit dem Berge Steeple, 1463 M.) in Verbindung stehen. Im SW. begrenzt sie der Gebirgszug der Takitimoberge (mit den Familypiks, 1633 M.), im S. liegen zwischen dem Oreti und Aparima die Taringturadowns

(638 M.) und zwischen dem Oreti und Mataura bilden die Hokanuiberge (mit dem Barehill (700 M.)) die letzten Vorsprünge des Gebirges gegen die Küstenebene, in der sich noch an der Ostseite des Waiauthals ganz isolirt die Longwoodkette (793 M.) erhebt.

Der Theil des Landes zwischen dem Waiau und der Westküste ist der am wenigsten bekannte und erforschte von ganz Neuseeland; es scheint noch kein Europäer in diesen District eingedrungen zu sein. Der Grund davon liegt darin, dass er ganz mit wilden, rauhen und steilen Bergen angefüllt ist, die bisher nur an den Ufern des Waiau im O. wie an der Westküste erblickt worden sind und deren Schwerzugänglichkeit noch durch die dichten Wälder vermehrt wird, die sie bedecken. Daher ist diese Gegend auch der Zufluchtsort geworden für einzelne seltene Thiere [5]) wie für Eingeborene, die in Folge von inneren Kriegen aus ihrer Heimath verjagt sind. Man kennt daher nichts weiter als die Ränder dieser mit der Darrankette im N. zusammenhängenden Berge an der Küste sowohl, wie im O. an den grossen Quellseen des Waiau, die von wilden Bergen an der Westseite begrenzt werden, (der Kane 1750 M., der Lyall 1859 M., der Black Cone 1727 M., der Spirepik 1703 M.); im S. des Maniporisees heisst die äusserste östliche Kette dieser Berge W. vom See Monowai die Hunterkette (mit dem Titiroa 1720 M., dem Burnspik 1697 M.) und südlicher über dem See Auroko die Princesskette (mit dem Berge Caroline 1707 M.)

Ueberaus merkwürdig ist die Bildung der Küste dieses Districts durch die tiefen, gewundenen, flussähnlichen Sunde, die sie durchschneiden, und die, von hohen, steilen Bergen eingeschlossen, eine grosse Aehnlichkeit mit denen an der Westküste Patagoniens haben. Die Zahl dieser Sunde beträgt 13; sie enthalten trotz der grossen Tiefe des Wassers, die dem Ankern hinderlich ist, doch manche gute Häfen und würden den Verkehr und die Verbreitung einer höheren Cultur sehr begünstigen, wenn nicht die steilen Berge umher trotz der Erhabenheit und Grossartigkeit der Scenerie für den Landbau ganz ungeeignet wären; anbaubare Stellen sind abgesehen von der übergrossen Feuchtigkeit des Klimas wenige und von beschränktem Umfang. Die Richtung der Küste ist vom Milfordsunde nach SW. bis zum Thomsonsunde und von diesem bis zum Duskysunde nach SSW. Der erste dieser Sunde, der Milfordsund, ist einer der kleineren, allein durch die hohen Berge, die ihn umgeben, (der Pembroke im N., der Mitre 1695 M. und die

Llawrennypiks im S.) sehr ausgezeichnet und deshalb der grossartigste von allen; er enthält in der Anitabai und der Harrisoncove brauchbare Häfen und endet mit dem in zwei Baien auslaufenden Freshwaterbasin. Von seinem Südcap, C. S. Anns, sind 4 M. bis zum Eingange des Blighsundes, an dessen Norduſer der Berg Longsight (1402 M.) sich erhebt, und der aus drei Abtheilungen besteht und im innersten Grunde mit dem Bonntyhafen endet. $1^1/_2$ M. südlicher ist der Georgesund, den bis 1500 M. hohe Berge rings einschliessen, und der ebenfalls aus mehreren Abtheilungen besteht und an seinem Grnnde in zwei Baien ansläuft. Nach 3 M. erreicht man den Caswellsund, der 2 M. in das Innere eindringt und an dessen Nordseite der Berg Alexander (1173 M.) liegt, und kaum 1 M. weiter ist der Eingang des Charlessundes, der erst 1 M. nach SO. geht nnd sich dann in zwei grosse Arme theilt. Diesem folgt der 2 M. lange Nancysund, zwischen dem und dem vorigen sich der Turnpik (1256 M.) erhebt; von ihm ist kaum 1 M. bis zum Thompsonsunde, der sich zuerst $2^1/_2$ M. nach SO. ausdehnt, wo er durch einen Kanal mit dem Doubtfulsunde verbunden ist, dann unter dem Namen Bradshawsund nach NO. wendet und sich nach 2 M. in zwei Arme theilt, von denen die Precipicecove nach NO., der längere Gaerarm 1 M. gegen SO. geht. Der einzige gute Ankerplatz in diesem Sunde ist die Deascove 1 M. über seinem Eingange.

Die Westseite des Thompsonsundes bildet die mit Bergen von 1300 bis 1500 M. erfüllte Insel Secretary, deren westliche Küste 2 M. lang ist; ihre südliche bildet die Nordseite des grossen Sundes Doubtfulinlet, der sich 4 M. nach OSO. ausdehnt, und von dessen Südseite drei Arme in das Land gehen. Etwa 2 M. weiter ist Daggssund, der 1 M. nach O. geht und sich dann in zwei Arme von $1^1/_2$ M. Länge theilt. Eine bergige Küste von 3 M. verbindet ihn mit dem Breakseasnnde, in dessen Eingange die gleichnamige Insel liegt, und der sich 2 M. nach NO. ausdehnt, dann in zwei Arme theilt, welche die Richtung nach NO. und O. haben. Aus ihm führt ein 2 M. langer Kanal nach S. in einen der grössten dieser Sunde, denjenigen, welcher den Europäern zuerst durch Cook nnd Vancouver bekannt geworden ist[6]), den Duskysund, der $5^1/_2$ M. nach ONO. reicht und viele Inseln (darunter die grösseren Anchor (415 M.) im Eingange, Long und Cooper), allein keine verborgenen Gefahren, auch mehr gute Häfen enthält als sonst diese Sunde, wie den Pikersgillhafen und die Cascadecove an der südlichen, den

Facile harbour und die Duckcove an der nördlichen Seite. Die beiden letzten liegen auf der über 2 M. langen Insel Resolution, welche die unteren Theile des Breaksea und Duskysundes trennt, und deren Südwestcap das Fivefingerspoint (45° 44′ Br., 166° 28′ Lge.) ist. Zwischen den beiden Sunden liegt noch der kleinere Westjacketsund, der in den beide verbindenden Kanal mündet. Im S. des Duskysundes zieht die Küste 1½ M. nach S. bis zum C. West, dem Westcap der Insel, und eben so weit bis zum C. Providence am Eingange des grossen Chalky- (oder Darkcloud)Inlet, welcher grosse Sund im Eingange die beiden grösseren Inseln Chalky und Great enthält und 2 M. nach NO. zieht und sich dann in zwei grosse Arme, den Edwardsonsund im NO. und den Cunarissund im O., theilt. Er hat zwei gute Häfen, den Northport und den Southport; im S. wird er durch die mit Gulcheshead auslaufende Halbinsel, auf der sich der kenntliche M. Treble (1030 M.) erhebt, von dem letzten dieser Sunde, dem Preservationinlet, einem der grössten von allen, getrennt, in dessen Eingaug Coal I. (259 M.) liegt; das innere Ende dieses Sundes ist der 3½ M. lange Longsund. 1 M. im SO. des C. Puysegur, des Südcaps dieses Sundes, ist C. Windsor (46° 13′ Br., 166° 40′ Lge.), mit welchem die Foveauxstrasse beginnt.

Diese Strasse, deren Eingänge Cook bei seiner Küstenfahrt für zwei Meerbusen gehalten hatte, und die erst 1809 von Chase[7]) entdeckt ist, trennt Neuseeland von Rakiura und hat die Richtung gegen WNW. und eine Länge von 8 M. bei einer Breite von 4 M. Sie ist ganz sicher und gefahrlos und nur durch das stürmische Wetter, das an der Südspitze von Neuseeland zu herrschen pflegt, besonders durch die vielen Weststürme gefährdet. Ausser mehreren kleinen Inseln an den Küsten liegen im östlichen Eingange die Insel Ruapuke, die mässig hoch und von sehr unregelmässiger Küstenbildung, 1 M. lang und halb so breit ist, und an ihrer Ostseite gefährliche Inselchen und Felseu hat, vor dem Westeingange die kleine, aber hohe Insel Solander (335 M.). Die uördliche Küste der Strasse ist die südliche von Otago. Von der Mündung des Mataura reicht ein flacher Sandstrand 4½ M. lang bis zum Eingang in deu Hafen Awarua (Bluffharbour), ein weites Becken, das aber für grosse Schiffe nur beschränkten Ankerplatz bietet, mit einem eugeu Eiugange, vor dem die Insel Dog mit einem Leuchtthurm liegt; im S. ist das Becken durch eine schmale Landzunge begrenzt,

an der Westseite durch eine andere nach S. gehende Halbinsel, auf deren Südspitze der Bluff, ein 286 M. hoher Hügel, liegt, an dessen Fuss man die Hafenstadt Campbelltown angelegt hat. Von dem Bluff geht die Westküste der letzten Halbinsel 2 M. gegen NW. bis an die Mündung des grossen, sundähnlichen Beckens, an dessen Westküste der Oreti mündet, und an dessen Ostseite Invercargill, die Hauptstadt des früheren Southland, gegründet ist; der Eingang in das Becken hat jedoch eine Barre, die nur kleine Schiffe zulässt. Hierauf folgt westlicher die bis an das vorspringende C. Howell reichende, gegen S. ganz offene Howellrheede, in welche der Fluss Aparima fällt; von dem Cap geht die Küste, vor der hier die mässig hohe, von kleinen Inseln und Felsen umgebene Insel Centre liegt, 3 M. W. bis C. Pahia, dem Ostcap der grossen, aber nach S. ganz schutzlosen Bai Waewae, in der die Mündung des Flusses Waiau ist. Von ihrem Westcap, Sandhillpoint, ist die Küste hoch, bergig und ganz schutzlos; sie geht 8 M. nach W. bis C. Windsor.

Die Südküste der Foveauxstrasse bildet die Insel Rakiura (Stewart, oft auch die Südinsel genannt), eine unregelmässig dreieckige Insel, die von N. nach S. 10 M. Länge hat bei 5 M. grösster Breite. Das Innere ist voller Berge, die dicht bewaldet sind und aus Urgesteinen und metamorphischen Schiefern bestehen; anbaubares Land ist nicht häufig, Holzhandel und Fischfang daher Hauptbeschäftigung der wenigen Bewohner. Im Nordtheil der Insel geht eine unregelmässige Kette von O. nach W., deren höchster Punkt der Berg Anglem (976 M.) ist; südlicher liegt zwischen den Baien Paterson und Mason der kenntliche Berg Rakeahua (Dome, 643 M.), im Südtheil sind die Berge niedriger und wenig über 200 M. hoch. Die Küste der Insel ist sehr eingeschnitten und mit kleinen Inseln und Felsen besetzt; besondere Wichtigkeit verleihen ihr die vielen schönen Häfen, namentlich an der Ostseite.

Das Nordostcap heisst Saddlepoint. O. nahe dabei ist der kleine Fluss Murray, vor dem eine offene Rheede ist, während die Mündung einen guten Boothafen bildet; dann folgt 2 M. von Saddlepoint der treffliche, wohlgeschützte Hafen William, von dem 1 M. südlicher der tiefe Sund Patersoninlet sich findet mit mehreren guten Ankerplätzen. 2 M. im SO. davon ist Easthead, das Ostcap der Insel, und $^1/_2$ M. südlicher der Hafen Adventure; von da geht die Küste 1 M. nach SW. bis zu dem kleinen, aber sicheren Hafen

Lordsriver, auf den nach 4 M. der grosse, wohlgeschützte Hafen Pegasus folgt, in dessen Eingange drei Insel liegen, und der aus zwei gleich brauchbaren, durch eine schmale Strasse verbundenen Buchten im N. und S. besteht. 1 M. SW. davon ist die offene Bai Wilson, hier beginnt das Südende der Insel, deren äusserster Punkt C. Southwest (47° 17′ Br., 167° 30′ Lge.) heisst. Die Westküste ist viel wilder und unwirthlicher; sie geht zuerst, von zahlreichen Inseln eingefasst, nach NW. 2 M. bis zu dem Hafen Easy, der kleinen Schiffen Schutz gewährt, 4 M. weiter ist die Masonbai, die nur wenig brauchbar ist, und 2 M. NNW. von ihr die Insel Codfish mit einem wohlgeschützten Ankerplatze.

Im S. von Rakiura liegen zwei gefährliche Klippengruppen, die nördlichen und südlichen Traps, mit einzelnen hervorragenden Felsen 3 und 5 M. vom Lande, ausserdem noch 15½ M. SSW. von C. Southwest die kleine Inselgruppe der Snares, 1791 von Broughton entdeckt (48° 6′ Br., 166° 29′ Lge.), die aus einer grösseren, mit kleinen Bäumen und Gebüschen bedeckten und von Seevögeln bewohnten Insel (Knight, 143 M.) im NO. und einer Gruppe kleiner Felseninseln im SW. davon besteht

SIEBENTES KAPITEL.

Die Maori.

Die Ureinwohner Neuseelands, die man jetzt gewöhnlich nach einem Worte ihrer Sprache, das eingeboren bedeutet, die Maori nennt, sind ein polynesisches Volk. Sie sind aber hier nicht zu Hause, vielmehr erst und zwar von N. her eingewandert; die Erinnerung daran hat sich in alten Liedern und Traditionen noch lebhaft erhalten[2]). Man hat daher den Versuch gemacht, (wie bei anderen polynesischen Völkern, bei denen sich das Aehnliche findet), eine Art Vorgeschichte der Maori danach zu entwerfen[3]), dabei jedoch den Fehler nicht vermieden, die historischen Traditionen den Mythen gleichzustellen und die letzten als Traditionen zu behandeln[4]). Wenn daher dieser Versuch nicht gelungen ist, so kann das nichts Auffallendes haben. Die alten Sagen leiten die einge-

wanderten Maori aus einem Lande Hawaiki her, in dem man nach Hales Vorgang bisher fast übereinstimmend die Insel Sawaii in Samoa erkannt zu haben glaubt, und so sieht man allgemein die Neuseeländer als die Nachkommen von samoanischen Colonisten an, ohne dass man dabei berücksichtigt hat, wie es zu erklären sei, dass sich doch die Sprachen beider Völker trotz der unleugbaren Verwandtschaft so bedeutend von einander unterscheiden. Ohne Zweifel hat Schirren darin das Richtige gesehen, wenn er das Wort Hawaiki, das auch in den Sprachen anderer polynesischer Völker vorkommt und an mehreren Orten lokalisirt erscheint, für ursprünglich ein religiöses Land erklärt, welches das Todtenreich, die Unterwelt bedeutet, in das alle Bevorrechtigten der Polynesier eingehen, und aus dem die Vorfahren der Neuseeländer auch hergeleitet werden. Eine wirklich historische Notiz neben dieser bloss mythischen scheinen die alten Lieder dagegen darin zu enthalten, dass sie berichten, die Auswanderer seien aus Hawaiki über Rarotonga in ihre neue Heimath gelangt. Die Ansicht von Schirren, der das Rarotonga der Lieder mit Hawaiki identificirt, verdient eben so wenig Beachtung als die Meinung von Hale, es sei Tonga darunter verstanden; wenn man dagegen erwägt, wie nahe sich die neuseeländische und rarotonganische Sprache stehen, so wird man dahin geführt, in der Erwähnung von Rarotonga in den Liedern eine historische Ueberlieferung zu sehen [5a]) und zu der Annahme kommen, dass die ersten Neuseeländer aus Rarotonga eingewandert sind, wozu dann erst später Hawaiki als das mythische Stammland des ganzen polynesischen Volksstammes gekommen ist. Die Zeit zu bestimmen, in der diese Einwanderung stattgefunden hat, ist unmöglich, wahrscheinlich ist jedoch, dass sie in keine allzufrühe Zeit zurückversetzt werden darf; ein Grund dafür möchte sich darin finden lassen, dass noch am Ende des vorigen Jahrhunderts die Mittelinsel sehr schwach bevölkert war, und mit Ausnahme der etwas volkreicheren Gegenden an der Nordküste und an der Cooksstrasse nur einen einzigen, über sehr weit entlegene Gegenden verbreiteten Stamm (die Ngatimamoe) enthielt, von dem noch schwache Ueberreste namentlich an den Küsten der Foveauxstrasse leben. Augenscheinlich ist jederzeit der am stärksten bewohnte Theil des Landes die Gegend der Nordinsel S. vom Golfe Hauraki gewesen, die auch nach den alten Liedern zuerst von den Einwanderern in Besitz genommen worden ist, und von der aus sie sich später

nach N. und S. verbreitet haben, aber die vollständige Besitznahme des Südens war selbst im Anfange dieses Jahrhunderts anscheinend noch nicht zu Stande gekommen. Die Frage endlich, ob die Einwanderer schon eine Bevölkerung vorgefunden haben, ist oft bejahend entschieden worden. Man hat nämlich gewisse Verschiedenheiten in der körperlichen Bildung der Vornehmen und Gemeinen aus einer Vermischung der Einwanderer mit ursprünglichen Einwohnern erklären wollen [5b]), und ist selbst bis dahin gekommen, die letzten für Melanesier zu halten oder sie sogar (wie Quatrefages) für aus dem australischen Continent hierher ausgewandert zu erklären; Andere haben in einzelnen Menschen, die namentlich im äussersten Südwesttheil der Mittelinsel von allen übrigen abgeschieden in tiefster Rohheit leben sollen, Reste der Urbevölkerung sehen wollen, allein das sind Neuseeländer, die durch Kriegsunglück und Verfolgung ihrer Feinde in diese Lage gebracht sind [6a]).

Im Folgenden werden die Maori geschildert werden, wie sie im Anfange dieses Jahrhunderts waren und zum Theil auch noch sind. Was ihre Zahl betrifft, so liefern sie einen Beweis für die betrübende, freilich bei allen Bewohnern der oceanischen Inseln vorkommende Erscheinung, dass die Bevölkerung allmählich und stetig abnimmt. Forster schätzte für seine Zeit die Bewohner der Nordinsel auf 100,000, die Missionare in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts noch höher (140- bis 180,000); zuverlässige Schätzungen und Zählungen sind erst in neuester Zeit möglich geworden, sie ergaben für Dieffenbachs Zeit (1840) noch 114,890 Einwohner, aber 1858 zählte Fenton nur 55,460, 1863 hat Colenso 49,155, eine officielle Zählung ergab 1868 38,933, 1871 gab es nur 37,502. Indessen sind das allerdings nicht alle Maori; nicht bloss die Mischlinge (halfcaste), auch manche, die sich eng den Europäern angeschlossen haben und in ihre Kreise eingetreten sind, scheinen bereits ganz den Weissen zugezählt zu werden.

In ihrem Charakter tritt als besondere Eigenthümlichkeit vor allem ihre Kriegslust und Streitbarkeit hervor, worin sie alle übrigen Polynesier übertreffen, und wenn sie dabei allerdings nicht selten ein gewisse Ritterlichkeit zeigen, so ist doch andrerseits die Art ihrer Kriegsführung so eng mit List und Verschlagenheit verknüpft, dass Verrath fast eine Tugend zu sein scheint, und zugleich mit einer Wildheit, Rohheit und Grausamkeit verbunden, die sie zumal bei ihrer Vorliebe für die Anthropophagie den Europäern sehr oft

furchtbar und entsetzlich gemacht hat. Hiermit hängt die Rachsucht zusammen, die sie zu Gräueln aller Art zu treiben vermag, und das unselige, mit dem Worte utu (Bezahlung) bezeichnete System, das in der berechtigten Forderung eines Ersatzes für jedes Leiden, selbst wenn es den Einzelnen ganz zufällig betroffen hat, besteht. Aber wenn sie nicht durch die Kriegslust aufgeregt werden, erscheinen sie freundlich und gefällig, heiter und froh; es fehlt ihnen dabei keineswegs an einer gewissen Zartheit des Gefühls und Erregbarkeit, Leidenschaftlichkeit und Reizbarkeit sind Eigenschaften, die sie in hohem Grade besitzen, Stolz, selbst Hochmuth, Selbstgefühl und Selbstachtung empfinden sie in grossem Maasse. Wenn auch Beispiele von Diebstahl nicht selten erwähnt werden, so sind sie doch im Ganzen viel ehrlicher als andere Polynesier; erst in der neuesten Zeit hat der Einfluss der Europäer Habsucht und Gewinnsucht mehr geweckt und sie gegen ehrenhaftes Handeln gleichgültiger gemacht. Auch an Fleiss und Ausdauer fehlt es ihnen nicht; freilich arbeiten sie nur, nm gewisse Zwecke zu erreichen, und lieben es, die übrige Zeit sich müssig dem Vergnügen hinzugeben. Ihre Talente und geistigen Fähigkeiten sind unbezweifelt gross; dass sie in hohem Grade bildungsfähig sind, wird allgemein anerkannt, die Maori, welche jetzt in den gesetzgebenden Versammlungen der englischen Provinzen als Gesetzgeber sitzen, liefern den Beweis dafür. Ueberhaupt ist es ganz unleugbar, dass sie eines der edelsten unter den polynesischen Völkern und vor den übrigen geistig und selbst physisch entschieden bevorzugt sind; man hat auch darauf hingewiesen, dass diese Vorzüge in einer gewissen Beziehung zu dem Klima des Landes stehen, das sie bewohnen, von der Schwäche, welche manchen von den in den tropischen Inseln lebenden Polynesiern eigen ist, haben sie allerdings wenig.

Ihr Aeusseres ist sehr vortheilhaft. Die Schönheit namentlich der Männer ist von allen Reisenden bemerkt worden; sie sind stark, schlank und wohlgebaut, muskulös, wenn sie auch an physischer Kraft im Ganzen den Europäern nachzustehen scheinen, die Frauen dagegen, wenn auch nicht grade hässlich, doch weniger schön, auch kleiner als die Männer. Eigenthümlich ist, dass im Vergleich mit den Europäern Körper und Arme, besonders die Vorderarme, länger, die Beine, vor allem der Theil unter dem Knie kürzer sind; auch haben sie in den Küstenländern wohl durch das viele Sitzen in engen Booten die Füsse oft krumm und entstellt. Die Hautfarbe

ist olivenbraun, allein in vielen Schattirungen vom hellsten, dem Weiss sich nähernden Braun bis zum dunklen Schwarzbraun [6b]). Das Gesicht ist wohlgebildet, häufig dem der Europäer ganz ähnlich, das Haar glatt und weich, oft gelockt, schwarz, auch wohl braun oder röthlich; Greise mit kahlem Kopf sind selten. Die Augen sind glänzend und durchdringend, die Nase kurz und etwas breit, der Mund gross und etwas dick, die Zähne schön und regelmässig, der Bart lang und schwarz. Ihre Sinne sind scharf und wohlgeübt. Die Krankheiten, an denen sie leiden, sind Fieber, häufiger als bei den Europäern, Masern, die eingeführt sind und manchmal argen Schaden gethan haben; die Pocken sind noch unbekannt, allein die Mehrzahl der Maori bereits geimpft. Besonders häufig sind Lungen- und Unterleibsleiden, Rheumatismen, vor allem aber Skrofeln mit ihren Folgen, nächstdem Hautausschläge und Geschwüre aller Art, auch die Syphilis, die sie den Europäern zu verdanken scheinen.

Ihre Nahrung ist überwiegend eine vegetabile. Die Grundlage derselben bildete früher die Wurzel der Pteris esculenta, die sie, in Wasser getaucht, auf dem Feuer leicht rösteten, mit Steinen zerklopften und dann auskauten; jetzt ist sie aber zum grössten Theil schon durch die von den Europäern erhaltene Kartoffel verdrängt, mit deren Verbreitung Thomson die Zunahme der Skrofeln in Verbindung bringt [7]). Ausser jenem Farren bereiteten sie eben so auch die Wurzeln anderer Farren und die Wurzel und das Mark der Cyathea medullaris, die sie gebacken spalteten, um das Mehl herauszuziehen. Dann dienten zur Nahrung süsse Pataten und Taro, (von diesem ausser Wurzel auch Stengel und Blätter), wenn auch selten, besonders aber und später allgemein die Kartoffeln; die Körner des Mais essen sie, wie auch häufig die Kartoffeln, nach ächt polynesischer Sitte und nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit, nachdem sie in Gährung überzugehen angefangen hatten. Nächstdem wurden Gurken, Kürbisse, Kohl und andere eingeführte Gemüse, Früchte verschiedener Art, (besonders die Beeren des Hinau (Eloacarpus dentatus), deren Mehl eine Art Kuchen liefern, und die sonst giftigen Früchte des Karaka (Corynocarpus laevigatus) nach sorgfältiger Zubereitung) gegessen. Von animalen Speisen brauchten sie vor allem Fische aller Art, Krebse und Muscheln sehr viel und nicht bloss an den Küsten, und bewahrten sie auch, an der Sonne getrocknet oder geräuchert, auf. Schweine assen sie gewöhnlich nur selten, Hunde waren ganz besonders geschätzt; Vögel aller Art, von denen

sie mehrere in ihrem eigenen Fett aufbewahrten, dienten zur Nahrung, Ratten, jedoch nur von der ursprünglich heimischen Art, waren beliebt, nicht weniger das Fleisch der Phoken und Walfische. Endlich wurden auch gewisse Raupen, andere Insecten, Ungeziefer aller Art gegessen, im Nothfall sogar eine Art weichen Thones. Die Anthropophagie war ganz allgemeine Sitte. Man ass nicht bloss die Leichen der im Kriege Erschlagenen, auch Sklaven wurden deshalb von den Herren getödtet; die Zubereitung geschah ganz wie bei den übrigen Speisen. Deshalb darf man doch nicht Menschenfleisch als ein Nahrungsmittel der Maori betrachten; schon dass die Leiche und die Oefen, in denen die Fleischstücke gebraten wurden, streng tapu und der Inhalt immer eines Ofens zu einem Opfer für die Götter bestimmt war, zeigt, dass es ein religiöser Gebrauch war, dem sie dabei folgten, wenn sich freilich nicht leugnen lässt, dass auch eine bestimmte Vorliebe für den Genuss des Fleisches mitgewirkt hat. Sklaven schlachteten sie daher gewöhnlich nur bei Gelegenheit von Festen, bei denen Menschenfleisch zu essen unerlässlich war. Salz kannten die Maori nicht. Von den Europäern haben sie den Tabak, den sie leidenschaftlich lieben, Zucker, Kaffee und Thee angenommen. Ihr Hauptgetränk war Wasser, erst der Einfluss der Europäer hat Einzelne, im Ganzen jedoch nicht viele, zu Branntweinsäufern gemacht. Die Kawa brauchten sie nicht, obschon eine ganz ähnliche Pflanze nicht selten ist; dagegen bereiteten sie Getränke aus dem Saft der Frucht der Coriaria sarmentosa, dem wässrigen Honig in den Blüthen des Phormium tenax und den gebackenen und im Wasser zerstossenen Wurzeln der Cordyline australis. Sie kauten das Harz eines Pittosporum, mit dem Gummi des Sonchus zu Ballen gemischt, das Harz der Kaurifichte und noch lieber eine Art Bitumen, das an den Küsten angespült wird. Die Speisen bereiteten sie in den bekannten Oefen; Fische, manchmal auch Fleisch, brieten sie auch wohl, an Stücke Holz gesteckt, am offenen Feuer, und in dem Lakedistrict dienten die heissen Quellen zum Kochen. Feuer bereiteten sie durch Reiben zweier Holzstücke. Sie hatten gewöhnlich zwei Mahlzeiten, Morgens und Abends; die Speisen bereiteten die Frauen und Sklaven, sie trugen sie für jeden in einem besonderen Korbe auf, die Getränke gossen sie aus der Kalebasse, ohne sie mit den Lippen zu berühren, in den Mund.

Die Kleidung der Maori bestand ganz aus Matten aus den

Fasern des Phormium tenax, die manchmal mit Hundsfellen gefüttert oder mit solchen oder Federn besetzt, auch mannigfach gefärbt waren, und nach der verschiedenen Bereitung verschiedene Namen (z. B. Kaitaka, Kakahau u. s. w.) führten. Beide Geschlechter hatten dieselbe Tracht, die Frauen gewöhnlich in etwas anderer Anordnung. Sie bestand aus zwei Theilen, einer Matte, die um den Leib durch einen Gürtel festgehalten wurde und bis zur Hälfte der Beine reichte, und einem auf den Schultern (bei Männern auf der rechten, bei Frauen auf der linken) hängenden Mantel, den sie beim Arbeiten ablegten. Schmucksachen waren sehr beliebt. Das Haar trugen die Männer allgemein in einem Knoten auf den Wirbel zusammengebunden, selten liessen sie es herabhängen; die verheiratheten Frauen trugen es wie die Männer oder lang herabhängend, die Mädchen und Kinder stets kurz abgeschnitten. Eine Kopfbedeckung war nur selten Sitte, dagegen ganz allgemein Federn im Haar zu tragen, vor allem weisse, was besonders bei Festen und Kriegszügen geschah; die Zahl der Federn hing ursprünglich von dem Range der Einzelnen ab, Sklaven waren sie ganz untersagt. Die Frauen schmückten das Haar gewöhnlich mit Blumen oder Blättern. Ausserdem salbten es beide Geschlechter mit einem Gemisch von Fischthran und gelbem Ocker und trugen aus Holz oder Knochen geschnitzte Kämme darin. Ohrlöcher wurden den Kindern bald nach der Geburt gebohrt und später vergrössert; darein steckten sie Federn, Knochen, was besonders geschätzt war, kleine Stücke Nephrit, Zähne von Fischen, besonders Haifischen und Delphinen, kleine Stückchen Holz, Muscheln, Korallen u. s. w. Selten war die Durchbohrung der Nasenwand, in die man (aber nur bei Festen) Federn steckte. Den Bart trugen manche lang, andere rissen die Haare mit einer Muschel heraus. Halsbänder gab es von verschiedener Art, aus Knochen und Zähnen von Menschen und Thieren, Muscheln, Federn, Holz, die geschätztesten und geehrtesten von allen die Heitiki, kleine geschnitzte Menschenbilder aus Nephrit, die als Erbstücke einen ausserordentlichen Werth besassen. Hier und da gab es auch Armbänder ähnlicher Art. Ganz allgemein war es, den Körper und ganz besonders das Gesicht zu bemalen und zwar gewöhnlich mit einem Gemisch aus Haifischthran und Ocker; bei Frauen namentlich wurde auch das Gesicht, vor allem die Lippen mit einem Eisenphosphat blau gefärbt. Endlich diente die ursprünglich als Standesunterschied betrachtete Sitte des Tätto-

wirens zuletzt ganz allgemein als blosser Körperschmuck; sie kam in Neuseeland in grösster Vollkommenheit vor und nicht bloss für das Gesicht, auch für den ganzen Körper. Am häufigsten und ausgedehntesten fand sie sich bei den Vornehmsten, bei Leuten niederen Standes nur wenig, am wenigsten und gewöhnlich nur im Gesicht bei Frauen. Die Zeichnungen wurden auf der Haut durch ein scharf gespitztes Instrument dargestellt und darauf mit einer Mischung von Wasser und verkohltem Kauriharz bestrichen. Fussbekleidung fehlte, nur in der Mittelinsel trugen Einzelne Sandalen aus Flachs. Die Kinder gingen stets nackt.

Die Häuser der Maori waren überaus einfach, Parallelogramme der Form nach, gewöhnlich nur klein und sehr niedrig, aus Pfeilern von Holz und mit Wänden von oft recht zierlich geflochtenem Rohr, das Dach aus Matten von Rohr, Flachs, Gras, Rinde u. s. w., auf einen Dachbalken gelegt. Das eine Ende hatte eine Thür, die fast nur hineinzukriechen gestattete, daneben gewöhnlich eine Art Fenster und vor der Thür durch Vorspringen des Daches eine Art Veranda; das Innere war, um die Feuchtigkeit abzuhalten, oft erhöht, in der Mitte von einem durch Bretter begrenzten Raume durchschnitten, und hinter den Brettern die Schlafplätze; der Boden deshalb mit weichen Farren- und Flachsmatten bedeckt, auf denen sie schliefen, den Kopf auf einen hölzernen Block oder eine zusammengerollte Matte gelegt. Denn diese Häuser dienten bloss zum Schlafen und höchstens zum Aufenthalt bei schlechtem Wetter. In der Mitte war ein mit Steinen ausgelegter Feuerplatz, das Innere des Hauses, da es keine Schornsteine gab, geschwärzt und verräuchert, dabei fast stets sehr schmutzig und ein unbehaglicher Aufenthalt. Aus Rohr geflochtene Zäune umgaben die von den Gliedern einer Familie bewohnten Häuser und bildeten eine Art Hof, in dem häufig die Schweine und Hunde lebten, wenn sie nicht besondere Ställe hatten. Zum Kochen und zum Essen bei schlechtem Wetter dienten und zwar aus religiösen Gründen die Kauta, Schuppen auf Pfosten vor den Häusern. Vor den gewöhnlichen Häusern zeichneten sich die der Vornehmen sehr vortheilhaft aus, sie waren viel grösser und sorgfältiger gebaut, alle Balken und Pfosten geziert mit Schnitzereien der kunstvollsten Art, Arabesken wie Figuren, dazu oft roth bemalt; aber die Besitzer pflegten diese Häuser nur bei festlichen Gelegenheiten zu brauchen und lebten gewöhnlich in anderen, die sich von denen der Gemeinen durch nichts unterschieden.

Eine gleiche Sorgfalt wandten sie auf die Vorrathshäuser (Pataka) für Lebensmittel, Waffen, Geräthe u. s. w., die sie ganz auf dieselbe Art schmückten und zum Schutz gegen die Ratten gewöhnlich auf Pfosten errichteten. Zwischen den Häusern waren hohe Stangen und hölzerne Gerüste aufgerichtet, Lebensmittel vor den Ratten zu bewahren und vor der Aufbewahrung zu trocknen, auch die statt der Schüsseln gebrauchten Körbe daran zu hängen. Die Häuser standen ohne alle Ordnung zu Dörfern verbunden, die gewöhnlich befestigt waren.

Landbau trieben die Maori mit Eifer und Liebe, daher auch alle jedes Standes und Geschlechtes sich damit beschäftigten. Sie düngten das Land nicht, sondern wechselten dafür mit dem anzubauenden Lande, das sie mit Vorliebe an den Abhängen der Hügel und Berge wählten; sie reinigten das Land von der Vegetation und von Steinen, legten zwischen den Feldern ordentliche Wege an und hielten das Ganze besonders sorgfältig rein von Unkraut, so dass sie darin mehr als Europäer unter gleichen Verhältnissen leisteten. Gewöhnlich umgaben sie auch die Felder mit Rohrzäunen. Dazu waren die Landbaugeräthe erstaunlich roh und schlecht, aus Steinen oder hartem Holz, das wesentlichste der Ko, ein spatenartiges Stück Holz mit einem Querholz, den Fuss darauf zu setzen; jetzt sind sie ganz ausser Gebrauch gekommen und durch eiserne Geräthe und den Pflug ersetzt. In alten Zeiten zogen sie besonders süsse Pataten, nächstdem noch Taro, Yams, Kalebassen, den Papiermaulbeerbaum, alles Pflanzen, die sie erst mit der Einwanderung eingeführt haben; jetzt ist schon längst der Bau der Kartoffel das Ueberwiegende, ausserdem ziehen sie europäische Getreidearten (Weizen, Mais), Gemüse aller Art, auch Tabak, der Bau des Flachses (Phormium), den sie früher anpflanzten, scheint jetzt aufgegeben. Hausthiere kannten sie früher (ausser Hunde) nicht; jetzt ziehen sie Schweine in grosser Menge, doch hauptsächlich nur zum Handel, einzelne Maori auch Hornvieh.

Nächst dem Landbau war Fischfang eine Hauptbeschäftigung der Maori. Sie waren darin erstaunlich geschickt und erfahren und brauchten vor allem Netze von verschiedener Form und Grösse, darunter überaus grosse, welche die Bewohner eines Dorfes gemeinsam flochten und in grossen Zügen (jederzeit unter religiösen Ceremonien, wie Opfer u. s. w.), zusammen anwandten, dann Leinen, wie die Netze aus Flachs gemacht, und Haken aus Holz, Muscheln,

Knochen und Haifischzähnen, Speere, hier und da in Flüssen und Seearmen Wehre. Muscheln und Krebse sammelten die Frauen bei der Ebbe. Ihre Boote waren sehr gut und geschickt gebaut und grösstentheils geschmackvoll verziert. Sie zerfielen in drei Klassen. Die kleineren waren aus gehölten Baumstämmen und an den Seiten durch Planken erhöht, die beiden Enden sehr hoch und oft mit Schnitzwerk geziert, auch gewöhnlich mit Auslegern versehen [8]); ganz eigenthümlich waren die jetzt längst aufgegebenen, sehr leichten Boote aus dicken Lagen von Rohr [9]). Die Doppelboote bestanden aus zwei einfachen, die durch Holzstücke oder Flachsstricke verbunden und mit einer Plateform bedeckt waren; sie sind jetzt eben so wenig mehr im Gebrauch als die grossen Kriegsboote, die zu weiten Reisen, namentlich Kriegszügen dienten und sich durch ihre Grösse, die Sauberkeit und Zierlichkeit der Arbeit wie durch das Uebermaass von Zierrathen aller Art auszeichneten, niemals Ausleger hatten und nur durch Ruder bewegt wurden. Es war sehr gewöhnlich, die Boote roth zu färben. Zu ihrer Fortbewegung dienten dreieckige Segel aus Flachsmatten, (bei kleinen Booten eines, bei grossen zwei), und lange, schmale, starke Ruder, die häufiger gebraucht wurden; den Anker vertraten Steine oder Stücke schweren Holzes, das Wasser schöpfte man mit dem Tiaru aus, einem nett aus Holz geschnitzten Gefäss. Bei schlechtem Wetter zog man die Boote auf hölzernen Rollen an das Land und legte die Kriegsboote unter Schuppen, die auf starken Pfosten errichtet waren. Auf Flüssen, hier und da selbst an den Küsten, brauchte man Flösse aus Rohrbündeln oder Flachsstengeln.

Jagd trieben die Maori nur in beschränktem Maasse; sie fingen die Kiwi (Apteryx), einige andere Vögel und Schweine mit Hunden, Vögel häufig in Netzen und Schlingen, Tauben erlegten sie mit Speeren.

Ihre übrigen Beschäftigungen zeugten von einer Geschicklichkeit und Gewandtheit, die bei der Beschaffenheit der Geräthe, die ihnen zu Gebote standen, wahrhaft staunenswerth ist. Matten webten die Frauen hauptsächlich aus Flachs, dann auch aus den Fasern anderer Pflanzen, mit grosser Fertigkeit an kleinen, in die Erde gesteckten Stöcken; sie flochten Federn, in neuester Zeit auch Schafwolle dazwischen. Den Flachs bereiteten sie sorgfältig, indem sie die Fasern von der Epidermis trennten, die sie mit einer Muschel durchschnitten; sie färbten ihn auch verschiedenartig, roth mit der

Rinde des Phyllocladus trichomanoides oder Ocker, den sie an bestimmten Orten gruben, schwarz mit der Rinde des Elaeocarpus dentatus, oder indem sie den roth gefärbten Flachs 12 Stunden lang in schwarzen Schlamm legten [10]). Die Bereitung des polynesischen Zeuges aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes wie anderer Pflanzen (z. B. Hoheria populuea) kannten sie ursprünglich wohl, haben sie aber längst aufgegeben. •Wie die Matten machten sie Stricke, Leinen und Netze aus Flachs; Körbe und Säcke flochten sie aus grünen Flachsblättern, Trinkgefässe bereiteten sie aus Kalebassen, Schüsseln und andere Gefässe schnitzten sie zierlich aus Holz. Nicht weniger gross war ihre Geschicklichkeit in der Verfertigung der Waffen und im Bau der Häuser und Boote; aber nirgends zeigte sie sich mehr als in den Schnitzereien, mit denen sie alle hölzernen Geräthe, die Boote und Häuser bis zum Uebermaass schmückten, und die gerechte Bewunderung erregen müssen, wenn man erwägt, dass sie zur Herstellung dieser Dinge nichts besassen als Beile von hartem Holz, Nephrit oder anderen Steinen, eine Art Meissel aus hartem Stein, eine Art Säge aus einem mit Haifischzähnen besetzten Stück Holz, geschärfte Muscheln und Steine, welche die Stelle der Messer und einen an einem Stock befestigten Haifischzahn, der die eines Bohrers vertrat. Jetzt sind diese Geräthe natürlich ganz ausser Gebrauch gekommen, wie auch die Fertigkeiten, in denen sie sich früher so sehr auszeichneten, fast alle aufgegeben, die Matten namentlich durch die Gewebe der Europäer, besonders die jetzt hauptsächlich zur Bekleidung dienenden wollenen Decken, ersetzt sind.

Die religiösen Vorstellungen der Maori waren vor ihrer Bekehrung in hohem Grade verwirrt und sind uns dazu noch unvollkommen überliefert. Doch hatte sich unter ihnen die Erinnerung an gewisse allgemein gültige Gottheiten erhalten, die uns in der einfachsten Form von Brodie berichtet wird [11]). Danach hat Rangi (der Himmel) Papa (die Erde) in eine schöne Frau (die Tiki) verwandelt und mit ihr 5 Söhne gezeugt, die alten Götter des Volks, nämlich Rongo, den Gott der Kumara (süssen Patate), Tane, den Gott der Vögel, Tangaroa, den Gott der Fische, Weri (bei Grey Tawiri), der in dem zwischen Rangi und seinen Söhnen ausgebrochenen Kampfe die Partei des Vaters ergriffen hatte und ihm in den Himmel gefolgt war, den Gott der Winde, und Tu, den Schöpfer der Menschen, den andere Berichte den Kriegsgott nennen,

und dem im Kriege die ersten Gefangenen geopfert wurden. Ausser diesen haben auch einige andere Götter allgemeineres Ansehen gehabt, wie der allen Polynesiern gemeinsame Maui, der auch hier die nach ihm benannte Nordinsel aus dem Meere gefischt haben soll, Wiro, angeblich ein Gott des Bösen, der ebenfalls im Kriege Erstlingsopfer an Gefangenen erhielt, Tawaki, ein Gott des Donners u. s. w. Aber diese Gottheiten sind doch nur den Menschen bloss in der Erinnerung geblieben, ihre Macht und ihr Einfluss war grösstentheils nominell; alle Verehrung war zusammengeflossen in die eines abstracten Atua (Gott), dem man alles zuschrieb, und so war in diesen Polytheismus eine seltsame Einheit gekommen, von einem Cultus, einer Verehrung jener ursprünglichen Götter war keine Rede.

Ihnen standen die Wairua gegenüber, die aus Menschen hervorgegangenen Götter. Die Häuptlinge galten schon im Leben für Götter und sahen sich selbst als solche an, indem sie sich mit irgend einer bestehenden Gottheit in Verbindung setzten; nach dem Tode erhielten sie volle göttliche Verehrung, die Seelen gingen nach der Höhle am Cap Reinga an der Nordspitze des Landes, die den Eingang zu der allein den Vornehmen vorbehaltenen Unterwelt bildete. So entstanden die Schutzgeister der Stämme und Familien, deren Zahl mit der Zeit beständig wuchs, wenn auch Einzelne allmählich dem Gedächtniss der Menschen entschwanden. Mit ihnen hängen die so hoch geschätzten, von Vornehmen um den Hals getragenen Steinbilder (Heitiki oder Tiki) zusammen, die Persönlichkeiten dieser Art darstellten, wahrscheinlich auch die so häufig an den Schnitzwerken der Häuser angebrachten Figuren. Nach dem Glauben des Volkes waren alle Gottheiten rein geistiger Art; sie erschienen jedoch in gewissen Thieren und Gegenständen, die, so lange sie darin anwesend waren, Verehrung empfingen; so galten gewöhnlich Eidechsen und Vögel für von Göttern beseelt, die hohen Berge des Landes oder Höhlen für ihre Wohnsitze. Uebrigens waren die Götter vorzugsweise gefürchtet; der allgemeine Glaube schrieb viele Krankheiten dem zu, dass sie dem Menschen in den Leib krochen und die Eingeweide zerfrassen.

Mit dieser Verehrung der Vornehmen hing auch das ihnen einwohnende Tapu zusammen, welches das ganze religiöse Leben der Maori regelte. Heilig waren vor allem die Häuptlinge selbst, besonders ihre Köpfe, und alles, was ihnen gehörte, dann was mit

dem Tode und der Bestattung zusammenhing, also Kranke, wie Leichen und Begräbnissplätze, die Essplätze, Ehefrauen, die Felder der Kumara, der am höchsten geschätzten Nahrung; ausserdem konnte alles Tapu werden durch blosse Berührung derjenigen, denen das Tapu einwohnte, oder durch Zeichen, die von ihnen aufgestellt wurden. Wer tapu war, durfte nichts berühren, da schon seine Berührung alles heilig machte, namentlich nicht mit den Händen essen. Ein Bruch des Tapu wurde sowohl von den Menschen mit dem Tode, (bei Vornehmen freilich bloss mit einer Busse), als auch von den Göttern durch Krankheit oder Tod bestraft. Jeder, der ein Tapu auf etwas zu legen berechtigt war, durfte es auch durch gewisse Ceremonien wieder aufheben.

Tempel und Bilder der Götter, die Verehrung erhielten, gab es nicht; dagegen hatten die Maori Priester (Tohunga), die stets Vornehme waren [12]), es scheint sogar, als hätte jeder Vornehme als Priester fungiren dürfen, deren Amt dann erblich war. Sie leiteten die religiösen Ceremonien, Augurien und waren als Wahrsager und Zauberer von grossem Einfluss und sehr gefürchtet; auch waren sie die Bewahrer aller Kenntnisse, namentlich der alten Lieder und Sagen. Wenn auch früher unter den Maori ein geordneter Cultus und ein System der Gottesverehrung bestanden haben mag, so war doch in den letzten Zeiten nichts davon zu bemerken. Religiöse Feste gab es nicht; das Hakari, das allerdings von religiösen Ceremonien begleitet war und manchmal den Charakter eines Erndtefestes hatte, kann doch kaum für ein solches gelten, da es auch bei anderen Gelegenheiten (z. B. bei Versöhnung von Streitenden) gefeiert wurde. Dagegen gab es Opfer von Lebensmitteln, im Kriege auch von Menschen, der zuerst in einem Kampfe Getödtete wurde dem Kriegsgott geopfert und daher nicht gefressen; eben so richtete man Gebete (Karakia) an die Götter nach bestimmten Formularen für gewisse Fälle, eine eigenthümliche Sitte war, Kinder bald nach der Geburt den Göttern zu weihen, was mit einer Besprengung derselben mit Wasser verbunden war, und wobei das Kind ein Namen erhielt. Augurien wie Wahrsagungen waren allgemein geübt, wie der Glaube an Zauberei verbreitet; jede Krankheit, die nicht aus dem Bruch eines Tapu hervorging, galt für die Folge einer Bezauberung, es gab auch Zauber, die üblen Folgen einer solchen abzuwenden.

Die Bestattung der Leichen war nur bei den Vornehmen

mit Feierlichkeiten verbunden. Die der Sclaven warf man ins Wasser, in Höhlen oder begrub sie, manchmal auch unter den Pfosten der Häuser, freie Leute begrub man, einfach in Matten gewickelt, Vornehme wurden dagegen auf das Prächtigste geschmückt und öffentlich ausgestellt, dann in sitzender Stellung auf Stangen, in anderen Gegenden auch in besonderen offenen Särgen fortgetragen und auf besondere Gerüste, manchmal im eigenen Hause, gelegt oder in Bäume gehängt, während die Waffen des Todten, Knochen seiner Vorfahren, Köpfe erschlagener Feinde umherlagen. Nach einer Zeit von einigen Monaten bis zu einem Jahr, wenn alles Fleisch verfault oder vertrocknet war, erfolgte das sogenannte Hahunga; die Knochen wurden sorgfältig gereinigt und mit Oel gesalbt, der Kopf getrennt, alles darauf in Körben oder in Matten gewickelt an einem besonders geheim gehaltenen und durch das strengste Tapu geschützten Platz (Wahitapu oder heiliger Platz), auf dem schon die Vorfahren beigesetzt waren, und den ein roth gefärbter Pfahl mit einem geschnitzten Menschenantlitz kenntlich machte, oft unter ein Dach über einer Plateform geschafft; hier liess man diese Knochen und gab ihnen Waffen, Geräthe, Schädel erschlagener Feinde, auch die einiger Sklaven, die bei der Bestattung des Häuptlings geschlachtet zu werden pflegten, und die derjenigen seiner Frauen, welche sich freiwillig das Leben nahmen, den Gatten in die Unterwelt zu begleiten, bei. Die Bestattung Vornehmer niederen Ranges war damit beendet; bei sehr angesehenen Häuptlingen wurde aber das Hahunga fünf bis sechsmal in Jahresfrist wiederholt. Alle diese Ceremonien, besonders aber das Hahunga, waren mit allgemeinen Festlichkeiten und Gelagen, zugleich mit ceremoniösen Trauerklagen und Verletzung der Haut begleitet; es beweiset das alles die Achtung, welche sie den Ueberresten der ihren Ansichten noch so hoch stehenden Männer zollten.

Die politischen Verhältnisse der Maori waren in der letzten Zeit eben so ungeordnet und in der Auflösung begriffen, wie ihre religiösen Anschauungen. Sie zerfielen in eine Zahl von kleinen Stämmen (Iwi), die durch besondere, nicht immer aus alter Zeit stammende Namen [13]) bezeichnet wurden; wie viel derselben gewesen sind, ist mit Sicherheit jetzt nicht mehr zu bestimmen, (Thomson zählt ihrer 18), hauptsächlich weil sie auch in Unterabtheilungen (Hapu) zerfielen, die ebenfalls besondere Namen führten [14]). Ob diese Stämme früheren Staaten entsprechen, steht dahin; dass

es solche mit monarchisch-feudaler Verfassungsordnung wie bei den übrigen Polynesiern gegeben hat, ist möglich, selbst wahrscheinlich [15]), aber in der Zeit, aus der die Maori uns bekannt sind, gab es keine, ja es gab überhaupt für sie gar keinen Staat.

Die Volksunterschiede, die sich sonst bei den Polynesiern finden, erscheinen bei den Maori ganz verwischt. Man kannte bei ihnen ausser Freien, die wenn auch in verschiedenem Grade doch alle gleich berechtigt waren, nur Sklaven, eine Klasse von freien Männern, die zwischen Adel und Sklaven stand, fehlte ganz. Die angesehensten Männer des Volks waren die Häuptlinge, welche den polynesischen Titel Ariki führten, obschon es bei ihrer gesunkenen Macht und der gegen andere Polynesier ganz veränderten Stellung begreiflich ist, dass man in der letzten Zeit mit diesem Titel gewöhnlich nur die priesterliche Würde dieser Männer bezeichnete. Sie galten der Geburt nach für die Vornehmsten des Volkes und behielten diesen Vorzug und vererbten ihn auf ihre Nachkommen, selbst wenn Ansehen und Macht dem nicht entsprach; wo das aber der Fall war, hatten sie das Recht, ein für alle gültiges Tapu allein aufzulegen, denn die Kraft des Tapu kam ihnen im höchsten Grade zu. Sie zeichneten sich öffentlich durch prächtige Kleidung, das ausschliessliche Tragen gewisser Federn im Haar und der Tiki um den Hals, und den Hani, einen schön geschnitzten Stock aus hartem Holz, aus; aber diesen äusseren Ehren entsprach ihre Stellung gar nicht. Alle übrigen Maori waren Rangatira oder freie Männer, der Ariki selbst hiess wohl auch Rangatira rahi (grosser R.), und wenn es auch unter ihnen mehrere Klassen gab, (nach Thomson die eigentlichen Rangatira, die Tutua und die Ware oder Tangata ware), so standen sich doch rechtlich alle gleich, und von einer Unterordnung ist keine andere Spur zu bemerken, ausser wo grosser Wohlstand oder persönliche, vor allem kriegerische Fähigkeiten Einzelnen ein immer nur persönliches Uebergewicht verschafften. Der leitende Grundsatz war, dass jeder thun konnte, was er wollte, wenn er die Macht dazu besass; allgemeine Berathungen kamen oft vor, allein sie waren freiwillig und keine politische Institution und bezogen sich fast nur auf zu führende Kriege. Allerdings wird nicht selten einer freien, zwischen den Rangatira und den Sklaven in der Mitte stehenden Klasse erwähnt; sie scheint aber hauptsächlich nur aus freigelassenen Sklaven bestanden zu haben und besass keinerlei Einfluss, zumal wenn es, wie es scheint, bei

den Maori möglich gewesen ist, in den Stand der Rangatira erhoben zu werden, (obwohl es nur von Europäern berichtet wird, die deshalb eingeborene Frauen heirathen und sich tättowiren lassen mussten), es ist daher auch nicht ganz unwahrscheinlich, was berichtet wird[16]), dass sogar Sklaven unter Umständen Rangatira werden konnten. Mit einem Wort diese Verfassung, wenn man sie anders noch so nennen darf, ist eine Demokratie, wie sie ausgedehnter niemals bestanden hat. Den Rangatira gegenüber standen die Sklaven, die man Taurekareka, nach einem ursprünglichen englischen Worte[17]) auch Kuki nannte, und die der vielen Kriege halber sehr zahlreich waren, nach Thomson betrug ihre Zahl vor 50 Jahren wohl ein Zehntel der Bevölkerung. Sie gingen aus Kriegsgefangenen hervor, die man verschont hatte; der, welchen dies Loos getroffen hatte, verlor damit alle Vortheile seines früheren Ranges, selbst der eigene Stamm wies den etwa entflohenen Sklaven zurück. Sie hatten alle schweren Arbeiten für ihre Herren zu verrichten und waren diesen gegenüber vollkommen rechtlos; wenn Menschenfleisch zu Festen nöthig war, wurden sie dazu ausersehen, deshalb geschlachtet zu werden. Dennoch war ihre Behandlung gewöhnlich nicht so hart, ihre Lage nicht so drückend, als es oft geschildert worden ist.

Dass unter solchen Umständen keine Rede von einer geordneten Gesetzgebung sein kann, leuchtet ein. Man bestrafte besonders Diebstahl und Ehebruch, jenen durch Verbannung, den Tod oder Ersatz und Beraubung des Diebes, Ehebruch durch den Tod, Schläge oder Ersatz. Gehörte der Thäter einem anderen Stamme an, so führte es zum Kriege. Ueberhaupt nahm sich bei Kränkungen jeder das Recht, so weit es in seiner Macht stand. Eigenthümlich waren die Ansichten über das Eigenthum. Privateigenthum bestand für Häuser und Geräthe wie für das, was jeder durch Fleiss und Thätigkeit gewann oder was er ererbte; das Land, welches dem Stamm gehörte, galt als Gemeindeland und Eigenthum des Stammes, jeder konnte aber einen beliebigen Theil desselben bebauen, was ihm, so lange er es that, ein Eigenthumsrecht darauf sicherte. Aber immer blieb das Land Gesammteigenthum, kein Theil desselben konnte ohne die Zustimmung aller berechtigten Glieder des Stammes veräussert werden.

Dass diese Zustände aus den steten Kriegen hervorgegangen sind, die jederzeit unter den Maori geherrscht haben, leidet keinen

Zweifel. Sie wurden nicht bloss zwischen den Stämmen, auch zwischen den Unterabtheilungen derselben geführt, und eigentlich konnte jeder Einzelne ihn führen und that es auch, wenn sein Einfluss so weit ging, einen Theil seiner Stammgenossen um sich zu sammeln, was bei der Kriegslust der Maori, wenn der Aufrufende ein berühmter Krieger war, jederzeit möglich war. Die Gründe waren Rachsucht, der Wunsch, Beleidigungen irgend einer Art zu strafen, endlich oft bloss das Verlangen, Sklaven oder Leichen zum Frass zu gewinnen. War ein Krieg beschlossen, so rüstete sich die Kriegsschaar (Taua), an der jeder, der es wollte, Theil nahm und alles Nöthige auf eigene Kosten lieferte, wofür die gewonnene Beute ihm allein zufiel. Der Kampf bestand gewöhnlich in Ueberfällen, selten in offenen Schlachten, bei denen sie die Mäntel ablegten, die Flinten losschossen und auf einander losstürmten, die Entscheidung mit der Streitaxt herbeizuführen. Schwächere Parteien deckten sich durch schnell errichtete Schanzen und Werke, oder sie flohen in die befestigten Dörfer (Pa), die an den unzugänglichsten Orten mit grossem Geschick angelegt und durch hölzerne Palissaden und Gräben auf alle Weise gegen die Feinde geschützt waren. In diesen wurden die Geflüchteten oft lange Zeit belagert, bis endlich gewöhnlich der Mangel an Lebensmitteln zur Flucht oder zur Ergebung zwang, was beides für die Betroffenen gleich traurig war; denn sie wurden erschlagen oder zu Sklaven gemacht. Besonders eifrig strebten die Sieger nach dem Besitze der Köpfe gefallener Krieger, deu geehrtesten Trophäen, die sie auf eigenthümliche Art durch die Sonnenwärme oder im Rauch des Feuers zu trocknen verstanden; ebenso vertheilten sie die Knochen der Gefallenen unter sich, um daraus Geräthe zu verfertigen. Oefter endete der Krieg auch durch einen Friedensschluss, wobei dann alle eroberten Köpfe und Knochen zurückgegeben, manchmal auch einzelne Gefangene ausgelöst wurden. Natürlich besass ein so kriegslustiges und kriegsgeübtes Volk gute Waffen und wusste sie geschickt zu gebrauchen. Speere gab es von zwei Arten, kurze zum Fernkampf, die sie warfen, und lange zum Nahkampf, die Spitzen im Feuer gehärtet oder mit Knochen besetzt, gewöhnlich auch mit bunten Federn geschmückt; jetzt dienen sie bloss noch als Symbol der Autorität. Von Streitäxten hatten sie mehrere Arten, (die mit einer scharfen Scheide versehenen Patupatu oder Patuparaoa, die Mere oder Patiti, die Toki oder gewöhnlichen Steinbeile), aus hartem Holz, Stein, Walfischknochen mit

Handgriffen von ähnlichem Material, die durch einen Strick in einem Loch der Waffe befestigt waren. Schleudern fehlten, (obschon sie im Kampf auch Steine warfen), ebenso wie Schutzwaffen. Zeichen gab man durch Blasen einer Muschel. Jetzt übrigens sind und zwar schon seit langer Zeit alle diese Waffen ausser Gebrauch gekommen und durch das Feuergewehr und das eiserne Beil im Nahkampf ersetzt.

Was die ehelichen Verhältnisse betrifft, so lebten die Maori in Polygamie. Die Häuptlinge hatten stets mehrere Frauen, von denen jedoch immer eine von dem entsprechenden Range die Hauptfrau, die übrigen kaum mehr als ihre Dienerinnen waren. Die Verlobungen geschahen häufig schon in frühester Jugend; ein so verlobtes Mädchen war bis zu ihrer Heirath streng tapu. Auch Sklavinnen wurden häufig Ehefrauen, blieben aber dabei stets Sklavinnen. Eine Hochzeitsceremonie fehlte, sie haben nicht einmal das Wort für Hochzeit in ihrer Sprache; doch rief, ehe die Braut dem Bräutigam übergeben wurde, ein Priester den Segen auf das Paar herab. Die Mädchen hatten, wenn sie nicht schon verlobt waren, ihre vollste Freiheit; aber die Ehefrauen waren im Ganzen keusch und züchtig, ihre Stellung auch keineswegs erniedrigend, vielmehr waren sie geachtet und von den Männern geehrt, obschon sie unter ihrer absoluten Gewalt standen und dabei zu schweren und anhaltenden Arbeiten genöthigt waren. Scheidungen waren nicht selten und erfolgten bei gegenseitiger Uebereinstimmung mit Theilung des Vermögens, oft auch der Kinder. Bei der Geburt eines Kindes von vornehmen Aeltern waren grosse Festlichkeiten und Schmausereien Sitte. Die Kinder wurden von den Aeltern zärtlich geliebt; dennoch herrschte Kindermord (von Seiten der Mutter) und Abortion nicht selten, und besonders wurden Mädchen bei der Geburt häufig getödtet. Die Gründe waren Bequemlichkeit, das Bestreben, sich Sorgen vom Halse zu schaffen, wahrscheinlich auch der Unterschied des Standes bei den Aeltern. Das Leben der Maori war einfach; die Männer trieben Boot- und Hausbau und Fischfang, Landbau und Verfertigung der Waffen und Geräthe, die Frauen halfen bei dem Landbau, sammelten Muscheln und besorgten die Geschäfte der Wirthschaft im Verein mit den Sklaven, denen die entwürdigendsten Arbeiten oblagen. Auch begleiteten die Frauen öfter die Männer auf den Kriegszügen.

Was die Kenntnisse der Maori betrifft, so besassen sie deren

in der Medizin wenige. Die Sitte, die Kranken stets aus den Häusern zu entfernen und unter schnell aufgeschlagene Schuppen zu legen und dort fasten zu lassen, alles eine Folge des auf dem Kranken liegenden Tapu, war eben so schädlich als der Glaube, dass alle Krankheiten Folge des Zornes der Götter oder der Zauberei und nur durch Zauberei zu entfernen seien; daher betrachteten sie den Priester natürlich als den Arzt. Wenn so die Hauptheilmittel in Gebeten und Zaubereien bestanden, so kannten sie doch auch die officinellen Kräfte einiger Pflanzen und wandten Dampfbäder, Blutentziehung durch Einschnitte mit einer Muschel, Salben, Drücken und Dehnen der Gelenke, häufig auch das Wasser heisser Quellen an. Am geschicktesten und erfahrensten waren sie in der Heilung von Wunden und Brüchen. Sie kannten einige Sternbilder mit Namen und hatten eine Art Windrose mit 8 Abtheilungen. Das Jahr (Tau) theilten sie in 13 Mondmonate (Marama), von denen sie die meisten bloss mit Zahlen bezeichneten; jeder Monat hatte 29 Tage (oder, wie die Polynesier sagen, Nächte), die nach polynesischer Sitte jeder einen besonderen Namen führten. Den Anfang der Monate bestimmten sie nach dem Aufgehen gewisser Sterne, dem Erscheinen von Blumen u. s. w.; wie sie das Sonnen- und Mondjahr in Einklang brachten, wissen wir nicht. Von Literatur war natürlich nicht die Rede. Schreiben und Lesen haben sie erst durch die Missionäre gelernt; im Rechnen zeigten sie Geschick, sie bestimmten Entfernungen nach Nächten, vergangene Ereignisse nach den in Erinnerung gebliebenen Genealogien der mächtigen Häuptlinge. In der Sculptur und im Schnitzen waren sie ausgezeichnet geschickt; wenn auch ihre Figuren oft grotesk, ihre Arbeiten nach unseren Ansichten nicht immer geschmackvoll waren, so ist doch, was sie leisteten, bewundernswerth, und keine Maori scheinen sich darin mehr hervorgethan zu haben, als die den Lakedistrikt der Nordinsel bewohnenden Stämme. Dass es ihnen an poetischem Sinne nicht fehlte, zeigen ihre durch die Ueberlieferung erhaltenen Lieder, die von verschiedener Art sind, (historische, Kriegs-, Liebeslieder, religiöse Gesänge), auch bei auffallenden Ereignissen oft extemporirt wurden; sie trugen sie im Chor, oder indem Einzelne mit dem Chor wechselten, gewöhnlich von Aktion begleitet, die Sänger möglichst geschmückt, vor. Die häufigen öffentlichen Versammlungen hatten Veranlassung zur Ausbildung eines Rednertalents gegeben, das viel Eigenthümliches hatte. In der Musik übertrafen sie andere poly-

nesische Völker; sie sangen oft und gern und hatten besonders geschmackvolle und feierliche Melodien, ihr einziges musikalisches Instrument war eine Flöte (Wiu oder Poretu) aus Holz oder Knochen mit klagendem, einförmigem Tone, denn die Muscheltrompete diente, wie die in den Dörfern an einem Pfosten aufgehängte hölzerne Trommel (Pahu) nur dazu, in Kriegen Zeichen zu geben. Sie liebten die oft lasciven und üppigen Tänze, die sie meist mit Gesang begleiteten, und die aus stürmischen und heftigen Bewegungen des Körpers bestanden, wobei sie aber erstaunliche Geschicklichkeit und Präcision zeigten. Der ausgezeichnetste Tanz war der Kriegstanz; auch Scheinkämpfe waren ganz gewöhnlich.

Unterhaltungen waren sehr beliebt; sie theilten darin gern die alten Lieder und Traditionen mit; auch öffentliche Berathungen waren häufig. Bei Ankunft von Fremden galten grüne Zweige als Zeichen des Friedens, und bei dem Empfang von Besuchenden waren häufige Flintenschüsse unerlässlich. Die Begrüssung bestand in dem sogenannten Nasen (Hongi), das jetzt durch das Händeschütteln verdrängt ist; sehr eigenthümlich war die Weise, wie sich Bekannte nach langer Trennung begrüssten, durch leidenschaftliches Weinen, Klagen und Zerfleischen der Haut (Tangi). Die Sitte des Namenstausches, die jetzt längst vergessen ist, bestand auch. Im Verkehr liebten sie Artigkeit und Höflichkeit; bei aller Leidenschaftlichkeit ihres Wesens galt es bei den Vornehmen für anständig, nichts in Eile zu thun. Spiele gab es mancherlei, auch kannten sie Stelzen und liessen aus Rohr geflochtene Drachen fliegen.

Ihre Sprache ist eine polynesische. Nach Colenso[18]) giebt es neun verschiedene Dialekte, den von Rarawa im Nordtheil der Nordinsel, den der Ngapuhi an der Inselbai, der der jetzigen Schriftsprache zu Grunde liegt, den von Waikato, den von Rotorua und Taupo, den der Plentybai, den die Vertauschung des ng mit n charakterisirt, den von Waiapu, den von Hawkesbai, den der Ngatiawa an der Cooksstrasse, dessen Eigenthümlichkeit in der gutturalen Aussprache des h besteht, und den der Ngaitahu in der Mittelinsel, der für ng den Buchstaben k setzt.

Für Handel haben die Maori jederzeit eine grosse Vorliebe gezeigt und ihn gleich bei den ersten Berührungen mit den Europäern lebhaft und eifrig betrieben. In den ersten Zeiten vertauschten sie Lebensmittel, Geräthe, Waffen u. s. w. besonders gegen eiserne Werkzeuge, Zeuge, Flaschen u. dergl. Bei genauerer Bekanntschaft

mit den Europäern traten als Handelsartikel besonders Flachs, das Holz der schönen Fichten, eine Zeit lang, bis die englische Regierung es unterdrückte, getrocknete Köpfe Erschlagener, zuletzt vorzugsweise Land hervor, wofür neben eisernen Geräthen und Zeugen besonders Feuergewehr und Munition und später Tabak eingeführt wurden.

ACHTES KAPITEL.

Die Verbindungen der Maori mit den Europäern. Die englische Colonie.

Die ersten Berührungen, welche zwischen den Maori und Cook und seinen Zeitgenossen Surville und Marion stattfanden, waren vorzugsweise feindseliger Art, und die Kampflust und Wildheit, die sie dabei an den Tag legten, noch mehr aber die Kunde von ihrem Kannibalismus erregte in ganz Europa grossen Schrecken und machte sie in hohem Grade gefürchtet. Erst nachdem Lieutenant King, der Gouverneur der Insel Norfolk, um die Colonisten in derselben mit der Bearbeitung des Phormium bekannt zu machen, 1793 einige Maori entführen gelassen und dann, auf das Freundlichste behandelt, zurückgesandt hatte[1]), erzeugte das eine sehr günstige Stimmung gegen die Engländer, und dies ermuthigte die Walfisch- und Seehundsfänger, die Küsten besonders der Mittelinsel zu besuchen; es liessen sich allmählich einige Engländer unter den gefürchteten Kannibalen nieder, einzelne Maori gewöhnten sich daran, die Fischer auf ihren Zügen zu begleiten. Der Verkehr zwischen beiden Völkern gestaltete sich allmählich so günstig, dass man die besten Hoffnungen fassen konnte; allerdings erweckte eine Gräuelthat, die durch das schändliche Verfahren eines englischen Capitäns herbeigeführt war, die Niedermetzelung desselben und seiner Mannschaft durch den Häuptling Tara von Wangaroa 1809, die alten Vorurtheile aufs Neue, allein das Vertrauen wurde bald wieder hergestellt, und 1814 landeten unter Leitung des achtungswerthen, für die Bekehrung der Maori begeisterten Caplans Marsden aus Sydney die ersten Missionare der anglikanischen Missionsgesellschaft in der Inselbai.

Ihre ersten Bekehrungsversuche blieben ganz erfolglos, namentlich weil die Einführung der Flinten in der Inselbai, die damals der hauptsächlichste Sammelplatz der Walfischfänger war, dem um diese Bai lebenden Stamm der Ngapuhi ein grosses Uebergewicht verschafft hatte, und sie zugleich in der Person des Häuptlings Hongi einen Führer von einer Kraft und Kriegslust erhielten, wie er selbst in Neuseeland selten war; es gelang ihm leicht, den ganzen Stamm für seine Pläne zu gewinnen, und er wandte mehrere Jahre dazu an, die ganze Nordinsel bis an die Südküste mit Kampf und Krieg zu erfüllen. Erst nach seinem Tode (1828) trat grössere Ruhe und Sicherheit ein; die Missionare fanden besseren Eingang, es gelang ihnen allmählich, Einzelne für das Christenthum zu gewinnen. Die ersten anglikanischen Missionen lagen alle um die Inselbai; hier wurde 1815 Rangihu gegründet, (das 1832 nach Tepuna verlegt ist), 1819 Kerikeri, 1823 Paihia, 1830 Waimate; auf diese Stationen folgte 1834 im N. Kaitaia, in demselben Jahre Puriri am Haurakigolf, (später nach Kopu versetzt), 1835 Mangapouri (später nach Otawao verlegt), Matamata (später aufgegeben), Tauranga und Roturoa, in den folgenden Jahren haben sich die Missionsstationen über die ganze Nordinsel ausgebreitet. Neben den Anglikanern traten schon früh Wesleyanische Missionare auf und legten zuerst 1823 die Station Wesleydale in Wangaroa an, welche die Einwohner 1827 zerstörten; darauf gründeten sie die Station Mangungu in Hokianga, die später nach Waima verlegt ist, und dehnten darauf ihre Niederlassungen über die Westküste der Nord- und über die Mittelinsel aus. Auch die norddeutsche (Gossnersche) Missionsgesellschaft besitzt einige Stationen, und 1838 erschienen katholische Missionare unter Leitung des Bischof Pompalier zuerst in Hokianga, dann auch in anderen Gegenden, mit der Absicht, ihre Rivale zu verdrängen; sie haben jedoch nur schnell vorübergehende und im Ganzen geringe Erfolge gehabt [2]). Die Bekehrung der Maori ist jetzt so weit vorgeschritten, dass, wenn auch noch nicht alle, doch der bei weitem grösste Theil so für das Christenthum gewonnen ist, dass sie selbst in der argen Verwilderung, welche die Kriege des vorigen Jahrzehnts herbeigeführt haben, und in Folge welcher mehrere Missionen ganz verwirrt, selbst (wie die in Waikato) zerstört worden sind, doch von der neuen Lehre nie ganz abgefallen sind, und die Missionare bereits den Gedanken in das Auge gefasst haben, dem bekehrten Volke die Sorge für seine kirchlichen Einrichtungen zu überlassen [3]).

Aber ausser den Missionaren liessen sich noch andere Europäer und zwar im Laufe der Zeit in immer grösserer Zahl nieder. An den Küsten, besonders an der Cooksstrasse und in der Mittelinsel legten die Walfisch- und Seehundsfänger Stationen an, um vom Lande aus ihre Fischereien lebhafter und energischer betreiben zu können; diese Colonisten haben viel dazu beigetragen, die Maori an die Europäer zu gewöhnen, und wenn sie auch bei ihrem Bildungszustande nicht geeignet waren, als Culturelemente auf die Eingeborenen zu wirken, so ist es ihnen doch gelungen, die nationalen Eigenthümlichkeiten des Volks mit Erfolg zu untergraben. Dazu kamen Händler und Kaufleute, welche der schnell steigende Handel mit Flachs, Holz und später mit Land in die Nordinsel besonders nach der Inselbai und nach Hokianga lockte, ja es wurde schon 1826 durch eine Auswanderungsgesellschaft ein Versuch mit einer grösseren Niederlassung in Hokianga gemacht, der aber durch die inneren Kriege unter den Maori scheiterte. Der englischen Regierung entging es nicht, dass diese Ereignisse ihre Einmischung nöthig machen würden, so wenig ihr das angenehm war; als Vorwand, einen Schritt zu thun, benutzte sie eine von den Missionaren zu Stande gebrachte Petition mehrerer Häuptlinge der Ngapuhi, sie vor den Franzosen zu schützen, denen man das Bestreben, sich des Landes zu bemächtigen, zuschrieb, und 1833 wurde Busby als Agent der Regierung nach der Inselbai gesandt, gewissermaassen als bei dem Staate der Maori beglaubigt, sie vor Gewaltthätigkeiten der Fremden zu beschützen, eine Maasregel, die, da der Agent keine Macht besass, nichts helfen konnte. Busby suchte sich daher durch die Eingeborenen den Einfluss zu verschaffen, dessen Nothwendigkeit er fühlte; aber sein Versuch, ihnen eine Verfassung nach europäischem Zuschnitt zu geben, konnte freilich nicht gelingen. Als nun die Zahl der Colonisten mit dem Eifer, möglichst grosse Strecken Landes von den Maori zu kaufen, immer mehr zunahm, die europäischen Bewohner des Dorfes Kororareka in der Inselbai 1838 eine Association gründeten, die vollkommen den Charakter einer demokratischen Republik hatte, und in England 1837 die sogenannte Newzealandassociation sich bildete mit dem Plan, eine ausgedehnte Niederlassung an der Cooksstrasse anzulegen, und Obrist Wakefield 1839 von ihr dahin gesandt wurde und weite Länderstrecken kaufte, sah sich die Regierung zu weiteren Schritten genöthigt, um die Entwicklung von Verhältnissen zu hindern,

die später zu üblen Misshelligkeiten führen könnten, und ernannte 1840 den Capitän Hobson zum Consul, mit dem Auftrage, die Regierung den Colonisten gegenüber zu vertreten und zugleich keinen Landkauf mehr zu gestatten, die bisher stattgefundenen aber zu untersuchen. So wurde eine fremde Regierung in dem Lande eingeführt, ohne dass man daran gedacht hätte, wie sich die Eingeborenen dazu stellen würden.

Bei dem gänzlichen Zerfall aller politischen Ordnung unter den Maori konnte es nicht sehr schwierig sein, sie zu bewegen, sich der neuen Regierung anzuschliessen und zu unterwerfen. Mit dem Beistande der Missionare gelang es Hobson bald nach seiner Ankunft (im Februar 1840) zuerst 26 Vornehme aus der Umgegend der Inselbai, denen sich sogleich 20 andere anschlossen, zur Unterzeichnung des Vertrages zu bringen, der unter dem Namen des Vertrages von Waitangi bekannt ist und die Maori in eine ganz neue, bis jetzt für sie freilich nicht erfreuliche Bahn der Entwicklung geführt hat, in welchem sie die Herrschaft der englischen Regierung anerkannten unter der Bedingung, dass ihnen der Besitz der ihnen gehörenden Ländereien zugesichert werde. Man sandte darauf diesen Vertrag in alle Theile des Landes, und es gelang zuletzt, zusammen 512 angesehene Männer zu seiner Unterzeichnung zu bewegen; wenn allerdings mehrere Häuptlinge den Beitritt verweigert haben, so ist das doch für die Gesammtheit ohne Einfluss geblieben. Wenn so die Maori ohne Schwierigkeit in Unterthanen der englischen Regierung verwandelt wurden, so unterliess man es doch, die Consequenzen dieses Schrittes zu erwägen und sich die Frage zu beantworten, in welchem Verhältnisse denn die beiden in ihrem Bildungsstande wie in ihren politischen Ansichten so grundverschiedenen Volkselemente zu einander stehen könnten und sollten[4]).

Aus dem Vertrage von Waitangi sind die englischen Colonien in Neuseeland hervorgegangen, deren glänzende Entwicklung in den 30 Jahren ihres Bestehens die Welt in ein gerechtes Erstaunen versetzt hat. Die ersten Colonisten lebten grösstentheils in der Inselbai oder in deren Nähe; es war ein überaus glücklicher Gedanke, wenn Hobson den Mittelpunkt für die neue Colonie an den Hafen Waitemata verlegte und Auckland an einem Punkte gründete, wie er nicht günstiger gewählt werden konnte, zugleich in einer Gegend, die viel weniger kriegerische Bewohner hatte als die Inselbai, dafür freilich den wichtigsten und einflussreichsten aller

Stämme, den Waikatostämmen, desto näher lag. Während dessen hatte die neuseeländische Association ihre Niederlassung in Wellington angelegt und Theile der von ihr erkauften Ländereien an andere Colonisationsgesellschaften abgetreten, welche die Colonien von Newplymouth und Nelson 1841 gründeten. Später siedelte sich eine grössere Gesellschaft von schottischen Colonisten, die überwiegend der freien Kirche angehörten, an der Ostküste der Mittelinsel 1847 in Otago an, und eine zweite ähnliche, aus Anglikanern bestehende 1850 in Canterbury; beide haben die religiösen Beschränkungen, die sie sich vorgeschrieben hatten, nicht lange aufrecht erhalten können. Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung dieser europäischen Colonie, die anfangs noch von Newsouthwales abhing, allein schon 1841 zu einer selbständigen erhoben worden ist, im Einzelnen weiter zu verfolgen. Es musste sehr schwierig sein, die unter verschiedenen Verhältnissen und an weit von einander entfernten Orten entstandenen Niederlassungen zu vereinigen; die Umstände führten von selbst dahin, aus ihnen 1852 einen neuseeländischen Bundesstaat zu machen, der aus den sechs Provinzen Auckland, Taranaki und Wellington in der Nord- und Nelson, Canterbury und Otago in der Mittelinsel bestehen sollte, und zwar in der Art, dass ein Gouverneur dem Lande vorstehe mit dem Sitz in Auckland, (1865 ist die Residenz nach dem centraleren Wellington verlegt worden), dass jede Provinz einen besonderen von den Bewohnern gewählten Vorsteher (mit dem Titel Superintendent) und eine eigene gesetzgebende Versammlung besitze, und dass am Sitze der Regierung eine Generalrepräsentation aller Provinzen mit dem Gouverneur und seinem Ministerium die allgemeinen Angelegenheiten berathe und ordne. Das erste neuseeländische Parlament hat denn bald die Vermehrung der Provinzen beschlossen, wenn ein Theil der Bevölkerung einer älteren einen dem entsprechenden Antrag stelle; so ist nach und nach Hawkesbai aus Wellington, Marlborough aus Nelson, Westland aus Canterbury ausgeschieden, das von Otago getrennte Southland jedoch später auf den Antrag seiner Bewohner wieder mit Otago vereinigt worden. Hiernach besteht der neuseeländische Bundesstaat jetzt aus 9 kleinen Republiken.

Wie glänzend sich diese entwickelt, welche Fortschritte Handel, Industrie und Gewerbe in ihnen gemacht haben, geht aus den folgenden Angaben hervor.

	1841	1850	1859	1861	1864	1871
Einwohner	5000	22407 [5])	73343	98915	171931	256393
Bebautes Land in Acres	—	22085	141007	226478	—	1042042
Heerden Schafe . . .	—	160166	1523324	2760163	4937273	9700629
Rindvieh	—	29887	137204	193134	249760	436592
Ausfuhr im Ganz. in Pf.	10836	115414	551484	137024	3401667	5282084
„ von Gold Sterl.	—	—	121313	—	1857847	2787520
Ausfuhr v. Wolle	—	—	339779	523728	1070997	1606144
Einfuhr in Pf.	85062	240203	1551030	2493811	7000655	4078193
Einnahmen Sterl.	81541	232128	459649	691464	1608841	936188
Ausgaben	—	—	—	—	2812639	1014419

Dass die Colonisten sich auch die wissenschaftliche Erforschung ihrer neuen Heimath mit solchem Eifer und Erfolge am Herzen liegen lassen, macht ihnen die grösste Ehre.

Es bleibt uns noch zu betrachten übrig, welchen Einfluss auf die Entwicklung der Maori ihre Unterwerfung unter die englische Herrschaft ausgeübt hat. Es ist schon gesagt, dass der Vertrag von Waitangi ohne die mindeste Berücksichtigung seiner Consequenzen abgeschlossen wurde. Die ersten Schwierigkeiten führte die für die Eingeborenen so wichtige Landfrage herbei. Die Regierung übertrug die Ordnung der aus früheren Käufen hervorgehenden Landansprüche einer Commission, die einen grossen Theil derselben verwarf, andere auf das Aeusserste beschränkte, indem sie das für das Land Gezahlte auf den wahren Werth reducirte und dem Käufer demgemäss das Entsprechende an Land zuwies; so kam es, dass von den Ansprüchen, welche 360 Käufer auf 16 Millionen Acres erhoben, nur 100,000 etwa als rechtlicher Besitz anerkannt wurden [6a]). Es war nun schon eigenthümlich, dass das als nicht rechtmässig verkauft erklärte Land nicht, wie man hätte glauben sollen, den rechtlichen Besitzern zurückgegeben, sondern als Kronland eingezogen und von der Regierung verkauft wurde, die sich zugleich den Landhandel ganz reservirte, (ob sie gleich ihn späterhin wenigstens zeitweise wieder freigab), und wenn dies die Eingeborenen auch weniger berührte, so hatten diese Untersuchungen sie doch über den Werth ihres Eigenthums aufgeklärt und sie gar nicht geneigt gemacht, der Regierung, die zu niedrige Preise bot [6b]), Land zu verkaufen, wodurch denn die Entwicklung der Colonie gefährdet wurde. Aber das Uebelste war, dass man sich nicht darum bekümmerte,

welche Stellung die neuen Unterthanen der Regierung gegenüber einnehmen sollten, und sich allmählich der Grundsatz festsetzte, dass das englische Recht und Gericht nur für die Colonisten und diejenigen Maori, die sich freiwillig ihm unterwerfen würden, gelten, die übrigen dagegen ihr früheres nationales Leben fortführen lasse, wie sie wollten; das musste denn freilich zu einem Gegensatze führen, der nicht ohne seine bedenklichen Folgen bleiben konnte.

Den Ansichten der Maori entsprach das vollkommen. Der Vertrag von Waitangi war kaum geschlossen, als sie auch sogleich mit dem Anspruch hervortraten, dass ihre Anerkennung der englischen Regierung nur ganz formell sei, und sie nicht zum Aufgeben ihrer nationalen Einrichtungen verpflichte, und wirklich wurde dieser Anspruch von der Colonialregierung als berechtigt zugestanden, sogar ein im Wairauthale in der Mittelinsel über die Grenzen von verkauften Ländereien entstandener Streit, in dem mehrere Europäer erschlagen wurden, übersehen, obschon das doch die Achtung der Maori vor der neuen Regierung, die sich so schwach und unentschieden zeigte, sehr vermindern musste. In der Inselbai führte das dadurch gesteigerte Selbstgefühl der Eingeborenen zuerst zum offenen Kampf. Die Einführung von Einfuhr- und Hafenzöllen hatte die Walfischfänger, welche diese Bai besonders gern besuchten, plötzlich vertrieben, und die Unzufriedenheit der Bewohner, die darunter litten, bewog einen Häuptling der Ngapuhi, Heke, 1844 zu einem Versuch, die alten Verhältnisse herzustellen; er liess die englische Flagge in Kororareka herabreissen und trat so auf, dass der Gouverneur Fitzroy sich genöthigt sah, Truppen aus Australien herbeizurufen. Es kam hierbei zu einem Kriege, in welchem nur ein Theil der Ngapuhi den Europäern gegenüberstand, der aber doch nur erst nach zwei Jahren durch die Einnahme des stark befestigten Ruapekapeka zur Unterwerfung gezwungen werden konnte. Man verfuhr gegen die Besiegten mit grosser Milde, was mindestens den Vortheil gehabt hat, dass sich die Ngapuhi in den späteren Kämpfen ruhig verhielten und der Regierung treu blieben. Während es so im Norden ging, führten auch im Süden an der Cooksstrasse Streitigkeiten über die Grenzen der verkauften Länder zu Händeln; namentlich war die Lage der Dinge in Taranaki sehr übel. Diesen District hatten die Waikatostämme erobert und die Bewohner verjagt oder in die Sklaverei geführt, später dann, obschon sie ihn nach den Ansichten der Maori nicht als ihr Eigenthum ansehen

durften, weil sie sich daselbst nicht niedergelassen hatten, doch an die neuseeländische Association verkauft, worauf dann, als in Folge der Verbreitung des Christenthums viele Sklaven freigelassen wurden und in die alte Heimath zurückkehrten, die so zurückgekommenen Einwohner von Taranaki ihr altes Eigenthum ausgeliefert verlangten, und dies legte den Grund zu fortdauernder Unsicherheit und vielfachen Händeln, und hat die Ausbildung der Colonie Taranaki nicht wenig aufgehalten.

Nirgends aber wirkten diese Verhältnisse kräftiger und übler als in dem Lande südlich vom Haurakigolf, in welchem die zahlreichsten, mächtigsten und angesehensten aller Stämme wohnten, deren Mittelpunkt die Waikatostämme bildeten. Hier war das Gefühl der Unhaltbarkeit dieser Zustände und des immer mehr sich steigernden Zwiespalts zwischen den Eingeborenen und Colonisten so lebhaft, dass es zuletzt zu einem Versuche führte, ob die Maori nicht eine festere Stellung der Regierung und den Colonisten gegenüber einnehmen könnten, ob es zugleich nicht möglich sei, die alten Stammunterschiede zu überwinden und alle Eingeborenen zu einem Ganzen zu vereinigen. So lange einzelne Europäer sich im Lande niedergelassen hatten, war das sehr gern gesehen worden; jetzt aber, da ihre Zahl so schnell zunahm, schien es den Maori nothwendig, dem einen Damm entgegenzusetzen, und dazu fanden sie kein wirksameres Mittel, als den Länderverkauf möglichst zu hindern; daher bildete sich 1853 unter den Eingeborenen eine Verbindung, deren Mitglieder sich verpflichteten, jeden Verkauf an Land unmöglich zu machen, und 1856 entstand durch den Zusammentritt einiger angesehener Häuptlinge das sogenannte Maoriparlament, eine jährlich sich versammelnde Repräsentation der Eingeborenen, die ihren Einfluss schnell über das ganze Land im Süden des Haurakigolfs ausdehnte, und 1857 einen weiteren Schritt dadurch that, dass sie den alten Häuptling der Waikatostämme, Tewerowero, unter dem Namen Potatau zum König der Maori unter der Oberhoheit der Königin Victoria ausrief, ein Schritt, der die Trennung der Colonisten von der Urbevölkerung herbeiführen sollte, in seiner weiteren Entwicklung eine Ablösung der Maori von der englischen Herrschaft zur Folge haben musste. In Verbindung damit stand denn auch ganz consequent der Versuch, eine neue Religion einzuführen, die freilich, (so verfallen war das alte Heidenthum), nur in einer Modification des Christenthums bestand. Potatau, ein erblindeter Greis, war

Digitized by Google

nur seiner vornehmen Geburt halber gewählt; jüngere ehrgeizige Häuptlinge, besonders Tamihano[7]), waren die eigentlichen Leiter der Bewegung, die von der Mehrzahl der Colonisten in unglaublicher Verblendung für eine kindische Spielerei gehalten wurde. Wie wenig sie dass war, zeigte sich bald.[8])

Der Zwiespalt kam in Taranaki zum Ausbruch. Hier erhob sich 1857 ein Streit über den Besitz von Land, das von der Regierung gekauft war, während der Häuptling Tewiti, wie es scheint, gerechte Ansprüche darauf erhob; statt die Sache in Güte beizulegen, beschloss man, das Land mit Gewalt zu behaupten, und damit brach 1860 ein Kampf der Colonisten gegen Tewiti und seine Verbündeten aus. In diesen wurden auch die Waikatostämme, denen seit 1860 Tewerowero's Sohn, Matutaera (Potatau II.) nach dem Tode seines Vaters vorstand, hineingezogen, und es kam zu einem Kriege, der für die Provinz Auckland nicht geringe Gefahr brachte und überhaupt das Gedeihen der Niederlassungen auf der Nordinsel sehr zurückgehalten hat. Während dieses Krieges führte die Gewalt der Umstände die Maori selbst weiter zu der neuen Verfassung vom Juni 1862, in der zwar die Königin von England noch anerkannt, allein die Trennung zwischen den Eingewanderten und den Eingeborenen vollendet und aller Verkauf, selbst die Verpachtung von Land untersagt wurde. Aber eine Maassregel dieser Art durchzuführen, gelang ihnen freilich nicht. So tapfer und muthvoll sie auch den Krieg führten, und so gross die Schwierigkeiten waren, welche die Natur des Landes und die Kostspieligkeit der Unternehmungen den Europäern in den Weg legten, erlagen die Maori doch zuletzt der Taktik und den Waffen ihrer Gegner, und nach der Einnahme von Orakau (1864) schien ihre Unterwerfung entschieden, ihre Macht gebrochen. Auch der Streit, in den zu gleicher Zeit die Colonisten mit der Regierung geriethen, welche die von jenen geforderten und zuletzt auch durchgesetzten Confiscationen des Eigenthums der Rebellen missbilligte, wie die Erklärung des englischen Ministeriums, welches die englischen Soldaten zurückrief und die Fortsetzung des Kampfes den Colonisten überliess, änderte darin nichts, und 1865 unterwarfen sie sich wenigstens im Ganzen und erkannten selbst die Confiscationen an. Später sind noch hier und da Ausbrüche der alten Unzufriedenheit vorgekommen, allein jederzeit ohne erhebliche Mühe unterdrückt worden; ein weiterer Kampf kann auch die Lage der Maori nur verschlimmern.

Das Beste, was unter solchen Umständen für die Ueberreste eines so interessanten Volkes zu erwarten bleibt, ist, dass sie sich immer mehr und mehr an die neuen Besitzer ihres Landes gewöhnen und allmählich mit ihnen verschmelzen. Schwer wird das nicht sein. Schon längst haben sie ihre nationalen Eigenthümlichkeiten zum grossen Theil aufgegeben, nicht bloss die äusserlichen, auch die geistigen, sie haben eine neue Religion angenommen und sind einem ihnen ganz fremden Staatswesen einverleibt, in dem sie sich bis jetzt freilich nicht wohl fühlen. Diese Entäusserung ihrer Besonderheiten wird noch schneller vor sich gehen, wenn, was dringend zu wünschen ist, die Colonialregierung mehr Einsicht an den Tag legt, als bisher der Fall gewesen ist, und durch milde und verständige Maassregeln diesen Uebergang fördert, vor allem aber die Einführung des privaten Grundbesitzes bei ihnen durchsetzt. Dann können sie einst als ein nicht unwesentliches und unwichtiges Element in dem Volke fortleben, das aus der Verbindung zwischen ihnen und den Europäern erwachsen wird, und dem eine nicht unbedeutende Rolle in der Entwicklung der oceanischen Länder bestimmt zu sein scheint.

NEUNTES KAPITEL.

Norfolk. Die Gruppen Kermandek und Chatham.

Im N., O. und S. von Neuseeland liegen mehrere Inseln und Inselgruppen, die in ihrer Natur Neuseeland so nahe verwandt sind, dass sie dazu gerechnet werden müssen; nur eine der Gruppen war ursprünglich bewohnt. Es sind im NW. Norfolk, im NO. die Gruppe Kermandek, im O. die Gruppe Chatham, die Inseln Bounty und Antipode, im S. die Gruppe Auckland und die Inseln Campbell und Macquarie.

Norfolk[1]), eine kleine Insel, 100 M. S. von Neukaledonien, 110 M. NW. von Neuseeland und gegen 200 M. O. von Australien, hat einen Umfang von 4 M. und einen Inhalt von $^3/_4$ Q.-M. Sie erhebt sich auf einer grossen, nur sanft sich senkenden Bank, die im O. und W. 2, im N. 4, im S. 7 M. weit in das Meer reicht, und deren Grund der vielen Korallenfelsen halber zum Ankern

nicht sehr brauchbar ist. Schutz geben die einförmigen Küsten nirgends, das Wasser ist ganz nahe an den von Korallenblöcken gebildeten Stranden sehr tief, die Landung nur in wenigen Buchten, (besonders der Sydneybai an der Südküste (29° 4′ Br., 167° 58′ W. Lge.) und der Cascadebai an der Nordostseite), gefahrlos, bei heftigen Winden lange, selbst wohl Monate lang unmöglich. Hinter den Stranden erheben sich allenthalben hohe, oft senkrechte Steilwände, von Bachthälern durchschnitten, welche die einzigen Zugänge in das Innere zu bilden pflegen. Dies ist ein sanft ansteigendes Plateau, das mit zugerundeten, oft steilen Bergen (deren höchster der M. Pitt von 317 M. Höhe ist), bedeckt ist und von eben so anmuthigen als ergiebigen Thälern durchschnitten wird. Ueberall, selbst auf den Bergen, ist der Boden erstaunlich reich und fruchtbar, die Vegetation üppig und glänzend, bei der Schönheit und Gleichmässigkeit des subtropischen Klimas, dessen Winter eigentlich einen zweiten Sommer bildet, der manchmal nicht kühler als der eigentliche Sommer ist, gedeihen die Pflanzen der gemässigten und warmen Zone gleich gut. Der geologische Bau ist nur unvollkommen bekannt, Forster fand dasselbe Gestein, das in Neuseeland häufig ist, auch Bimsstein und Laven; dabei wird auch Kalkstein offenbar von der Korallenbildung erwähnt. Die Flora der Insel ist sehr eigenthümlich[2]), der neuseeländischen im Ganzen verwandt, allein mit viel stärkeren Anklängen an die Flora Australiens und noch mehr an die der tropischen Inseln; zu den charakteristischen Gewächsen gehören die schöne Araucaria excelsa, das Phormium tenax, die Areca sapida, die beide mit Neuseeland gemeinsam sind, endlich die wildwachsende Banane, die sich nirgends auf der Erde südlicher findet, als hier. Auch die Fauna ist nicht ohne Interesse; von Mammalien gab es ursprünglich zwei Arten, die Ratte und einen australischen Petaurus, die Vögel sind den neuseeländischen und australischen verwandt, dabei aber auch oft eigenthümlich[3]), Fische sehr häufig, von Amphibien nur Schildkröten, Insecten sparsam.

Ganz nahe an der Südküste von Norfolk liegt noch die kleine, von gefährlichen Felsen umgebene Insel Nepean und 1 bis 2 M. südlicher die Insel Phillip (oder Pig), die halb so gross als Norfolk und ihr in jeder Hinsicht ähnlich ist, von 284 M. Höhe; ein Versuch, sie mit Schweinen zu bevölkern, ist fehlgeschlagen, dafür ist sie jetzt mit Ziegen und Kaninchen besetzt.

Norfolk war ursprünglich unbewohnt und ist bei seiner auf-

fallenden Abgeschlossenheit und Schwerzugänglichkeit trefflich zu einem Zuchthause geeignet, welche Rolle es denn auch bis in die neueste Zeit gespielt hat. Gleich nach der Gründung von Sydney liess der Gouverneur von Newsouthwales, Phillip, hier eine Colonie anlegen, deren erster Vorsteher, der Lieutenant King, eine Schilderung der Insel entworfen hat, die noch jetzt von Werth ist[4]). 1811 führte man die aus Deportirten hervorgegangenen Colonisten nach Tasmanien und gab die Insel auf. Dann ist sie 1825 wieder von Sydney aus besetzt und zu einer sogenannten Penalstation zur Aufnahme der schlimmsten Deportirten eingerichtet worden. Als später die Deportation nach Newsouthwales aufhörte, führte man alle Deportirten fort und übergab 1856 die Insel den Bewohnern von Pitcairn, die um ihre Verpflanzung in ein geeigneteres Land gebeten hatten, und deren Nachkommen (1871 340 an Zahl) sie jetzt bewohnen. Ausserdem hat der Bischof von Melanesien die Anstalt, in der er junge Melanesier christlich erziehen und ausbilden lässt[5]), von Neuseeland hierher verlegt.

Kermandek nannte Rossel[6]) eine Gruppe von 4 kleinen Inseln, die im NO. von Neuseeland halbwegs zwischen diesem Lande und dem Archipel Tonga gegen 180 M. von beiden entfernt liegen. Sie sind von mässiger Höhe und, wie es scheint, von vulkanischer Bildung[7]) und mit einer Vegetation bedeckt, die eine auffallende enge Verwandtschaft mit der neuseeländischen besitzt und aus neuseeländischen oder ihnen ganz nahe stehenden Pflanzen besteht[8]). Von Mammalien haben sie einzig Ratten, Landvögel sind selten, (darunter Papageien), Seevögel aber sehr verschiedene und in grosser Fülle. Die einzelnen Inseln sind folgende:

1) Raoul (von Entrecasteaux 1793, das Sunday des Capitäns Raven 1796), eine kleine Insel von etwa 3 M. Umfang, die eigentlich ein einziger, steil sich erhebender Berg von 496 M. Höhe und ganz mit Bäumen bedeckt ist. Die Küsten sind steil und haben einige kleine, schutzlose Baien, in denen sich ankern lässt; die brauchbarste ist Denhambai an der Westküste (29° 15′ Br., 177° 55′ O. Lge.). Auf der ursprünglich unbewohnten Insel hat sich in neuester Zeit eine amerikanische Familie niedergelassen, die aber vor Kurzem ein heftiges Erdbeben zur Auswanderung nach Norfolk gezwungen haben soll.

2) Macaulay (von Sever 1788), eine viel kleinere Insel von nur 1 M. Umfang (30° 18′ Br., 178° 33′ O. Lge.), die am Westende

am höchsten ist (290 M.) und sich nach O. sanft herabsenkt. Sie ist mit Grün und Gebüschen bedeckt, aber baumlos; die Küsten sind mit Steilabhängen eingefasst, die Landung ist sehr beschwerlich.

3) Curtis (von Sever), zwei dürre, felsige, durch einen schmalen Kanal getrennte Inselchen 4 M. S. von Macaulay, 150 bis 200 M. hoch, voll Gras und Gebüschen und von zahllosen Seevögeln bewohnt.

4) Esperance (von Entrecasteaux 1793, jetzt gewöhnlich Frenchrock genannt)[9]), ein hoher, steiler Fels von 80 M. Höhe. In seiner Nähe liegen einige gefährliche bedeckte Klippen und Riffe, wie der Havrerock, 3 M. im W. davon[10]).

Chatham wird jetzt gewöhnlich nach dem Namen, den Broughton der grössten Insel gab, die er 1791 entdeckte[11]), eine Inselgruppe genannt, die 110 M. im O. von Neuseeland liegt, 15 M. lang und 24½ Q.-M. gross ist und aus zwei grösseren und mehreren kleinen Inseln und Felsen besteht. Die Inseln sind im Ganzen eben und haben nur Hügel und kleine Berge von geringer Höhe. Die Gesteine sind mannigfaltig. Die ältesten sind Schiefer, metamorphische oder von der silurischen Formation, obschon noch kein Gold entdeckt ist; dann giebt es tertiäre Kalklager, mit denen die Kohlenschichten in Verbindung zu stehen scheinen, und jüngere vulkanische Gesteine haben die ältere durchsetzt und dadurch wahrscheinlich die Inseln gebildet[12]). Die Flora ist ganz die neuseeländische; der bei weitem grösste Theil der vorkommenden Pflanzen findet sich auch in Neuseeland, die wenigen endemischen sind neuseeländischen nahe verwandt, auffallend ist dabei, dass alle Myrtaceen, Pittosporeen und Cordylinearten fehlen. Dasselbe gilt von der Fauna. Mammalien, die das Land bewohnen, scheint es nicht gegeben zu haben, und alle jetzt sich findenden sind erst eingeführt; von Reptilien sind bloss Eidechsen. Die Vögel und Insecten ganz neuseeländische, Käfer und Schmetterlinge selten, nur Dipteren häufig. Meeresthiere aller Art finden sich in grosser Fülle, allein die früher so zahlreichen Phoken sind bereits vertilgt. Das Klima übertrifft das von Neuseeland noch an Gleichförmigkeit, wie es bei der geringen Grösse der Inseln und dem Fehlen der hohen Berge natürlich ist.

Die Hauptinsel der Gruppe ist Warekauri (Broughtons Chatham). Sie ist 9 M. lang, im Mittel eben so breit, die Form die

eines unregelmässigen Vierecks mit zwei grossen, offenen Baien, Hanson und Petrebai, an der Ost- und Westseite. Die 12 M. lang von W. nach O. sich erstreckende Nordküste beginnt mit C. Allison, dem Nordwestcap der Insel (45° 46′ Br., 177° 7′ W. Lge.); 5 M. O. von ihm liegt das Nordcap, C. Young, dann folgt flacher Sandstrand bis zu der kleinen Bai Kaingaroa (Broughtons Skirmishbai), dem besten Ankerplatz der Nordküste nahe am Nordostcap, C. Munnings, und das Ostende der Küste bildet die kleine, bei der Ebbe mit dem Lande verbundene Insel Wakuru, mit der die 9 M. lange Ostküste beginnt. Diese ist anfangs wie das Land von Kaingaroa an höher und hüglig und bildet eine kleine Bai bis zum Cap Waikeri, dem Nordcap der grossen, ganz offenen und schutzlosen Bai Hanson, die ein flacher Sandstrand einfasst, bis um das Südcap der Bai, C. Oinga (Fournier), das Südostcap der Insel, die Küste wieder höher wird. Von ihm geht die Südküste der Insel 4 M. nach W., hoch und einförmig bis zum Südwestcap C. Beaufort (Eveque, 44° 7′ Br., 176° 49′ Lge.), von dem aus die Westküste anfangs hoch und steil bis zum C. Durham, dem Südcap der grossen Bai Petre zieht, deren Mündung 6 M. breit ist, und deren Küste an der Ostseite flacher Sandstrand, an der nördlichen höher und hügelig ist. Sie enthält zwei gute Ankerplätze; der beste ist die Bai Waitangi an der Mündung des Flusses Mangatu, an der Nordküste der Bai liegen vier kleine Buchten, die bis auf die allein brauchbare Wangaroa (Port Hutt) alle offen sind. Von dem C. Taraki (Somes), das ein sicherer Pass von 1 M. Breite (der Cubakanal) von den Felsen des 1 M. langen Westriff trennt, ist noch 1 M. NW. bis C. Allison. Noch liegen 3 M. NW. von C. Young die beiden kleinen, hohen Inseln Rangitutahi (Sisters) und W. von ihnen das gefährliche Northwestriff, wie vor der Hansonbai 6 M. vom Lande der Bertierrook (Isle of Forty fours von seiner Lage in 43° 54′ Br.), ein flachgipfeliger Felsen mit 4 kleinen daneben.

Das Innere der Insel ist überwiegend eben, zum Theil mit Wald bedeckt, wie denn ein gegen 1 M. breiter Waldgürtel fast die ganze Küste umgiebt; grosse Strecken tragen aber nur Gras und niedrige Gesträuche auf sumpfigem Boden, und Torfmoore wie Teiche und Seen sind häufig. Das Auffallendste in der Insel ist der grosse See Wanga im Osttheil, eine Lagune mit leicht brakischem Wasser von 5 M. Länge und einer Breite von 2 M. im N. und 1 M. im S., die durch eine schmale Nehrung von der Küste

der Hansonbai getrennt wird, welche das Wasser des Sees zu Zeiten durchbricht und einen Kanal zum Meere bildet, den die häufigen Ostwinde immer bald wieder verstopfen; im Südtheil wird der See von einer Bank von Kalkstein durchschnitten, die zum Uebergange dient, in seine Südküste fallen zwei kleine Flüsse. Die besten Theile des Landes sind der im NO. des Sees und der noch höhere Südtheil der Insel, der eine Art mässig hohen Plateaus bildet, das dicht bewaldet ist und gegen S. zur Küste steil, gegen N. allmählich sich senkt, bei C. Beaufort erheben sich die kenntlichen Hügel Wakakaiwa (Horns). Um den Waitangihafen ist das Land sehr reich, dagegen zwischen der Petrebai und dem Wangasee sumpfiges Torfmoor mit vielen grossen Teichen. Auch der schmale Landstrich zwischen der Petrebai und der Nordküste ist vorherrschend sumpfig, in ihm erheben sich aber einzelne meist pyramidenförmige, kleine Berge aus vulkanischen Gesteinen, von denen der Matakitaki der westlichste, der Wakapai, der höchste, nur gegen 250 M. hoch ist.

Rangihaute (Pitt), die zweite grössere Insel, ist etwa 2 M. lang und 1 breit und liegt im SO. von Warekauri, von ihr durch die gefahrlose Pittstrasse getrennt. Sie ist weniger eben als jene Insel, eigentlich ein einziger Berg mit ebener Oberfläche, fruchtbarem Boden und bis auf einige Stellen mit dichtem Walde bedeckt, an der Nordseite ist in einer kleinen Bai (44° 13′ Br., 176° 29′ Lge.) ein sicherer Ankerplatz, zwei andere an der West- und Ostseite. Um Rangihaute liegen noch mehrere kleine Inseln, an der Ostseite Round Island, fast 1 M. NO. davon und südlicher Rangatira (Southeast oder Cornwallis), SO. von Rangihaute, deren Berge die höchsten der Gruppe sein sollen, und 4 M. östlicher das Storquayriff (Easternriff), an der Südseite die Felsen Southriff und die Insel Pyramid, die südlichste von allen (44° 20′ Br., 176° 29′ Lge.), an der Westküste Castle (Fort), eine kleine, steil abfallende Insel von über 100 M. Höhe und westlicher die Outposts, eine Gruppe scharfspitziger, auffallender Felsen, deren äusserster Sailrock heisst.

Die Chathaminseln waren von einem polynesischen Volke bewohnt, das sich selbst Maioriori[13]) (Moriori) nannte und nahe mit den Neuseeländern verwandt war, von denen es sich jedoch durch geringere Kriegslust, Sanftheit des Charakters und einen für Polynesier auffallenden Mangel an Bildung unterschied; sie sind das roheste aller polynesischen Völker. Nach ihren Traditionen sind sie

hier ebenfalls aus Hawaiki eingewandert, haben aber eine Bevölkerung vorgefunden, mit der sie sich nach längeren Kriegen vermischt haben. Bei aller Rohheit waren sie doch ein heiteres, frohsinniges Volk, dem es an guten Eigenschaften und Intelligenz nicht fehlte, so wenig sie auch entwickelt waren, sie machen ganz den Eindruck eines verkommenen neuseeländischen Stammes.

Sie waren kleiner, aber stärker gebaut als die Neuseeländer, von dunklerer Hautfarbe und in den Gesichtszügen und im Körperbau nicht so schön wie diese, mit glattem, schwarzen Haar, vorspringenden Backenknochen, kleinen Augen und flacher Nase. Ihre Nahrung bestand besonders aus Fischen, Muscheln und Vögeln, sie bereiteten aber auch die Farrenwurzel und die Frucht des Corynocarpus ganz wie die Neuseeländer, von denen sie jetzt die Kartoffel und den Kürbis angenommen haben. Sie bereiteten die Speisen in den bekannten Oefen. Das Menschenfressen behaupten sie früher geübt, allein schon bald nach der Einwanderung aufgegeben zu haben. Ihre Kleidung bestand aus Matten von Phormium und glich ganz der neuseeländischen; doch ersetzten sie den Mantel häufig durch Seehundsfelle. Sie hatten Arm- und Halsbänder aus Muscheln und Zähnen, allein weder Ohrlöcher noch Tättowirung; das Haar trugen sie wie die Neuseeländer und schmückten es auch mit Federn. Häuser kannten sie nicht; sie lebten gewöhnlich im Freien, höchstens in Hütten aus in die Erde gesteckten Zweigen, wie die Australier. Eben so wenig trieben sie Landbau, dagegen die Fischerei stark mit Netzen verschiedener Art, die aus Flachs geflochten waren, und mit Leinen und Haken aus Seehundsknochen. Ihre Boote waren sehr eigenthümlich, aus den Blumenstielen des Phormium gebaut, die mit zähen Ranken umbunden waren, der Boden mit Seegras bedeckt, die Enden von Holz, hoch und mit Schnitzwerk geziert; sie bewegten sie mit Spaten ähnlichen Rudern. Von Kunstfertigkeiten kannten sie das Weben der Matten, das sie jetzt ganz aufgegeben haben; sie verstehen nicht einmal mehr die Zubereitung des Flachses. Als Geräthe besassen sie Messer aus scharfen Steinen und aus Flachsblättern geflochtene Gefässe zum Wassertragen. Ihre Waffen waren früher lange Speere und Keulen aus Holz und Stein, die den neuseeländischen ganz glichen; jetzt brauchen sie nur die letzten. Von irgend einer Form der Verfassung ist nichts bei ihnen bemerkt; die, welche sich durch Fähigkeiten auszeichneten, wurden als Führer anerkannt. Von religiösen Ge-

bräuchen weiss man nichts, als dass sie dem Atua die ersten erlegten Fische und Vögel opferten. Die Bestattung war eine verschiedene; bald liess man die Leichen auf einem Floss in sitzender Stellung in das Meer treiben, bald band man sie zwischen nahe stehenden Bäumen fest oder stellte sie sitzend in Baumlöcher, die man mit Brettern sperrte. Sie kannten die Begrüssungsweise durch das Nasen und hatten eine Art Tanz, bei dem sie kurze Stöcke um den Kopf schwangen[14]). Jetzt lieben sie es, die Sitten und die Lebensweise der Neuseeländer nachzuahmen. Ihre Sprache scheint sich von der neuseeländischen, die sie deshalb schnell lernten, hauptsächlich nur durch gewisse Wechsel der Consonanten unterschieden zu haben; jetzt bedienen sie sich einer aus der eigenen und der neuseeländischen entstandenen Mischsprache.

Ihre Schicksale sind in neuerer Zeit recht traurig gewesen. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts sollen sie 1200 bis 1500 an Zahl stark gewesen sein; jetzt leben ihrer nur noch 200, die meisten im Dorfe Ohangi an der Ostküste von Warekauri, einige in Waitangi und in Rangihaute. 1832 und 1835 wanderten Neuseeländer von der Cooksstrasse, durch innere Kriege vertrieben, hier ein und liessen sich anfangs in Okawa (bei dem Cap Waikeri), später in Waitangi nieder. Sie suchten die Eingeborenen zu Sklaven zu machen und, als daraus Kriege mit diesen entstanden, erschlugen sie eine Menge derselben[15]); viel mehr raffte jedoch eine Epidemie fort. Die, welche jetzt noch erhalten sind, leben als Sklaven der Neuseeländer, die sich als Herren der Insel betrachteten und 1840 die Gruppe an die neuseeländische Association verkauften, die sie wieder an eine in Hamburg sich bildende Gesellschaft abtreten wollte, allein der von dieser beabsichtigte Colonisationsversuch ist nicht zu Stande gekommen[16]). Jetzt haben sich auch einige Europäer hier niedergelassen (1871 zusammen 133). Neuseeländer sind über 400, sie sind Christen und gehören der anglikanischen, weslayanischen und katholischen Kirche an. Die Gruppe wird jetzt als ein Theil der Colonie Neuseeland angesehen.

Digitized by Google

ZEHNTES KAPITEL.

Bounty. Antipode. Auckland. Campbell. Macquarie[1]).

Bounty (47° 50′ Br., 179° O. Lge.), von Bligh 1788 nach seinem Schiffe benannt, ist eine $^1/_2$ M. lange, nach SO. sich ausdehnende Gruppe von 24 Felsen, die durch tiefe Kanäle von einander getrennt werden. Sie sind 30 bis 90 M. hoch, anscheinend von Granit, haben keine Spur von Vegetation und werden bloss von Seevögeln bewohnt, da die bis auf die Spitzen hinaufschlagenden Wellen der Brandung das Landen unmöglich machen.

Antipode (49° 42′ Br., 178° 42′ Lge.) heisst jetzt gewöhnlich die Insel, welche der Entdecker, Cap. Waterhouse, 1800 Penantipode nannte, weil sie ungefähr die Antipode von London ist. Es ist eine Insel von etwa 1 M. Länge und $^1/_2$ M. Breite, die aus konischen Hügeln von jüngeren vulkanischen Gesteinen besteht, deren höchster nur 213 M. Höhe hat. Der Boden ist torfig und feucht, doch fester und trockner als in Campbell, bedeckt mit Gras und niedrigen Pflanzen; Gesträuche sind sehr wenig, Bäume fehlen ganz. Ueberall umgeben steile Felsabhänge von über 40 M. die Küsten, doch lässt sich an der Ostseite landen. Nahe an der Südostseite liegt noch eine kleine Insel und einige andere an der Nord- und Ostseite. Wie alle Inseln im S. von Neuseeland ist sie früher von Seehundsfängern stark besucht worden, die sich zu Zeiten auch länger hier aufgehalten haben; jetzt wird sie, weil die Phoken vernichtet oder vertrieben sind, nicht mehr besucht.

Die von Capit. Bristow 1806 entdeckte und benannte Gruppe Auckland ist von allen diesen Inseln die am besten bekannte, theils weil sie in einem Jahre (1840) von den drei grossen, zur Erforschung der Südpolarländer ausgerüsteten Expeditionen von d'Urville, Ross und Wilkes besucht ist, wodurch wenigstens die Umgegend des Hafens Ross genauer erforscht wurde[2]), theils weil der Schiffbruch des Capit. Musgrave 1864 Untersuchungen von Seiten der australischen und neuseeländischen Colonialregierungen zur Folge gehabt hat, die auch über die übrigen Theile der Gruppe Licht verbreitet haben. Sie besteht aus einer grösseren und mehreren kleineren Inseln, deren Hauptausdehnung von N. nach S. 8 M. beträgt; ihr Inhalt ist $9^1/_4$ Q.-M. Die Inseln sind überwiegend bergig, wenn auch die Höhe der Berge nur mässig ist; ebene Stellen sind

fast nur an den Mündungen der zahlreichen Bäche zu finden. Die Berge sind rauh, wild, steil abfallend, die Gesteine mannigfaltig die ältesten Granit, Porphyr, Hornblendefels und andere Ur- oder metamorphische Bildungen; dann giebt es tertiäre Sandsteine mit Kohlen, und über diese haben sich zahlreiche jüngere vulkanische Gesteine, besonders Basalte, ergossen. Das Klima ist kühl, feucht, auffallend gleichmässig, der Unterschied zwischen Winter und Sommer gering; daraus erklärt sich die Fülle und Ueppigkeit der Vegetation, alles ist das ganze Jahr hindurch grün, aber das Wetter windig und stürmisch, regnig, stets wechselnd. Die Küsten sind mit Ausschluss der westlichen mit kleinen Bäumen und Sträuchern bedeckt, die an vielen Stellen dicht verwachsen, an anderen offener und leichter zugänglich sind; höher sind die Bergabhänge waldfrei und tragen Gräser, Celmisien, besonders viele Kryptogamen. Der Boden ist überall feucht und sumpfig; wo nicht Fels liegt, ist alles Torf, die Erde stets mit Wasser gesättigt; das ist hier für den Landbau sehr ungünstig, aber der Torf als Brennmaterial von Bedeutung. Die Flora ist eine ganz neuseeländische; es charakterisirt sie das grosse Uebergewicht der Kryptogamen, die nach Hooker drei Viertel aller Pflanzen ausmachen, und unter denen sich die meisten endemischen Pflanzenformen der Inseln finden. Auch die Fauna unterscheidet sich von der neuseeländischen wenig; an Landmammalien gab es bloss Ratten, von den das Meer bewohnenden waren die Phoken, bevor man sie vertilgt oder verscheucht hat, sehr häufig, von Vögeln giebt es drei bis vier neuseeländische Land- und viele Seevögel, unter den ersten Papageien.

Die grosse Insel Auckland ist von N. gegen S. über 6 M. lang, aber ausser in dem südlichen, fast 4 M. breiten Theile nur schmal. Ihre Westküste ist von dem Nordwestcap, C. Blackhead, an bis zum C. West (oder Bristow) ein unzugänglicher, hoher, steiler Felsabhang von 200 M. Höhe, der keinen Schutz und überall nahe am Lande tiefes Wasser hat. Hinter ihm zieht eine Bergkette durch die ganze Insel, die im N. am Südufer der Lawriecove mit dem durch seinen kolossalen Felsgipfel kenntlichen M. Eden (403 M.) beginnt und im S. am Carnleyhafen endet; in der Mitte wird sie von einem Passe durchbrochen, der über einen niedrigen Sattel vom Normanhafen zur Westküste führt, und an dessen Südseite sich der höchste Berg der Insel, Giantstomb (549M.), erhebt. Ganz abweichend ist die Bildung des Ostküste, die von tiefen, Fjorden ähnlichen Sunden

und Baien durchschnitten wird, die auffallend an die Westküste Otagos erinnern. Im N. liegt der Hafen Ross[3]), der bekannteste der Insel, der zwei Eingänge hat, den nördlichen zwischen den Inseln Enderby und Ewing (Green) und den südlichen zwischen Ewing und der Insel Ocean, und mehrere schöne Buchten mit sicheren Ankerplätzen enthält, wie die Lawriecove am innersten Grunde des Sundes, welche ein niedriger Sattel von der Westküste trennt, die Terrorcove an der Westseite (50° 32′ Br., 166° 13′ O. Lge.). Das Innere der Bai schmücken kleine Inseln wie Ross zwischen der Hauptinsel und Enderby, Shoe (I. des Basaltes von d'Urville) mit schönen Basaltfelsen. Im W. wird sie durch eine Halbinsel begrenzt, welche die Nordspitze der Insel bildet, mit einem Berge von 305 M. Höhe. Südlicher folgen an der Küste mehrere von hohen, steilen Bergen umschlossene Sunde, deren Oeffnungen oft eher Bergschluchten als Häfen gleichen. Südlich vom Ostcap des Hafens Ross ist eine offene Bai mit drei parallel in das Innere eindringenden Sunden, von diesen im S. der 1 M. lange Hafen Norman, der nicht hinreichenden Schutz gewährt, und nahe bei ihm die Häfen Tandy und Smith, von denen der letzte sehr schmal ist, allein einen der schönsten Häfen der Insel bildet. In der dann folgenden Bai münden drei ähnliche Sunde, der nördliche, der 1½ M. lange Hafen Musgrave, in dessen Grunde ein beschränkter, doch ganz sicherer Ankerplatz ist, der mittlere Hanfield mit nicht gehörigem Schutz und östlich von ihm der Hafen Maclellan. 1 M. südlicher ist der Eingang des Adamskanales, der Auckland von Adams trennt und, von fast senkrechten Felswänden eingeschlossen, ¼ M. breit ist; er öffnet sich dann zu dem grossen Carnleyhafen, der sich in drei tiefe Sunde theilt, von denen der nördliche, der keinen Schutz hat, sich der Westküste bis auf 1 M. nähert, der mittlere an seiner Südseite die von regelmässigen Reihen von Basaltsäulen eingefasste Amphitheatercove und an der Südspitze die Campcove, den besten Ankerplatz des Sundes, enthält, während der südliche die Fortsetzung des Adamskanals bildet und durch einen tiefen, flussähnlichen, der starken Strömung halber gefährlichen Pass mit der Westküste in Verbindung steht.

S. von dieser Insel liegt die Insel Adams, die an Höhe wie in der Beschaffenheit ganz der nördlichen gleicht und von einer von O. nach W. ziehenden Bergkette, deren Spitzen bis 610 M. aufsteigen, durchschnitten wird. Ihre Küsten sind ringsum hohe, steil

abfallende Felswände; nahe im W. von ihrem Südcap, C. Bennet (50° 51′ Br., 166° 15′ Lge.), dringt ein schmaler Seearm tief in das Innere ein. Am Nordende von Auckland ist die Insel Enderby, die weniger hoch als die anderen Inseln ist, doch auch am Meere mit steilen Wänden endet; sie ist gut bewässert, der Boden, wenn auch häufig sumpfig, doch anscheinend fruchtbarer und besser zum Anbau geeignet als sonst ein Theil dieser Inseln. Noch liegt ½ M. von der Westküste von Auckland die hohe, steil aufsteigende Insel Disappointment und bei C. Blackhead die beiden säulenartigen Felsklippen Columnrocks.

Ursprünglich waren diese Inseln unbewohnt. Die ersten Europäer, die sich hier niederliessen, waren Seehunds- und Walfischfänger, die immer nur eine Zeitlang hier blieben. Dann verlieh die englische Regierung, die alle diese Inseln als Dependenzien von Neuseeland betrachtet, die Gruppe der in England gegründeten Southern whale fishery company, die hier 1850 an der Lawriecove und auf Enderby Niederlassungen anlegen liess, um von da aus den Walfischfang im Grossen zu betreiben; allein der Versuch misslang, schon 1852 führte man die Colonisten wieder fort. Kurz vor ihnen hatten sich etwa hundert Neuseeländer von Chatham aus hierher begeben, die aber später auch bald wieder abgezogen sind. Jetzt hat die Gruppe keine Bewohner mehr.

Campbell ist vom Capit. Walker 1810 entdeckt und benannt worden [4]); 1813 sah sie der spanische Capit. Tirado und gab ihr nach seinem Schiffe den Namen Ramonsita. Sie ist 2 M. lang und von gleicher Breite und im Inneren mit Bergen bedeckt, die in ihrer Natur und Höhe denen von Auckland gleichen, aber im Einzelnen weniger gut bekannt sind; der höchste im Südtheil ist der Honeyhill (488 M.). Sie sind viel weniger mit Vegetation bedeckt und erscheinen daher öder als die Berge von Auckland; ihre Gesteine sind Sandsteine und Phyllit, die der silurischen Bildung anzugehören scheinen, Kalkstein wahrscheinlich der Kreideformation und Basalt wie andere jüngere vulkanische Massen. Der Boden ist überwiegend torfig und sumpfig, selbst noch mehr als in den übrigen Inseln; überall sind Spuren von ausserordentlicher Feuchtigkeit, herrliches Trinkwasser ist häufig. Bäume finden sich nur an geschützten Stellen und immer nur klein und dürftig, selbst Sträucher sind nicht in Menge und geben selten trocknes Holz, wie denn Brennholz in einem so feuchten Klima schwer zu finden ist; Krypto-

gamen bedecken alles in grösster Fülle. Die Vegetation ist wie die Fauna ganz die neuseeländische; von Mammalien giebt es bloss Ratten, Landvögel sind nur von wenigen Arten, Seevögel sehr häufig.

Die West- wie die Ostküste der Insel steigen in steilen, schroffen Felsabhängen bis gegen 300 M. auf; darüber erheben sich an der Westseite höhere Piks, besonders ist ein spitzwinkliger Bergkegel sehr kenntlich [5]). Die Ostküste hat zwei Sunden ähnliche, tief einschneidende Häfen. Der südliche (Perseverance, jetzt gewöhnlich South harbour genannt), ist 1 M. lang und im vorderen Theil zu tief zum Ankern, hinter der Terrorbank, der einzigen Untiefe, aber ein trefflicher Hafen, über dem an der Nordseite höhere Berge, (der M. Lyell (452 M.)), sich erheben. Der andere Hafen im N. davon (North harbour) scheint weniger gut geschützt, ist aber bis an sein Ende noch hinreichend tief.

Macquarie hat Walker 1811 entdeckt und benannt. Sie ist 5 M. lang und gegen $1^1/_2$ breit, bedeckt mit Bergen von 400 bis 500 M. Höhe, die aus der Ferne grün aussehen, allein nur Gras tragen; Bäume und Sträucher fehlen. Die Küste ist schwer zugänglich; Schutz findet sich nirgends, an der Ostküste kann man auf zwei offenen Rheeden ankern, von denen die südliche, die Lusitaniarheede, $1^1/_2$ M. vom Südende liegt. Von dem Südcap der Insel (54° 44′ Br., 159° 49′ Lge.) geht ein Riff $^1/_4$ M. weit aus. Von Thieren giebt es Phoken, aber lange nicht mehr so häufig, als noch Seehundsfänger sich eine Zeitlang hier aufhielten, um sie zu erlegen, von Vögeln neben zahlreichen Seevögeln auch noch die neuseeländische Papageienart (Platycercus nov. Selandiae), die auch auf den übrigen Inseln im S. von Neuseeland sich findet.

Im N. von Macquarie, wie im S. gleich weit entfernt davon [6]), liegen je zwei kleine, steile und kahle Felseninseln, von denen die nördlichen Judge and his clerk, die südlichen Bishop and his clerk heissen. Die letzten sind im S. das äusserste Land der oceanischen Inseln [7]).

Noten.

ERSTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

1) Im Folgenden sollen nur diejenigen Reisen nach dem stillen Ocean, (die man gewöhnlich Erdumsegelungen zu nennen pflegt), hervorgehoben werden, welche unsere Kenntnisse von diesem Theil der Erdoberfläche besonders gefördert haben.

2) Fleurieus Versuch, diesen Namen in den des grossen Oceans zu ändern, ist mit Recht ohne Erfolg geblieben.

3) Sie erhielten die Namen S. Pablo, (nach anderen Berichten S. Pedro), und Tiburones (Haifischinsel). Burney hat (in der Chronological history of the voyages and discoveries in the Southsea, der Hauptquelle für die Entdeckungen im stillen Ocean vor 1760, I, 55 f.), die zweite für die später von Mendana Solitaria benannte Insel erklärt, was jedoch unmöglich ist. Ich habe in Petermanns Mittheilungen (XV, 376) nachzuweisen gesucht, dass S. Pablo die Insel Pukapuka (le Maire und Schoutens Hundeinsel), Tiburones das jetzige Flint gewesen ist.

4) Diese Insel, die er Jesus nannte, ist eine nicht näher zu bestimmende des Archipels der Elliceinseln (S. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, III, 125).

5) Es hat sich von dieser Reise keine weitere Kunde erhalten, als in einem im britischen Museum befindlichen Memorial des Doctor J. L. Arias, das an den König Philipp III. gerichtet ist, um ihn für die Entdeckung des Australlandes und die Bekehrung seiner Bewohner zu gewinnen, (bei Major in den Early voyages to Australia 20 f.). Arias war aber ein zuverlässiger, wohl unterrichteter Mann.

6) Diese wichtige Entdeckung des Torres blieb der Welt unbekannt, bis 1762 der handschriftliche, im Archiv von Manila aufbewahrte Bericht über seine Reise bei der Einnahme dieser Stadt durch die Engländer in ihre Hände fiel nnd nach Europa gebracht wurde; hier ist das Original später verloren gegangen, allein eine Uebersetzung desselben durch Dalrymple (im Anhang zum zweiten Theil von Burneys Werke und bei Major in den Early voyages 31 f.) bekannt gemacht worden. S. Zeitschr. f. allg. Erdkunde, III, 88.

7) Das vollständige Tagebuch seiner Reise ist erst in neuerer Zeit durch J. Swart (Journaal van de Reis naar het onbekende Zuidland door A. J. Tasman 1860) herausgegeben worden.

8) Er benannte es (Journaal 86) zu Ehren der Generalstaaten Staatenland, und hielt es für möglich, dass es mit dem eben erwähnten Staatenlande an der Strasse le Maire zusammenhange. Der Name Neuseeland ist dem Lande wenig später und zwar wahrscheinlich von Tasman selbst beigelegt, da er sich bereits auf der Karte bei Thevenot von 1665 findet.

9) Die Karten, welche die spanischen Schiffe benutzten, die zwischen Neuspanien und den Philippinen fuhren, enthalten eine Menge Inseln, die zum grössten Theil eben so willkürlich und unkritisch angesetzt sind, wie die auf den Karten der jetzigen amerikanischen Walfischfänger. Doch sind darunter auch unbezweifelt einzelne wirklich entdeckte Inseln, über deren Entdeckung jedoch kein Bericht überliefert ist, und schon längst hat man mit gutem Grunde vermuthet, dass z. B. auch die Hawaiiinseln sich darunter finden.

10) Dampier bemerkte auf seiner Reise durch den Ocean im Mai 1686 (Nouveau voyage autour du monde I, 367), dass die Breite desselben zwischen Acapulco und den Philippinen nicht, wie man damals annahm, 100, sondern 125 Längengrade betragen müsse. Aber die wirkliche Differenz beträgt 136 Längengrade.

11) Sie ist jedoch von nicht grösserer Bedeutung gewesen, als der Versuch einer Mission in den Karolinen durch den Jesuiten Cantova 1731.

12) Der Originalbericht Roggeveens ist von der seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften 1838 zu Middelburg herausgegeben worden. S. meinen Aufsatz im Jahresbericht des Dresdner Vereins für Erdkunde XI, 1 f.

13) Die Reisen von Byron, Wallis, Carteret und die erste von Cook sind in Hawkesworth Account of the voyages performed by Byron, Wallis, Carteret und Cook (1773, 3 Bände) enthalten.

14) de Bougainville Voyage autour du monde, 1772, 2 Bände

15) J. Cook Voyage towards the Southpole and round the world 1784, 2 Bände, G. Forster Voyage round the world 1777, 2 Bände und das classische Werk von R. Forster Observations made during a voyage round the world 1778.

16) J. Cook and J. King Voyage to the pacific ocean 1785, 3 Bände.

17) Es werden nur diejenigen erwähnt werden, welche sich auf weitere Strecken der oceanischen Länder beziehen, die aber, welche auf die Erforschung einzelner Archipele gerichtet waren, später gehörigen Ortes angegeben werden, (wie z. B. die der Holländer Sal. Müller, Bruynkops und van der Goes und der Engländer Jukes und Macgillivray in Neuguinea, der Deutschen Dieffenbach, von Hochstetter und Haast in Neusecland, Berth. Seemann in Viti u. andere mehr).

18) Bligh Voyage to the Southsea 1792. Seine zweite Reise nach Tahiti 1792 ist für die Wissenschaft von geringem Werth, ein Bericht darüber auch nicht bekannt geworden, bis auf einen Auszug, den Blighs Begleiter, der später so berühmt gewordene Math Flinders, aus seinem Tagebuch mitgetheilt hat, und der die Durchschiffung der Torresstrasse behandelt.

19) Leider ist über diese wichtige Unternehmung nichts weiter bekannt geworden, als das elende Buch des Wundarztes Hamilton (Voyage round the world 1793).

20) Vanconver Voyage of discovery round the world 1798, 3 Bände.

21) Wilson Missionary voyage to the southern pacific ocean 1799.

22) Beechey Narrative of a voyage to the Pacific and Beeringsstrait, 1831, 2 Bände.

23) D. Bennett Narrative of a whaling voyage round the globe 1840, 2 Bände.

24) Parker King, Fitzroy and Darwin Narrative of the surveying voyages of the ships Adventure and Beagle 1839, 4 Bände, Darwins Naturwissenschaftliche Reisen, übersetzt von Dieffenbach, 1844, 2 Bände.

25) Belcher Narrative of a voyage round the world 1843, 2 Bände, leider ein recht oberflächlicher Bericht über eine so interessante Unternehmung.

26) Erskine Journal of a cruise among the islands of the western pacific ocean 1853. Es ist sehr zu bedauern, dass der Bericht über eine zweite Reise, die Erskine 1850 nach den Salomoinseln gemacht hat, nicht bekannt gemacht ist.

27) Ausführliches ist über seine Untersuchungen nicht bekannt geworden.

28) Aus diesen hat Milet Mureau den Reisebericht (Voyage de la Pérouse autour du monde 1798, 4 Bände) entworfen.

29) S. meinen Aufsatz über La Pérouses letzte Schicksale (Zeitschrift für allgemeine Erdkunde V, 377 f.).

30) Rossel Voyage de d'Entrecasteaux envoyé à la recherche de la Pérouse 1808, 2 Bände, Labillardière Relation du voyage à la recherche de la Pérouse, an VIII, 2 Bände.

31) Freycinet Voyage autour du monde 1825, 5 Bände.

32) Duperrey Voyage autour du monde 1826, f.

33) Dumont d'Urville Voyage de découvertes autour du monde et à la recherche de la Pérouse, 1832 f., 5 Bände.

34) Dumont d'Urville Voyage au pole Sud et dans l'Océanie, 1841 f., 10 Bände.

35) Du Petit Thonars Voyage autour du monde, 1841 f., 4 Bände, La Place Campagne de circumnavigation de la frégate l'Artemise, 1841 f., 3 Bde.

36) Krusenstern Reise um die Welt, 1810 f., 3 Bände, Langsdorff Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, 1812, 2 Bände.

37) Kotzebue Entdeckungsreise in die Südsee, 1821, 3 Bände, Chamisso Reise um die Welt, 1852, 2 Bände. Der 1830 erschienene Bericht von Kotzebues zweiter Reise in den Ocean (Neue Reise um die Welt 2 Bände) ist für die Wissenschaft ohne Werth.

38) Leider ist der Bericht über diese Reise nur in russischer Sprache erschienen.

39) Lütke Voyage autour du monde, 1835, 3 Bände, v. Kittlitz Denkwürdigkeiten einer Reise nach dem russischen Amerika uud nach Mikronesien, 1858, 2 Bände.

40) Scherzer Reise der östreichischen Fregatte Novara um d. Erde 1861, 3 Bde.

41) Wilkes Narrative of the U. S. exploring expedition, 1845, 5 Bände.

42) Skogman Erdumsegelnng der Fregatte Eugenie, übersetzt von Etzel, 1856, 2 Bände.

43) Turnbull Voyage round the world, 1805, 3 Bände.

44) Fanning Voyages round the world 1834.

45) Rovings in the Pacific from 1837 to 1849, 1851, 2 Bände.

46) Cheyne description of islands in the western pacific ocean 1852, desselben Sailing directions from Newsouthwales to China nnd Japan 1855.

47) Ellis Polynesian researches, 1853, 4 Bände.

48) Williams Narrative of missionary enterprises in the Sou'hsea-islands 1837.

49) Stewards Late mission to the Sandwich islands, private jonrnal 1830, desselben Visit to the Southseas.

50) Turner Nineteen years in Polynesia 1861.

51) Murray Missions in Western Polynesia 1863.

52) West Ten years in Southcentralpolynesia 1865.

53) Plant Handbnch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens (1793, 2 Bände). Der zweite Theil, der den Continent Australien und die Inseln behandelt, (der erste enthält eine Schilderung der indischen Inseln), ist nach Plants Tode von Ehrmann und Heusinger gearbeitet.

54) von Zimmermann Australien in Hinsicht der Erd-, Menschen- und Productenkunde, 1810, 2 Bände.

55) Krusenstern Atlas de l'océan pacifique 1827; dazu gehören der Recueil de mémoires hydrographiques, 1827, 2 Bände und das Supplement au recueil de mémoires 1833.

56) Waitz Anthropologie der Naturvölker, der fünfte und sechste Band oder die Völker der Südsee, 1865 ff.

ZWEITES KAPITEL.

1) Die Höhe, in welche dieser Fels gesetzt wird, der vielleicht mit dem Roca de plata der Karten identisch ist, verdient wenig Vertrauen.

2) Alle Längen sind nach Greenwich, die Meilen stets deutsche (15 auf den Grad).

3) Allerdings zeigen gewöhnlich die Karten zwischen Hawaii und Kalifornien über ein Dutzend Inseln, die in Petermanns neuester Karte des Oceans einen „apokryphischen Archipel" bilden; allein in Wirklichkeit existirt keine einzige dieser Inseln.

4) Es kommen davon auf Melanesien über 15000, auf Neuseeland an 5000, auf Polynesien etwas über 1000, auf Mikronesien wenig über 170 Quadratmeilen.

DRITTES KAPITEL.

1) Was in Polynesien als primitives oder sedimentäres Gestein angegeben wird, (z. B. die Urgesteine in den Societätsinseln nach Ellis, der Sandstein in Pitcairn), kann ohne genauere Untersuchung nicht dafür angesehen werden und könnte leicht auf Missverständnissen beruhen.

2) Die Zahl der thätigen Vulkane in den Inseln des stillen Oceans beträgt, so viel bis jetzt bekannt ist, 29; davon sind in Melanesien 13, in Neuseeland 2, in Polynesien 8, in Mikronesien 6.

3) Man vergl. Darwin Structure and distribution of coralreefs 1842 und seine naturwissenschaftlichen Reisen II, 247 f., Dana On coralreefs and islands 1853, Couthouy Remarks upon coralformations in the Pacific (in dem Boston Journal of natural history IV, 66 f.), Chamisso in den Bemerkungen und Ansichten (gesammelte Werke II, 35 f.).

4) Sie pflegt ausser in den kleineren und seichteren Lagunen gewöhnlich 20 bis 40 Faden zu betragen.

5) Z. B. in Tarawa in den Gilbertinseln, Namonuito in den Karolinen.

6) Z. B. in Apaiang in den Gilbertinseln, Rangiroa in den Paumotu.

7) Z. B. in Anaa und Raraka in den Paumotu. S. Zeitschrift der Gesell. für Erdkunde zn Berlin V, 365.

8) S. Couthouy (Boston Jonrnal IV, 99).

9) Z. B. Taiaro in den Paumotu, Marakei in den Gilbertinseln.

10) Z. B. Waitahi, Akiaki, Pukapuka in den Paumotu, Olosenga (Solitaria) in den Tokelau.

11) Z. B. Helensbank in den Karolinen.

12) S. mein Festland Australien Th. I, S. 207 ff.

13) Z. B. in Nengone in den Loyalty.

14) Z. B. S. Juan Bautista und Makatea in den Paumotu, Atiu und Mangaia in den Herveyinseln, Malden, Niue.

15) Z. B. die Loyaltyinseln.

16) In Neuguinea, Neubritannien und den neuen Hebriden.

VIERTES KAPITEL.

1) Nämlich bis zur Südküste der Inseln Ceram und Buro, an deren Nordküste die umgekehrten Jahreszeiten der nördlichen Molukken beginnen.

2) Die Tonganer nennen die Nordwestwinde Matangi vale (die thörichten Winde) wegen der häufigen Schwankungen des Windes in der Sommerhälfte des Jahres, die Somoaner afa fuli fao (die niederschmetternden).

3) Die Beobachtungen in Samoa geben (für die Jahre 1851 bis 1858) die folgenden Resultate:

	Südost- u. Südwind	Alle übrig. Winde	Regentage	Regenlose Tage
Decemb., Jan. u. Febr.	— 43	— 62	— 47	— 42
März, April u. Mai	— 54	— 47	— 37	— 57
Juni, Juli u. Aug.	— 78	— 28	— 26	— 68
Sept., Oct. u. Nov.	— 67	— 37	— 34	— 57

In Tahiti fallen (nach den Beobachtungen von 1855 bis 1860) im Winter 18.21, im Frühling 14.89, im Sommer[1] 3.47, im Herbst 10.31 Engl. Zoll Regen. (Dove Zeitschrift für allg. Erdkunde XII, 293).

4) Belcher Narrative I, 383; II, 191, Bennett Narration I, 159.

5) Die Einwohner pflegen in dieser Zeit ihre Fruchtbäume durch Anbinden an andere Gegenstände zu sichern.

6) So wächst z. B die indische Mangifera indica in Wanikoro, der Mangustan in den neuen Hebriden noch wild.

7) Die Flora von Viti hat (nach Seemann) gegen 900, die von Tahiti (nach Hinds) nur gegen 500 Pflanzenarten. In den Markesas sammelte Jardin in Nukuhiwa nur 155 Phanerogamen, aber es sind das nicht alle Pflanzen dieses Archipels.

8) In den Karolinen erscheint z. B. der Brodfruchtbaum noch in ganzen Wäldern, während er in den Paumotu gar nicht mehr vorzukommen scheint.

9) Der in den Ladronen sich findende Cervus ist, obschon er C. marianns genannt wird, erst vor einem Jahrhundert aus den Philippinen eingeführt.

10) Bis anf den Hund und einen Paradoxurus in Neuguinea.

11) Besonders vom Geschlechte Cuscus.

12) Das Schwein, der Hund und das Hanshnhn in den Archipelen Polynesiens sind dort ohne Zweifel erst eingeführt.

13) In Rapanni giebt es gar keine Landvögel mehr.

14) Von Klettervögeln giebt es ausserdem noch einige Arten Kukkuk und (in Neuseeland) einen Specht.

15) In Bonin fehlen sie ganz.

16) Eine Ausnahme macht das auffallende Vorkommen eines Typhlops in Rapa.

17) Fast das einzige Insect, das Chamisso in Tikei fand, war ein Schmetterling.

FÜNFTES KAPITEL.

1) S. oben S. 10.

2a) Lessons Ansicht, dass die Mikronesier von den Mongolen stammten, verdient keine Beachtung, ihre Grundlosigkeit ist von Lütke klar nachgewiesen. Sie wird freilich noch weit überboten durch die des Australiers F. Dunmore Lang (in seinem Werke View of the origin and the migrations of the polynesian nation), nach der die Mongolen zugleich Stammväter der Malaien, Polynesier und Amerikaner gewesen seien.

2b) Die Bewohner von Viti machen von den übrigen Stämmen der polynesischen Inseln insofern eine Ausnahme, als sie, wenn auch in ihrem Bildungszustande den Polynesiern verwandt, doch nach Sprache und körperlicher Bildung ein melanesisches Volk sind, das sich auf das Engste mit den Polynesiern vermischt und verbunden hat.

3) Einen schlagenden Beweis dafür liefert es, dass man in der Chamorrosprache (der Bevölkerung der Ladronen) die grammatische Eigenthümlichkeit der tagalischen Sprache wieder findet, welche die Grammatiker Infigirung nennen. (S. W. von Humboldt Ueber die Kawisprache II, 357).

4) Die Syphilis scheint einheimisch gewesen zu sein, (s. mein Werk Die Südseevölker und das Christenthum 118 f.); allein die Europäer mögen allerdings eine verderbliche Form dieses schrecklichen Leidens eingeführt haben.

5) Es giebt kein anderes Beispiel, dass heidnische Völker, wie es die Hawaiier und die Bewohner der Elliceinseln gethan haben, ihre Religion aus blosser Zuneigung für die Europäer freiwillig aufgaben und sich für Christen erklärten.

Digitized by Google

6a) Vor allem die Karolinier und die Bewohner der Marshallinseln.

6b) Davon kommen auf Mikronesien höchstens 90,000.

7) S. mein Werk die Südseevölker und das Christenthum, das neunte Kapitel des ersten Abschnitts.

8) Die Varietät esculenta von Pteris aquilina.

9) In anderen Archipelen kam sie nur in einzelnen Fällen vor, besonders in Kriegen; die Tonganer hatten sie von den Vitiern angenommen. Ob sie in anderen Inseln früher geherrscht hatte, allein schon vor der europäischen Zeit ausser Gebrauch gekommen war, ist noch zweifelhaft.

10) In Tukopia und den westlichen Karolinen.

11) In Tukopia, Nanomea und Neuseeland.

12) Der Name kommt von dem tahitischen Worte tatau. Erwähnt wird die Sitte zuerst von Saavedra bei den Bewohnern der Marshallinseln.

13) S. die Südseevölker und das Christenthum 61, Zeitschrift für allgemeine Erdkunde XV, 401, Gerland in Waitz Anthropologie der Naturvölker VI, 29 f.

14) Wie in Rapa, einigen Paumotu, auf den Ladronen, bei den Maioriori.

15) In Tahiti, Tonga, Rotuma.

16) S. Gerland bei Waitz VI, 40 f.

17) Wie in den Markesas, Mangarewa, den Karolinen.

18) Nur in den Ladronen baute man auch Reis. S. oben S. 30.

19) Wie in Tahiti, Neuseeland, den Ladronen.

20) Wie in den Markesas.

21) In den Marshallinseln.

22) Wie in Tonga, Neuseeland, Rapanui.

23) In Tonga, den Societätsinseln, Hawaii.

24) Wie die Bewohner von Tukopia, der Tokelau, einiger der westlichen Karolinen.

25) Man muss dabei nur den Lautwechsel in den einzelnen Sprachen beachten. Legt man das Rarotongische zu Grunde, so verwandelt der Neuseeländer das f in w, das l in r, die starke Aspiration, (denn diese Sprachen haben eine doppelte Aspiration, eine starke und eine schwache, welche die Missionare von Samoa durch h und den Spiritus lenis bezeichnen), häufig in sh. Die Sprache von Tonga, welche die Laute j und ch von allen allein besitzt, ersetzt r durch l und w durch f, die Samoasprache die starke Aspiration durch h, k durch die schwache Aspiration, w durch f und r durch l, das Tahitische k und ng durch die schwache Aspiration, l durch r, das Markesanische ng durch n, r durch die schwache Aspiration, das Hawaiische endlich f durch h, t durch k, ng durch n. So ist also tangata, tanata, ta'ata und Kanaka (Mensch) dasselbe Wort.

26) Williams (Miss. Entreprises 525) zählt allerdings neun, allein seine Sprache der Australinseln ist nur ein rarotongischer Dialekt und die Sprache von Viti offenbar eine durch polynesische Einflüsse allerdings stark umgestaltete melanesische Sprache.

27) Die Südseevölker und das Christenthum, die vier ersten Kapitel des ersten Buches, Gerland bei Waitz VI, 229 ff.

28) Eine plastische Darstellung dieses Verhältnisses zeigt das von Williams (bei Tyerman und Bennet Journal of a voyage and travels I, 508 und Miss. Entrepr. 45) geschilderte Bild Taaroas aus Rurutu, das ausserhalb mit kleinen Götzenbildern behängt war, während in dem holen Inneren noch 24 andere steckten.

29) Es hiess Fukkalahi.

30) Daher findet sich hier und da (s. B. in Tahiti, Tokelau, den Gilbertinseln), dass rohe Holzblöcke oder Steine als zeitwelige Wohnsitze der Götter angesehen wnrden.

31) Ausser dem Hakari, (das kaum noch als religiöses Fest betrachtet werden kann), das mit den Begräbnissfeierlichkeiten zusammenhängende Hahunga.

32) Man sieht das z. B. an der Art, wie die Einwohner von Tukopia das Getränk noch jetzt geniessen.

33) Auch in Tonga galt das Tutunima (Opfer des Gliedes eines kleinen Fingers) wohl als ein Surrogat für ein Menschenopfer.

34) Sie fehlte in Neuseeland.

35) Denn hoi (honi, hongi), heisst grüssen und beriechen.

36) In Tahiti, Hawaii, Tonga, Mikronesien, Nenseeland.

37) S. oben S. 34.

38) Wie man sich das gegenseitige Verhältniss dieser Adelsklassen dachte, zeigt z. B., dass in Tonga die Häuptlinge als jüngere Söhne des Königs, die Adligen als die jüngeren Söhne der Häuptlinge galten, ein Beweis, welchen Nachdruck man in diesen Verfassungsverhältnissen auf den Begriff der Familie legte.

39) Heiden giebt es jetzt nur noch in den Markesas, den östlichen Paumotu, in einem Theil der Vitiinseln und in Mikronesien.

40) Behms sogenanntes amerikanisches Polynesien (in Petermanns Mittheilungen V, 173) gehört nicht hierher.

SECHSTES KAPITEL.

1) S. oben S. 16 und über die Vitier oben S. 358, Anm. 2b).

2) Marsden Dictionary of the Malayan language 226.

3) Denn im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sprechen spanische Berichte von Papua noch in Halmahera.

4) Ueber die angebliche Verwandtschaft der Melanesier mit den Bewohnern der Andamanen Waitz Anthropologie V, 90.

5) S. Latham bei M'Gillivray Narrative of the voyage of H. M. ship Rattlesnake II, 345 f.

6) Ich habe die Grenze zwischen beiden in der Zeitschr. für allgemeine Erdkunde (V, 399) genauer angegeben.

7) Wie Tukopia, Taumako, Sikayana u. s. w.

8) So in der Loyaltyinsel Uwea, in den neuen Hebriden in Aniwa, Futuna und Mai. In den Salomoinseln, wo schon Mendana die Existenz hellfarbiger Menschen unter den dunkelfarbigen auffiel, wird sich gewiss Aehnliches finden.

9) S. Gerland bei Waitz VI, 548 f.

10) Nach Turner (Nineteen years 76) haben sie in den neuen Hebriden die Farbe einer schmutzigen, lange im Gebrauch gewesenen Kupfermünze.

11) Die neukaledonische Sitte, Erde zu essen, gehört aber nicht dahin.

12) In Neukaledonien und den neuen Hebriden.

13) S. Zeitschrift für allgem. Erdkunde III, 112. Auch im westlichen Neuguinea scheint das Tabakrauchen nicht erst von den Europäern entlehnt zu sein.

14) S. oben S. 39.

15) In Rook, Muju, Wanikoro herrscht jedoch die Anthropophagie nicht.

16) Vgl. Gill Gems of the coralislands I, 10.

17) Falls es nicht etwa nach Gerlands Vermuthung mit religiösen Ansichten zusammenhängt.

18) In Wanikoro heisst er daher Malo.

19) Wie in Neuhritannien, den Banksinseln und dem Salomoarchipel.

20) In Neukaledonien soll es (nach Vieillard) ursprünglich als ein Mittel gegen Ungeziefer gedient haben, ist aber auch hier ohne Zweifel Schmucksache.

21) In Polynesien ist diese Sitte nur auf einer weit im Osten liegenden Insel (Tongarewa) beobachtet worden.

22) In Neukaledonien, den neuen Hebriden, den Königin Charlotteinseln und Neuguinea.

23) Z. B. in den neuen Hebriden, den Königin Charlotteinseln, Neukaledonien.

24) Z. B. in Neuguinea und Wanikoro.

25) Im westlichen Neuguinea scheint man auch den Megapodius gezähmt zu haben, was von den hellfarbigen Völkern des Oceans früher nur die Bewohner der Ladronen gethan haben sollen.

26) Mit Ausnahme der Bewohner der neuen Hebriden.

27) In den neuen Hebriden scheinen sie nur in Merena Töpfe zu verfertigen.

28) In Neukaledonien ist ihr Gebrauch in Kriegen unbekannt, in Wanikoro wird gar keine andere Waffe erwähnt.

29) Z. B. in den neuen Hebriden, den Königin Charlotteinseln.

30) Z. B. in den neuen Hebriden, Neuguinea.

31) Z. B. in der Louisiade, den neuen Hebriden.

32) Z. B. In Neuguinea und Neubritannien.

33) In der Hebrideninsel Tana werden die Götter mit dem Namen Arema bezeichnet, was zugleich die Todten bedeutet.

34) In Wanikoro bezeichnen sie es sogar mit dem Worte tapu.

35) Vieillard und Deplanche in der Revue maritime et coloniale VI, 235.

36) S. oben S. 64. In Wanikoro heissen diese Gemeindehäuser geradezu Tempel (S. meinen Aufsatz in der Zeitschrift für allg. Erdkunde V, 409).

37a) Vieillard und Deplanche Revue col. et marit. VII, 91, 99.

37b) In den Salomoinseln, den neuen Hebriden, Neukaledonien.

38) In Wanikoro scheint dies Wort sogar die Grundbesitzer zu bezeichnen.

39) Sie sind durch Gabelentz (die melanesischen Sprachen zwei Abtheilungen 1860 und 1873) in eben so gründlicher als geistvoller Weise behandelt worden.

40) Dahin gehört der Trialis, das quinäre Zahlsystem, die Sitte, Zahlwörter, selbst Conjunctionen als Verben zu behandeln u. s. w.

ZWEITES BUCH.

Erster Abschnitt.

ERSTES KAPITEL.

1) Damals bezeichnete man das Land nach seinen Bewohnern mit dem Namen Tana Papua, der noch jetzt in den Molukken allgemein im Gebrauch ist. Meneses nannte es Islas de S. Jorge, Saavedra später Isla del oro.

2) Die Ausdehnung dieser alten spanischen Entdeckungen an der Nordküste ist nicht genau bekannt. Nach Tasman (Journaal 142) haben die Spanier das Ostcap des lange für einen Theil Neuguineas geltenden Neubritanniens Cabo de S. Maria benannt.

3) S. oben S. 353, Anm. 6.

4) Die Berichte der beiden letzten theilt Valentyn in seinem bekannten Werke (Oud en Nieuw Oostindië) im sechsten Theile mit; über die Reisen von Carstensz und Pool sehe man v. Dyk Mededeelingen uit het Oostindisch Archief Th. I.

5) Die Berichte der letzten sind im ersten Theil von Coras Cosmos bekannt gemacht.

6) J. Beete Jukes Narrative of a surveying voyage of H. M. Ship Fly, 1847. 2 Bde.

7) M'Gillivray Narrative of the voyage of H. M. ship Rattlesnake 1852, 2 Bde.

8) Petermanns Mittheilungen XX, 114 f. Die Resultate seiner zweiten Reise 1874 sind noch nicht bekannt gemacht.

9) Der Buchstabe Ch bezeichnet im Folgenden in einheimischen Worten stets den Laut tsch, wie j den Laut dsch.

10) Finsch Neuguinea und seine Bewohner 1865 ist nur für die Zoologie des Landes von Werth, die Arbeit von Girard (Bullet. d. l. soc. de géogr. de Paris Novemb. 1872 S. 449 f.) eine mehr als oberflächliche Compilation.

11) Gaudichaud Botanique zu Freycinets Reise 52 f., Lesson Botan. zu Duperreys Reise 351 f., 439 f.

12) Jukes I, 164, 298 f.

13) Er sammelte doch selbst in Sorong an der Sakabustrasse 500 Phanerogamen (Cora Cosmos I, 19). Auch nennt Hinds (Belcher Narrative II, 385) die Vegetation von Neuguinea sehr verschiedenartig, viele Pflanzenarten scheinen von beschränkter Verbreitung zu sein.

Digitized by Google

14) Rosenberg in der Natuurknndig tydschrift voor Nederlandsch Indië XXII, 312. Von Rehen spricht Forrest auf den Inseln bei Waigiu.

15) Belideus Ariel.

16) Spechte fehlen wie in Australien; dass keine Fringilliden erwähnt werden, möchte wohl bloss Zufall sein.

17) Namentlich in der Torresstrasse sind in dieser Zeit Regengüsse heftig und anhaltend; die Eingeborenen pflegen daher alsdann hier Brennholz in den Hütten aufzubewahren (Jukes I, 299).

18) S. oben S. 25.

19) S. Zeitschrift f. allg. Erdkunde III, 101 f.

20) Die Karte von Melville van Carnbee nennt die Halbinsel Wonim di atas (das obere W.), die Westküste südlich vom Cap Buru Wonim di bawa (das untere W.). Abgesehen davon, dass es sich nur rechtfertigen lässt, den Namen Wonim über Lobo auszndehnen, wenn man annimmt, dass in den Molukken unter Wonim auch ganz Neugninea verstanden wird, sind doch beide Namen verwechselt; denn die Halbinsel ist das untere, das Land S. davon das obere Wonim.

ZWEITES KAPITEL.

1) Valentyn Oud en Nieuw Oostind. II, 102.

2) Rosenbergs Ableitung des Namens, wonach er Wasserinsel bedeuten soll, (Natuurk. tydsch. XXIV, 379) verwirft Bernstein (Tydsch. voor indische taal, land en volkenkunde XIV, 469) wahrscheinlich mit Recht.

3) Auch Wallace (The malay archipelago II, 358) spricht von einem Kalkstein, der älter ist, als der erhobene Madreporenkalk auf den kleinen Inseln um Waigiu.

4) Bernstein in der Tydsch. voor indische land, taal en volkenkunde XIV, 473 f., Wallace II, 343 f.

5) Bei Forrest auch Yowl.

6) Was die von Goldman in dieser Gegend genannte Insel Isolee ist (Tydsch. v. ind. taal, land en volk. XV, 494) ist, kann ich nicht sagen.

7) Bei Freycinet Passage des Français.

8) Bei Freycinet Quelen.

9) Nach Wallace (II, 370) und Bernstein (Tyds. v. i. taal, land en volk. XVII, 104).

10) Mismansarra bei Rosenberg.

11) Oder Flinteninsel nach der Form der Insel, auch Löffelinsel oder Jackson.

12) Der Name soll nach Brumund aus Suruakí entstanden sein, nach Rosenberg Fällen des Holzes Wat bedeuten. (Natuurk. tyds. XXIV, 392).

13) Nach Cora 760 M.

14) Oder Gallowelo, woraus der gewöhnliche Name Gallewo entstanden ist, bei den Europäern Watson oder Revengestrasse.

15) Wallace II, 336 f.

16) Nach Rosenberg bedeutet der Name Wohnplatz auf dem Wasser, nach Valentyn dagegen Perle.

DRITTES KAPITEL.

1) Die Karten nennen sie wunderlich genug auch Geelvinkbai.

2) Die letzten Namen gaben le Maire und Schouten dem Westcap der Insel Schouten; erst Tasman hat ihn durch ein Versehen auf dieses Cap übertragen.

3) Nach Forrest ist der einheimische Name Mispalu.

4) Rosenberg schätzt die Höhe nur auf 6 bis 7000 F. und hält die Berge der Nordküste für ein besonderes, davon getrenntes Bergland.

5) Nach van der Goes (Bydragen V, 75) soll Atam jedoch an der Südseite des Arfakgebirges liegen.

6) Van der Goes in den Bydragen tot de land, taal en volkenkunde von Nederlandsch Indië V, 4 f., Rosenberg in der Natuurkundig tydsch. XIX, 400 f.

7) Die Schilderung derselben beruht auf Modera, Bastiaanse, Vidua und d'Urville.

8) Nach Bastiaanse Demanasiri, Raper giebt seine Höhe zu 983 M. an.

9) van Dyk Mededeelingen uit het Oostindisch archief I, 15, S. Müller im Moniteur des Indes I, 118.

10) Kolff Voyage of the dutch brigg of war Dourga 319 f., Modera Verhaal van eene reis naar en langs de Suidwestkust van Nieuwguinea 19 f., S. Müller Reizen en onderzoekingen in den Indischen archipel I, 20 f.

11) Er findet sich bereits auf der Karte von Bowrey von 1687 angegeben.

VIERTES KAPITEL.

1) Der Name Geelvinkbai findet sich zuerst in Entrecasteaux Karte und ist jetzt der allgemeine geworden; die Niederländer nennen die Bai gewöhnlich die grosse oder auch die Wandammengbai nach einer Landschaft an ihrer Westküste.

2) S. oben S. 86.

3) Das Wort bedeutet Insel des weissen Sandes (van der Goes Bydragen V, 145).

4) Goldman in der Tyds. v. ind. land, taal en volkenkunde XVI, 401.

5) Bruynkops bei Logan Journal of the indian archipelago VI, 324.

6) Goldman giebt ihr sogar eine Höhe von 2500 M., Rosenberg fand die Berge an der Nordküste nur 500 M. hoch.

7) S. oben die zweite Note zum dritten Kap.

8) Zu ihnen scheint Bougainvilles Géant Moulineau zu gehören.

9) Bei Bruynkops Mataran.

10) Bei Bougainville Nymphe Alie.

11) Die Niederländer nennen sie auch Bougainvillebai.

12) Bougainville benannte hier die zwei Cyklopen, indem er wahrscheinlich den Bougainvilleberg damit verband; d'Urville hat den Namen auf den westlichen Bergzug beschränkt.

13) Vielleicht ist dies die Insel Britannia, deren Lage Belcher nicht genauer bestimmt, und die er bald die westlichste, bald die östlichste Insel der Gruppe nennt (Narrative II, 78, 81). Er ankerte in der tiefen, ganz

sicheren Victoriabai an der Südwestecke der Insel und fand an der Südküste der Bai eine heisse Quelle mit salzigem Wasser.

14) Tasman Journaal 156.

15) Nach Hunter nennen die Walfischfänger jetzt diese Insel Crown, während sie für Dampiers Crown keinen Namen zu brauchen scheinen.

16) Der Name der Eingeborenen scheint Nurúa zu sein. S. Reina in der Zeitschrift f. allg. Erdkunde IV, 353 f.

FÜNFTES KAPITEL.

1) Es ist sogar noch nicht einmal entschieden, ob nicht ein Theil dieser Inseln mit dem Lande von Neuguinea zusammenhängt. Moresby hat soeben (1874) diese Gruppe genauer erforscht und ihre drei grössten Inseln Fergusson, Normanby und Goodenough benannt.

2) Sie dehnen den Namen auch über Theile des östlichen Neuguinea aus.

3) S. Curti L'isola Muju o Woodlark dei geografi 1862 nach den Berichten der katholischen Missionare.

4) S. Macgillivray Narrative I. 181 f., Australia directory II, 339 f.

5) Es ist dieselbe, welche Miller 1841 Maria nannte (Nautical magazine 1842 S. 495).

SECHSTES KAPITEL.

1) S. Jukes Narrative I, 212 f., Macgillivray Narrative I, 253 f. Die gründlichste Schilderung dieser Küste giebt das Australia directory II, 305 f.

2) Man kann das aus der Zeichnung auf Stanleys Karte bei M. Suckling und aus Murrays Beobachtungen in der Redscarbai schliessen.

3) Es ist bis jetzt nur in dem Thon bemerkt worden, aus dem die von den Einwohnern angefertigten Töpfe gemacht sind (Macgillivray II, 69).

4) Man schreibt diese unvollkommene Bildung des Barrierriffes wohl richtig den grossen Massen süssen Wassers zu, die hier dem Meere zufliessen.

5) Bei Stanley irrig Towtu.

6) Cora Cosmos I, 224.

7) Die Bewohner der Inseln der Torresstrasse nennen sie Daudi.

8) S. meinen Aufsatz in der Zeitschr. f. allg. Erdkunde III, 89 f.

9) S. oben S. 4.

10) Denn ohne Zweifel hat ihn schon Torres durchschnitten.

11) Die angegebenen Höhen sind die von Stanley bestimmten; Blackwoods Angaben pflegen etwa 20 M. höher zu sein.

SIEBENTES KAPITEL.

1) So nimmt d'Urville für Dore 3 solcher Abtheilungen an, die Papua, die er für eingewandert hält, eine Mischrace zwischen ihnen und den Polynesiern und Malaien und die Harfur, die ihm die Urbevölkerung sind (Voyage de découvertes IV, 603 f.), Swaving gar 4, Malaien auf den Küsten, Alfuren, Papua und noch einen Stamm mit entschiedener Negerbildung (Natuurkund. tydsch. XXV, 298).

2) In Tomogi fand Forrest einen Eingeborenen, der unter einem dort angesiedelten molukkischen Häuptling stand und sich eifrig bemühte,

durch Kämmen sein melanesisches Haar dem molukkischen ähnlich zu machen.

3) Dass unter Papua jetzt bloss die Küstenbewohnerverstanden werden, sagen z. B. bestimmt Belcher (Narrative II, 102) und Goldman (Tydsch. voor ind. land, taal en volkenkunde XVI, 398).

4) Bruynkops bei Logan Journal of the ind, archip. VI, 348.

5) Van der Crab De Moluksche Eylanden 323.

6) Rochas im Bulletin de la soc. de géogr. 1860 II, 250.

7) An der Geelvinkbai, am Karufa, in Telok linchu, an der Südostküste.

8) In Dore soll jede einzelne solche Narbe die glückliche Zurücklegung einer Seefahrt bezeichnen (van der Goes Bydragen V, 147). In der Louisiade ist diese Verzierung unbekannt.

9) Zeitschr. f. allg. Geographie III, 112.

10) In der Geelvinkbai wird das Gesicht von den auf Kriegszügen Begriffenen schwarz bemalt (Goudsward De Papoewas van de Geelvinkbai 52, Rosenberg Natuurk. tydsch. XXII, 322).

11) Reina in der Zeitschr. f. allg. Geogr. IV, 357.

12a) Macgillivray Narrat. I, 222.

12b) Bulletin d. l. soc. de géogr. 1873 I, 111. Auch in Telok linchu und den Cresposinseln rauchen sie den eigenen Tabak.

13a) Cora Cosmos II, 88.

13b) In hohem Grade auffallend ist der Anbau von Mais in einigen Inseln der Louisiade (Macgillivray I, 247).

14) Nach Quoy und Gaimard halten sie in Waigiu auch den Megapodius in halbwildem Zustande um die Hütten (Zoologie zu Freycinets Reise 31).

15) Macgillivray I, 255 f.

16) In Dore erwähnt Goldman die Bereitung von Zeug aus der Rinde eines Baumes, und Macgillivray sah an der Südostküste ähnliches Zeug.

17) Das geht z. B. hervor aus dem Namen des Gottes Blis, in dem der mubammedanische Iblis nicht zu verkennen ist, nnd der Swangi als böser Geister. In einer von Rumpf (Hortus amboinensis II, 64) erzählten Geschichte kommt ein Gott Rewata in Kowai vor, in dem man den Dewata der indischen Inseln nicht verkennen kann, und das von Forrest (S. 12) angeführte Wort wat in Dore (für Gott) scheint nichts anderes zu sein.

18) Reina in der Zeitsch. f. allg. Geogr. IV, 356, Curti L'Isola Muju 29 f.

19) Lesson im Moniteur des Indes orientales III, 27.

20) Schon im siebzehnten Jahrhundert erregten diese Todtenhöhlen die Aufmerksamkeit der Niederländer (Valentyn Oud en nieuw Oost. VI, 65 f.).

21) Nach Goudswaards bestimmter Behauptung (de Papoewa 27).

22) Goldman Tydsch. v. ind. taal, land en volkenkunde XVI, 393, Rosenberg Natuurk. tydsch. XXII, 345. Anch in der Tritonsbai theilen sie jede der beiden Mussonzeiten des Jahres in 6 Monate, allein nach dem Stande des Mondes (Müller Reizen en Onderzoekingen I, 97).

23) Curti 40 f.

24 Nach Rosenberg Myristica dactyloides.

25) Bernstein erwähnt ein Beispiel, dass ein Raja von Waigiu früher

ein Priester in Ceram gewesen war, den der König zum Raja erhoben hatte.

26) Den Betrag derselben findet man bei van der Crab (De Mol. Eyland. 320). Nach Goldman hat Salawati jährlich 100 Paradiesvögel und 100 Pack Sago zu liefern.

27) Bruynkops schildert sie 1850 als Augenzeuge (Logan Journal VI, 322 f.)

Zweiter Abschnitt.

ERSTES KAPITEL.

1) S. oben S. 362, Note 2.

2) Hierzu kommen noch die Mittheilungen des Walfischfängercapitän Hunter im Nautical Magazine von 1842.

3) S. oben S. 100.

4) Tasman Journaal 150, Bougainville Voyage II, 212; Belcher Narr. II, 74.

5) Darunter der wirklichen Sagopalme neben Cycas circinalis.

6) Lesson Zoologie zu Duperreys Reise 341.

7) Casuarius Bennettii in Birara (Bennett Gatherings of a naturaliste 243 f.).

8) Curti L'isola di Muju 72.

9) Hunter Historical journal of the transactions at P. Jackson and Norfolk island 227. Schon Dampier und Carteret sahen hier Rauchsäulen aufsteigen. Belcher spricht (Narrative II, 77), nur von einer Tochter, und Krusenstern bezeichnet irrig (Recueil de mémoires I, 152) die Mutter als den thätigen Vulkan. Ohne Zweifel sind dies dieselben Berge, die Entrecasteaux von der Nordseite von Birara aus sah, und deren höchsten er Beautems Beaupré nannte.

10) Krusenstern Recueil I, 151, supplement 49.

11) Findlay directory of the south. pacific ocean 636, Cheyne Sailing directions from N. S. Wales to China and Japan 88 f. King, der Entdecker dieser Bänke bemerkt, dass eine derselben nicht, wie die übrigen eine Korallenbank, sondern vulkanischen Ursprungs sei.

12) Er hat den Namen nur den westlichen Inseln gegeben, allein es ist zweckmässig, Willaumez damit zu verbinden.

13) Tasman Journaal 150.

14) Cheyne Sail. direct. 89, Petermann Mittheilungen IX, 112.

15) Labillardière Relation I, 245, Hunter im Naut. Mag. 1842 S. 4.

16) Nach Carteret und Bougainville, aber der Name bezieht sich eigentlich nur auf die Bucht Abataros. Nach Lesson (Voyage médical 73) scheinen die Eingeborenen die Gegend Enluru zu nennen.

17) Nach Carteret. Spätere Seefahrer haben keine Palme auf ihr gefunden.

18) Bei Entrecasteaux I. du mausolée.

19) Die besten Nachrichten über sie giebt Hunter (S. oben Note 2).

20) Dampier schildert sie (Voyage III, 203 f.) allerdings ausführlich; allein diese ganze Stelle des gedruckten Buches ist, wie Burney durch Ver-

gleichung der noch in England aufbewahrten Originalhandschrift gezeigt hat, unglaublich entstellt und verwirrt und deshalb ganz unbrauchbar. Aus diesem verfälschten Berichte sind auch die Dampiersinseln auf Krusensterns Karte im W. von Gardeney entstanden, die nichts als eine Verdoppelung der letzten Insel sind.

21) So schreibt Tasman (Journaal 144); seit Valentyn erscheint die Form Gerrit Denys.

22) Dampiers Schreibart Wishart ist ganz falsch. Schon le Maire und Schouten haben sie Moses genannt, nach dem Namen, den sie einem von hier entführten Eingeborenen gegeben hatten; es sind auch dieselben Inseln, die Maurelle 1781 S. Francesco, S. Antonio und S. Joseph nannte, wie die Insel Ocean einiger Karten.

23) Ball hat sie 1790 Tench und Matthias Pr. William Henry benannt.

24) Hunter bestreitet die Existenz dieser kleinen Insel.

25) Der Name steht auf seiner Karte; andere haben die Insel, die bei Krusenstern ganz fehlt, Hunter genannt.

26) Labillardière Relation I, 254, 263 f.

27) Schouten nannte sie das hohe Land, Maurelle Bosco, ein englischer Seemann Sovereign.

28) Hawkesworth Geschichte der Seereisen I, 386, Asiatic Journal IX, 152.

29) Freycinet Hydrographie I, 185.

30) Gewöhnlich Hermite, auf neueren Karten auch High und Saddle genannt.

31) Von Bougainville nach seinem Schiff auf der Karte benannt.

32) Auf der Karte Isles basses, bei Maurelle die Tausend Inseln.

33) Die Insel Tiger des Cap. Bristow 1817 ist dieselbe.

34) Annales hydrographiques XXXI, 61.

ZWEITES KAPITEL.

1) Hunter im Naut. Mag. 1842 S. 6.

2) Quoy in der Zoologie zu d'Urvilles (erster) Reise 33.

3) Simpson (Hydrographische Mittheilungen I, 191) erklärt die Bewohner des östlichen Birara sogar für die hübschesten Papuastämme, die er gesehen hat.

4) Ball bei Hunter Historical journal 420 f.

5) Hunter im Naut. Mag. 1842 S. 7.

6) Belcher Narrative II, 76.

7) Hunter Histor. journ. 236 f., Labillardière Relation I, 250.

8) Ganz eigenthümlich und von allen Fahrzeugen des Oceans abweichend sind die kurzen, flachbodigen Boote ohne Ausleger, die Hunter bei S. Jan sah.

9) Dampier Voyages V, 119.

10) Hunter Hist. journ. 126. Etwas Aehnliches fand Bougainville im östlichen Tombara (III, 223).

11) Auch in den Admiralitätsinseln scheinen sie zu fehlen.

12) S. oben S. 124.

Dritter Abschnitt.

ERSTES KAPITEL.

1) Fleurieu Découvertes des Français en 1768 et 1769 208 f., 301 f.

2a) Nach Tilly stehen jedoch die südlichen Inseln an Fruchtbarkeit den neuen Hebriden nach.

2b) Hydrograph. Mittheilungen I, 198. S. oben S. 366, Note 13b.

3) In Sydney weigert man sich, Schiffe zu versichern, welche diese Inseln im Nordwestmusson besuchen wollen (Rietman Wanderungen in Australien und Polynesien 189).

4) Cap. Hogan benannte hier einen Berg, den er für einen thätigen Vulkan hielt, Cornwallis.

5) Es ist in Krusensterns klassischem Werke kein grösseres Versehen als seine Annahme, Mendana habe Isabella und Malanta für eine zusammenhängende Insel gehalten, sein Südcap von Isabella, C. Prieto, sei also das Südcap von Malanta (C. Zelée). Dass das falsch ist, hat die Entdeckung des Hafens der tausend Schiffe bewiesen; durch jene Annahme ist aber die Darstellung von Malanta und der Umgegend ganz missrathen.

6) Tilly in den Annales hydrographiqnes XXXIV, 70 f.

7) Bei Verguet (Histoire de la première mission catholique au vicariat de Mélanésie S. 110) Mala.

8) Cheyne description of islands in the western Pacific ocean 62 f.

9a) Krusenstern hielt Sesarga in Folge des (Anm. 5 erwähnten) Versehens für Ulaua.

9b) Verguet Histoire 167. Burney war geneigt, Mendanas Sesarga für den Lammas zu halten (Chronol. history I, 290), was aber unmöglich ist.

10) Bauro ist eigentlich der Name eines grossen Districtes im Inneren, Verguets Name Arosi der eines anderen im Nordwesttheil der Insel.

11) Vielleicht ist dies die von Tilly genannte Bai Wano (Ann. hydrograph. XXXI, 376).

12) Taylor in der Sandwichislandgazette I, 36.

13) Symington im Naut. Magaz. 1865 S. 226.

14) Cheyne Sailing directions 68.

15) Nach Schouten scheinen aber auch die Einwohner von Palowi Polynesier zu sein.

16) Wahrscheinlich ist diese Bank identisch oder zusammenhängend mit der einen Grad östlicher angegebenen Bradleybank (von Hunter); Krusenstern identificirt Roncador im Recueil mit Candelaria, im Atlas mit Bradley.

17) Findlay directory 620. Rietmann führt eine sonst nicht bekannte Insel des Archipels, Rubiana, an, die Kupfergruben haben soll (Wanderungen 193).

18) Swainson Newzealand and its colonisation 3.

ZWEITES KAPITEL.

1a) Fleurieu Découvertes des Français 18, 127, 143.

1b) Quiros erfuhr von den polynesischen Bewohnern von Taumako, dass

im W. ein grosses Land mit dunkelfarbigen, mit Pfeilen bewaffneten Einwohnern liege, das sie besuchten und Puro nannten. Vielleicht ist Bauro darunter verstanden.

2) Die Walfischfänger z. B. hatten sich gewöhnt, den Blanchehafen auf Treasnry zu besuchen, um Lebensmittel einznnehmen; die fortwährenden Ueberfälle und Nachstellungen der Bewohner haben sie jetzt gezwungen, diese Besuche zu unterlassen.

3) Verguet histoire 172 f.

4) Verguet 180, Brenchley Jottings during a cruise in H. Maj. ship Curaçoa 272.

5) Nantical Magazine XLI, 125.

6) Die Polynesier in Liuiniuwa haben dies von ihren melanesischen Nachbarn angenommen.

7) Verguet 134 f., Brenchley 260 f., Meade Ride through the disturbed districts of Newzealand 273.

8) d'Urville sah auch solche kleine Boote mit Auslegern in Bougainville (Voyage au pole sud V, 94).

9) Voyage I, 117.

10) Man lese Brenchleys Schilderung eines Balkens aus dem Gemeindehause von Ugi, auf dem die ein umgestürztes Boot umgebenden Fische so naturgetreu geschnitzt sind, dass der Zoolog Günther danach die einzelnen Geschlechter unterscheiden konnte.

11) Verguet 141. In den Sprachen von Bauro und Gela heisst hiona Geist oder Gott.

12) Fleurien Découvertes 134, Verguet 152 f.

13) Verguet 114. Auch widerspricht ihm Rietmann (Wander. 184 f.).

14) Fleurieu Découvertes 132 f.

15) Atkin im Missionary field XV, 166.

16) Tilly in den hydrograph. Mittheilungen I, 196.

Vierter Abschnitt.

ERSTES KAPITEL.

1) Burney (Chronol. history II, 150) hat ans den Worten von Quiros: la grande isla de S. Cruz geschlossen, dass Mendana den ganzen Archipel S. Cruz benannt habe. Das folgt aus jenen Worten gar nicht; auch hat Mendana die grosse Insel (Indengi) stets zu den Salomoinseln gerechnet.

2) Tilly im Nautical Magaz. XXXIX, 208 f.

3) Doch spricht Mendana von Marmor in Indengi (Burney II, 167).

4) So lautet der Name bei Dillon und d'Urville, der letzte hat anch den Namen Nitendi.

5) Cheyne und Findlay geben noch eine kleine flache Insel im SSW. von Tenakora an; sie beruht aber auf einem Druckfehler in dem Berichte von Wilsons Reise, wo NNO. statt SSW. stehen muss, und die betreffende Insel ist Nukapu.

6) Nur Labillardière (Relation II, 258) bemerkte keine Spur der vulkanischen Thätigkeit.

7) Asiatic Journal IX, 131 f.

8) Der Bericht über Mendanas Reise in Figueroas Biographie des D. Garc. de Mendoza (Burney Chron. hist. II, 152) widerspricht dem, allein das dort von Tenakora Gesagte bezieht sich ohne Zweifel auf Indengi.

9) Schon 1606 hörte Quiros mehrere der Namen dieser Inseln in Taumako, dessen Bewohner sie besuchten, um Perlaustern einzutauschen.

10) S. meinen Aufsatz; Wanikoro und der Schiffbruch des la Pérouse (Zeitschr. f. allg. Geogr. V, 377 f.).

11) Bei Krusenstern in Folge eines aus der Karte zu Dillons Wer hervorgegangenen Irrthums (s. Zeitschrift f. allg. Geogr. V, 378) Amherst.

ZWEITES KAPITEL.

1) Quoy und Gaimard in der Zoologie zu d'Urvilles (erster) Reise 35 f.

2) Burney Chronol. hist. II, 158, Tromelin in Berghaus Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde III, 284, Dillon Narrative and successful result of a navigation in the Southseas II, 292.

3) S. 361, Note 18.

4) Dillon Narrative II, 314.

5) Dillon II, 286.

6) Heine Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk I, 22 f.

7) Zeitsch. f. allg. Erdk. V, 406.

8) Dillon II, 314.

Fünfter Abschnitt.

ERSTES KAPITEL.

1) S. meinen Aufsatz in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin im 4. und 5. Heft des neunten Bandes.

2) Forster Observations 24, Reise 2, 225.

4) Sterculia Balanghas und foetida, Nephelium pinnatum, Garcinia Mangustana.

4) Es ist die neukaledonische Art, Santalum austrocaledonicum.

5) In dem kleinen Aneityum fand Brenchlay 100 Arten.

6) Vielleicht Sagus vitiensis.

7) Meg. Brazieri.

8) Die dem Continent Australien angehörende Hyla phyllochroa.

9) In den Banksinseln bezeichnet man diese Südoststürme mit dem Namen Lansan.

10) Wahrscheinlich ist dies die Bai, welche Moresby Hayterbai genannt hat.

11) Das ist vielleicht die Insel, welche die Bewohner von Tukopia besuchen und Waruka nennen (d'Urville Voy. de découvertes V, 113, 136).

12) Das ist Burneys Ansicht (Chronolog. history II, 327), die vollkommen richtig ist, gegenüber der von Krusenstern gebilligten Behauptung Fleurieus der N. Señora für Meralawa erklärt.

13) Der Name der Eingeborenen bedeutet zufällig dasselbe.

14) Trotz Forsters Versicherung (Reise II, 59).

15) Murray Missions in Western Polynesia 435.

16a) Die Namen dieser und der folgenden Insel finden sich nicht selten (sogar bei Krusenstern) verwechselt.

16b) Die hier in Paranthese stehenden Namen sind die von den polynesischen Lehrern der Missionare nach ihrer Sprachweise nmgestalteten Bezeichnungen der Eingeborenen.

17) Nineteen years 393.

18) Nach Erskine (Journal 346) nennen ihn die Eingeborenen Uesu, dasselbe Wort, mit dem die Bewohner der Loyaltyinsel Uwea ihre Lagune bezeichnen.

19) Cheyne Sailing directions 41.

20) Richtiger nach dem daran liegenden Dorfe Potnuma. Nach Bennett (Asiatic journal new ser. VII, 126), der sie Cookbai nannte, weil Cook hier allerdings gelandet ist, heisst sie bei den Eingeborenen Wiriau.

21) Brenchley 205.

22) Rietmann Wanderungen 158.

23) Markham im Journal of t. geog. soc. XLII, 234. Cooks Name Asur ist das Wort der Eingeborenen für einen Vulkan.

24) Findlay hat (Sonth. Pacific directory 538) in seiner bekannten unkritischen Weise ans einem Aufsatz der Sandwich island gazette (Jahrg. II, Nr. 28) eine Insel Iritok aufgenommen, die 5 M. S. von Tana liegen soll, allein nicht existirt.

25) Turner (Ninet. years 474) erwähnt freilich auch Sandstein.

26) Die Namen bedeuten männlicher und weiblicher Jnrero.

27) Wilkes sah im November 1839 eine Insel, die er Matthews nennt, die aber nach seiner Höhenbestimmung Fearn gewesen ist. Er fand ihre Höhe 362 M.

ZWEITES KAPITEL.

1) Smythe Ten months in the Fiji islands 266.

2) Viel zu weit geht natürlich der Franzose Forrestier (Annales des voyages 1868 December 336 f.), der die Bewohner von Tana und Efat geradezu Polynesier nennt.

3) Nur in den Banksinseln soll sie nicht vorkommen (Brenchley 241).

4) 1852 soll in Aneityum der letzte Mensch gefressen sein (Meade Ride through the disturbed districts of Newzealand 228).

5) Lang im Nautical Magazine XXXIX, 14.

6) Forster Reise II, 255.

7) Diese Hülle dient in Tana zugleich oft als Tasche für Kleinigkeiten.

8) Belcher will bemerkt haben, dass in Tana nur die Frauen Nasenlöcher hatten (Narrative II, 62).

9) Wie in Malikolo (Cook Voyage II, 35, Rietmann 169 f.).

10) So in Efat (Erskine 331 f.). Dahin gehören auch die von Brenchley in Wannalawa Clubhouses genannten Häuser, die in Zimmer getheilt sind (Brenchley 238 f.).

11) Rietmann 179, Gill bei Cora (Cosmus I, 225.).

12) In den Banksinseln (Brenchley 239).

13) S. oben S. 361, Note 33. Anch der Name der Einwohner von Aneityum für die Götter Natmas dürfte auf den Stamm mas (todt) zurückzuführen sein.

14a) In Malikolo bedeutet sogar dasselbe Wort (Mariu) Sonne und Gott.

14b) In Chinambrym hat man ein Haus gesehen, über dessen Thür Götzenbilder angebracht schienen (Smythe Ten months 268). Hiermit hängen auch wohl die von Brenchley (Jottings 320 f.) erwähnten Darstellnngen des Neu- und Vollmondes aus Stein in Eromanga zusammen.

15a) Turner Nineteen years 89 f.

15b) Sie haben sogar das Wort dafür, (in der Sprache von Aneityum itaup, heilig).

16) So erklärt es sich wohl, wenn Brenchley von 60 Districten in Aneityum spricht und die Umgegend des Hafens Erupabo für das Gebiet von 6 Districten erklärt.

17a) Auf Grundemanns Missionskarte.

17b) S. oben Anm. 10.

18) Cook Voyage II, 35, Forster Reise II, 171, Rietmann 170.

19) Brenchley 319.

20a) Es besteht nur noch eine in Aneityum zum Fange von Walfischen in Booten von der Küste aus.

20b) 1870 lebten in Queensland 2235, in Neukaledonien 720 melanesische Arbeiter.

21) Die Missionsgeschichte des Archipels liefern Murray Missions in West. Polynesia nnd Gill im ersten Theil der Gems from the coral islands.

22) Die Zahl der Missionsstationen in diesen Inseln beträgt jetzt 9, in Aneityum zwei (Anelgauhat und Aname), in Tana zwei (Samoa oder eigentlich Itupurup nnd Kwamera), in Futuna eine (Ipau), in Aniwa eine, in Eromanga zwei (Numpun urungurung oder Bunkar und Unpotenti), in Efat eine (Pango).

Sechster Abschnitt.

ERSTES KAPITEL.

1) S. Rochas La nouvelle Calédonie et ses habitans, Bourgey in den Nov. Annales de voyages Th. 65, Vieillard und Deplanche in der Revue maritime et coloniale Th. 6 und 7, Jouan in den Mém. de l'acad. impér. de Cherbourg Th. 10 und 11, Revue marit. et colon. XVI, 227 f., Balansa im Bnlletin d. l. soc. d. géogr. 1873 I, 113 f., Garnier Voyage autour du monde.

2) Es war ein Irrthum von Entrecasteaux, wenn er glaubte, die Einwohner von Balad bezeichncten mit diesem Namen die ganze Insel (Rossel Voyage I, 348). Daraus hat man den seltsamen Namen Baladea gebildet.

3) In der trefflichen Arbeit über die Flora Australiens hinter Flinders Reise.

4) Pteris esculenta.

5) Forster hielt ihn für den Kayeputbaum der Molukken.

6) Vieillard vermuthet nach freilich unsicheren Berichten noch die Existenz eines Ornithorrhynchus.

7) Montrouzier fand 200 Arten.

8) Montrouzier fand 650 Arten.

9) In Kanala an der Ostküste betrug der Regenfall nach dem Durchschnitt von 1863 und 1864 jährlich 1.89 M., in Nnmea nur 1.25 M.

10) Die von Thiercelin (Journal d'un baleinier I, 257 f.) hierher verlegte I. des serpens gehört in das Gebiet der Schiffermährchen.

11) Dies ist wohl der von Knoblauch (Ausland 1866 S. 130) Sirenenpass benannte, den er sicher und $^1/_4$ M. breit fand.

12) Hnnter nannte sie die Waakzamheydbai.

13) Das Wort scheint eine Abschwächnng des eigentlichen Namens Ndumbea zu sein.

14) Cook hielt sie für einen Theil des Landes und nannte sie Prince of Wales foreland.

15) Bei Labillardière Pudiua, bei Vieillard Puiuvoé. Cook, der hier eine Sonnenfinsterniss beobachtete, nannte sie Observatory; Entrecasteaux's Begleiter, Cap. Huon, ist auf ihr seinem Willen zufolge begraben worden.

16) S. oben Note 12.

17) Bei Montrouzier Uan. Krusenstern hat irrig Botany nach dem Ende des westlichen Barrierriffs versetzt.

18) Nach Denham. Vieillard hat 266, Rochas 352 M.

19) In den Nouv. annales de voyage 1865 IV, 149 f.

ZWEITES KAPITEL.

1) Rochas La nouv. Calédonie 111 f.

2) Schon Entrecasteaux fand Uweaner in Balad (Rossel I, 341 f., Labillardière II, 237).

3) Revue marit. et colon. VI, 72.

4) Rochas 170 f. Vieillard sagt davon nichts.

5) Revue mar. et col. XVI, 590.

6) Buzacott Missionary life in the islands of the pacific 170.

7) Vieillard Rev. col. et mar. VI, 75.

8) Vieillard Revue VI, 210 f., Bourgey Nouv. Ann. d. voy. V. 343 f.

9) Nach Vieillard bilden so die Stämme Yengen, Balad, Arama und Kumak die Conföderation Wap, Bonde, Puebo und Belep die Conf. Hot.

10) Rochas 142.

11) Rochas 187, 191 f.

12) Rev. mar. et col XVI, 253. Dasselbe findet sich in Lifu (Gabelentz II, 66).

DRITTES KAPITEL.

1) Collins History of Newsouthwales I, 477. Nach der hergebrachten Angabe soll weder der Entdecker noch die Zeit der Entdeckung bekannt sein; auch die oft wiederholte Behauptung, der Capitän der Britannia habe 1803 eine Insel (wahrscheinlich Nengone) entdeckt und nach seinem Schiffe benannt, ist nach dem Obigen vermuthlich grundlos.

2) d'Urville Voy. de découv. IV, 462 f., Voy. un pole sud IX, 205 f.

3) Erskine Journal 337 f., Jouan in der Rev. mar. et colon. I, 363 f., Rochas Bulletin d. la soc. d. géogr. 1860 II, 5 f., und nouv. Calédouie 84 f., Balausa im Bulletin 1873 I, 521 f., Cheyne Descript. 13 f., Sailing direct. 23 f., Annales hydrographiques XXIX, 207 f., Grundemann in Petermann's Mittheilungen XVI, 364 f.

4a) Die Existenz einer Bank, die nach ihrem Entdecker 1846 das Simpsonsriff heisst (Cheyne Descript. 28°), in 21° 30′ N. Br. 15 M. W. von Nengone ist zweifelhaft.

4b) Nach Balansa gar vier.

5) Turner Nineteen years 511. Bei d'Urville Halgan.

6) Turner 510. Nach französischen Berichten Muli oder Badeneu.

7) d'Urville's Chabrol.

8a) Gewöhnlich findet man Cara, allein mit c bezeichnen die Missionare der Insel Nengone den Laut tsch (ch).

8b) Oder Toka. Bei d'Urville Boucher.

9) d'Urville's Britannia. Die 1841 von Cap. Courtenay Crichton und von Burrows Burrows benannte Insel ist dieselbe.

10) Gill Gems from the Coralislands I, 7, Turner Nineteen years 411.

11) Horsburgh Eastindia directory II, 394.

12) List of the reported danger to navigation in the Pacific ocean 159.

13) Nach Erskine (Journal 340), vor 1 oder 2, nach Rochas (Bulletin 19) vor 5 Generationen, nach Jouan (Mém. d. l'acad. imp. de Cherbourg XI, 140) vor 80 bis 100 Jahreu.

14) So fand Erskine (Journal 373) in Nengone Tonganer und Nachkommen derselben, Turner (Nineteen years 398), eben so in Lifu. Man vergl. auch Murray Missions in West. Polynesia 300. Garnier berichtet von Einwanderungen aus Viti in Lifu und leitet selbst den Namen dieser Insel daher.

15) Nämlich für Uwea 3000, Lifu 5000, Nengone 4000. Die neuesten Berichte der Missionare geben auch für Uwea 2000, Lifu 7000, Nengone 4—5000, und dazu stimmt Balansas Angabe von 13000, wovon auf Lifu 6713 kommen.

16) Auffallend sind die Beispiele von Kröpfen, die Rochas hier sah (Bulletiu 21).

17) Gill Gems I, 10. Nach demselbcn assen sie von Frauenleichen nur Arme und Beine, eine Behauptung, der Turner (Ninet. years 427) widerspricht.

18) Turner 401. Nach den katholischen Missionaren (Jouan in der Rev. mar. et col. I, 374) soll der höchste Gott in Lifu Aaze geheisseu haben; allein dies ist das Wort für Gott allgemein (haze in Lifu, kaze in Nengone).

19) Gill Gems I, 8, 191.

20) Erskine 344, Cheyne Description 25.

21) Turner 511, Missionary Magazine 1861, S. 86.

22) Daraus erklärt es sich, wenn noch 1845 der König von Yengen in Neukaledonieu die polynesische Sprache von Uwea sprach (Garnier, Bulletin d. l. soc. de géogr. 1870, Juni, 432).

Digitized by Google

23) Der Protestantischen Missionsstationen sind zusammen fünf, in Nengone zwei (Wahnanereche und Neche), in Lifu zwei (Hepenehe und Mu), in Uwea eine (Faiaue), katholische vier, in Lifu zwei (Easho und Nachalo), in Uwea zwei (Achir und Muli).

DRITTES BUCH.

ERSTES KAPITEL.

1) S. oben S. 3.

2) S. oben S. 354, Note 7.

3) Die Eingeborenen haben ihn (in der Form Niutireni) selbst angenommen.

4) Wakefield Adventures in Newzealand, from 1839 to 1844, 2 Bände, 1845.

5) Dieffenbach Travels in Newzealand, 2 Bände, 1843, F. von Hochstetter Neuseeland 1863, dazu der geologisch-topographische Atlas von Neuseeland von F. von Hochstetter und Petermann.

6) Die Resultate enthält das Werk von Richards und Evans The Newzealand pilot 1839.

7) Die Benutzung von Haast's schönen Arbeiten wird dadurch erschwert, dass sie in einzelnen kleinen Werken bekannt gemacht sind. Ich kenne davon Reports on the headwaters of the River Rakaia 1866, Report on the geolog. survey of t. prov. of Canterbury 1864, Report on the formation of the Canterbury plains 1864, Report of a topographical and geological exploration of t. west. district of t. Nelsonprovince 1861, Report of the geolog. formation of t. Timaru district 1865, Report on the geolog. exploration of t. Westcoast 1865, wie Beschreibung einer Reise von Christchurch nach den Goldfeldern der Westküste in den Mittheilungen der geogr. Gesellschaft zu Wien 1868, Lecture on the Westcoast of Canterbury 1865, Report of a geolog. survey of M. Pleasant 1860. Dazu kommt das sechszehnte Capitel in Hochstetter's Neuseeland und die Aufsätze im Journal of t. royal geogr. soc. im 34., 37. und 40. Bande.

8) The story of Newzealand 1859, 2 Bände.

9) Transactions and proceedings of the Newzealandinstitute, 1869 f. bis jetzt 6 Bände. (Es ist später als Institute citirt.)

10) Hochstetter Neuseeland 406 f.

11a) Kirk im Institute II, 131 f.

11b) Hutton im Institute V, 226 f.; Hochstetter Neuseeland 426 f.

12) Haast vermuthet (nach Hochstetter 427) die Existenz einer Art Otter in der Mittelinsel. Er selbst spricht von einer angeblichen Biberart (Report of Nelsonprovince 134 f.).

13) Während in Christchurch im Durchschnitt 0,917 Meter Regen fallen, beträgt die Menge des in Hokitika jährlich fallenden Regens (im Durchschnitte von 6 Jahren) nicht weniger als 3,5 Meter.

14) Dieffenbach, Travels I, 175.

Digitized by Google

ZWEITES KAPITEL.

1) Das erste Wort bedeutet: von Maui erzeugt, das zweite: Fisch des Maui nach einer bei den Polynesiern weit verbreiteten Legende, dass der Gott Maui das Land beim Fischen aus dem Meere hinaufgezogen habe.

2) Die nördlichen Stämme des Landes sprechen das h am Anfang eines Wortes als einen Zischlaut und wie ein weiches sch aus, daher die frühere Schreibart Shouraki, Shokianga u. s. w. Jetzt schreibt man dafür stets h.

3) Das Wort bedeutet hundert Inseln.

4) Nach der trigonometrischen Messung (Hochstetter und Petermann 10). Buchanan (Institute II, 240) hat 823 M.

5) Der südlichste Theil S. von Ponni heisst jetzt gewöhnlich Frith of Thames.

6) Hector, Geolog. survey of Newzealand, geol. reports 1 f.

7) Hutton und Kirk im Institute I, 163 f.

8) Hector, Geol. survey, reports 45 f.

9) Cruise Journal of a ten Month's residence in Newzealand 218 f.

10) In Pakihi nach Hector (Instit. I, 167) vielleicht zum Theil auch der Trias. Dieffenbach (Travels I, 283, 418) erklärt das Gestein von Waiheke wohl irrig für Basalt und Trapp.

11) Cruise 209 f., bei d'Urville der Astrolabecanal (Voy. de découv. II, 158 f.).

12) Institute IV, 396.

DRITTES KAPITEL.

1) Dieffenbach, Travels I, 311 f., Hochstetter, Neuseeland 194 f.

2) Falls sie nicht schon jurassisch sind.

3) Rovings in the Pacific I, 86 f., Fairburn im Missionary register 1836, S. 478 f.

4a) Auckland, the capital of Newzealand and the country adjacent 90 f.

4b) Gillies im Instit. II, 169 f.

5) Nach Hochstetter. Dieffenbach's Messung ergab 408 M.

6) Dieffenbach I, 319 f., Hochstetter 196 f.

7) Hochstetter 199.

8) Nach Hochstetter. Dieffenbach schätzte ihn zu 1890 M.

9) Nach Thomson's Schätzung 3120 M.

10) Wakefield Adventures II, 93 f.

11) Das ist nach Buchanan (Journal of the Linn. soc. Bot. X, 57) der jetzige Name der Eingeborenen, der frühere war Pukehaupapa (Schneeberg).

12) Nach Stokes. Dieffenbach maass 2694 M.

13) In diesem oberen Laufe führt der Fluss auch den Namen Horotiu, was Hochstetter tadelt, weil damit nur eine Ebene im mittleren Lauf bezeichnet werde; dieselbe Ansicht findet sich bei Gorst (The Maoriking 26). Aber in Grey's Reisebericht, der für die Namen der Eingeborenen zuverlässig ist, findet er sich auch gebraucht.

14) Die Neuseeländer unterscheiden wie die Isländer die heissen Quellen und benennen die nie intermittirenden Geiser Puia, die übrigen heissen

Quellen Ngawa und die zu Bädern dienenden, niemals die Siedehitze erreichenden Waiariki (Hochstetter 253)

15) Journal of an expedition overland from Auckland to Taranaki 90 f.

16) Meade Ride through the disturbed districts of Newzealand 103 f.

17) Die öfter für ihn (z. B. in Humboldt's Cosmos IV, 422) angegebene Höhe von 9036 F. ist aus einer Verwechselung des Berges mit dem Rnapaha entstanden.

18) Rolston und Edwin im Institute I, 57 f., Hector eben da III, 278 f.

VIERTES KAPITEL.

1) Das Wort bedentet Ort des Nephrit, welcher von den Neuseeländern geschätzte Stein an der Westküste gefunden wird. Der officielle Name der Colonisten ist jetzt Mittelinsel; deutsche Geographen nennen sie gewöhnlich die Südinsel. Die drei von Hobson eingeführten Namen, New Munster für die nördliche, New Ulster für die mittlere und New Leinster für die südliche Insel, sind längst vergessen.

2) Es ist die Uebersetzung von Tasman's Namen Moordenaarsbai; sie heisst jetzt auch Goldenbai, weil an ihren Ufern zuerst Gold auf der Insel gefunden worden ist.

3) Haast fand, dass früher der aus dem Rotoiti kommende Kawatiri durch diese Lücke wahrscheinlich nach NO. zum Wairan abgeflossen ist, bis eine Revolution diesen Zusammenhang unterbrach und den Fluss zwang, sich einen Weg nach W. zu bahnen (Report of an explorat. of t. Nelson-province 3, 91).

4) Nach Hector 701 M.

5) Dies ist nach Haast (Report of an expl. of t. Nelson province 75) der richtige Name, nicht Merino oder Marine.

6) Haast report 14 f.

7) Rochfort im Journal of t. geogr. soc. of London XXXII, 296 f.

8) Bateman Paul Letters from Canterbury 113 f.

9) Buchanan im Journal of t. Linnean soc. Botany X, 63 f.

10) Haast im Institute III, 293 f.

11) Nach Hector (Institute III, 297) 415 M.

FÜNFTES KAPITEL.

1) S. oben S. 376, Anm. 13.

2) Vor Allem in drei Arten, Fagus fusca (die schwarze Birke der Colonisten), F. Menziesii (die rothe Birke) und F. Solandri (die weisse Birke).

3) Bei Haast (im Jonrnal of t. geogr. soc. of Lond. XL, 439) Nerve.

4) Nach Stokes. Aber die trigonometrische Messnng von Hacket ergiebt nur 3769 M. (12,364 engl. F., Institute VI, 298).

5) Bei Hutton, der ihm nur 3437 M. Höhe giebt, der Dome.

6) Hierher gehört auch ohne Zweifel Hutton's Victoriagletscher, dessen Ende er nur 195 M. hoch fand.

SECHSTES KAPITEL.

1) S. oben S. 300.

2) M'Kerrow im Journal of t. roy. geogr. soc. XXXIV, 56 f.

3) S. oben S. 297.

4) Thomson im Journal of t. r. geogr. soc. XXVIII, 298 f.

5) Z. B. Notornis Mantellii.

6) Cook Voyage tow. t. southpole I, 67 f., Forster Voyage I, 93 f., Vancouver Voyage I, 60 f.

7) Er hat auch (nach Krusenstern im Recueil I, 213) die Insel Stewart nach seinem Lieutenant benannt. Aber nach Earle (Narrative of a nine-months residence in Newz. 4) nnd Polack (Narrative of a residence in Newz. II, 231) ist der Entdecker Cap. Stewart 1816 gewesen, und Tyerman und Bennet (Journal of voyage and travels II, 175) nennen sie die Teesstrasse nach dem Schiff, das sie zuerst durchfahren hat. Einige Karten geben auch den Namen Favouritestrasse.

SIEBENTES KAPITEL.

1) Ueber die Maori vergleiche man The Newzealanders (in der Library of entertaining Knowledge), Brown Newzealand and its aborigines, Taylor Ika a Maui, Polack Manners and customs of the Newzealanders und die schönen Arbeiten von Thomson (The story of Newzealand) und Colenso (der zehnte Essay im ersten Bande des Institute).

2) Sie sind von Grey sorgfältig gesammelt in der Polynesian mythology and ancient traditional history of the Newzealand race. Man vergleiche auch Shortland's Buch Traditions and Superstitions of the Newzealanders und seinen Aufsatz im ersten Bande des Institute (der neunte Essay).

3) Vor Allem Hale (in der Ethnography and philology zu dem grossen Reisewerk von Wilkes), ein Versuch, der durch Quatrefages (Les Migrations des Polynésiens) keine Verbesserung erfahren hat.

4) Schirren (die Wandersagen der Neuseeländer und der Mauimythos) hat den umgekehrten Fehler begangen und Alles, auch was sicher historische Ueberlieferung ist, als Mythus behandelt; dadurch ist er zu seltsamen Resultaten gelangt, die nirgends Anerkennung gefunden haben.

5a) Shortland (Traditions 117) führt aus einem alten Liede ein in der jetzigen Sprache ausser Gebrauch gekommenes Wort an, das sich in der Sprache von Rarotonga noch findet.

5b) S. S. 34.

6a) S. oben S. 307.

6b) Hierauf hat Crozet (Voyage autour du monde 52, 137 f.), seine Theorie gegründet, dass sie aus Nachkommen einer Urbevölkerung, der Eingewanderten und Mischlingen Beider beständen, eine Ansicht, die Dieffenbach (II, 7 f.) auf ihren wahren Werth zurückführt.

7) Thomson Story I, 216.

8) Wenn Polack (I, 224) und Colenso (S. 52) behaupten, Ausleger seien ganz unbekannt gewesen, so kann das nur daher kommen, dass sie jetzt abgekommen sind. Sie waren auch allerdings nicht allgemein; aber es er-

wähnen sie Anderson (bei Cook Voy. to t. pacif. ocean I, 157) und Parkinson (Journal of a voyage in the Southsea 91).

9) Polack I, 226 f. Sie erinnern an die der Maioriori.

10) Bennett Gatherings of a naturaliste in Australasia 412 f.

11) Brodie Remarks on the past and present state of Newzealand 157 f. Auch bei Grey (Polyn. mythology 1 f.) und bei Taylor (Ika a maui 18 f.) findet sich dieser Mythus doch mit etwas anderen Namen, auch hat Rangi da sechs Söhne (der sechste heisst Haumiatikitiki).

12) Es ist ohne Zweifel ein Irrthum, wenn Dieffenbach (II, 100) dem widerspricht.

13) So hatte der berühmte Stamm der Ngapuhi an der Inselbai seinen Namen erhalten, weil er zuerst in seinen Kämpfen Flinten gebraucht hatte (Polack II, 136). Die Silben Nga oder Ngati (Na und Nate), mit denen die Stammnamen gewöhnlich beginnen, bedeuten: abstammend von; nga ist Zeichen des Plurals.

14) Dieffenbach fand z. B. die Ngatiawa (an der Südküste der Nordinsel) in 6, die Ngatiwakaua (im Lakedistrict) in 3, Colenso die Ngatikahungunu (an der Ostküste im S. von Turanga) gar in 45 Abtheilungen getheilt. Die Angabe Shortland's (Traditions 207), dass der Stämme ursprünglich nur 4 gewesen seien, bezieht sich, wie schon der Name Waka (Boot) für den Stamm zeigt, auf eine mythische Zeit, und die Nachricht des Maori Tuki von 8 Stämmen (Nicholas Narrative of a voyage to Newzealand II, 357) gilt offenbar nur für den nördlichsten Theil der Nordinsel.

15) 1770 hörte Cook von einem grossen Könige Teratu, unter dem ein überwiegender Theil der Ostküste der Nordinsel stand. (Hawkesworth Geschichte der Seereisen nnd Entdeckungen im Südmeer II, 325).

16) Brown Newzealand and its aborigines 29.

17) Der Name soll von dem Worte Cook kommen, weil den Sklaven das Kochen der Speisen, eine für einen Freien durchaus unwürdige Arbeit, oblag.

18) Colenso 44 f.

ACHTES KAPITEL.

1) Collins History of Newsouthwales I, 519 f.

2) Nach Thomson (I, 327) waren 1850 von allen Maori 36 Procent nicht getauft, 48 Anglikaner, 13 Wesleyaner und nur 3 Katholiken.

3) Die jetzt bestehenden Missionen sind (nach Grundemann) anglikanische: Kaitaia, Waimate, Paihia, Auckland, Turanga (in der Provinz Auckland), Papawai, Wairarapa, Karori, Otaki, Wanganui (in Wellington), Newplymouth (in Taranaki), Kaiapoi (in Canterbury); wesleyanische: Waima, Hokianga, Kaipara, Auckland, Kawia (in Auckland), Newplymouth (in Taranaki); norddeutsche: Port Chalmers, Riverton und Ruapuke (in Otago); katholische: S. Maria, Kaipara, Anckland, Turanga (in Auckland), Newplymouth (in Taranaki), Waitotara, Wanganui, Otaki, Wellington, S. Joseph (in Wellington), Nelson (in Nelson), Littelton (in Canterbury). 1855 gab es 22 anglikanische, 15 wesleyanische nnd 12 katholische Missionare.

4) In Folge des Vertrages von Waitangi wurde durch eine Proclama-

tion vom 21. Mai 1840 ganz Neuseeland und durch eine andere vom 17. Juni die Mittelinsel noch besonders für englisches Gebiet erklärt.

5) Ohne Canterbury.

6a) Den Ankauf der neuseeländischen Association an der Cooksstrasse (10 Mill. Acres) zu prüfen, wurde eine besondere Commission ernannt, die der Association etwas weniger als 300,000 zusprach (Thomson II, 91).

6b) Sie zahlte für den Acre kaum 1 Schilling, während der von den europäischen Käufern geforderte Minimalpreis 10 betrug.

7) Der Name ist die neuseeländische Form des englischen Thomson; sein eigentlicher Name ist Tarapipipi.

8) Die beste Darstellung dieser Ereignisse giebt Gorst's Buch The Maori King 1864; das Werk von Fox The War in Newzealand 1866 ist ganz im Sinne der Colonisten geschrieben und daher sehr einseitig.

NEUNTES KAPITEL.

1) S. mein Festland Australien II, 297 f.

2) S. Endlicher Prodromus florae norfolkicae.

3) Der jetzt wahrsscheinlich ausgerottete Nestor productus, von einem Neuseeland speciell eigenen Papageiengeschlecht, lebte einzig auf der kleinen Insel Phillip. (Bennett Gatherings of a naturaliste 214).

4) Hunter Historical journal 193 f.

5) S. oben S. 167, 208.

6) Rossel ist der Verfasser von Entrecasteaux's Reisebericht. S. Voyage de d'Entrecasteaux II, 494.

7) Labillardière will in Raoul und Curtis ein weisses Gestein gesehen haben, das er für Kalk hielt (Relation II, 90 f.).

8) S. Hooker im Journal of the Linnean society Botany I, 125 f.

9) Die Insel Coffin des Capit. gleichen Namens (Fanning Voyages 448) ist Esperance.

10) Der Spanier Maurelle benannte eine Insel, die er im S. der Tongainseln 1781 entdeckte, Vasquez (Milet Mureau Voyage de la Pérouse I, 325). d'Urville hat sie für Raoul erklärt trotz der grossen Breitendifferenz, was Krusenstern für unmöglich hält, weil Manrelle den Weg zwischen Ata und Vasquez (7 Breitengrade) nicht an einem Tage habe zurücklegen können. Aber er sah Vasquez drei Tage nach Ata und legt es übrigens (nach der Karte bei la Pérouse) nicht, wie Krusenstern angiebt, in 24° 44′ Br., sondern in 26° Br., was freilich gegen Raoul immer noch um 3 Grad zu wenig ist. Dennoch kann Vasquez nur Raoul gewesen sein.

11) Die gründlichsten Nachrichten über sie geben Dieffenbach (im Journal of t. roy. geogr. soc. XI, 195 f.) und der Neuseeländer Travers (im Journ. of t. Linn. soc. botany IX, 135 f. und im Institute I, 173 f. und IV, 63 f.).

12) Haast im Institute I, 180 f., Hector ebendaselbst II, 183.

13) Dies ist die richtige Form für das gebräuchlichere Moriori nach Mair (Institute III, 311). Nach Dieffenbach (Journal XI, 208) ist ihr Name Tuiti; sie nannten sich aber gewöhnlich Blafello (nach dem englischen Worte Blackfellow).

14) Mair 312. Er behauptet auch, sie hätten keine Lieder gehabt, was Dieffenbach's Berichten widerspricht und auch sehr unwahrscheinlich ist.

15) Dieffenbach scheint jedoch die Wildheit der Neuseeländer übertrieben zu haben; es ist gewiss falsch, wenn er behauptet, 1840 seien nur noch 90 Moriori übrig gewesen.

16) S. Beit, Auswanderung und Colonisation mit besonderem Hinblick auf die Chathaminseln.

ZEHNTES KAPITEL.

1) S. meinen Aufsatz in Petermann's Mittheilungen XVIII, 222 f.

2) d'Urville Voyage au pole Sud IX, 94 f., Wilkes Narrative II, 351 f., Ross Voyage of discovery and research in the sonthern and antarctic regions I, 131 f.

3) So heisst jetzt gewöhnlich der Hafen, den Ross Rendezvous benannte. Bristow hatte ihm den Namen Sarahsbosom gegeben.

4) Nach Horsburgh (Eastind. Directory II, 574). Krusenstern (Recueil I, 17) und Andere nennen den Entdecker Hazelburg.

5) Freycinet, Voyage Hydrographie I, 253 f.

6) Die Entfernung der nördlichen giebt Bellinghausen zu 2 M. an (Krusenstern, Rec. I, 9 f.), während Horsburgh das Dreifache hat.

7) Eine Insel Emerald, die Capit. Nockells 1821 im December in 57° 15′ Br., 162° 30′ O. L. gesehen haben will, existirt gewiss nicht. Dasselbe ist der Fall mit der Nimrodgruppe, die Capit. Eilbech 1828 in 56° 30′ Br., 158° 30′ W. L. erblickt zu haben meinte.

Druck von Bär und Hermann in Leipzig.

VERLAG VON PAUL FROHBERG IN LEIPZIG.

DIE ERDE

UND DIE

ERSCHEINUNGEN IHRER OBERFLÄCHE

IN IHRER BEZIEHUNG

ZUR GESCHICHTE DERSELBEN UND ZUM LEBEN IHRER BEWOHNER.

EINE PHYSISCHE ERDBESCHREIBUNG

NACH

E. RECLUS

VON

DR. OTTO ULE.

I. THEIL.

(DAS FESTE LAND.)

Mit 24 Buntdruckkarten, 4 Abbildungen ausserhalb des Textes, 161 Text-Illustrationen und dem Portrait Dr. Ule's.

Der zweite Theil dieses hervorragenden Werkes, welcher im Erscheinen begriffen ist, behandelt die grossen Wassermassen, die Atmosphäre und das Leben auf der Erde, sowie die Einwirkung der Culturarbeit des Menschen auf die Natur der Erdoberfläche.

Digitized by Google

VERLAG VON PAUL FROHBERG IN LEIPZIG.

DIE

EINHEIT DER NATURKRÄFTE.

EIN BEITRAG ZUR NATURPHILOSOPHIE

VON

P. A. SECCHI,
DIRECTOR DER STERNWARTE DES COLLEGIUM ROMANUM.

AUTORISIRTE UEBERSETZUNG
NACH DER 2. ITALIENISCHEN UND 2. FRANZÖSISCHEN AUSGABE
VON

DR. L. RUD. SCHULZE.

Das Buch wird in vier etwa 8 Bogen starken Lieferungen ausgegeben.

DER

PHYSIKALISCHE APPARAT.

ANSCHAFFUNG, BEHANDLUNG UND GEBRAUCH DESSELBEN.

FÜR LEHRER UND FREUNDE DER PHYSIK

VON

DR. JACOB HEUSSI.

MIT ÜBER 600 HOLZSCHNITTEN.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

MAY 6 1931

Renewed for SPRING Quarter MAY 4 '72 3 0

IN STACKS APR 20 '72

REC'D LD JUN 10 72-11 AM 5 4

JUN 10 1975

REC'D AM/C MAY 15 1975

75m-7,'30

YC 48194

672732

M4
v.1

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY